



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 301 – 350

vom 9. Februar 2016 bis 23. April 2020



Butzbacher Geschichts-Blätter

Nr. 301 – 350

vom 9. Februar 2016 bis 23. April 2020

2020

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 201 – 350

vom 9. Februar 2016 bis 23. April 2020

INHALTSVERZEICHNIS	Nr.	Datum	Seite
<u>Biografien-Biografisches</u>			
Gambach, Griedel, Nieder-Weisel, Butzbach			
„Heldentod für Napoleon“/Bodo Heil	302	16.03.16	15
Zwei Butzbacher Frauenschicksale im Ersten Weltkrieg, aufgezeigt anhand einer Postkarte/Bodo Heil	306	19.07.16	29
12 Jahre vor den Nationalsozialisten auf der Flucht (1933-1945) ein Butzbacher Bürger wurde als „Volksverräter“ gebrandmarkt/ Bodo Heil	311	16.12.16	49
Moriz Carrière- ein bedeutender Griedeler wird 200/Bodo Heil	316	09.05.17	72
Gustav Hammann, eine Randfigur der Weidig-Tragödie/ E. Theodor Voss (Marburg)	318	06.07.17	77
Johann Christoph Hert- ein berühmter Butzbacher Arzt und sein ungewöhnliches Monument i. d. Markuskirche./Günter Bidmon	327	23.04.18	113
Ein Butzbacher Stadtherr als Niederländer Generalleutnant und Landsknechtsführer/Bodo Heil	328	28.05.18	118
Das Handbuch des Heinrich Trajektin/Gail Schunk	328	28.05.18	119
„Mit voller Hingabe für den Sozialismus- Natalie Liebknecht, Weidigs Nichte- eine außergewöhnliche Frau.“(Teil1)/ Dagmar Storck	329	25.06.18	121
(Teil2)/Dagmar Storck	330	09.08.18	125
Ein Brief des Butzbacher Amerikaauswanderers Ludwig (Louis) Bartel an seine Familie/Bodo Heil	331	21.09.18	129
Die Butzbacher Vorfahren des Rektors und Politikers Friedrich Ludwig Weidig/Bodo Heil	332	17.10.18	133
<u>Vor- und Frühgeschichte</u>			
Siedlungsgeschichte Butzbachs I			
Butzbach in der Spätantike nach den Ausgrabungsbefunden. Ein Gedächtnisprotokoll/Gail Schunk	301	09.02.16	09
Butzbach im Frankenreich			
Siedlungsgeschichte Butzbach II/Gail Schunk	302	16.03.16	13
Ein Schweinchen geht um die Welt/Gail Schunk	320	28.09.17	85
Das unbekannte Griedel: 1. Die Bandkeramiker 2. Die Bef. Griedels in der Michelsberger Zeit 3. Von der Jungsteinzeit zur Urnenfelder Zeit 4. Die Kelten und der Rauchweg/Gail Schunk	324	15.01.18	101
Das unbekannte Griedel: 5. Die Römer zogen auf ersten „Schnellstraßen“ an Griedel vorbei/Gail Schunk	325	13.02.18	105
Das unbekannte Griedel: 9. Ein Dorf zieht um/Gail Schunk	328	28.05.18	117
30 Jahre Forschung über die Siedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern/Gail Schunk	344	07.11.19	181
<u>Butzbach</u>			
Siedlungsgeschichte Butzbach III-			
Das Hochmittelalter/Gail Schunk	303	19.04.16	17
Hinter der alten Stadtmauer meiner Vaterstadt Butzbach. Oder: Als die Butzbacher Buben mit Pferdeschädeln Schlitten fuhren (um 1822)/Erika Gillmann und Dr. Dieter Wolf	304	20.05.16	21
Das 3. Wetterauer Sängerfest/Erika Gillmann	308	27.09.16	37
Die Butzbacher Munihäuschen/Erika Gillmann	308	27.09.16	39

Einige Betrachtungen zur Butzbacher Stadtmauer/Gail Schunk	309	20.10.16	41
Einige Betrachtungen zur Butzbacher Stadtmauer (Fortsetzung)/ Gail Schunk	310	25.11.16	45
Aus der Geschichte der Markuskirche/Gail Schunk	312	14.01.17	53
Die Alte Butzbacher Turnhalle- „Butzbachs gud Stubb“ und ihre Veranstaltungen (1898-2003)/Lutz-Ulrich Luh	313	23.02.17	57
Butzbacher Reformationsgeschichte: Von Gabriel Biel zu Luther/Bodo Heil	313	23.02.17	60
Raritäten im Stadtarchiv: Die Butzbacher Bürgermeister- Rechnungen ab dem Jahr 1371/72/Dr.Dieter Wolf und Bodo Heil	314	14.03.17	61
500 Jahre Reformationsfeiern in Butzbach/ Erika Gillmann und Bodo Heil	315	06.04.17	65
Butzbacher Stadtrechnungen von 1371-1806 demnächst zusammen mit dem deutschen Grundgesetz auf Mikrofilm im Schwarzwald archiviert/Bodo Heil	320	28.09.17	86
Suche nach Weidigs Druckerpresse. Staatsminister du Thils Polizeiaktion in der Guldengasse/Lutz-Ulrich Luh	326	01.03.18	109
Vom Butzbacher Gerber und Lederhändler zum Hamburger Ekelsülzen-Fabrikant- Kommerzienrat Jakob Heil (1853-1920)/ Bodo Heil	326	01.03.18	111
Butzbach und seine Herrschaft zur Zeit des Sternerkriegs/ Gail Schunk	331	21.09.18	130
Die Lagerzeitungen der Internierungslager Rockenberg, Butzbach und Darmstadt (Teil1)/Bodo Heil	345	18.11.19	185
(Teil2)/Bodo Heil	346	19.12.19	189
Der Butzbacher Marktplatz spätabends/Dr. Dieter Wolf	349	25.03.20	201
 <u>Butzbacher Stadtteile</u>			
Zwei Jahre im Vormärz			
Butzbacher Stadtteile im Jahre 1835-1836/Lutz-Ulrich Luh	303	10.04.16	20
Kirch-Göns in der frühen Neuzeit/Gail Schunk	305	20.06.16	25
Die Geschichte vom Wald und Bodenrod- 675 Jahre Bodenrod/Gail Schunk	307	25.08.16	33
Zwei Jahre im Vormärz (Fortsetzung von Nr. 303)			
Butzbacher Stadtteile im Jahre 1835-1836/Lutz-Ulrich Luh	307	25.08.16	36
Ostheim zu Luthers Zeit/Gail Schunk	316	09.05.17	69
Der Eselsritt. Ein alter Kirch-Gönser und Pohl-Gönser Volksbrauch/ Manfred Breitmoser	319	31.08.17	81
Ayers Kaserne Kirch-Göns. Vor 65 Jahren im Oktober 1952 war die Grundsteinlegung. Teil 1: 1945-1953/Werner Reusch	321	07.11.17	89
Alte Hausnamen in Ebersgöns/Werner Reusch	322	22.11.17	93
Am 24.12.1944 wurde der Flugplatz Kirch-Göns bombardiert- Örtlichkeiten erzählen dazu ihre Geschichte/Werner Reusch	323	22.12.17	97
Das unbekannte Griedel: 6. Neues zur evangelischen Kirche in Griedel 7. Die Ritterfamilien in Griedel 8. Die Zimmermannskunst der Reformationszeit in Griedel/Gail Schunk	325	13.02.18	106
Leben in Ostheim in der Frühneuzeit (Teil1)/Gail Schunk	333	20.11.18	137
(Teil2)/Gail Schunk	334	17.12.18	141
Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil1)/Günter Bidmon	338	23.04.19	157
(Teil2)/Günter Bidmon	339	13.05.19	161
(Teil3)/Günter Bidmon	340	13.06.19	165

(Teil4)/Günter Bidmon	341	08.07.19	169
(Teil5)/Günter Bidmon	342	27.08.19	173
Ältester Gruben- und Schmelzhüttenplan Hessens aus dem Butzbacher Stadtteil Münster ist 300 Jahre alt/Bodo Heil	343	24.09.19	177
Historische Beschreibung des Amtes Butzbach um 1750 (Teil1)/Matthias Seim M.A. (Battenberg/Eder)	347	31.01.20	193
(Teil2)/Matthias Seim M.A. (Battenberg/Eder)	348	25.02.20	197
Pohl-Göns und der Hüttenberg (Teil1)/Gail Schunk M.A.	349	25.03.20	203
(Teil2)/Gail Schunk M.A.	350	23. 04.20	205
 <u>Andere Orte</u>			
Die Zimmermeister Mulch aus Rockenberg/Manfred Breitmoser	336	25.02.19	149
Der Mount Butzbach in den Neuseeländischen Alpen/Colin Angus Heinz (Christchurch/Neuseeland)	344	07.11.19	183
 <u>Vermischtes</u>			
Süße Erinnerungen – 12 Briefe des Philosophen Moriz Carrière an seine Tante Amelie Weinrich geborene Bender, die Gattin des Böhmisches Zuckerpioniers Karl Weinrich/Bodo Heil	317	19.06.17	73
Von spätmittelalterlicher „High Society“ und bedeutenden Persönlichkeiten der Frühen Neuzeit zu einem bekannten Darmstädter Pharmaunternehmen- spannende Erkenntnisse zu den Ahnen der Familien Weidig und Liebknecht (Teil1)/Dagmar Storck	335	29.01.19	145
(Teil2)/Dagmar Storck	337	22.03.19	153

VORGÄNGERBÄNDE

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 1 – 50 vom 7. September 1983 bis 6. Januar 1989
(1989) ISBN 3-9802328-1-6

Band 1 ist vergriffen. Einsehbar unter (PDF-Datei): <http://geschichtsverein.butzbach.de/>

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 51 – 100 vom 22. Februar 1989 bis 26. Januar 1995
(1995) ISBN 3-9802328-4-0

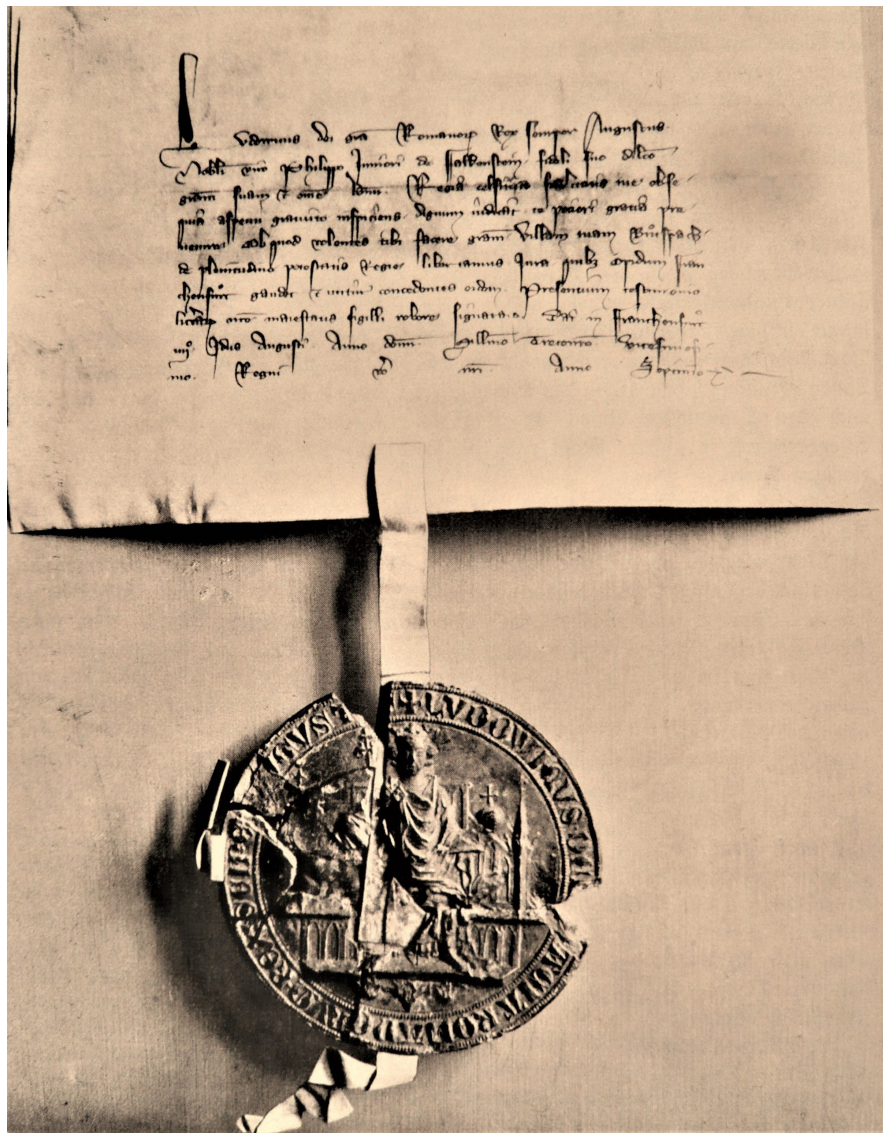
Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 101 – 150 vom 27. Februar 1995 bis 17. Mai 2000
(2001) ISBN 3-9802328-6-7

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 151 – 200 vom 17. August 2000 bis 19. Juli 2005
(2006) ISBN 3-9809778-1-1

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 201 – 250 vom 22. September 2005 bis 13. Sept. 2010
(2010) ISBN 978-3-9809778-7-6

Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 251 – 300 vom 27. Oktober 2010 bis 16. Januar 2016
(2016) ISBN 978-3-9809778-9-0

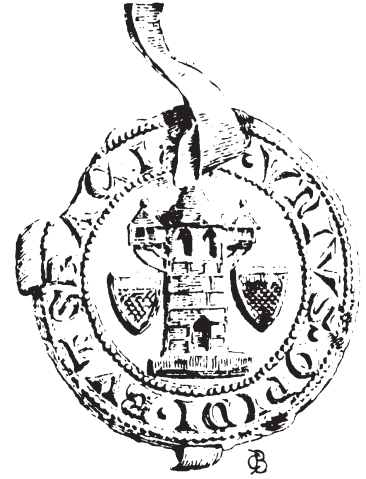
Band 6 ist vergriffen. Einsehbar unter (PDF-Datei): <http://geschichtsverein.butzbach.de/>



STADTRECHTSURKUNDE: Am 10. August 1321 wurde das Dorf Butzbach vom deutschen König Ludwig IV. dem Bayern zur Stadt erhoben.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 301 – 9. Februar 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Siedlungsgeschichte Butzbachs I Butzbach in der Spätantike nach den Ausgrabungsfunden. Ein Gedächtnisprotokoll ⁽¹⁾

Ein Beitrag von Gail Schunk

Die Stadtsanierung gilt heute als abgeschlossen. Man lernte viel über die Bauweise und Geschichte der Häuser und man hat eine Vielzahl von interessanten, amüsanten und



Das Original der in Jahre 1956 in einem Brunnen im Vicusgelände Hunnenburg aufgefundenen JUPITERGIGANTENSÄULE (1. Viertel des 3. Jh. n. Chr.) befindet sich im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt. Die Göttersäule wurde vermutlich von religiösen Eiferern in Stücke geschlagen, bevor sie in den 18 m tiefen Brunnen geworfen wurde.

kuriosen Gegenständen geborgen. Aber das Wichtigste lag unter den vielen Häusern, Hinterhäusern und Schuppen verborgen. Es ist die Geschichte von einer ganz kleinen Ansiedlung, die sich aufgemacht hat, eines Tages eine Stadt zu werden.

Über die Arbeitsweise der archäologischen Arbeitsgruppe des Geschichtsvereins ist bereits mehrfach berichtet worden. Es wird noch lange dauern, bis alle Grabungsberichte und Funde der Spätantike in Butzbach und aus dem Kastell und Lagerdorf (lateinisch: „vicus“) ausgewertet sein werden - wenn überhaupt. Daher wurde dieses Gedächtnisprotokoll geschrieben.

Eine Veröffentlichung der Münzfunde in Kastell und Vicus zeigt, dass Menschen bis ins 5. Jahrhundert auf dem Kastell- und Vicusgelände wohnten, obwohl das Kastell als Militärlager um 260 n. Chr. aufgegeben wurde.⁽²⁾

Etwa um die gleiche Zeit zogen vermutlich Leute aus dem Vicus nach Butzbach. Es waren wohl Gallo-Romanen, die ins heutige Stadtgebiet kamen und sie waren möglicherweise Christen. Es gibt verschiedene Hinweise darauf, dass bereits vor 250 im Lagerdorf Christen vorhanden waren. Es gibt einen Glasteller mit einem eingeritzten Fisch als Zeichen Christi. Viele Wissenschaftler glauben, dass es Christen waren, die die Jupi-

tergigantensäule (Kopie vor dem Museum) in Stücke gebrochen und in einen Brunnen geworfen hatten. Diese Leute, wären sie mit den Soldaten zurück über den Rhein gegangen, wären wegen ihrer Religion verfolgt worden. Die Verfolgung der Christen wurde erst 313 aufgehoben.

In der Kasernenstraße kommt als Lesefunde römische Keramik vor. Diese so genannte Urmitzer Keramik aus dem Raum Koblenz wurde zwischen Ende 2. Jahrhundert und 260 n. Chr. produziert. Wenig jünger sind Funde aus der Kugelherrenstraße. Wahrscheinlich suchten Bewohner des Vicus Schutz in Butzbach. Die Wasserläufe im Stadtgebiet konnte man zur Anlage von Schutzgräben nutzen, die der besseren Verteidigung dienten. Denn Wasser ist allgegenwärtig in Butzbach. Bei der Grabung in der Kasernenstraße drückte Wasser ständig von den Seiten in die Bau-



Spätromische Keramik von den Ausgrabungen in der Kasernenstraße

grube hinein und auch der tiefe Graben im Kirchplatz füllte sich voll mit Wasser.

Kastell und Vicus zogen Plünderer an. Man denke an den gallo-römischen Gutsbesitzer am heutigen Tennisplatz in Nieder-Weisel, der um 260 von alamannischen Plünderern an seiner eigenen Haustür mit einer Streitaxt erschlagen wurde.

Nicht nur die Keramik zeigt einen nahtlosen Übergang von Kastell und Vicus nach Butzbach, sondern auch Agrarprodukte zeigen keinerlei Spuren der Verwilderung. In der Kugelherrenstraße fand man vielen Gruben, die in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts verfüllt wurden. Aus der Füllung wurden fünf Säcke Erde nach Marburg gebracht und von Prof. R. Huckriede geschlämmt und untersucht. Die Getreidesamen stammten von den gleichen Sorten, die bereits in der klassischen Antike aus römischen Siedlungen bekannt waren und zeigten die gleichen Veredelungsstufen. Das Kernobst hatte die gleiche Qualität und Größe wie vor Aufgabe des Kastells. All das bedeutet, dass man in Butzbach von den gleichen Speisen lebte wie zur Kastellzeit. Wahrscheinlich bezog man auch weiterhin Öle und Mittelmeerprodukte über die Lahn. Die Lebensweise war vielleicht etwas beschwerlicher als früher, aber nicht wesentlich anders.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Gebrauchskeramik ebenfalls römisch ist. Die meisten spätantiken Funde in Butzbach lassen sich gut mit der Keramik der Ausgrabungen in den Barbarathermen in Trier vergleichen.

Die Barbarathermen wurden im Jahr 201 fertiggestellt und waren neben den Trajansther-



Untersuchungsfläche Kasernenstraße 8 (heute Neubauten Nr. 6a und 10-12)

men in Rom die zweitgrößten dieser Art. Heute sind nur noch wenige Reste der Thermen zu sehen, da sie durch die Jahrhunderte als Steinbruch gedient hatten. Benutzt wurden sie bis Ende des 4. Jahrhunderts. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurde Trier zerstört. Die Funde der Barbarathermen sind als Alltagsgeschirr der breiten Masse der spätantiken Trierer Bevölkerung zu werten. Daher kann man sagen, das Leben in Butzbach, zumindest was die Essgewohnheiten anging, stand dem Durchschnittsbürger in Trier in nichts

nach. Gezahlt haben die damaligen Butzbacher mit Geld aus Verkäufen von Agrarprodukten. Dafür haben sie bestimmt neben Ölen und Fischen auch Stoffe und Schmuck über die Lahn kommen lassen. Auch Feigen gehörten zu den Importwaren (Schlammproben). Der Verbindungsweg über die Lahn wurde offensichtlich weiterhin benutzt.

Nach Jahren der Überlegung geht der Verfasserin davon aus, dass die frühen Butzbacher Siedler aus dem römischen Lagerdorf kamen. Möglicherweise siedelten sich auch Alamannen hier an oder die alamannische Keramik ist durch Handel mit Alamannen hinzugekommen. Auf jeden Fall zeigt diese Siedlung in der Kasernenstraße keine Anzeichen für eine Zerstörung oder nur eine Veränderung. Die spätantike Keramik im Bereich der Großen Wendelstraße ist wahrscheinlich nur dahin verschleppt worden.⁽³⁾ Kerne der zivilen Siedlung wurden in der heutigen Kasernenstraße und Kugelherrenstraße gefunden

Andere Funde

Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts aus Mayen, die besonders häufig in dem Kastell Alzey der Spätantike vorkam, fand man auch bei Grabungen in der Frankfurter Altstadt. Diese Keramik ist nur selten in Butzbach zu finden. Bei den Grabungen in der Kugelherrenstraße in den Jahren 1985 und 1986 wurde überhaupt keine Mayener Keramik gefunden. Scherben von einer so genannten Mayener „Kleeblattkanne“ (weil der Rand wie ein dreiteiliges Kleeblatt geformt wurde) aus der ersten Hälfte der 5. Jahrhunderts wurde unter dem ältesten Fundament der Pfarrkirche in Nieder-Weisel zusammen mit Säuglingsbestattungen gefunden. Mayener Keramik findet man ebenfalls in anderen Siedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts um Butzbach herum, aber diese Keramik bleibt selten unter den Funden im gesamten Butzbacher Raum und meistens nur an einem bestimmten Punkt



Blick von Westen nach Osten in die Kasernenstraße



Blick von Osten nach Westen in die Kasernenstraße. Der Neubau mit der Toreinfahrt trägt heute die Nummern 10-12

innerhalb einer gesamten Siedlungsstelle. Vielleicht wurde sie über den Rhein und Main in den Butzbacher Raum gebracht und ist ein erstes Zeichen einer zunehmender Bedeutung der Nord-Süd Handelsverbindungen durch Butzbach.

Andere Siedlungen der Umgebung

Vor allem Funde aus den zwei wüst gewordenen Siedlungen Nieder-Hörgern (bei Gumbach) und Criftel zwischen Rockenberg und Oppershofen, wurden immer wieder herangezogen. Keine der beiden Siedlungen haben ähnliche Keramik wie die Trierer Funde in Butzbach. Vermutlich wurden beide Siedlungen erst im 4. Jahrhundert gegründet und hatten keine Verbindung nach Trier. Offensichtlich fehlte diesen Dörfern ein Bezug zu einer ehemals römischen Siedlung. Anders sieht es in Nieder-Weisel aus. Das Gebiet bei dem Tennisplatz und in den Herrengärten hat die volle Wucht der Völkerwanderungszeit abbekommen. Nachdem die alamannischen Plünderer den Gutshofbesitzer erschlagen hatten, bauten sie eine große alamannische Siedlung unmittelbar in den römischen Gutshof. Die Alamannen wohnten nicht in römischen Ruinen sondern bauten ihre eigenen Häuser in einer eigenen Siedlung außerhalb der römischen Ruinen. Als um 500 die Franken kamen, wurde die Siedlung verlassen, die Bewohner zogen weiter in den Süden. Die Franken siedelten selbst nordwestlich der heutigen Nieder-Weiseler Kirche und hatten auch dort zwei Reihengräberfriedhöfe angelegt.

Was aus den Alamannen geworden ist, die hier blieben, kann man am Beispiel von

Trais-Münzenberg erklären. Trais wurde als fränkischer Gutshof um 500 gegründet. Die Menschen, die auf dem Hof gearbeitet haben, waren Unfreie, vielleicht sogar Sklaven. Die Skelette dieser Menschen erzählen viel über sie. Die länglichen Schädel der Toten ließen sie als Alamannen erkennen. Schädel von Franken sind kürzer und runder. Von der schweren Arbeit waren sie extrem muskulös und hatten völlig abgenutzte Knochen. Die Zähne waren zwar wenig kariös, waren aber von ungereinigtem Körnerbrei stark löcherig und abgebrochen.



Eckhaus Kirchplatz 5, westlich anschließend Haus Kugelherrenstraße 2 wo die spätantiken Grundmauern des „Burgos“-Turmes festgestellt wurden

Die Kasernenstraße in Butzbach

Die Siedlung in der Kasernenstraße war schwerer zu untersuchen. In der Kasernenstraße 11 war ein tiefes Loch unter dem bestehenden Fachwerk der Forschungsort. Man bohrte links und rechts in die Schichten hinein, die etwa 2,50m unter Straßenniveau lagen. Diese Art „Tunnelgrabungen“ ist riskant aber manchmal die einzige Möglichkeit, um an Funde zu kommen. Die tiefen, schwarzen Schichten deuteten auf dichte Siedlungstätigkeit hin.

Weiter hinten in der Kasernenstraße 8 lag der spätantike Siedlungshorizont bei etwa 1m unter der Erdoberfläche. Da aber die Baugrube etwa 2,50 bis 3m tief war, war es ebenfalls nicht einfach, an datierbares Fundmaterial zu kommen. Der Boden der Baugrube barg ein Marschlager der Flavierzeit um 70 n. Chr. und einen spätantiken Brunnen. Darunter lag ein bronzezeitlicher Siedlungshorizont. Leider wurde die Zeit zu knapp, um den Inhalt des Brunnens auszugraben. Es gab im Bereich Kasernenstraße 8 mehrere Schichten, die als Fußböden für Nebengebäude, etwa Schuppen, Werkstätten, Marktständen oder Ähnliches gedient haben könnten. Wohnhäuser wurden hier nicht gefunden. Vielleicht war hier ein kleiner öffentlicher Platz mit Brunnen. Weder die Alamannen noch die späteren Franken haben diese Siedlung zerstört. Sie hat bis zur Eroberung durch die Franken Bestand gehabt. Die Alamannen zogen plündernd durch die Landschaft.

Offensichtlich wurde der Platz um den Brunnen in der Kasernenstraße in der Zeit, als der Frankenkönig Clodwig I um 500 Hessen eroberte aufgegeben. Der Platz wurde bis zur Stadtsanierung nicht mehr mit unterkellerten Häusern bebaut. Ein einziges Haus mit Kel-

ler stand ab dem 15. Jahrhundert mitten in der Kasernenstraße. Alle andere Bebauung bestand aus Schuppen und Hinterhäusern ohne tieferes Fundament. Ein Grund, dass hier nicht tief gebaut wurde, liegt darin, dass die Erdschichten sehr viel Wasser führen. Während der Ausgrabung drückte das Wasser ständig aus den Erdschichten in die Baugrube hinein. An regnerischen Tagen glichen die Erdwände der Baugrube einem Wasserfall. In trockene Perioden war immer noch einen Rinnsal zu erkennen.

Die Kugelherrenstraße

Der Bereich Kugelherrenstraße war hauptsächlich eingenommen von einem Bauwerk mit mächtigen Fundamenten. Reste von weißer Farbe zeugen davon, dass das Steingebäude wahrscheinlich (innen oder außen) angestrichen war. 1986 waren die Mitglieder der archäologischen Arbeitsgruppe ratlos, welche Funktion ein so starkes Mauerwerk haben könnte. Mehrfach wurden mit Kontrollschnitten die Ergebnisse verglichen. Westlich davon befanden sich mehrere bis zu 2,50m tiefe Gruben, aus denen Schlammproben entnommen worden sind. Hinter diesem Steingebäude scheinen ebenfalls mehrere Nebengebäude in Holzbauweise gestanden zu haben. Erst vor wenigen Jahren und an Hand von Vergleichsbeispielen wurde klar, was damals 1986 ausgegraben wurde. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um einen spätantiken Burgus. Für eine Villa ist der Umfang des Gebäudes zu klein und eine solche Nutzung auch nicht mehr zeitgemäß. Die starken Fundamente deuten auf einen Turm hin. Weitere Mauerreste von Verbindungsmauern oder Nebengebäuden konnten auch freigelegt werden. Möglicherweise hatte der Burgus einen Graben, der von einem Bach am Kirchplatz gespeist wurde. Als dort ein Baggerschnitt gemacht wurde, war bei 2,50m noch kein Ende zu sehen und das Baggerloch füllte sich schnell mit Wasser, so dass eine Untersuchung nicht möglich war. Die Ausgräber konnten keinen Ringgraben um den Steinbau feststellen. Man geht nunmehr davon aus, dass der Burgus keinen Graben hatte.

Das Wort Burgus war ursprünglich eine germanische Bezeichnung für turmartige kleinere Kastelle der Spätantike. In der Forschung werden vielerlei spätantike Bauwerke wie kleinere Wachtürme, Klein-

kastelle und zivile Refugien an Gutshöfen als „Burgi“ bezeichnet. Ein Burgus konnte ein einfacher Turm sein oder eine Kette von Mauern oder Gebäuden. Die Besatzung solcher kleinen Militärposten nahm Polizeifunktion auf den Straßen wahr und trug zur Nachrichtenübermittlung bei. Diese Baulichkeiten dienten auch als vorgeschobene Verteidigungsstellungen. Die meisten dieser neuen Befestigungen wurden aber schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts wieder aufgegeben. Der Steinturm von Butzbach wurde erst im 6. Jahrhundert, wahrscheinlich von den Franken, endgültig dem Erdboden gleich gemacht. Der Burgus hat bestimmt Plünderer der Spätantike davon abgehalten, Butzbach anzugreifen.

Möglicherweise wohnten die Menschen, die den Turm abgetragen haben, unterhalb der ehemaligen Gaststätte „Eule“ unmittelbar nebenan. Hier wurde Anfang der 1980er Jahre sehr frühe fränkische Keramik gefunden, von Typen, die sich mit Keramik aus Frankfurt vergleichen lassen.⁽⁴⁾

Ohne die Stadtsanierung wäre ein Einblick in das Leben in Butzbach während der Spätantike nicht möglich gewesen. Es ist zu bedauern, dass planmäßige Ausgrabungen nicht gemacht werden konnten. Es ist zu hoffen, dass durch die Auswertung der Funde und Befunde unsere Kenntnisse über diese Epoche vertieft werden können. Merkwürdigerweise hat man bis heute das spätantike Gräberfeld noch nicht gefunden. Gab es getrennte Gräberfelder für Bewohner des Vicus und für die Butzbacher? Möglicherweise lag das spätantike Gräberfeld für Butzbach auf dem Gelände der Markuskir-

che. Kirchen entstanden oft auf spätrömischen Gräberfeldern. Ein alamannisches Reihengräberfeld in Butzbach gab es nach der obigen Darstellung definitiv nicht.

Eines aber ist sicher: die Menschen, die damals in Butzbach wohnten, wussten nicht, dass ihre Siedlung eines Tages so heißen würde. Man weiß nicht, wie Butzbach damals hieß, vielleicht findet man eines Tages noch eine Inschrift auf der der Name der Siedlung steht.

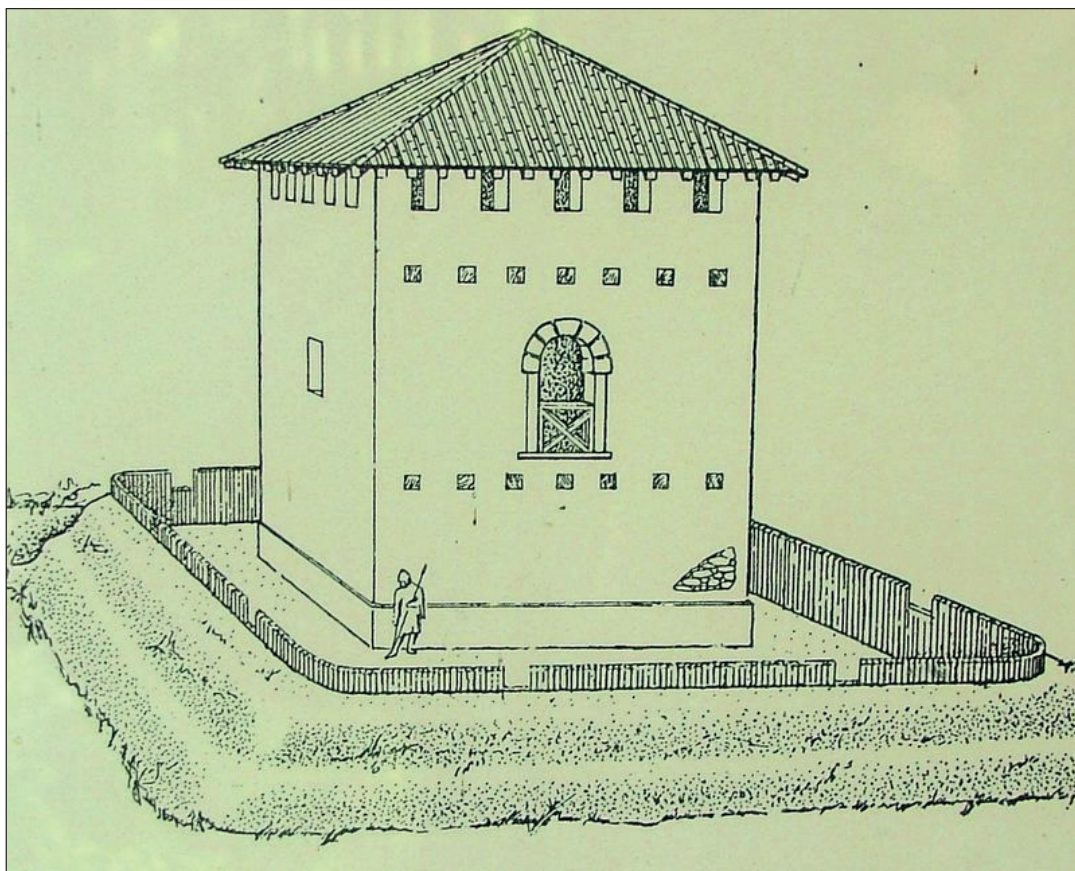
Eine kleine Anekdote passt zu diesem Thema. Vor einigen Jahren brachte der Hessische Rundfunk einen Beitrag über Butzbach. Damals zeigte der Sprecher am Schluss der Betrachtung ein Bild vom Nachbarn der Verfasserin, der aus Portugal stammt, als er über den Marktplatz lief. Der HR Sprecher, meinte man könne den Butzbachern ihre südländische Herkunft aus der Kastellzeit ansehen. Damals hat man darüber gelacht, aber irgendwie hatte er doch Recht gehabt.

(1) Der Anstoß zu diesem Beitrag kam von Bürgermeister Michael Merle, dem die Autorin für seine Unterstützung sehr zu Dank verpflichtet ist.

(2) K. Stribny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr., Bericht der römisch-germanischen Kommission 70, 1989, S. 351-505.

(3) G. u. W. Schunk, Germanische Siedlung in der Kasernenstraße, Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 209, 30. September 2006.

(4) O. Stamm, Spätrömische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main, Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte 1, Frankfurt, 1962.



So ähnlich (aber ohne Zaun und Graben) könnte man sich den spätantiken Burgus in der Kugelherrenstraße vorstellen

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 302 – 16. März 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Butzbach im Frankenreich Siedlungsgeschichte Butzbach II

Ein Beitrag von Gail Schunk

In diese Periode fällt die Ersterwähnung Butzbachs in das Jahr 773. Die Alamannen zogen plündernd durch das ehemals römische Reich. Butzbach haben sie wahrscheinlich wegen des spätantiken Burgus, der die Siedlung schützte, liegengelassen, obwohl in der Butzbacher Gemarkung einzelne alamannische Funde vorkommen,

wie etwa an der Kleinbach beim Tierheim. Im späten 5. Jahrhundert wurde Trier zerstört. 406 wurde die Rheingrenze von den Vandalen überrannt. Die Restbevölkerung Triers konnte sich nur schützen, indem sie sich im Amphitheater verschanzte. Die Hauptstoßrichtung führte nach Westen. In den 70er Jahren des 5. Jahrhunderts herrschte der romanisierte Franke Arbogast der Jüngere in Trier. Er war hoch gebildet und kultiviert.

der Burgus verschwunden war, wurde der Bereich hinter dem Rathaus zur Siedlungserweiterung benutzt. Hier liegen große Flächen, die man während der Sanierung nicht näher untersuchen konnte. Ausgrabungen fanden lediglich am Rande dieses Areals statt, das man mit Sicherheit als fränkischen Siedlungskern ansehen kann.

Die Siedlung in der Kasernenstraße wurde nicht weiter als Wohn- und Handelsfläche



Besiedlung des Butzbacher Altstadtgebietes vom Jahre 200 nach Christus bis ins 13. Jahrhundert

In den 480er Jahren fiel Trier endgültig an die Franken. In dieser Zeit müssen auch Franken in Butzbach angekommen sein.

Anders als die Alamannen wollten die Franken das Land erobern und ein Reich gründen. Möglicherweise siedelten keine Franken der frühfränkischen Zeit in Butzbach. Diese Frage wird man erst klären, wenn man Gräber findet. Die ältesten fränkischen Funde in Butzbach findet man um den Burgus. Die Keramikfunde zeigen die gleichen stark umgebogenen Ränder, die man in Frankfurt ins 5. bis 6. Jahrhundert setzt. (1) In dieser Zeit wurde auch der Burgus dem Erdboden gleich gemacht.

Wahrscheinlich hat die Butzbacher Bevölkerung diese Keramik über Händler aus südlichen Regionen gekauft, da Nachschub aus dem Trierer Raum nicht mehr zu erwarten war. Nachdem



Dieser mittelalterliche Scheibenkreuz-Grabstein aus dem 14. Jahrhundert befindet sich im Butzbacher Museum und zeigt noch Spuren der einst rot-gelben Farbfassung (Die Kreuzseite ist farbig rekonstruiert).

benutzt, dennoch entstanden keine humose Schichten, die auf eine Verwilderung oder auf Müllplätze hinweisen. Vielleicht standen hier weiterhin Schuppen oder Ställe.

Eines der wichtigsten Gebäude der Siedlung in der Frankenzeit war ein Vorgängergebäude der Markuskirche. Ob es sich um einen Sakralbau handelt, weiß man nicht. Unter der südwestlichen Ecke der Markuskirche wurde die sorgfältig behauene Außenkante eines Steinsockels eines Gebäudes gefunden, das um 680 abgerissen wurde. Man hätte diese Ecke gerne weiter untersucht, aber es gab Bedenken, dass die Statik der jetzigen Kirche gestört werden könnte. Der Schnitt an der Mauer war bereits über 1,50 m tief und hätte für tiefere Grabungen breiter gemacht werden müssen. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Innenraum der Markuskirche archäologisch untersucht, aber offensichtlich konnte man damals auch hier nicht tiefer graben. Die Ergebnisse dieser Ausgrabung waren durch erhebliche Einschränkungen der Arbeitsmöglichkeiten alles andere als befriedigend. Wenn man bei der Grabung im Inneren der Kirche noch 2 m tiefer hätte gehen können, wäre man sicher auf ältere Funde gestoßen. Es ist nicht auszuschließen, dass man sogar bis 3 m Tiefe graben muss. So weiß man jetzt schon, dass noch bedeutende Befunde in der Kirche zu erwarten sind.

Geht man davon aus, dass das Gelände hinter und unter der Markuskirche als Gräberfeld benutzt wurde, kann man schon annehmen,

dass das Gebäude, das um 680 abgebrochen wurde, zumindest eine sakrale Funktion hatte. Die Entstehungszeit des steinernen Gebäudes konnte nicht ermittelt werden.

Westlich der Korngasse konnte nicht untersucht werden. Die Unterkellerung von neuen Wohnhäusern war nicht tief genug und die Sanierung der Häuser in der Korngasse brauchte keine Baugruben. Nur die Sanierungen von Wetzlarer Straße 9 (Abbruch von Hintergebäuden), 11, 13 und 15 brachten die nötige Tiefe. Man wurde hier auch fündig. Hier lag ein tiefer Graben. Er war weitaus tiefer als der kleine karolingische Spitzgraben in Trais-Münzenberg und mindestens zwei Meter breit. Wir konnten nicht feststellen, wie tief und wie breit der Graben war, weil die Häuser gefährlich weit über dem tiefen Schacht hingen. Es war nass und der Hang so unsicher, dass die Fläche möglichst schnell ausgeschachtet und verfüllt werden musste.

Zuerst ging man von einem Dorfgraben von mindestens 3 m aus, dies war aber nicht der Fall. Am Rathaus, wo der Graben hätte weiter gehen müssen, gab es keinerlei Anzeichen von einem solchen Graben. Also muss es sich um einen Abschnittsgraben mit Wall(?) gehandelt haben. In diesem Graben befanden sich Brombeersträucher, Holunder und weitere dornige Sträucher als Wall gegen Eindringlinge. Man kann auch nicht einmal mit Sicherheit sagen, dass der Graben erst in der Frankenzeit entstand. Aber der Graben war zur Merowingern und Frühkarolingern Zeit

noch offen. Vielleicht gehörte der Graben zum Burgus, vielleicht diente der Graben zur Trennung von der Weinstraße. Bereits in der Karolinger Zeit scheint der Graben aufgegeben worden zu sein, zumindest lag viel Abfall darin, besonders Speisereste, die von Professor R. Huckriede ebenfalls durch Ausschlemmen und Elektronmikroskop untersucht wurden.

Die Weinstraße

Die Einbeziehung der Weinstraße ins künftige Stadtgebiet war der wichtigste Beitrag der Franken zur Butzbacher Geschichte. Die Franken haben Butzbach mit dem Fernverkehr auf der Weinstraße ein wirtschaftliches Standbein für die nächste Jahrhunderte beschert.

Die Weinstraße lief an der Westseite der heutigen Wendelinskapelle vorbei. Dort fand man auch mehrere Mauern und eine Gebäudeecke, alles ohne datierende Keramik. Reste der Römerstraße in Richtung Kastell Hünenburg fand man unmittelbar südlich neben der Kapelle.

Bei der Ausgrabung in der Wendelinskapelle wurde eine Grube mit menschlichen Wirbelknochen in Zweitbestattung sowie spätkarolingische Keramik vor dem Altar gefunden. Diese Bestattung, zusammen mit einem Laufhorizont, deutet auf eine einfache Fachwerkkapelle im 9. Jahrhundert hin.(2)

In der heutigen, während der Stadtsanierung neu angelegten, Jakob-Rumpf-Straße wurden Wagenrinnen im Profil der abgeschobenen Fläche festgestellt. Darin lag Keramik des 6. Jahrhunderts. In mehreren Abfallgruben entlang der Straße fand man Keramik entweder merowingischer oder karolingischer Herkunft.

Es kann sein, dass die Weinstraße ursprünglich durch die merowingische Siedlung hinter dem heutigen Rathaus verlief. In diesem Fall hätte die Weinstraße direkt zur Holzheimer Straße (Lange und Kurze Hessen) geführt. Vielleicht war es diese Weinstraße, die durch den spätantiken Burgus kontrolliert werden sollte. Spätantike Keramik hat man dort nicht gefunden, sondern erst fränkische und karolingische.

Durch den Graben der Frankenzeit entlang der Wetzlarer Straße musste die Fernstraße einen Bogen nach Westen machen. Sicher ist der Straßenführung eine Portion Spekulation beigemischt. Aber die Siedlungsfunde, die Keramik und die Wegerinnen sind durch Ausgrabungen belegt. Die Wegführung der Weinstraße lässt auch vermuten, dass die alte Römerstraße vom Kastell Degerfeld durch den Limes (ursprünglich nach Waldgirmes) entweder nicht mehr vorhanden war oder nur noch eine untergeordnete Bedeutung hatte. War die Weinstraße selbst „Botisphaden“? Wer weiß.

Am 13. Juni 773 schenkte Thiulf dem Kloster Lorsch 8 Morgen Ackerland „in pago Wetereiba in Botisphaden“. Jetzt war Butzbach nicht nur archäologisch, sondern auch noch schriftlich belegt.



Unter den Häusern Wetzlarer Str. 11, 13 und 15 lag der Abschnittsgraben, der in fränkischer und karolingischer Zeit offen war. Das Bild entstand während der Sanierungsarbeiten.



Auf der Rückseite zeigt der Stein „Im Schild einen Maurerhammer und Maurerkelle“. Zwischen Markuskirche und Michaeliskapelle war also im Spätmittelalter ein Butzbacher Baumeister oder Maurermeister begraben. Man kann es sich heute nur noch schwer vorstellen, dass die Markuskirche eins von solch farbig gefassten Lungbasalsteinen umgeben war.

Die karolingische Erweiterung

Die größte karolingische Erweiterung fand im nördlichen Bereich der Korn gasse bis zur Stadtmauer statt. Zugegebenermaßen gab es hier wenige Funde. Dies liegt daran, dass im

späteren Mittelalter große Wohnhäuser mit großen Kellern entstanden. Wo man solche Keller antraf, wurden sie während der Sanierung zugeschüttet. Keiner der Keller, die aufgefunden wurden, gehörte zu einer einzelnen Hausparzelle, wie sie in den alten städtischen Katasterkarten gezeichnet sind. Sie waren älter als die darauf befindlichen Häuser. Karolingische Keramik kam hauptsächlich aus altem Bauschutt zu Tage und beim Ausreißen der Keller, zweitverlagert im Bauschutt. Aus späteren Urkunden weiß man, dass die Nordseite der Stadt nicht so stark bebaut war. Hier standen über Jahrhunderte auch noch kleine Höfe und Gärten.

In diesem Bereich gab es einen oder zwei sogenannte Siedelhöfe, vielleicht ein Zeichen für ein hohes Alter. Solche Siedel-, Meier- oder Fronhöfe waren eher typisch für das Frühmittelalter. Ursprünglich wurden sie von der Herrschaft als Lehen für Dienstleistungen verliehen, besonders für Militärdienst. Im Spätmittelalter waren die meisten solcher Höfe längst aufgelöst. In Butzbach genossen die Inhaber der Siedelhäuser noch im 15. Jahrhundert städtische Steuerfreiheit.⁽³⁾

Die karolingische Erweiterung bei der Markuskirche an der Griedeler Straße ist deutlicher. Vor der Treppe der Michaeliskapelle wurden am Straßenrand mehrere karolingische Abfallgruben gefunden. Der Kirchhof an der Südseite wurde in den letzten zwanzig Jahren mehrfach geöffnet. Frühmittelalterliche Gräber fand man hier nicht. Neben den karolingischen Gruben westlich der Michaeliskapelle waren die Gräber alle aus dem Dreißigjährigen Krieg. Im Mittelalter wurden die ausgeräumten Gebeine vom Friedhof

im Beinhaus der Kapelle untergebracht. Laut Ratsprotokoll wurden verstorbene kranke und verkrüppelte Flüchtlinge aus Kriegsgebieten - denn nur die Kranken und Verkrüppelten wurden in die Stadt gelassen - am Kirchhof begraben, weil sich die Butzbacher mit ihren Familien lieber auf dem neuen, von Landgraf Philipp III. angelegten Friedhof bestatten ließen.

(1) O. Stamm, Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt am Main, Frankfurt, 1962, S. 75.

(2) Wendelskapelle und Hospital St. Wendel. Beiträge zum Abschluss der Renovierungsarbeiten am 13. Dezember 1987.

(3) Staatsarchiv Darmstadt, Best. B 10 Nr. Nachweis, 1384 Sept. 5, Butzbach. Butzbacher Gerichtsbuch 1442 und 1444. Staatsarchiv Darmstadt Best. A 3 Nr. 61/87, 1451 Febr. 3.



Die karolingischen Fibeln waren nicht so schön wie in der Völkerwanderungszeit. Der Besitzer hatte die Edelsteine herausgenommen, ehe er das Stück im 8. Jahrhundert wegwurf. Das Stück wurde in der Krachbaum gasse gefunden.

Gambach, Griedel, Nieder-Weisel, Butzbach „Heldentod für Napoleon“

Ein Beitrag von Bodo Heil

Im Juli 1806 ließ Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt die Rheinbundakte (Militärbündnis mit Frankreich) unterzeichnen, welche u. a. besagte, dass er dem Kaiser der Franzosen, Napoleon Bonaparte, bei Anforderung 4000 Soldaten für dessen europaweiten Eroberungskriege stellen musste. Dafür wurde die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt zum Großherzogtum aufgewertet und der Landgraf Ludwig X. zum Rheinbundfürsten Großherzog Ludwig I. erhoben mit dem Prädikat „Königliche Hoheit“. Als im Jahre 1807 sich fast ganz Kontinentaleuropa unter der Kontrolle Napoleons befand, brach in Spanien im Mai 1808 ein Volksaufstand (Spanischer Unabhängigkeitskrieg) aus, was dazu führte, dass auch der Rheinbundstaat Großherzogtum Hessen Truppen nach Spanien entsenden musste.

Der aus dem Odenwald stammende Johann Georg Bechtel, der in der Butzbacher Schlosskaserne kaserniert war, hat den Abmarsch der Butzbacher Garnison gegen den spanischen Guerillakampf in seinen Lebenserinnerungen geschildert. Am 11. August 1808 wurde er in seinem Odenwälder Heimatdorf Mittershausen zum Militär ausgehoben und kam am 14. August 1808 „schon zum zweiten Bataillon des Groß- und Erbprinzipregiments (4. Inf.-Regiment Nr. 118), das in Butzbach in Garnison lag.“¹ Vierzehn Tage wurde er in der Butzbacher Schlosskaserne ausgebildet, bis dann der Marschbefehl nach Spanien erfolgte. Unterwegs wurde er wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit gegen einen erfahrenen Infanteristen namens Kirchenschläger aus Lampertheim ausgetauscht, der seines Wissens in Spanien gefallen sei.

Die französischen Besatzer wurden im spanischen Kleinkrieg der Guerilla grausam dezimiert. Kaum jemand vom „Regiment de Hesse“ kam in die Heimat zurück, genau wie später in Napoleons Russlandfeldzug des Jahres 1812.

Kaiser Napoleon wollte im Jahre 1812 Russland unterwerfen, das sich nicht mehr an die Kontinentalsperre gegen das noch freie England hielt. Im Juni 1812 überschritt er mit der Grande Armée von ca. 600.000 Soldaten, darunter ca. 120.000 Rheinbundsoldaten, die Memel. Von diesen sind bekanntlich die allermeisten verhungert oder spätestens beim Rückzug in den Eiswüsten Russlands erfroren.

Der am 25. Oktober 1935 im Alter von erst 25 Jahren zum Gambacher Bürgermeister „berufen und beauftragte“ Walter Buß hat sich

im März 1942 die Mühe gemacht, alle Daten der neun jungen Gambacher Bauernsöhne zu erforschen, die im Jahre 1812 als Rheinbundsoldaten in Napoleons Grande Armée in den Weiten Russlands, nach damaliger zeit-typischer Meinung des Gambacher Bürgermeisters, „für einen fremden [!] Eroberer“ gefallen und erfroren seien. Anlass dazu war eine Rede Hitlers am „Heldengedenktag“, dem 15. März 1942, im Lichthof des Berliner Zeughauses, die Bürgermeister Buß seinem Manuskript voranstellt: „... Und das war ja auch die einzige Hoffnung der Machthaber des Kreml in diesem selbst für sie noch nie erlebten Aufstand der Elemente der Natur [bis – 35 Grad im Kältewinter 1941/42] , der deutschen Wehrmacht das napoleonische Schicksal von 1812 zufügen zu können...“.²

Die Verluste des Dorfes Gambach im Jahre 1812:

1) Johann Jakob Bröder (21 Jahre) geb. 26.07.1791, 2) Johann Jakob Bock (23 J.) geb. 14.06.1789, 3) Heinrich Konrad Buß (25 J.) geb. 02.02.1787, 4) Johann Konrad Buß (24 J.) geb. 13.05.1788, 5) Johann Georg Grieb (25 J.) geb. 23.10.1787, 6) Johann Christian Klein (20 J.) geb. 28.06.1792, 7) Jakob Schwab (27 J.) geb. 26.07.1785, 8) Konrad Schwab (20 J.) geb. 1792, 9) Johannes Schwab (22J.) geb. 10.04.1790.

Die Verluste des Dorfes Griedel im Jahre 1812:

1) Andreas Wetz (24 J.) geb. 13.01.1788. „Ist als Soldat nach Rußland gegangen und nicht wiedergekommen“. Sein älterer Bruder Georg Wetz (27 J.), geb.13.08.1786 ist

erst im Jahre 1813, nach Beendigung von Napoleons Russlandfeldzug, zu den Rheinbundtruppen „ausgehoben“ worden, musste also mit großer Wahrscheinlichkeit im Oktober 1813 in der „Völkerschlacht bei Leipzig“ noch mit den Hessen-Darmstädtischen Truppen von Großherzog Ludwig I. an der Seite Napoleons gegen die Befreier Europas kämpfen. Georg Wetz kam nach Griedel zurück und ist dort im Alter von 67 Jahren ledig verstorben. Er war der Bruder meines Griedeler Ur-Ur-Urgroßvaters Peter Wetz, Schneider und fürstlicher Fruchtmesser in Griedel und Jüngster von sieben Geschwistern.

Die Verluste des Dorfes Nieder-Weisel im Jahre 1812:

1) Johann Jacob Hildebrand (22 J.) geb. 18.08.1792, 2) Philipp Hildebrand (25 J.) geb. 13.04.1787. Der Nieder-Weiseler Pfarrer Fabricius hat nachträglich hinter den beiden Geburtsurkunden vermerkt: „Geblieben bei der Französischen Expedition nach Rußland“.

In den Wetterauer Dorfkirchenbüchern findet man bei den Geburtsjahrgängen 1785-1791 besonders viele fehlende Sterbeeinträge. Man kann davon ausgehen, dass ein Teil dieser jungen Männer ebenfalls im Jahre 1812 in Russland verschollen ist. Die hiesigen Pfarrer hatten zwar bis zum Jahre 1876 quasi die Funktion von Standesbeamten inne, trugen aber meist nur die kirchlichen Amtshandlungen ein, wozu Vermisstenmeldungen nicht gehörten.

Der Gambacher Bauernsohn Rudolf Metzger (25 J.) geb. 26.10.1788 war der einzige Gambacher Gefallene des Jahres 1813 und wohl einer der letzten Wetterauer, der für Napoleons Traum vom „Grand Empire“ sterben musste. Denn noch in der „Völkerschlacht bei Leipzig“ am 16.-19. Oktober 1813 kämpften die Hessen-Darmstädter an der Seite Napoleons und deckten sogar den Rückzug dieses geschlagenen Kaisers der Franzosen. Sie standen also bei der wichtigsten Schlacht der nun folgenden Befreiungskriege noch auf der Seite des Unterdrückers. Erst sehr spät, am 23. November 1813, besiegelte Großherzog Ludwig I. mit Vertrag von Frankfurt/M seinen Übertritt in die Koalition der Gegner Napoleons. Er erlaubte sogar ab 7. Januar 1814 die Bildung von Landwehren. Butzbacher Landwehr-Bataillonschef war der Oberförster Weidig. Sein Adjutant war sein Sohn, der Konrektor Friedrich Ludwig Weidig, der die Befreiungskriege zeitlebens als Freiheitskrieg aufgefasst hat.

Quellennachweis:

1 Bechtel, Johann Georg. Erinnerungen eines Odenwälders. Hrg. von Dr. Karl Es-selborn. C.F.Wintersche Buchdruckerei, Darmstadt 1912. Durchgesehener u. verbesserter Sonderdruck aus Nr. 29 bis 35 des 25. Jahrgangs des „Hessischen Evang. Sonntagsblattes“, hier S.5. (im Stadtarchiv Butzbach)

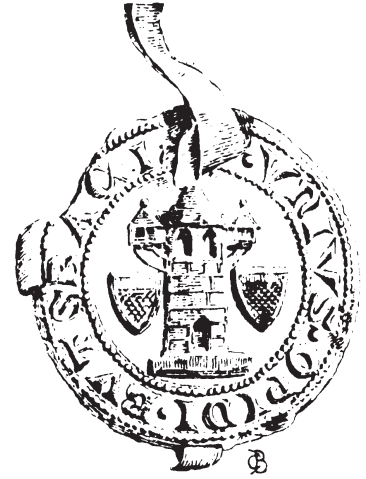
2 Stadtarchiv Münzenberg, Nachlass Oberamtsrat Erich Melchior (Melcher).



Auf dem Luisenplatz in Darmstadt wurde in Jahre 1844 das Ludwigsmonument für den von Weidig geschätzten Großherzog Ludwig I. eingeweiht, „Langer Lui“. In der rechten Hand hält der Großherzog die eingerollte erste hessische Verfassung vom Jahre 1820. Drei Monate nach dem Selbstmord des Butzbacher Rektors F. L. Weidig im Darmstädter Gefängnis im Jahre 1837 hatten zwölf Darmstädter Bürger die Idee zu diesem „Verfassungsdenkmal“. Bei der Einweihung dieses Denkmals stellte sich aber heraus, dass der Sockel so hoch geraten war, dass man die Verfassungsurkunde in der Fürstenhand kaum mit dem Fernglas erkennen konnte.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 303 – 19. April 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Siedlungsgeschichte Butzbach III – Das Hochmittelalter

Ein Beitrag von Gail Schunk

Die Ausgrabungen während der Stadtsanierung haben kaum Funde des 10. und 11. Jahrhunderts zu Tage gefördert. Richtige Schichten aus dieser Zeit waren kaum zu finden. Zumeist sind es Einzelfunde aus dem Bauschutt. Vermutlich stagnierte das Wachstum in Butzbach in diesen beiden Jahrhunderten, oder man schloss einfach die Baulücken. Möglicherweise entstanden die ersten Wohngebäude an der Südwestseite des Marktplatzes. Das Profil unter Marktplatz 18 zeigt mehrere Schichten, von denen nur die obersten mit Keramik des 12. Jahrhunderts datiert werden konnten. Nach Erinnerung der Verfasserin lag ganz unten das Randstück eines Topfes aus dem 10. bis 11. Jahrhundert. An der Markuskirche gab es ebenfalls Keramik aus dieser Zeit.

Stadterweiterung 12. Jahrhundert

Die Baulücken im 12. Jahrhundert waren soweit verbaut worden, dass man südlich vom alten Dorf eine Erweiterung erlaubte. Besonders an der Weinstraße entlang wurde Bebauung aus dieser Zeit gefunden. Es sind hauptsächlich Reste von jüngeren Grubenhäusern mit zum Teil Steinsetzungen an den unterirdischen Erdwänden. Andere Gebäude waren ebenerdig, aber ohne Fundament. Eines der schönsten Beispiele, weil besonders gut erhalten, ist das Grubenhaus aus dem späten 12. Jahrhundert unter Marktplatz 18. Allerdings konnte nicht bis zum gewachsenen Boden untersucht werden. Im Erdprofil fanden sich mehrere Wände und Fußböden von Gebäuden, teilweise neben-, teilweise übereinander. Das heute sanierte Haus selbst stammt aus dem Jahr 1379. Hinter Wetzlarer Straße 6 wurden Reste von mehreren Schuppen, Ställen oder Werkstätten des 12. und 13. Jahrhunderts gefunden. Die meisten hatten Wände, die

auf dem Boden auf einem Schwellbalken errichtet waren. Pfosten wurden nur im Inneren der kleinen Bauten gefunden. Keines der Gebäude war vollständig erhalten. Die meisten Gebäude wurden nur wenige Jahre genutzt, ehe sie abgetragen wurden. Von diesen blieben zumeist nur dünne, festgetretene und mit Erde versehene Fußbodenschichten. Von Heizung in Form von Überresten von fest gemauerten oder aus Lehm gesetzten Öfen gab es keine Spur. Hier fand man auch nur wenig Keramik. Dieser Befund lässt den Eindruck entstehen, dass unmittelbar an der Weinstraße ein Gewerbeviertel entstanden war, durch das man ein schnelles Geschäft mit Reisenden machen oder gewisse Gewerbe an den Ortsrand verbannen wollte. Keinesfalls wurden hier im 12. Jahrhundert Wohnhäuser ähnlich denjenigen unter Marktplatz 18 errichtet. Lediglich eine Werkstatt des späten 13. Jahrhunderts wurde in einer Art Grubenhaus gebaut. Der Innenraum war etwa 50 cm vertieft in die Erde und die Wandpfosten auf Steinen neben der Kante zum Innenraum gesetzt.

Dieser Bauweise von Schuppen und Werkstätten, nämlich eine Wand hochzuziehen ohne Fundament und Schwelle, blieben die Butzbacher bis weit ins 17. Jahrhundert treu. In den Akten liest man häufig über nachträgliche Einziehung von Schwellbalken und Fundamenten, wenn z.B. eine Scheune auf das Haus des Nachbar zu stürzen drohte. Im zeitgenössischen Sprach-



Marktplatz 18. Das heutige Haus aus dem Jahr 1379. Rechts ein Fundament (aufgehendes Fundament 12. Jahrhundert). In der Mitte ein Fußboden mit Steinen, der vom Fundament des 12. Jahrhunderts durchschnitten wurde, darauf ein Rest von einem Pfosten von einem Grubenhaus 11.-12. Jahrhundert. Ganz unten Grube von einem noch älteren Grubenhaus wohl 11. Jahrhundert.



Trinkbecher, 13. Jahrhundert.

gebrauch wurde die Scheune dann „geschwellt“.

Hinter dem Haus Langgasse 13 entstand ein letztes Grubenhaus am Anfang des 13. Jahrhunderts, das bald darauf wieder aufgegeben wurde. Es war länglich, dessen gesamte Länge nicht mehr vorhanden war, und mit Pfosten im Haus versehen. Die Pfosten wurden, wie überall bei den Abbruchstellen des 12. und 13. Jahrhunderts, sorgsam abgebaut zur Wiederverwendung. Im Museumsvorhof (Parkplatz) wurde eine Schuttschicht des 13. Jahrhunderts dokumentiert. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Müllplatz am damaligen Siedlungsrand. In dem Schutt fand man ein gelbliches Standbodenstück von einem Topf aus dem frühen 8. Jahrhundert. Immer wieder tauchen Einzelstücke aus früheren Jahrhunderten an solchen Stellen auf. Sicher könnte man weiter über solche Fundstellen berichten. Immerhin liegen etwa 20 Grabungstagebücher vor.



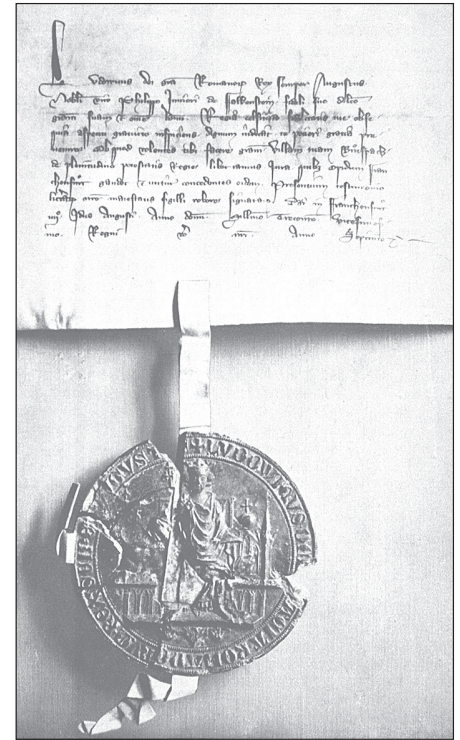
Marktplatzpflasterung. Ganz unten mitten im Bild der Rest von einem runden Mauerwerk, wahrscheinlich von einer Zisterne der Spätantike.

Größere Unternehmungen des 13. Jahrhunderts

Ein weiterer Industrieplatz befand sich neben dem Druckhaus Gratzfeld und im Hinterhof von Marktplatz 23 bis 25. Es handelt sich um Gussstellen für Metall. Wie lange diese Stelle benutzt wurde, kann man nicht sagen. Auf jeden Fall wurde die Stelle gegen Ende des 13. Jahrhunderts aufgegeben. Zuletzt sollte noch eine Großindustriezone des 13. Jahrhunderts erwähnt werden, die weit außerhalb der Stadt lag, aber dennoch, allein durch die Größe erwähnenswert ist. Als Kemppi gebaut wurde (Otto-Hahn-Str. 14), lag eine große Fläche offen, von der Otto-Hahn-Straße bis Marie-Curie-Straße und bis fast zur Schorbachstraße. Hier wurden im 13. Jahrhundert großflächig Backsteine hergestellt. In der Schorbachstraße selbst gab es eine riesige Töpferkaute. Die Kaute lag an der Gemarkungsgrenze von Griedel, Butzbach und Nieder-Weisel. Sie scheint seit der Latènezeit benutzt worden zu sein. An der Ziegeleifläche fand man sehr viele Reste von Keramikgefäßen des 13. Jahrhunderts, die vermutlich zur Verwendung als Schamotte bei der Herstellung der Ziegel hierher gebracht wurden.

Siedlungsfunde des 13. und 14. Jahrhunderts

In der Stadt standen weite Bereiche vom Marktplatz nicht zur Untersuchung zur Verfügung, da hier viele Leitungen und Röhren bereits Erdschichten zerstört hatten. Es war trotzdem möglich, zwei Keller auf dem Marktplatz neben Griedeler Straße 1 zu dokumentieren. Beide stammen aus dem 13. oder frühen 14. Jahrhundert. Die allererste spätantike Fundstelle in der Stadt, die beim ersten Teil der Siedlungsgeschichte Butzbachs vergessen wurde, stammt vom Marktplatz (1). Vor dem Haus Marktplatz 6 wurde eine Zisterne freige-



Stadtprivileg von 1321

legt, in der zwei Scherben lagen. Die eine war der Henkel einer spätantiken Amphora und die andere ein Stück von spät-römischer Terra sigillata. Den Hinweis auf eine spät-römische Besiedlung in der Stadt hatte niemand ernst genommen. Alle waren der Meinung, die Scherben seien vom Kastell in die Stadt verschleppt worden. Bei der Griedeler Straße kann man davon ausgehen, dass sie bis zur Schlossstraße besiedelt war. In der Schlossstraße fand man eine Straßenschicht aus dem 13. Jahrhundert. Von den jüngsten Ausgrabungen auf dem Gelände von Griedeler Straße 25 sind die Funde noch nicht ausgewertet.

Weitere Bauten des 13. Jahrhunderts

Bei Ausgrabungen in der Wendelinskapelle fand man eine Vorgängerin aus dem späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert (2). Gemäß der Ausgrabung im Schlossbereich wurde hier um 1260 (Keramik aus dem Boden des Burggrabens) eine Burg, versehen mit einem kreisrunden, breiten Graben, gebaut. Man hat bei der Grabung auch die Stelle, wo die (Zug)Brücke über dem Graben stand, feststellen können. Am Ende des Jahrhunderts reichte diese Burg schon nicht mehr aus. Zwischen dem Solmser Schloss und dem Braunfelsen Hof fand man ein sehr langes Gebäude, das wahrscheinlich als Palas anzusprechen ist. Butzbach war zur Residenz geworden. Unmittelbar hinter Kirchplatz 13 fand man ein Mauerwerk des frühen 13. Jahrhunderts, das mindestens 1 Meter breit war. Daneben lagen weitere Mauern, die mit der ersten Mauer in Verbindung standen. Vielleicht handelt es sich um den Gebäudekomplex eines geistlichen Institutes in Verbindung mit Kloster Johannisberg bei Fulda. Ein Zerstörungshorizont war nicht

vorhanden. Alles wurde irgendwann sorgfältig abgebaut. Wer auch immer diese Gebäude errichtet hatte, er war mächtig und reich. Nach Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Berlin, 2008, wurde der Bau der romanischen Markuskirche im zweiten Viertel oder zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts begonnen, also etwa 20 Jahre nach Errichtung des Gebäudes unter Kirchplatz 13. Man sieht an Hand der archäologischen Karte Butzbachs, dass Butzbach im 13. Jahrhundert sehr stark gewachsen war. Es wurde mehr Platz in der Kirche benötigt und als herrschaftliche Residenz (Palasbau im Schlossgelände) ein repräsentatives Bauwerk. Das Nachbargebäude, das „Kugelhaus“, ist eigentlich ein schönes Beispiel für einen wehrhaften mittelalterlichen Speicherbau aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Scherbe aus der Mauer). Eine spannende Frage: Entstand das „Kugelhaus“ vor oder erst nach Erbauung der Stadtmauer? Damals bei der Sanierung wurde eine dendrochronologische Untersuchung nicht vorgenommen.

Im 13. Jahrhundert wuchs Butzbachs Siedlungsareal fast um das Doppelte gegenüber 100 Jahren früher, und in den Jahren zwischen etwa 1290 und 1320 wiederum um fast das Doppelte. 1315 entstand das Viertel um den Rossbrunnen, und man findet überall innerhalb des späteren Stadtmauerbezirks Keramik aus dieser Zeit. Ganze Handwerkerviertel entstanden. Das alte Dorf wurde umstrukturiert, eventuell auch, um adligen Burgmannen und Fremden ein attraktives Zuhause zu bieten. Sogar Familienmitglieder von niederem Adel finden sich in den Stadtrechnungen des späten 14. Jahrhunderts als bürgerliche Steuerzahler wieder.

1321 verließ Kaiser Ludwig der Bayer an Philipp IV. von Falkenstein-Münzenberg für Butzbach das Frankfurter Stadtrecht. Über 1000 Jahre waren vergangen, seitdem sich die ersten Siedler aus dem Lagerdorf am Kastell auf einer Planierschicht, vielleicht aus Resten einer römischen Villa rustica (3), in Butzbach niedergelassen hatten. Ohne die Funde, die die Wahrheit dieser Geschichte bezeugen, hätte man die Entstehung Butzbachs nicht beschreiben können.

Anmerkungen

- (1) Diese Stelle wurde im ersten Teil der Siedlungsgeschichte vergessen, weil sie ziemlich weit weg war von der eigentlichen Siedlung.
- (2) Wendelinskapelle und Hospital St. Wendel. Beiträge zum Abschluss der Renovierungsarbeiten am 13. Dezember 1987.
- (3) Die Erwähnung der Planierschicht aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts ist beim Drucken von Teil 1 irgendwie entfallen. In dieser Planierschicht war Urmitzer Keramik (vor 260 n. Chr.) vorhanden.



Stadtmauer am Lahntorpark



Farbliche Darstellung der Besiedlung des Butzbacher Altstadtgebietes vom Jahre 200 nach Christus bis ins 13. Jahrhundert.

Zwei Jahre im Vormärz Butzbacher Stadtteile im Jahre 1835-1836

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

Ab dem 4. Januar 1834 erschien in Friedberg das „Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen im Allgemeinen, dem Kreis Friedberg und die angrenzenden Bezirke im besonderen“.¹ Das Blatt ist ab dem 1. Februar 1834 zugleich Amtsblatt des Kreises Friedberg, das sich „fern von jeder politischen Tendenz“ halten musste.² Dafür sind aber die statistischen Nachrichten der Jahre 1834-1836 über Butzbach und Umgebung heute noch von Interesse und ich gebe sie daher gekürzt wieder:

Bodenrod

Der Flecken Bodenrod, am höchsten Berg des nördlichen Hintertaunus, dem „Hesselberg“, gelegen, besitzt immerhin 4 öffentliche Gebäude, aber nur 39 Wohnhäuser, in denen 197 Menschen leben, alle Lutheraner. 19 Ackerleute, 2 Gewerbsleute, 7 Acker- und Gewerbsleute, zugleich 9 männliche Tagelöhner, 1 männlicher Dienstbote und 1 Handwerksgehilfe gehen hier ihrer Arbeit nach; eine Schule mit 19 Schulkindern ist im Jahre 1836 vorhanden.

In den Distrikten Oberberg und Filshart (Revier Hoch-Weisel) wird, so der Bodenroder Bürgermeister Hoffmann, am 15. und 16. Juni 1835 Buchen-, Birken- und Aspenholz versteigert, dazu Brennholz, Bau-, Werk- und Nutzholz. In etwa das Gleiche, ebenfalls im Revier Hoch-Weisel, am 16. Februar 1836. Vor allem Buchenholz (Scheitholz, Prügelholz, Stockholz, Astwellen und Vorwuchswellen) wird Ende Juni auktioniert, gleichfalls im Revier Hoch-Weisel, sowie 245 Cubic-Fuß [= ca. 6 - 6,6 cbm] Stammholz aus Buche, das auch als Wagnerholz brauchbar ist.

Griedel

Über Griedel finden sich keine statistischen Angaben im Intelligenzblatt bezüglich seiner Bevölkerung. Es wird nur vermerkt, dass die dortige fürstlich solmsische Rentei in der Burg Fruchtreute aus der 1834 - Ernte (150 Säcke Korn und 75 Achtel Gerste) am 8. Juli 1835 versteigert; und am 15. Juni 1836 noch einmal 200 Säcke Korn und 200 Säcke Gerste. Am 5. Dezember sind es 300 Säcke Korn.

Hoch-Weisel

Sechs öffentliche Gebäude zählt diese Gemeinde und 136 Wohnhäuser. Es leben hier 681 Seelen; davon sind 641 Lutheraner, 6 Reformierte und 34 Juden. 2 Staats- und Kirchendiener sind angestellt; sie betreuen 51 Ackerleute, 47 Gewerbsleute und 34 Acker- und Gewerbsleute zugleich. Es gibt 20 Dienstboten im Dorf. Eine Schule für 109 Kinder ist im Jahre 1836 vorhanden.

Im Mai 1835 wird in großem Stil Arbeit (an den Wenigstnehmenden) versteigert. Es handelt sich um Wegbauarbeit (ca. 542 Gulden), Zimmermannsarbeit zur Erstellung einer Pumpe nebst Tränktrog (veranschlagt zu 99

Gulden und 34 Kreuzer) und zur Fertigung einer Grundrinne am „neuen See“ (87 Gulden und 20 Kreuzer). Die Pfarrwohnung muss repariert werden, was insgesamt (Steinhauer, Maurer, Schreiner) etwa 75 Gulden kosten wird. Die äußere Reparatur der Kirche (Maurerarbeit) beläuft sich auf 62 Gulden und 42 Kreuzer. Im Juni wird das Heu-Gras auf den der Gemeinde zustehenden Wiesen meistbietend versteigert.

Eine „Versteigerung auf den Abbruch“ betrifft am 12. August 1835 ein einstöckiges Wachthäuschen der Gemeinde und zwei einseitige, mit Ziegeln bedeckte Ställe. Zum Abbruch wird auch am 14. März 1836 eine Scheuer mit Viehstall, zwei Schweineställe und ein Waschhäuschen an der Pfarrhofraithe verkauft. Am 26. September 1836 bietet Revierförster Stillgebauer³ den Ankauf von Apfelbäumchen an, 80 Stück an der Zahl, sehr wohlgepflanzt und gepfropft. Ein anderer Stillgebauer⁴, Schwiegersohn des Butzbacher Stadt- und Amts-Chirurgen Anton Ernst Zippepius, annouciert den kürzlich begonnenen Betrieb einer kleinen Bierbrauerei in Hoch-Weisel, wobei er „geschäftsfreundlich“ und in echt „baierischer Manier“ folgende Biersorten offeriert (Hoch-Weisel, 24. September 1836):

1) Extra Doppelbier, per Ohm 9 Gulden [1 Ohm (lat. ama = Eimer) in Kurhessen = 160 Liter, in Ffm. nur 143,42 Liter]; 2) Weizenbier, per Ohm 8 Gulden; 3) Lagerbier, per Ohm 4 Gulden, 30 Kreuzer (untergäriges, niedrig gehopftes Bier) 4) Luftmalzbier, per Ohm 4 Gulden 5) Darmmalzbier 6) Hefe,

nach den cursierenden Preisen. In den Jahren 1835/36 kündigt der Hoch-Weiseler Bürgermeister Reuter sehr häufig Holzversteigerungen an; die Versteigerungen fanden in den Distrikten Filshard (bei Ziegenberg), Obernberg, Lammeshard, Heide, Eselsberg, Donnerskopf, Fußkopf, Wehwinken, Lamschart und Brühlberg statt. Es wurden versteigert: Stockholz, Scheitholz, Prügelholz, Astwellen und Vorwuchswellen, Bau- und Nutzholzstämme, Stangenholz und Brandholz, Reifstangen [= „Bandholz“ für Fassreifen, speziell Butterfässer] und Besenreiser und Deckreiser. Holzsorten waren vor allem: Eiche, Buche, Kiefer, als auch Birke und Salweide.

Münster

Das Dorf weist 3 öffentliche Gebäude und 61 Wohnhäuser auf. Hier leben 361 Einwohner, die alle Lutheraner sind. Das Dorf zählt 2 Staats- und Kirchendiener, 35 Ackerleute, 20 Gewerbsleute und 4 Acker- und Gewerbsleute zugleich. 45 Tagelöhner existieren hier, sowie 3 weibliche Dienstboten. 2 Handwerksgehilfen, aber 27 Handwerkslehrlinge wurden gezählt. Im Jahre 1836 gehen 41 Knaben und 32 Mädchen in die Schule.

Quellennachweise:

¹ In Friedberg gedruckt und verlegt unter Verantwortlichkeit von Carl Bindernagel.

² Vgl. Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 68 vom 21. Februar 1991.

³ Familienbuch Hoch-Weisel (2010) Seite 163 Nr. 1150

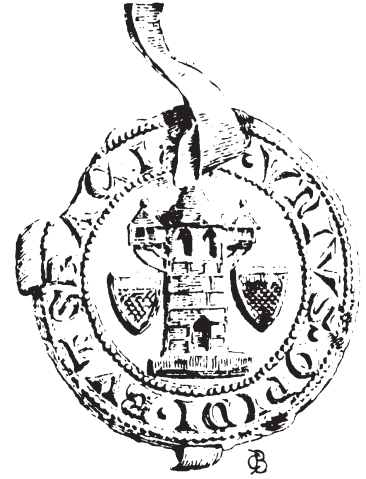
⁴ Wie Quellennachweis 3, Nr. 1148



Ein Bodenroder Industriedenkmal unter Denkmalschutz. Der alte Kalkofen aus der Zeit um 1750. Der Bodenroder Kalk wurde bis nach Gießen exportiert. (vgl. Butzbacher Geschichts-Blätter Band I (Nr. 1 - 51, Seite 88))

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 304 – 20. Mai 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Hinter der alten Stadtmauer meiner Vaterstadt Butzbach. Oder: als die Butzbacher Buben mit Pferdeschädeln Schlitten fuhren (um 1822)

Ein Beitrag von Erika Gillmann und Dr. Dieter Wolf

In Nr. 37 des Wetterauer Boten (Butzbach) vom 26. März 1882 findet sich eine hochinteressante Erinnerungs-Beschreibung über die Verhältnisse von Butzbach. Der Autor derselben, der Ende des Jahres 1814 in Butzbach geborene Pfarrersohn Gustav Hamman(n) wuchs in seiner kleinen, damals etwa 2.000 Einwohner zählenden Heimatstadt auf. Sein Vater war der 1787 in Ober-Rosbach geborene und am 1. April 1838 in Butzbach an „Unterleibsschwindsucht“ verstorbene Konrektor, Rektor und schließlich 2. Stadtpfarrer von Butzbach Philipp Hamman. Vor 1813 heiratete dieser Caroline Wilhelmina Spamer, die am 15. Dez. 1838 ihrem Mann ins Grab folgte.

Der Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen jedoch eines totgeboren und fünf in frühester Kindheit verstarben (ein ganz „normales“ Familiendrama). Der zweitgeborene Sohn Gustav Haman(n) kam am 23. Dez. 1814 in Butzbach zur Welt (im sog. Rektoratshäuschen Kirchplatz 11), hatte aufgrund des Todes der Geschwister nur eine Schwester (Henriette Wilhelmine). Gustav Hamman(n) wird u.a. 1838 als Zeuge bei dem Tod seines Vaters genannt. Damals studierte er Forstwissenschaften.¹ Später (bis zu seinem Tod) lebte Gustav Haman in Gießen, um 1893 dort in der Ludwigstraße 5a (III. Stock).² Bisher wissen wir nicht mehr über die sicherlich interessante Persönlichkeit Gustav Hamanns. Hammann war zur Zeit des von ihm später beschriebenen Schlittenfahrens in Butzbach etwa acht Jahre alt (d.h., die Erinnerung des Verfassers ging in die Zeit um 1822 zurück). Die Frage ist, wo der im Bericht erwähnte

Wallgraben gelegen hat. Es handelt sich dabei zweifelsohne um einen der damals noch zahlreich vorhandenen Überreste des mittelalterlichen städtischen Befestigungsringes. Der erwähnte Wallgraben lag entweder auf dem Gelände nahe dem heutigen Küchengartenweg, wo 1833 der Viehmarkt eingerichtet bzw. später (1902) das große Mälzerei-Gebäude der Gambrinus-Brauerei Melchior erbaut wurde. Oder es waren damit vielleicht eher die Befestigungsreste an der Wallgasse oder an Großer und Kleiner Wendelgasse gemeint, was weiteren Nachforschungen vorbehalten bleiben muss. Der Schindanger der Stadt, wo die Abdecker das gefallene Vieh verscharrten, befand sich im 19. Jahrhundert zweifelsohne an der Stelle der früheren Richtstätte (Galgensstätte), nahe dem an der Steinkauten 1895 gepflanzten Bismarckhain oberhalb der Stadt Richtung Griedeler Wald.

Für die Herstellung von Zucker nahm man im 19. Jahrhundert entfettete alte Knochen. Diese wurden genauer gesagt für die Entfärbung des Zuckers gebraucht, die in großen Mengen durch Filterung gebrauchsfähig gemacht wurden. Hamanns kulturgeschichtlich besonders für Butzbach wichtiger Beitrag wurde zuerst in der von 1864 bis 1943 im Verlag der „Daheim-Expedition“ (Velhagen & Klasing) in Leipzig, Bielefeld und

Berlin erschienenen Wochen-Zeitschrift „Daheim: ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen“ veröffentlicht. Leider ist bisher ein genaueres Erscheinungsdatum der Erstveröffentlichung nicht bekannt, nach der Angabe im Artikel selbst muss dieser aber um 1881 oder Anfang 1882, wohl kurz vor dem Wiederabdruck im Wetterauer Boten, erschienen sein.

Im Wetterauer Boten vom Sonntag, dem 26. März 1882, ist zu lesen:

„Nachstehendes aus Butzbach, der Zeitschrift „Daheim“ entnommen dürfte gewiß für unsere Butzbacher von Interesse sein. Man schreibt in genanntem Blatt hinsicht-



Gustav Hamman(n) wurde 1814 im Rektorhaus (heute als Weidighaus bezeichnet) neben der Stadtpfarrkirche geboren. Hier die lasierte Federzeichnung von Dr. Philipp Usener, 1859

¹ Hanno Müller unter Mitarbeit von Bodo Heil, Familienbuch Butzbach Band IV Familien 1783 bis 1875 [But 6001 - 8160]. Evangelische Markus-Kirchengemeinde Butzbach. Butzbach 2006, S. 127 (But 6679-2).

² Nach Unterlagen in den Nachlass-Splittern der Familie Hamman im Stadtarchiv Butzbach.



Blick auf Butzbach von Norden. Stahlstich von J. Umbach nach einer Zeichnung von P. Weber vor 1849 (um 1845). Links der Schindanger unterhalb der ehemaligen Richtstätte, heute Bismarckhain.

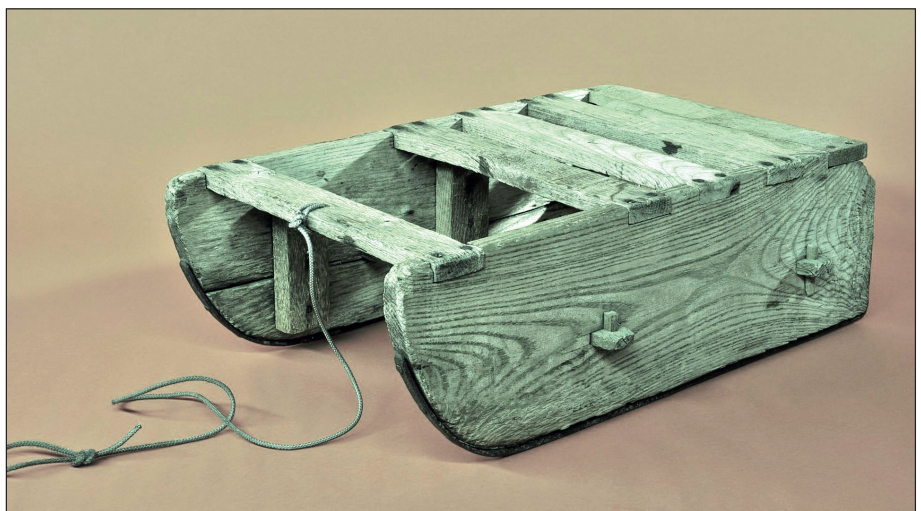
lich eines früher veröffentlichten Artikels über die Verwendung von Thierknochen zu Schlittschuhen:

„Solche Verwendung dieses Materials war mir bis dato zwar neu. Hinter der alten Stadtmauer meiner nicht unbekannten, wetterausischen Vaterstadt Butzbach befand sich, und befindet sich noch jetzt, - ein großer tiefer Graben mit steilen Böschungen. Da bildete es ein hauptsächlichliches Wintervergnügen der edlen Stadtbubenschaar mit ihren Schlitten dahin zu ziehen, und über Hals und Kopf auf diesen in die Tiefe zu jagen, auf der anderen Seite des Wallgrabens ging's da unwillkürlich noch eine ziemliche Strecke wieder aufwärts, um dann schließlich kopfüber wieder auf der Grabensohle anzulangen. Unverdrossen ward, - nach einiger Erholung von dem Plaisir des eben ausgestandenen Pollersturzes . das kleine winterliche Extrafuhrwerk die steile Höhe wieder hinauf geschleppt, um das halsbrechende sogenannte Vergnügen, auf's neue zu beginnen. Wer aber nicht zu den Glücklichen gehörte, einen regelrechten legitimen hölzernen, mit Eisen wohl versehenen Schlitten zu besitzen, der lief nach dem etwa eine Viertel Stunde entfernten Schindanger, um einen alten Pferdekopf zu erbeuten, dessen obere Hälfte dann als Schlitten verwendet wurde. Die glatte Stirnseite natürlich nach unten, durch die Nüsterlöcher ward ein Stück Seil gezogen, zum Festhalten und Dirigieren des sehr alt deutschen Fuhrwerks. Die Doppelreihe mächtiger Pferde Zähne und ihr Zwischenraum gab den sehr halt- und haltbaren, wenn auch nicht gerade weichen Sitz ab! –

Nach Beendigung der Wintersaison war dann

der alte Graben mit Pferdeknochen wie übersät. –

Seit den glücklichen Zeiten dieser primitiven, winterlichen Vergnügungen, die man natürlich voll und ganz mit zu machen nicht verfehlt hat, sind nun 60 Jahre verflossen, die „gute alte Zeit“ ist dahin. Den schönen Wallgraben haben sie nach dem landläufigen, abscheulichen Utilitätsprincipe, meistens ausgefüllt, die alte ehrwürdige Stadtmauer ist über und über durchbrochen und der so herrliche Winterfuhrwerke liefernde Anger ist längst den neueren sanitätspolizeilichen Rücksichten zum Opfer geworden; die alten Knochen haben sie zu Anfang der [18]30er Jahre sehr sorgfältig zur Zuckerbereitung aufgefunden und ausgegraben.



Ein „legitimer“ hölzerner Kastenschlitten, wie er noch in den umliegenden Tausendörfern bis um das Jahr 1950 benutzt wurde.

Sic gloria mundi!
G. Hamman.“

So weit der interessante persönliche Erinnerungsbericht aus der Kindheit des Butzbacher Pfarrersohns Gustav Hamann (um 1822). Der zuletzt geäußerte lateinische Sinnspruch ist etwas ironisch wie wehmütig gemeint und heißt eigentlich „sic transit gloria mundi“ (d.h. So vergeht der Ruhm der Welt), bezieht sich auf das bekannte historische Zitat, das sich in einem Kommentar zu der 1516 von Patricius beschriebenen Vorschrift im römischen Krönungszeremoniell eines neuen Papstes findet.

Butzbach in weiteren zeitgenössischen „offiziellen“ oder „offiziösen“ Darstellungen

Wie Butzbach zu dieser Zeit aufgebaut war, lässt sich auch aus mehreren, eher ganz nüchtern abgefassten Berichten und Artikeln erschließen, die wir nachfolgend vorstellen wollen.

1821

Vom 2. Juli 1821 hat sich der ausführliche Bericht des Stadtrats über das Wirtschafts- und Verkehrsleben der Stadt an das Großherzoglich Hessische Justizamt zu Butzbach erhalten, den wir hier im Auszug vorstellen³: „Es bestehen in hiesiger Stadt 51 Wirtschaften, nemlich von 13 Schildwirthen und 38 Straußwirthen. Die Seelenzahl beträgt dahin nach der letzten Aufnahme zu Anfang dieses Monats 2009.

Wenn man die in der hiesigen Stadt befindlichen Wirtschaften bloß ihrer Anzahl nach in Erwägung nimmt, und mit der Seelenzahl der ganzen Einwohnerschaft in Vergleichung setzt, so möchte von dieser Seite allerdings eine nachtheilige Übersetzung in die Augen fallen, und es sowohl in moralischer, als polizeilicher Hinsicht verträglicher erscheinen, daß eine verhältnißmäßige Beschränkung zu bewirken gesucht würde.

In Betracht deren hiesigen Local-Personal und Gewerbsverhältnissen der einzelnen Individuen, ergibt sich:

³ Original im Stadtarchiv Butzbach, Altes Archiv, Abt. XXIII, Abschn. 5 b, Beh.Nr.173 (Karton 1590).

a) daß die hiesige Stadt an eine der frequentesten Landstraßen in Deutschland gelegen und eben aus diesem Grunde schon mit 13 Schildgerechtigkeiten, welche zur Aufnahme bloß durchpassirender Fremden bestimmt sind, versehen ist.

b) daß von den übrigen, nicht mit Schildgerechtigkeiten versehen Wirthen mehrere hauptsächlich Herbergen für die hiesigen Zünfte unterhalten, wo die fremden Handwerksleute, deren Ab- und Zugang dahier an der Landstraße täglich aus allen Zünften in starker Anzahl wechselt, ihre Unterkunft finden, und sich bewirthen lassen, auch selbst die Zunftversammlungen gehalten werden.

c) daß die Landleute aus der Amtsdorfschaft und der stark bevölkerten Umgegend sich zum Einkaufen ihrer nöthigen Lebensbedürfnisse täglich in großer Zahl dahier einfinden müssen, und während sie ihr nöthiges Fleisch, Brod, Specereiwär oder sonstige Handels-Artikel einkaufen, ihnen viel darauf ankommt, bei dieser Gelegenheit in demselben Hause, ohne weitere Gasthäuser aufsuchen zu müssen - auch ihren Trunk Bier, Obstwein oder Brandwein erhalten zu können, welches eben auch die Ursache ist, daß vorzugsweise die Bäcker, Metzger und Handelsleute nicht leicht ohne großen Nachtheil die Wirtschaften entbehren können.

d) daß nicht allein der größte Theil der Einwohner von Nieder-Weisel, Hausen, Espa und anderen benachbarten Orten sich fast das ganze Jahr hindurch auf allerlei Arbeiten in hiesiger Stadt befinden, und das, was sie dahier verdienen, auch wieder ehe sie die Stadt verlassen, größtentheils wieder verzehren und öfters sogar noch zulegen, sondern daß auch durch die hiesige Garnison, obgleich solche einen Marktender in der Kaserne hat, die Getränke in der Stadt vergrößerten Absatz haben.“

1822

Genauer auf die Gewerbestruktur und -statistik geht der Gießener Statistiker, Kammeralist und Regierungsrat Professor August Friedrich Wilhelm Crome (1753-1833), Handbuch der Statistik des Großherzogthums Hessen. 1822, ein:

„So bedeutend die Landwirtschaft in der Provinz Oberhessen auch sein möchte, ist doch auch das Handwerk nicht unbedeutend zu nennen. Unsere Handwerker in der Provinz Oberhessen sind zum Theil ziemlich geschickt und tätig, zum Teil aber auch gar nicht. Die letzteren wanderten als Gesellen oft gar nicht oder besuchten die Fremde nicht lange genug, um sich in ihrem Handwerk die gehörigen Kenntnisse zu erwerben: auch fehlt es ihnen oft dazu an den höchst nöthigen Vorkenntnissen, an Fleiß und Wißbegierde. Dabei ist die Anzahl der selbständigen Handwerksmeister zahlreich genug: z.B. in Gießen gibt es 94 Schuhmachermeister, 40 Schneider, 20 Schlosser, 4 Schmiede, 4 Wagner, 4 Dachdecker, 2 Häfner, 5 Seiler, 10 Rotgerber, 3 Weißgerber, 5 Hutmacher, 4 Dreher, 15 Küfer, 10 Bäcker, 36 Metzger, 3 Knopfmacher, 3 Pelzmacher, ein paar Strumpf- und Leinweber, 12 Seifensieder und Lichtzieher usw. In Butzbach leben 105 Schuster, 18 Strumpfweber, 16 Rotgerber, 2 Weißgerber, 8 Hut-



Blick von Osten auf das „Griedeler Tor“ mit Markuskirche und 2. Pfarrhaus, Amtssitz von Pfarrer P. Hamman. Aquarellierte Rekonstruktionszeichnung von Dr. Dieter Wolf.

macher, 2 Kupferschmiede, 2 Seifensieder, 2 Färber usw. Auch sind geschickte Tischler anzutreffen, welche namentlich in Butzbach und Friedberg für die Frankfurter Messen arbeiten. Im allgemeinen müßte der Staat das Handwerks-, Fabrik- und Handelswesen viel mehr durch Einrichtung von Sonntags- und Gewerbeschulen heben, so daß die Bürgersöhne in der Jugend sich namentlich in den neueren Sprachen, in Zeichnen, Mathematik, Chemie, Mechanik und Naturkunde sowie in den Elementen der Fabrik- und Handelswissenschaften genug Vorkenntnisse erwerben können. [...]“⁴

1824

Eine weitere ausführliche Stadtbeschreibung ist aus dieser Zeit aus der Feder von J. A. Demian, Beschreibung oder Statistik und To-

pographie des Großherzogthums Hessen, 1. Abtheilung, Statistik, Mainz 1824; Butzbach S.293 f., erhalten:

„Butzbach ist mit Mauern umgeben, hat eine Vorstadt, eine alte, große, im fünfzehnten Jahrhundert erbaute Kirche, ein Schloß welches vormals der Wittwensitz der Landgräfinnen war, jetzt aber in eine Cavallerie-Kaserne umgeschaffen ist, und 408 Wohnhäuser. Die Bevölkerung der Stadt, ohne Garnison, beträgt 1900 Seelen, welche sich größtentheils zur lutherischen Religion bekennen, indem es hier nur 30 Katholiken und 40 Juden giebt. Die vorzüglichsten Nahrungswege der Einwohner sind Feld- und Gartenbau, Handwerke und einige andere Gewerbe. Die Gemarkung der Stadt enthält 1553 Morgen Acker, 615 M(orgen). Wiesen und 126 M. Gärten, während unter den Professionisten besonders die 18 Strumpfwirker und 15 Rothgerber genannt zu werden verdienen, wovon mehrere ihr Gewerbe

⁴ Abgedruckt bei Ludwig Horst, Johann Ludwig Heil, Gastwirt „Zum Goldenen Löwen“ und seine Zeit. Fortsetzungsreihe in: Butzbacher Heimatblätter, hrsgg. Geschichtsverein Butzbach, hier 11. Jg. Nr. 3/März 1938.

fabrickmäßig treiben. Die letzteren verfertigen aber größtentheils nur Oberleder, und bloß 2 Gerber machen auch Sohlleder, daher die 108 Schuhmacher dieser Stadt ihren Bedarf meist von Frankfurt beziehen müssen. Die Strumpfmanufacturen, welche wollene Strümpfe, Kappen, Handschuhe, Hosen und Leibchen liefern, sind jetzt, seitdem die Aufkäufe nach Amerika nicht mehr statt finden, von wenigem Belange. Ferner sind in Butzbach 2 Weißgerber, 8 Hutmacher, 2 Färber und mehrere andere Handwerker, dann einige geschickte Schreiner, welche für die Frankfurter Messen arbeiten. Die durchziehende Heerstraße von Frankfurt nach Gießen, Marburg, Cassel u. s. w.⁵⁾ giebt ebenfalls einen nicht unbedeutenden Erwerb. Von Butzbach führt auch eine Chaussee nach dem Dorfe Griedel, an der Wetter gelegen, welche 848 Klafter lang ist.“

1830

Schließlich möchten wir die Reihe der Beschreibungen der Stadt Butzbach im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts mit dem relativ ausführlichen Überblick von Georg Wilhelm Justin Wagner (1793-1874) in der Statistisch-topographisch-historischen Beschreibung des Großherzogthums Hessen, Dritter Band, Provinz Oberhessen, erschienen in Darmstadt 1830, S.47 f., beschließen: „Butzbach (L.Bez. Friedberg) Stadt; liegt an der Chaussee von Frankfurt nach Giessen 2 St. von Friedberg und in einer Ebene. Die Stadt ist ummauert, hat eine Vorstadt, und ist der Sitz des Steuerkommissärs und eines Nebenzollamts. Man findet 2 Kirchen, von welchen die große im 15. Jahrhundert erbaut worden ist, 2 Pfarrhäuser, 3 Schulhäuser, 1 Kaserne, vormals ein Schloß, in welchem früher die Landgräfinnen ihren Wittwensitz hatten, nunmehr aber zur Kaserne für 2 Eskadrons Chevaux-Legers diente, ferner 1 Hospital, von 13 Hospitaliten bewohnt, und eine Posthalterei. Feld- und Gartenbau und die Handwerke sind die Hauptnahrungszweige der Einwohner. Vorzüglich sind die 11 Strumpfwerber zu bemerken, so wie die 25 Rothgerber und 1 Weißgerber, von welchen letztere mehrere die Gerberei fabrickmäßig treiben, aber größtentheils nur Oberleder bereiten. Die Strumpfmanufacturen fertigen außer wollenen Strümpfen auch Kappen, Handschuhe, Hosen und dergl., jedoch hat der Absatz sehr abgenommen. Von den übrigen Gewerben findet man noch: 101 Schuhmacher, 5 Sattler, 5 Hutmacher, 1 Leimsieder, 19 Metzger, 3 Seifensieder, 20 Bäcker, 13 Schneider, 12 Schreiner, 2 Knopfmacher, 2 Zinngießer, 5 Hafner, 2 Kupferschmiede, 2 Ziegler, 19 Kaufleute und Krämer. Jährlich werden 7 Märkte gehalten. - Dieser Ort kommt schon unter Kaiser Carl dem Großen, gelegentlich von Schenkungen an das Kloster Lorsch, mehrmals unter den Namen Botisphaden und Botinesbach vor. Von den Herrn von Münzenberg kam Butzbach ausschließlich an die Falkensteiner, und 1321 ertheilte Kaiser Ludwig der Baier dem Phi-



Im Gegensatz zu Butzbach, wo Pferdeschädel als „altdeutsches Fuhrwerk“ als Kinderschlitten zweckentfremdet wurden, benutzte man in den Niederlanden bereits im 16. Jahrhundert Pferdekiefer als „Stechschlitten“. Rechts rutscht ein Kind auf einem Pferdekiefer; ein Stück entfernt ein zweites und oberhalb wird ein dreibeiniger Stuhl als Schlitten benutzt. Ausschnitt aus dem Ölgemälde von Pieter Bruegel d. Ä. vom Jahre 1566; „Volkszählung in Bethlehem“ (mit der Lupe erkennt man rechts und links die Pferde Zähne).

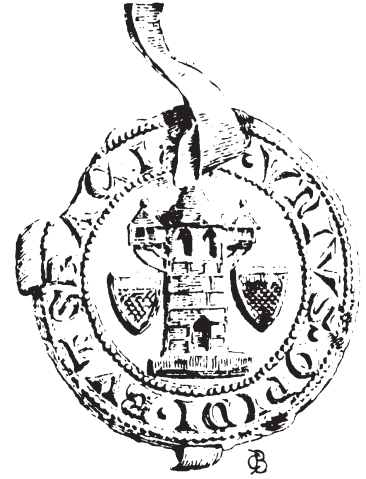
lipp von Falkenstein für seine villa Butspach, alle Rechte der Stadt Frankfurt. Nachdem der Ort von den Falkensteinern an das Eppensteinische Haus gekommen war, wurde er, als sich dieses Haus in zwei Linien theilte, gleichfalls getheilt. Durch Gottfried X. von der Münzenbergischen Linie, kam das eine seiner Viertel 1464 und 1468 durch Pfandschaft und 1478 durch Kauf, um 26,000 fl. an Graf Otto von Solms, so wie das andere Viertel ebenfalls 1478, um 40,000 fl. an den Grafen Philipp von Katzenellenbogen gekommen ist. Der Antheil der Königsteinischen Linie, kam nach deren Ausgang an Mainz, welches denselben 1595 um 26,000 fl. an den Landgrafen Ludwig IV. veräußerte. Der Katzenellenbogische Theil wurde an die

Landgrafen von Hessen vererbt, welche endlich, 1714, durch den Kauf des Solms'schen Antheils, in Besitz des Ganzen kamen. Der Kirchsatz war von Fuld, 1468 durch Tausch, an die Herrn von Eppenstein gekommen, welche 1490, mit Theilnahme Otto's von Solms, die dem heil. Markus geweihte Kirche in eine Kollegiatkirche verwandelten. Nachdem dem Landgrafen Ernst Ludwig, nach erlangter Volljährigkeit, von seiner Mutter, der Landgräfin Dorothee, die Regierung abgetreten worden war, nahm diese Fürstin hier ihren Wittwensitz, und starb daselbst den 24. August 1709. Butzbach war von jeher der Sitz von Beamten und auch bis 1829 der Sitz des Landraths, der aber zu dieser Zeit nach Friedberg verlegt wurde.“

⁵⁾ „Die Länge der Kunststraße von Butzbach über Friedberg und Vilbel bis auf die Frankfurter Straße beträgt 11,685, und von Butzbach über Gießen bis zur Kurhessischen Grenze 12,400. Klafter.“

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 305 – 20. Juni 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Kirch-Göns in der frühen Neuzeit

Ein Beitrag von Gail Schunk

Kirch-Göns war schon immer ein Dorf geprägt durch die Landwirtschaft. Die guten Böden der Gemeinde waren bestens geeignet. Die Äcker wechselten sich mit Streuobstwiesen in der Landschaft ab. Wenn man Kirch-Göns vom Rauchweg am Griedeler Waldrand aus betrachtet, hat sich das Bild des Dorfes und seiner Umgebung seit Jahrhunderten nicht wesentlich verändert. Im Hintergrund die Berge, die die Gemarkung umgeben und einen farbigen Kontrast bieten. Am Rand der Gemarkung, wo die Böden nicht so gut sind, baute man einen Kalkofen und versuchte sich mit Bergbau.

Aus der Zeit vor 1700 gibt es wenige schriftliche Zeugnisse aus Kirch-Göns selbst. Lediglich die Rechnungen für die Erhaltung der Kirche, die sogenannten Kirchenbau-rechnungen, sind noch erhalten, aber zur Zeit noch nicht erfasst. Daher ist man auf andere

Quellen, etwa aus der Stadt Butzbach, angewiesen.

Stoffel Volck, die Gegenreformation veränderte sein Leben

Ein gebürtiger Kirch-Gönser des 16. Jahrhunderts war Stoffel Volck. Er wird in den Butzbacher Steuerlisten im 16. Jahrhundert Volck und auch Gärtner genannt. Beide Namen kommen häufig in Kirch- und Pohl-Göns vor. Familien mit diesen Namen stellen im 17. und 18. Jahrhundert in beiden Dörfern häufig Bürgermeister und Kirchenvorsteher. Am 21. Januar 1589 heiratete Stoffel Volck Katharina Wachholder, aus einer alten Butzbacher Schöffen- und Pfarrfamilie, und kaufte ein Haus in der Griedeler Straße in Butzbach. Er wurde als Bürger aufgenommen, weil er eine Bürgerstochter heiratete. Im Kirchenbuch wurde Volck als Ackermann bezeichnet; eigener Landbesitz lässt sich in

Butzbach nicht nachweisen. 1593 erwarb er Ländereien in Rockenberg, die mit einer Hypothek bei der Markuskirche in Butzbach belastet waren. Vielleicht trug er sich mit dem Gedanken, bei einem eventuellen Scheitern der Fuhrunternehmung nach Rockenberg zu ziehen. Die Stadt Butzbach zahlte ihm Vergütungen für Fuhrdienste. In den Ratsprotokollen von 1609 wird er als Fuhrmann bezeichnet. Dennoch gehörte er zu den relativ wohlhabenden Bürgern und seine Frau zu einer hoch angesehenen Alt-Butzbacher Familie. Wahrscheinlich verdankte er einen Teil seines Vermögens seinem Schwiegervater, der Pfarrer war.

Stoffel Volcks Schwiegervater, Conrad Wachholder, war von 1561 bis 1563 Lehrer und „Unterschulmeister“ in Butzbach und wirkte dann bis 1568 als erster offizieller evangelischer Pfarrer in Rockenberg. Wachholder wurde in Rockenberg beige-setzt. Stoffels Frau wuchs mit zwei Brüdern in Rockenberg auf. Ihre Mutter war gebürtige Rockenbergerin. Rockenberg und Oppershofen gehörten damals zum Amt Butzbach. Nach dem Tod des Grafen Eberhard von Königstein fielen die beiden Orte an die Grafen von Stolberg, die Rockenberg und Oppershofen von Königstein aus verwalten ließen. Als Graf Christoph zu Stolberg am 5. August 1581 starb, erklärte der Mainzer Erzbischof, Kurfürst Daniel Brendel von Homburg, die Grafschaft für „erledigtes Reichslehen“ und übernahm sie im Handstreich.

Zu dieser Zeit wirkte der Bruder Katharinas, der wie sein Vater Conrad hieß, als Pfarrer in Rockenberg. Die Äbtissin des Klosters Marienschloss in Rockenberg beschloss auf Grund ihres Amtsrechts, auch für das Kloster einen katholischen Geistlichen am Ort einzusetzen. Sie betrieb mit aller Macht Conrad Wachholders Absetzung. Letztlich bewilligte der Erzbischof von Mainz seine Absetzung und ernannte einen katholischen Priester zu seinem Nachfolger. Wachholder verließ da-



Gesamtanlage Kirch-Göns Anfang 20. Jahrhundert



Taubengasse Anfang 20. Jahrhundert

rauffhin Rockenberg im November 1602. Rockenberg wurde wieder katholisch. Conrad Wachholder hatte Glück, er bekam eine neue Stelle in Neuweilnau im Taunus. Seine Schwester Katharina starb mit ihren Kindern 1597 an der Pest. Im Jahr 1598 heiratete Stoffel Volck Margaretha, eine Tochter des David Preuß. 1603 brannte sein Anwesen bei dem großen Brand in Butzbach nieder. Mit der Unterstützung der Familie Preuß kaufte Stoffel Volck ein neues Haus, vermutlich in der Kasernengasse neben seinem Schwiegervater und überließ das alte Grundstück dem Stoffel Grüninger, der sein Gebäude in der Griedeler Straße nach dem Brand 1604 wieder aufgebaut hatte. Fuhrmannsarbeit war in der damaligen Zeit Schwerarbeit. Im 16. Jahrhundert waren die sogenannten Straßen größtenteils in einem schlechten Zustand: Mensch und Tier mussten mit voll beladenen Wagen die unbefestigten Hohlwege hinauf zu den alten Fernstraßen auf der Höhe überwinden. Eine Fahrt mit Bauholz von Frankfurt nach Butzbach konnte vier bis fünf Tage dauern. Brennholz musste vom Stadtwald zur Stadt gefahren werden; die Zünfte ließen ihre Waren auf die Märkte oder zur Messe nach Frankfurt fahren; Umzüge mussten getätigt werden; Handwerker brauchten Rohstoffe. Ein Fuhrmann wurde gut bezahlt. Der Transport einer Ladung Brennholz vom Wald zur Stadt brachte einen halben Gulden ein. Dieser Lohn war etwa das Dreifache dessen eines Tagelöhners. Mit zunehmendem Alter war damals der Fuhrmannsberuf nicht mehr auszuführen. Vielleicht arbeitete Stoffel Volck im Alter noch als Verwalter und Landwirt auf den Gütern der Familie Preuß. Der „Ackermann“ Stoffel

Volck starb nach einem sehr bewegten Leben 1623.

Kirch-Göns in den Jahren vor dem 30jährigen Krieg

Solange man marodierende Soldaten und Feuersbrünste fernhalten konnte, ging es den Bewohnern von Kirch-Göns gut. Die große Fernstraße, die Weinstraße, ging direkt an Kirch-Göns vorbei. Der älteste Teil des Dorfes war zwischen Kirche und Taubgasse. Im Jahr 2005, als die alte Weinstraße im Bereich Weiderweg ge-

funden wurde, deutete alles darauf hin, dass die Pfeifer- und Kirchgasse Auffahrt und Abfahrt der alten Straßenverbindung nach Niederkleen und Wetzlar waren. Gegen Ende des 17. und im 18. Jahrhundert wurden diese alten Verbindungswege als Dorferweiterung bebaut und die Hauptverkehrswege wurden verlegt.

Auf der Weinstraße zogen fremde Soldaten an Kirch-Göns vorbei. 1623 waren es marodierende Truppen, die nach Butzbach zogen, wo der Butzbacher Bürger Johannes Pauli einen Soldaten erschoss (s. Ratsprotokoll). Daraufhin haben die Truppen die Kirch-Gönser Felder ruiniert und damit das Dorf zahlungsunfähig gemacht (s. Wendelinshospital Rechnungen). Kirch-Göns hatte sich wirtschaftlich gerade erst erholt von den Missernten aus der Zeit um 1600. 1590 war ein Dürrejahr, für die Pferde konnte kein Heu gemacht werden. 1591 dauerte die Frostzeit lang und ein Sturm warf viele Bäume um. 1594 ruinierte starker Regen vielfach die Ernte. 1595 war es Hagel, der die Ernte verdarb. Der darauf folgende Winter brachte viel Regen und Schnee, Wasser lief sogar in die Butzbacher Markuskirche. 1597 war langer Frost und starke Stürme zerstörten Äcker und warfen viele Bäume um. Nach 1603 beruhigte sich die Wetterlage etwas. 1603 hatten 7 Kirch-Gönser Geld von dem Wendelinshospital geliehen, 3 von der Almosenkasse der Markuskirche und 20 Darlehen von dem Kugelhausfonds. Andere mussten bei privaten Geldverleihern um Hilfe nachsuchen. Danach waren die Ernten gut. Um 1615 waren die Darlehen weitgehend zurückgezahlt.

Bis 1626 scheint der Krieg Kirch-Göns wirtschaftlich noch nicht sehr geschädigt zu haben. Zwar bezahlten die Kirch-Gönser ihre

Pachtgelder nach Butzbach nicht, stattdessen hatten sie Getreide zurückgehalten für den eigenen Verbrauch in Kriegszeiten oder sie hatten Käufer gefunden, die bereit waren, höhere Preise zu bezahlen. Die Getreidepreise schwankten in diesen Jahren sehr stark. In Butzbach kostete 1622 ein Viertel Korn 8 bis 10 Gulden und 1624 nur noch 3 Gulden.

Ein Kirch-Gönser wird Pfründner in dem Wendelinshospital

Am 29. Nov. 1623 bewarb sich Henrich Best von Kirch-Göns für sich und seine Frau Anna um einen Platz im Hospital als Pfründner. Die Stadt verlangte für die beiden alten Leute 1200 fl., eine Summe halb so viel, wie die Stadt Butzbach in diesem Jahr eingenommen hat.

Best antwortete, dass er dies nicht bezahlen könnte. Die Ratsherren erwiderten, dass es dabei bleibt und er keine weiteren Anträge auf einen Platz im Hospital stellen soll. Am 28. August 1626 kam er jedoch wieder. Dieses Mal war die Stadt bereit, ihn und seine Frau für 850 Gulden aufzunehmen. Wiederrum sagte Best, er könne nur 800 Gulden geben. Am 27. September kam Heinrich Best abermals ins Rathaus. Er war bereit, die 850 Gulden zu bezahlen und habe Schuldbriefe für insgesamt 300 fl., die er demnächst eintreiben wollte. Also für 1150 Gulden zogen er und seine Frau ins Hospital nach Butzbach.

Trotz der sehr hohen Summe für seinen Eintritt ins Hospital muss Henrich Best in Kirch-Göns noch Landwirtschaft gehabt haben. 1625 wurde er für drei alte und vier junge Schweine vom Hospital bezahlt. Als Henrich und seine Frau Anna ins Hospital zogen, wurde ein großes Fest gefeiert. Brötchen und Hammelfleisch wurden gekauft. Die schönen Tage im Hospital waren gezählt.

Es kam der große Brand in Kirch-Göns im November 1626. Dann kam der Krieg und Kirch-Göns war nach 1626 auf lange Zeit zahlungsunfähig. Kirch-Göns verschwindet aus allen Rechnungsheften der Stadt Butzbach. Henrich Best konnte seine Schulden nicht eintreiben, und er und seine Frau mussten wieder aus dem Hospital ausziehen. Zudem wurde auch sein Hof in Kirch-Göns vom Brand schwer getroffen und er brauchte das Geld, um den Hof aufzubauen. Offensichtlich hatte Best vor, die Landwirtschaft weiter zu betreiben, trotz Alter und Wohnsitz im Butzbacher Hospital. Vor dem Brand war Henrich Best ein sehr vermögender Mann. Er verfügte über 1200 Gulden bar, die er zum Teil verliehen hatte, und einen Hof mit Ländereien, die einem Gesamtwert von vielleicht 300 bis 500 Gulden betrug. Die Landwirtschaft war ihm wichtiger als alles andere- auch wichtiger als der Sitz im Hospital- und die Quelle seines Reichtums.

Der 30jährige Krieg und die Zeit danach

Die Griedeler, Nieder-Weiseler und Rockenberger Bevölkerung suchten Schutz in Butzbach. Oft blieben sie nachts in der Stadt und arbeiteten tagsüber auf den Feldern. Die Kirch-Gönser blieben wahrscheinlich größten Teils in Kirch-Göns und, wie auch später im Siebenjährigen Krieg, bei kriegerischen Handlungen flüchteten sie alle auf den Kirchhof, um sich von dort aus zu verteidigen. Aus



Innenansicht eines Kirch-Gönser Bauernhauses, Anf. 20. Jh.

einer Friedberger Chronik wissen wir, dass am 12. November 1626 Kirch-Göns „beinahe halb abgebrannt“ wurde. Am 4. Februar 1627 gab die Stadt Butzbach den „Brandbeschädigten zu Kirch-Göns“ 2 Gulden. Weitere drei Gulden kamen von der Almosenkasse der Markuskirche und dem Wendelinshospital. Nach dem Ende des Krieges erholten sich die Kirch-Gönser schnell. Einige Jahre guter Ernte trugen entschieden dazu bei.

Im Gemeindearchiv Kirch-Göns ist aus dem späten 17. Jahrhundert nichts mehr vorhanden. Die ältesten erhaltenen Gemeinderechnungen stammen aus dem Jahr 1707. Sie wurden im sogenannten „Gemeindebuch“ eingetragen. Die Quittungen und Beedlisten und alle Vorlagen für die summarischen Rechnungen fehlen. Daniel Wenzel, Bürgermeister im Jahr 1707, schrieb ins Buch, dass seinem Vorgänger, Dinges Schmidt, das Papier ausgegangen sei, und deswegen hatte er aufgehört, die Rechnungsbücher zu schreiben. Man hat aber nicht nur aufgehört, die Gemeinderechnungen zu führen, man hat auch alle älteren Schriften der Stadt einfach weggeworfen. Daniel Wenzel hatte das Buch für die Gemeinde gekauft, so dass man in Zukunft immer etwas Papier in Reserve hatte. Dieses sogenannte „Gemeindebuch“ wurde nach den ersten Jahren nicht mehr für das Rechnungswesen benutzt, sondern wurde zu einer Art „Gedenkbuch“ umfunktioniert. Der jeweilige Bürgermeister konnte hierin wichtige Ereignisse und neues Dorfbrauchtum eintragen. Es wurde sogar manchem Ortsvorsteher bewusst, dass man sich hierin verewigen konnte.

Es gab nach dem Gemeindebuch einen Ortsvorstand. Jedes Jahr wurden aus seinen Mitgliedern zwei Bürgermeister ernannt. Jeder der Bürgermeister führte die Bücher für ein halbes Jahr. Nicht nur Papiermangel war Grund, alle Rechnungen zweckentfremdet zu verwenden. Ähnliche Zustände finden sich in Fauerbach v. d. H. und Hoch-Weisel, beide ebenfalls hessische Dörfer. 1701 - 1714 herrschte Krieg in Europa. In Westeuropa

wütete der Spanische Erbfolgekrieg und im Osten der 1. Nordische Krieg (1700 - 1710). Der Spanische Erbfolgekrieg war ein Krieg, der um das Erbe des letzten spanischen Habsburgers, König Karl II. geführt wurde.

Die Haager Große Allianz des österreichisch-habsburgischen Kaisers mit Großbritannien kämpfte gegen eine von Frankreich angeführte Kriegskoalition bestehend aus Kurköln, Savoyen und dem Kurfürstentum Bayern. Am 23. Mai überquerten französische Truppen den Rhein. Das Reichsheer zog sich aus der Pfalz, Hessen-Darmstadt und Franken zurück. Die Beute der Franzosen in Franken und Schwaben wurde auf 9 Millionen Gulden geschätzt, der angerichtete Schaden war weit höher. Im September wurden die Franzosen vollständig hinter den Rhein zurückgedrängt. 1711 übertrat die französische Armee erneut den Rhein, wurde aber zurückgeschlagen.

G. F. Teuthorn schrieb 1780 in Band 11 seiner „Ausführliche Geschichte der Hessen“ S. 79:

„Der Krieg am Rhein wurde 1707 so unglücklich geführt, daß Schwaben und Franken nicht nur den französischen Einfällen bloß gesetzt waren, sondern, daß auch das darmstädtische Gebiet dem Feind Contribution erlegen mußte.“

Das Land Hessen-Darmstadt wurde auf lange Zeit die fremden Soldaten nicht los. Es wurden hohe Zahlungen von den „Untertanen“ verlangt. Das meiste Geld, das aufgebracht werden musste, war für den Staat und den Aufbau einer Armee.

Schaut man in die Kirch-Gönser Gemeinderechnungen hinein, spürt man die chaotischen Zustände, die damals herrschten. Als Grundübel kann man auch die schlechte Schulbildung der Einwohner ausmachen. Sicher, die meisten Kirch-Gönser waren Bauern. Ein reicher Bauer musste nicht unbedingt gut Lesen und Schreiben können. Wirklich Arme gab es in Kirch-Göns kaum; höchstens zwei Einwohner waren nach den Unterlagen nicht in der Lage, ihre Steuern zu bezahlen. Alle andere „Armen“ waren Auswärtige, die sich nur wenige Tage in Kirch-Göns aufhalten durften. In der Frühneuzeit waren es hauptsächlich Glaubens- und Kriegsflüchtlinge. Diejenigen, die in Kirch-Göns bleiben durften, haben Arbeit bekommen und konnten ihren Lebensunterhalt bestreiten. Dennoch, das Bildungsniveau war so niedrig, dass die meisten wichtigen Handlungen von Staats- oder Amtsbeamten ausgeführt werden mussten. Die Steuerhöhe

für jede einzelne Person wurde vom Amt festgesetzt, die Landvermessung vom Staat durchgeführt. Die meisten Steuern waren nur kleine Beträge. Weil der Staat nicht damit zurecht kam, erhob er immer mehr Steuern, systemlos und unübersichtlich. Die Bürgermeister sammelten manche Steuergelder monatlich, andere vierteljährlich, andere alle zwei Monate, einige im Winter, andere im Sommer, einige im Mai oder November. Besonders absurd erscheint die Lieferung eines Huhns jedes Jahr nach Darmstadt. Hoch-Weisel hatte zu diesem Zweck sogar einen eigenen amtlichen „Hühnerträger“, der das Huhn in einer Mahne auf dem Rücken nach Darmstadt trug. Fast jährlich kamen neue Steuern hinzu. Die Kosten für die Lieferung der Steuergelder waren hoch. Solange fremde Soldaten im Land waren, war der Weg nach Gießen zu Fuß gefährlich. Andere Steuern mussten in Langgöns, Cleeberg oder Darmstadt abgegeben werden. Die „Exekution“ - Eintreibung der Steuern durch Beamte oder Soldaten - war manchmal günstiger als das Geld selbst abzuliefern, denn die Straßen waren nicht sicher.

Man hielt sich dennoch oft für gebildet. Ein Einwohner des Dorfes im 16. Jahrhundert hieß Origenes mit Vorname, nach dem Kirchenschriftsteller und Theologen, der in Ägypten um das Jahr 200 gelebt hat. Er war ein wohlhabender Fuhrmann, der auch für die Stadt Butzbach Aufträge annahm.

Wenn Zinsen für geliehenes Geld in den Gemeinderechnungen eingetragen wurden, geschah dies auf der Seite mit der Überschrift „Pöntzion aus Körschgöns“.

Es gab viele militärische Einrichtungen, die nebeneinander existierten. Die ältesten waren die Schützen. Die Dorfschützen, um 1709 zwei an der Zahl, hatten eine Art Polizeifunktion. Sie organisierten auch die Verteidigung des Dorfes, wenn fremde Soldaten mit Übergriffen drohten. Es gab eine „Militia“ (später wohl die „Landwehr“) auf Amtsebene, die in Langgöns oder Großen-Linden stationiert waren. Dazu gab es die irgendwie geartete Armee zu Fuß und mit Reitersquadronen in Gießen. Jede dieser militärischen Organisationen hatte ihre „Contributionsgelder“ aber



Hoftor in Kirch-Göns



Hüttenberger Hoftor Anf. 20. Jh., Kirch-Göns

auch „Portionsgelder“ für Tagesrationen für Reiter und Pferd und „Quartiergeld“, „Musterungsgeld“ und jeder, der einen Soldaten beherbergen musste, bekam das Geld nicht aus diesen Steuertöpfen, sondern höchstens von der eigenen Gemeinde wieder zurückerstattet. Jedes Jahr kamen mehr Steuern dazu, die zumeist nicht „Steuer“ hießen, sondern „Weinkaufsgeld“ oder „Aufschlag auf Weinkaufsgeld“, dann kamen auch verschiedene Steuern wie „Schloßbaugeld“ zum Wiederaufbau des Darmstädter Schlosses hinzu. Oder die „Fräuleinsteuer“ für die Aussteuer hessischer Prinzessinnen, ob Darmstädter oder Kasseler.

In welchen Kanälen alle diese Steuern versickert sind, weiß man nicht. Als Butzbach 1739 das 50jährige Regierungsjubiläum des Landgrafen Ernst Ludwig feiern wollte, waren im Magazin in Gießen keine Pferde, Sattel oder Zaumzeug. Der Regimentsfahne fehlte der Stiel und musste restauriert werden. Die Gewehre mussten gereinigt werden. Die Soldaten waren so besoffen, dass die Stadt sie letztendlich nicht marschieren ließ, sondern ihnen noch mehr Bier und Schnaps gab, um sie ruhig zu halten.

Also waren die Bürgermeister und andere Dorfbewohner häufig unterwegs, sie sammelten die Steuer ein und trugen sie nach Gießen, Cleeberg oder Darmstadt.

Die älteste erhaltene Gemeinderechnung von Kirch-Göns stammt - wie gesagt - vom Jahr 1709. In diesem Jahr wurde in Gießen die 100-Jahrfeier der Universität gefeiert. Auf Kosten des Dorfes wurden sieben Reiter und Pferde nach Gießen entsandt, einige blieben sogar für die ganzen viertägigen Feierlichkeiten. Im Dorf waren also auch mehrere schöne Reitpferde und nicht nur Arbeitstiere.

Landwirtschaft und Handwerk

Am Anfang des 18. Jahrhunderts betrieb die Gemeinde selbst noch Landwirtschaft. Diese wurde in Frondienst betrieben mit pflügen, säen, ernten und dreschen. Danach wurden das Getreide und das Stroh verkauft. Meist waren die Käufer Dorfbewohner, die das Gekaufte mit ihrer eigenen Ernte verkauft haben.

Ein großer Teil des Kirch-Göns' Getreides wurde vermutlich direkt an Händler verkauft, der Rest wurde in Butzbach auf den Markt gebracht. Stroh wurde nicht nur für die Tiere benötigt, sondern auch für den Hausbau und zum Verpacken von Gütern. Nebengebäude und Werkstätten wurden besonders auf dem

Land noch mit Stroh gedeckt.

Im Auftrag von Butzbachern wurden Kalk gebrannt und Steine aus der Steinkaute geschlagen und transportiert. Die Wölbsteine für das Butzbacher Rathaus stammen aus Kirch-Göns. Nach den Baurechnungen von 1560 für das Butzbacher Rathaus hatten drei Kirch-Göns' gewisse Fertigkeiten als Steinmetz gehabt. Es waren Henn und Conrad Garten (Gärtner) und Emrichs Conrad, die die Wölbsteine zurecht gehauen hatten. Bei diesen Handwerkern kam die Landwirtschaft trotzdem an erster Stelle, wie in den Baurechnungen vermerkt. Erst nach der Ernte hatten sie Zeit, die Steine zu brechen. Fast 140 Jahre später starb am 9. Oktober 1697 ein Nachkomme der genannten Steinmetze, Johannes Gärtner, im Alter von 71 Jahren, der wie sein Vorfahre Kirchsenior, Steinschneider und Gerichtsschöffe in Kirch-Göns war.

Mit Sicherheit war im Mittelalter ein Schmied in Kirch-Göns. Durch die Weinstraße, die an Kirch-Göns vorbei führte, war ein Bedarf an Schmieden vorhanden. 1624 waren nach den Rechnungen des Wendelinshospitals mehrere Schmiede hier tätig. Einer der Schmiede hatte sich auf Werkzeuge spezialisiert. Von ihm hatte das Hospital eine „Heppe“ (=Hippe/Sichelmesser) gekauft. Ein Schmied war Messerschmied, die anderen Schmiede waren Huf- und Nägelschmiede.

Für die Handwerksforschung ist das Kirchenbuch von Kirch-Göns sehr wichtig. 1660 starb die Maria, Johann Jacobs Frau. Der Pfarrer berichtet dabei, das ihr Vater, Wencel Brückel, ein Schmied gewesen war, und ihre Mutter Creine Gärtnerin, Tochter einer der oben genannten Steinmetze. Die Handwerker Familien im Dorf heirateten offensichtlich unter einander. Das Ehepaar Jacobs hatte vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter. Johann Christoph Vollmer war ein „Messerschmidt“. 1680 wurde eine Tochter von „Meister Johann Nickel“, Huf- und Waffenschmied, geboren. Ihr Pate war Jost Roth, ein Kirch-Göns'er, der nach Butzbach gezogen war. Roth war „Ackermann“ und Fuhrmann und hat es zu Wohlstand gebracht. Somit konnte er seinen Lebensabend als Pfründner im Hospital St. Wendel verbringen. 1682 wur-

de Nickels Sohn geboren. Pate stand Heinrich Hartmann, Schlosser in Butzbach. Der andere Pate war Johann Dönges (Dienges) Ohlemotz. Ohlemotz war einer der wenigen Kirch-Göns'er, der einigermaßen schreiben konnte. Seine Dienste als Schreiber für die Gemeinderechnungen waren sehr gefragt, da das Dorf keinen eigenen Schreiber beschäftigte. Ohlemotz war, wie seine Vorfäter Kirchenältester und wurde stets mit dem Titel „Herr“ angeredet. Ob Johann Conrad Ohlemotz, der 1694 im Kirchenbuch als „junger Schmied“ genannt wurde, dessen Sohn war, kann man nicht sagen. Es ist interessant, wie vielfältig der Beruf „Schmied“ auf dem Land sein konnte.

Eine weitere Familie, die über Generationen in Kirch-Göns ein Handwerk ausübte, war die Familie Jung, die Zimmerer waren. Leider kann man ohne Hausinschriften die Bauten des Zimmermeisters nicht feststellen. Weil aber die Namen der Handwerker im Gemeindebuch festgehalten wurden, weiß man, dass Caspar Euler 1783 das Pfarrhaus (Hauptstraße 26) und das Backhaus 1775/1785) gebaut hatte. Caspar Euler kam aus Annerod im nördlichen Hüttenberg und heiratete Anna Elisabetha, Tochter des Kirchseniors Johann Daniel Brückel.

1693 wird im Kirchenbuch Johann Henrich Offleiter der Ziegler genannt.

In den Rechnungen des Wendelinshospitals erscheinen weitere Namen von Handwerkern in Kirch-Göns. Durch die Tatsache, dass um Kirch-Göns hauptsächlich Getreide und Flachs angebaut wurde, reichte das Strohaufkommen auch für einen Strohecker im Ort. 1579 wird zum ersten Mal Conrad Gorgen von Kirch-Göns als Strohecker genannt. Wenig später ist er auch für die Stadt Butzbach tätig.

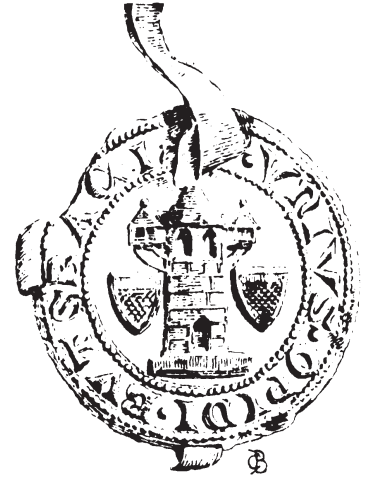
Die einzige eigentliche Angestellte der Gemeinde war die Hebamme. Sie bekam kein Gehalt, wurde dennoch beeidigt und von Steuern befreit, bezahlt wurde sie nur von den Familien, die sie in Anspruch nahmen. Im 16. und 17. Jahrhundert gibt es keine Anzeichen dafür, dass die Hebammen mehr als nur die eigene Erfahrung als berufliche Grundlage besaßen. Erst im 18. Jahrhundert wurden sie von dem Amtsarzt angelernt. Im Notfall, und es gab öfters Notfälle, durfte die Hebamme auch taufen. Wenn das Kind überlebte, wurde es nochmals vom Pfarrer eingesegnet.

Aus dem Kirch-Göns' Kirchenbuch 1687

„Den 29. Juli des Nachmittags zwischen 12 und 1 Uhr sint Johann Wilhelm Glaum et uxori Anna Elisabetha zwey Töchterlein gebohren, auch so beeden wegen der äußersten Noth von der Hebammen hiesiges Orths getauft und dem ersten der nahmen Dorothea, dem andern aber der Nahme Judith gegeben worden. Gevatterleut waren zum ersten Kind Johannes Besten uxor (Frau) Dorothea, zum andern Johannes Glaumen uxor Judith. Den Sonntag Trinitatis darauf sind die Kinder hiesiger Kirchen Ordnung nach öffentlich in die Kirch getragen, und nach bekräftigung und bestetigung derer Tauff von dem ordentlichen Pfarrer eingesegnet worden.“

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 306 – 19. Juli 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Zwei Butzbacher Frauenschicksale im Ersten Weltkrieg, aufgezeigt anhand einer Postkarte¹

Ein Beitrag von Bodo Heil

Mit 29 Jahren war man als unverheiratete Frau vor dem Ersten Weltkrieg auch in Butzbach fast eine „alte Jungfer“. Zwei Schulfreundinnen des Jahrganges 1885 mussten daher zusehen, wie sie ihren weiteren Lebensweg bei Kriegsausbruch Ende Juli 1914 sinnvoll gestalten konnten, denn beide hatten als „höhere Töchter“ keine Berufsausbildung.

Die Schreiberin der Postkarte vom 19.10.1914 (Poststempel 20.) Marie Vogt war die Tochter des angesehenen Kaufmanns Ernst Vogt,² der am Butzbacher Marktplatz (rechts nördlich neben der Alten Post, Marktplatz 7) ein gut gehendes Ladengeschäft betrieb. In ihrer Jugend war sie in einem Pensionat in Bad Godesberg für ein Dasein als Hausfrau und Mutter erzogen worden. Als im August 1914 das Rote Kreuz alle Frauen dazu aufrief, sich in den Dienst der

Kriegskrankenpflege zu stellen, absolvierte sie mit vielen anderen Butzbacherinnen sofort einen Schnellkurs als Kriegskrankenschwester. Auf der Butzbacher Postkarte ist sie vor dem Haupteingang der alten Turnhalle in der August-Storch-Straße zu sehen, welche neben etlichen anderen Butzbacher Sälen und Hallen als Kriegs-Reservelazarett diente. Sie ist die zweite Frau von links, die Kleine mit dem Lockenkopf. Selbst nach dem Jahre 1918 widmete sie sich weiter der Krankenpflege. Am 28. April 1925 starb sie im Alter von nur 39 Jahren an einer Infektion, die sie sich im Lazarett zugezogen hatte. In Butzbach war sie bei meiner Elterngeneration noch in guter Erinnerung, weil sie z. B. in Butzbach den Spargelanbau im Hausgarten ihrer Eltern eingeführt hatte, was damals eine Attraktion war.

Nun folgt der Text der Postkarte vom 19.10.1914 an die Freundin Johanna Grüninger in Kiel, die damals bei dem später als Freikorpsführer berühmt - berüchtigt gewordenen Kieler Kapitänleutnant Hermann Ehrhardt als Kindermädchen und Hausdame in Dienst stand:

„Frl. Johanna Grüninger
Adr.[esse] Herrn Capitainleutnant
[Hermann] Ehrhardt
Kiel
Holtenerstraße.

Lazarett Turnhalle, Butzbach 19.10.1914.

Liebe Johanna! Wir haben 54 Verwundete, auf dem Bild nur die ausser Bett sein können. Über D.[einen] l.[ieben] Kartengruß habe ich mich sehr gefreut. Du hast recht jeden Tag gehe ich morgens um 7 ins Lazarett in d.[ie] Turnhalle u bleibe den ganzen Tag dort. Ich gewinne immer größere Freude an d[er] Pflege der Verwundeten. Und wie dankbar sind alle, daß die Wunden so gut heilen. Hoffent-



Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden auch ältere Butzbacher Bürger von nationaler Hysterie und patriotischem Furor ergriffen und überall vermutete man daher fremde Spione. Das Foto zeigt die Mannschaft der „Wache Ostbahnhof Butzbach“ als Bürgerwehr im Bereitschaftsdienst

Foto: Ludwig (Ludo) Braubach (1887-1961), Herbst 1914



Außenansicht Lazarett „Turnhalle“ in Butzbach (Oktober 1914). Zweite Frau von links ist die Postkartenschreiberin Marie Vogt (1885-1925)



Postkarte „Lazarett Turnhalle“, adressiert an die Privatadresse des nach 1918 weithin berühmten Freikorpsführers Hermann Ehrhardt in Kiel

lich geht es Dir l.[iebe] J.[ohanna] gut das selbe kann ich auch v.[on] uns berichten. Herzliche Grüße a.[n] d.[eine] Eltern u.[nd] besonders v.[on] Deinem Vögtlein.“

Die angesprochene Schulfreundin Johanna Grüninger, auch Jahrgang 1885 und mit 29 Jahren ebenfalls noch ein lediges Fräulein, war die Enkelin des wohlhabenden Butzbach Leimfabrikanten Johannes Grüninger VII. und der Katharina Elisabeth Wießler (geb.4.7.1818) aus der Färbgasse Nr. 2 in Butzbach. Diese wiederum war die Schwester des Butzbacher Kaufmannes Jacob Wießler (geb. 6.11.1815).³ Dessen Tochter Marie Wießler hatte am 7.8.1877 den damaligen Butzbacher Mittelschullehrer Johann Georg Ehrhardt geheiratet, später Pfarrer in Diersburg in Südbaden.⁴ Aus dieser Ehe ging in Diersburg am 29.11.1881 der bekannte Kapitänleutnant Hermann Ehrhardt hervor. Die Großmutter der Postkartenempfängerin Johanna Grüninger und der Großvater des Kieler Arbeitgebers (und Postkartenadressaten) Kapitänleutnant Hermann Ehrhardt waren also Geschwister. So lag es nahe, das Butzbacher Cousinchen in Kriegszeiten in Kiel als Hausdame und Kindermädchen zu beschäftigen. Der schneidige Kieler Cousin war bereits am 15.08.1908 im Alter von nur knapp 27 Jahren zum Kapitänleutnant der Kaiserlichen Kriegsmarine befördert worden und hatte wenig später eine Friederike Dieckmann, verwitwete von Gilsa geheiratet. Um das Jahr 1910 wurde dem Ehepaar der Sohn Hans „Hänschen“ geboren. Im Nachlass des Butzbacher Kindermädchens befindet sich u. a. noch ein Bild dieses ca. neunjährigen Jungen vom Mai 1919 in „Kapitänsuniform“ mit persönlicher Widmung: „Dein Hänschen schickt dir ein dickes Küsschen“. Später folgte noch ein Sohn namens Walter, von dem sich auch noch Bilder in Matrosenuniform im Nachlass befinden. Die lebenslang ledig gebliebene Johanna Grüninger muss also bis Kriegsende 1918 bei den beiden Ehrhardt-Kindern sehr beliebt gewesen sein.

Ihre Mutter Margarethe Grüninger geborene Matern [Fambu. Bd. VII Seite 72 But. Nr. 8706] schrieb am 8. April 1915 einen langen Brief an ihre Verwandten auf der Werdorfer oder Maternschen Mühle (Stadt Aßlar im Lahn-Dill-Kreis). Ihre Tochter Johanna sei „seither immer noch in Kiel, es gefällt ihr gut und ihre Cousine Hermann Ehrhardts Frau, schrieb noch kürzlich einen Dankesbrief, daß sie sich freue Johanna um sich zu haben, so lange ihr Mann während des Kriegs auf der Nordsee festgehalten werde, mit seinen Torpedobooten.“⁵ Die Butzbacher jungen Damen beneideten sie jedenfalls damals um

diesen „Traumjob“ bei einem Kriegshelden, wie meine Großmutter Luise Tröster einmal berichtete.

Ehrhardts Weg zum Hochverräter

Hermann Ehrhardt wird im Ersten Weltkrieg Zerstörerkommandant und Flottillenchef und leitet militärische Operationen in der Nord- und Ostsee. 1917 wird er Korvettenkapitän. Bereits im Jahre 1915 hatte er das Eisene Kreuz erhalten. Mit der Novemberrevolution 1918 bricht für den Kaiseranhänger und Republikfeind eine Welt zusammen. Das war die Geburtsstunde der in der Weimarer Republik von ihm gegründeten und, allgegenwärtigen „Marinebrigade Ehrhardt“, die im Jahre 1919 der Schrecken aller Bolschewisten und Spartakisten mit ihren separatistischen „Räterepubliken“ wurde.

Am 13.März 1920 wurde er aber selbst zum Hochverräter an der jungen parlamentarischen Demokratie, als er mit 4000 mit Sturmgepäck und Handgranaten ausgerüsteten Marinebrigadisten in Berlin einzog („Kapp-Putsch“) und die gewählte Reichsregierung für vier Tage aus Berlin vertrieb. Seine Tageslosung hatte gelaute: „Schwarz-Rot-Gold---unglaublich“. Da war er sich mit seinen Butzbacher Verwandten und allen Butzbacher bürgerlichen Hausbesitzern einig (mit drei rühmlichen Ausnahmen), denn niemand von denen hat in der Weimarer Republik jemals die neue offizielle Landesflagge gehisst. Es war nicht Sparsamkeitserwägungen geschuldet, dass man (nicht nur in Butzbach) demonstrativ am althergebrachten kaiserlichen Schwarz-Weiß-Rot festhielt.

Der Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt wurde nun vom Reichsgericht in Leipzig wegen Hochverrats gesucht. Unter falschem Namen lebte er fortan als Geschäftsführer ei-

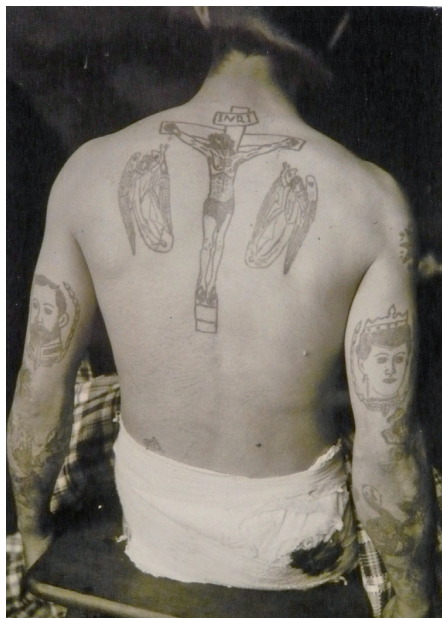


Johanna Grüninger (1885-1967) aus der Butzbacher Gerber/Leimsiederfamilie Grüninger in der Färbgasse war ab dem Jahre 1914 Kindermädchen bei ihrem Vetter, der Familie Hermann Ehrhardt in Kiel

ner Präzisionsglasschleiferei in München bei seiner späteren zweiten Frau, einer Prinzessin aus dem Hochadel. Erst am 29.11.1922 wurde er verhaftet, aber am 13.07.1923 von ihm ergebenden Offizierskameraden aus dem Leipziger Reichsgerichtsgefängnis befreit. Als elf Tage später am 24.07.1923 der Gerichtstermin gegen den Geflohenen stattfand, konnte nur seine schmählich im Gefängnis sitzen gelassene Prinzessin verurteilt werden. Der verständnisvolle vorsitzende Richter verurteilte sie aber nur zur geringst möglichen Haftstrafe von sechs Monaten, weil sie selbst ein Opfer des schließlich damals in ganz Deutschland grassierenden Ehrhardt-Geistes geworden sei.

Es muss aber auch echte Liebe im Spiel gewesen sein, denn der Kapitän ließ sich von seiner ersten Frau scheiden und heiratete seine Retterin am 13. August 1927 in Neuruppin. Sie hieß Margarethe Viktoria Prinzessin zu Hohenlohe-Öhringen. Geboren 20.7.1894 zu Sommerberg, verstorben 30.1.1976 in Schloss Brunn am Walde bei Krems (Tochter von Max Anton Karl Prinz zu Hohenlohe-Öhringen 1860-1922, der sogar im Ersten Weltkrieg noch als Generalmajor in Dienst stand). Mit ihr hatte er nochmals zwei Kinder: 1) Marie Elisabeth, geb. in Wuthenow/Brandenburg 6.5.1929 und 2) Hermann Georg, geb. in Wuthenow 15.11.1930. (Verstorben als Familienvater in Rio de Janeiro/Brasilien).

Aus der im September 1920 aufgelösten Marinebrigade Ehrhardt war inzwischen die Geheimorganisation „Organisation Consul“ (O.C.) hervorgegangen und der Consul soll Hermann Ehrhardt persönlich gewesen sein. Jedenfalls wurden die „Fememorde“ der Jahre 1921 bzw. 1922 an Finanzminister Matthi-



Ein englischer Kriegsgefangener mit Tätowierungen an beiden Armen, das englische Königspaar darstellend. Das hatten die Butzbacher Kriegskrankenschwestern noch nie gesehen und war eine Sensation, denn damals hatten eigentlich nur Seeleute und Zuchthausinsassen solche Körperverschönerungen. Foto: Ludwig Braubach



Innenansicht des Lazarets „Taunushotel“ in der Ludwigstraße im Jahr 1915. Im beschlagnahmten Festsaal liegen die vom Krieg gezeichneten Leichtverwundeten, die von gleich sechs Butzbacher Kriegskrankenschwestern versorgt werden.



Außenansicht des vornehmen, französisch geschriebenen „Taunus-Hôtel“ (!) in der Ludwigstraße im Jahre 1908. Rechts im Bild der ab Herbst 1914 als Lazarett genutzte Hotel-Festsaal.



Das Portal des Butzbacher Landgrafenschlosses aus dem Jahre 1610. Im Kriegsjahr 1915 war auch dieses Schloss Reservelazarett. Zwischen den Sanitätsunteroffizieren und den Kriegskrankenschwestern ist ein verwundeter muslimischer Soldat der französischen Kolonialtruppen zu sehen. Er trägt Krankenhauskleidung, hat aber auf dem Kopf den typischen roten Fes als unverzichtbaren Uniformbestandteil der „Zuaven“ aus Französisch-Nordafrika. Die kriegsgefangenen Moslems wurden im Kaiserreich besonders bevorzugt behandelt, um sie für den Dschihad gegen ihre Kolonialherren, die Feinde des Kaiserreiches, zu begeistern.

Foto: Ludwig Braubach / Stadtarchiv Butzbach



Weihnachten 1914 in Kiel. v.l.n.r.: Friederike Ehrhardt mit den beiden Söhnen Walter und Hans

as Erzberger, dem Erstunterzeichner des Waffenstillstands von Comiègne und Reichsaußenminister Walther Rathenau nicht von Ehrhardt persönlich befohlen. Im Jahre 1934 entging er den politischen Säuberungen und Hitlers Rache im Rahmen des Röhmputsches durch die Flucht in die Schweiz. Der überzeugte Monarchist hatte nämlich Hitler „marktschreierisches Gebaren“ und „undeutschen Parteifanatismus“ vorgeworfen.



Der älteste Sohn Hans des Kapitänsleutnants in „Kapitänsuniform“ (Mai 1919)



Kapitänleutnant der Kaiserlichen Kriegsmarine Hermann Ehrhardt in Kiel
Foto: Nachlass Johanna Grüninger (Atelier Billström/Kiel)

Nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde Hermann Ehrhardt bis in den Herbst hinein in Neuruppin gefangen gehalten und verhört, weil sein Adjutant (ab Februar 1921), der ehemalige Marineoffizier Franz-Maria Liedig Mitwisser des Hitlerattentats war. Liedig wurde am 29.04.1945 von den Amerikanern aus dem KZ Buchenwald befreit und wurde Gründungsmitglied der CSU und Landesgeschäftsführer.

Hermann Ehrhardt hingegen hat sich nie wieder politisch engagiert, wurde im Jahre 1948 österreichischer Staatsbürger und hatte sich als Landwirt auf sein Landgut in Schloss Brunn am Walde zurückgezogen, wo er am 27.09.1971 hoch betagt starb. Heute ist er vergessen, weil ihn weder die Rechten noch die Linken als Symbolfigur gebrauchen können.

Endnoten:

- 1 Durchgesehener und stark erweiterter Nachdruck aus : Archiv für Familienforschung 20. Jg. Heft 1/2016
- 2 Familienbuch Butzbach Bd. VII Seite 220 But. Nr. 9676.3
- 3 Familienbuch Butzb. Bd. IV Seite 392 But. Nr. 8065
- 4 Familienbuch Butzb. Bd. VII Seite 44 But. Nr. 8529
- 5 Briefe, Akten und Bilder aus dem Nachlass von Johanna Grüninger Eigentum des Verfassers



Mit Maschinengewehr bestücktes Automobil des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates am Brandenburger Tor in Berlin im Jahre 1918
Foto: Nachlass Johanna Grüninger



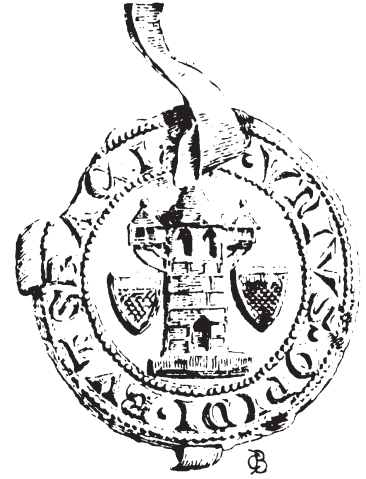
Hans und Walter Ehrhardt in Matrosenuniform mit Cousine Marianne



Reiseausweis für die 41 jährige Frau „Dr.“ Lina Wendorf geb. Tröster, die im April 1919 ein krankes Kind nach Bad Nauheim bringen wollte und dazu die Erlaubnis des Butzbacher Arbeiter- und Soldatenrates benötigte. Die Aktionen der Butzbacher „Räte“ waren zwar maßvoll und vernünftig, gleichwohl fühlten sich viele Butzbacher „Bürgerliche“ in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt und machten aus ihrer (verwandtschaftlichen) Sympathie für den „Kapitän“ Hermann Ehrhardt keinen Hehl. Noch heute findet man sein Bild in etlichen Butzbacher Familienalben.
Foto: Familienarchiv Verfasser

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 307 – 25. August 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Geschichte vom Wald und Bodenrod – 675 Jahre Bodenrod

Ein Beitrag von Gail Schunk

Wenn man über die Bodenroder Geschichte in der Festschrift „650 Jahre Bodenrod“ liest, sieht man, wie mühsam das Leben hier war und wie schwer es die Gemeinde hatte, sich im 19. und im 20. Jahrhundert zu modernisieren. Diese Tatsache ist im Abschnitt über die Landwirtschaft im 19. Jahrhundert von Werner Wagner beschrieben worden. Wahrscheinlich war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts kein Kapital für Bodenverbesserung vorhanden, oder man dachte, ein steiniger Boden ließe sich nicht verbessern. Aber war es denn schwerer in Bodenrod als anderswo? Und warum haben die Bodenroder ihr Dorf daher nicht aufgegeben? Wir haben 2015 gelernt, dass man Menschen nicht zwingen kann, dort zu bleiben, wo sie keine Zukunft sehen.

Wie sah es in der Vergangenheit aus? In den ältesten Butzbacher Gerichtsbüchern des 15. Jahrhunderts tauchen Bodenroder auf. Bei den Gerichtsprozessen, an denen Bodenroder beteiligt waren, ging es hauptsächlich um Geldbeträge. Allzu viele Prozesse sind es nicht, denn wenn ein Butzbacher einen Prozess gegen einen Bodenroder gewann, musste er die ihm zugesprochene Geldsumme auch selbst eintreiben. Die Chancen, dass der Butzbacher in Bodenrod zu seinem Geld kam, waren – man bedenke die Dorfsolidarität – gleich null. Warum ging man Geschäfte mit derartig schlechten Aussichten auf Bezahlung überhaupt ein?

Bodenrod im 15. und 16. Jahrhundert

1487 klagt der Butzbacher Bürger Jochem Metzler, ein Metzgermeister, gegen Die Hecks Frau von Bodenrod wegen 10 Tornosen oder zwei Wagen voll Holz. Als Metzger braucht Jochem nicht nur Holz zum Heizen, sondern auch zum Räuchern und eventuell um Fleisch zu garen. Bereits im 15. Jahrhundert mussten Butzbacher Bürger Holz auswärts kaufen, da der Butzbacher Wald nicht mehr genug hergab. Viele der Klagen

gegen Bodenroder gingen um 10 Tornosen, was vermuten lässt, dass Bodenroder bereits im 15. Jahrhundert fleißig Holz nach Butzbach verkauft haben. Und sie waren schlau, sie ließen sich im Voraus bezahlen. Bei Klagen gegen Bodenroder wegen eines Guldens und mehr geht es wahrscheinlich um ganze Baumstämme. Eine säumige Holzlieferung – hier geht es wohl um Hausbau – ließ einen Butzbacher Häuslebauer zum Teil auf ganz erheblichem Schaden sitzen, vor allem wenn die Baustelle über Winter ruhen musste. Besonders der „Hofmann von Bodenrode“ war stark im Holzgeschäft engagiert. Lukrativ war das Geschäft mit der Saline in Bad Nauheim. Aber wessen Holz war das überhaupt? Um bei der Wahrheit zu bleiben, es handelte sich hier wahrscheinlich um gestohlenen Holz. So lange es nicht um große Mengen ging, fiel das entwendete Holz jedoch nicht auf. Es war aber auch schwierig, solche großen Waldstücke ohne Fahrzeuge zu kontrollieren. Im 15., 16. oder 17. Jahrhundert, war die Waldwirtschaft noch nicht so ausgebaut, dass man Holzdiebe leicht ertappen konnte. Für den Staat war der Wald hauptsächlich eine Siedlungsgrenze. Der Wald bildete das letzte Stück einer Gemarkung. Um ein Dorf lagen zuerst die Gärten, dann die Obstbaumstücke, dann die Äcker und als letztes folgte der Wald. Erst 1815 gelang es im Großherzogtum Hessen alle Wälder unter staatliche Aufsicht zu bringen.

Im September 1490 saß der Knecht des Hofmanns von Bodenrod, der Engelnhenn Sohn genannt wurde, in Peter Dickhauts Wirtschaft in Butzbach. Er hatte wahrscheinlich eine Ladung Holz nach Butzbach gebracht und wollte mit dem Geld etwas angeben. Er geriet in Streit mit Dieln Heepen von Ziegenberg und Girlach von Rockenberg und Humerszhusen, einem Butzbacher. Dabei ging es sehr hart zur Sache, und besonders der Rockenberger und der Ziegenberger schlugen

sich, bis sie bluteten. Zum Schluss schlug Humerszhusen dem Engelnhenn Sohn die Hand ab. Die Geschichte ging noch glimpflich für Engelnhenn aus, denn obwohl ihm eine Hand fehlte, bekam er eine Arbeitsstelle bei der Stadt Butzbach.

Im 15. und 16. Jahrhundert kaufte die Stadt Butzbach mehrfach Ochsen in Bodenrod. Die illegale Mast in den Wäldern gelang hervorragend. Die Bodenroder hatten selbst nur wenig Wald, sie waren Teil der Hoch-Weiseler Markgenossenschaft und waren darauf angewiesen, dass sie die Wälder fremder Eigentümer benutzen konnten. Innerhalb der Markgenossenschaft war alles geregelt. Ein Förster, in erster Linie der Förster aus Hoch-Weisel oder dann der Förster in Bodenrod, wies jedem eine gewisse Menge Holz ein, und danach konnten die markierten Bäume gefällt werden. Oberster Märker in dem Hoch-Weiseler Wald war der Graf von Nassau-Saarbrücken. Die beteiligten Gemeinden waren Ostheim, Fauerbach, Hoch-Weisel, Münster, Maibach, Bodenrod, Weiperfelden, Langenhain zum Teil und Cleeberg zum Teil. Die Cleeberger und Langenhainer schieden wegen Streitigkeiten aus. Ostheims Anteil am Wald war getrennt von dem gemeinsamen Nutzwald und lag sogar hinter Bodenrod.

Vom Jahre 1579 an wird das Dorf Bodenrod mit seinen Einwohnern urkundlich besser sichtbar. Im Gemeindearchiv von Fauerbach sind die Gemeinderechnungen der Jahre 1579, 1580, 1582 und 1584 erhalten. Kirchlich gehörten Fauerbach und Bodenrod wie auch Maibach und Münster zur Pfarrei Münster, verwaltungsmäßig in dieser Zeit jedoch zu Fauerbach als größtem der vier Dörfer. Dienstgeld wurde von 87 Mann in Fauerbach, 32 Mann in Münster, 12 in Maibach und 17 in Bodenrod bezahlt. Für die vier Gemeinden gab es drei Bürgermeister, von denen zwei aus Fauerbach und einer aus Münster kamen. Dazu kamen zwei Geschworene. Ih-

nen zur Seite standen zwei „Beedheber“, die von überall die Steuern einsammelten. Einer der „Beedheber“, Haintzen Hen, war Bodenroder. Manche Familiennamen kamen noch lange in Bodenrod vor: Enners, Zickel, Mentz, Häuser und Zimmer. Der „Hofmann von Bodenrode“ war zudem Schultheiß und damit von der Steuer befreit. 1579 war es sehr kalt und nass, und die Grundsteuern mussten stark gesenkt werden. Es gab aber nur eine Einwohnerin von Bodenrod, die keine Steuern bezahlen konnte, nämlich Else Homann aus Kröffelbach.

Es gab im Ort also zwei Vorsteher und einen Schultheiß, obwohl Bodenrod selbst kein Gerichtssitz war. Wenn Bodenroder vor Gericht gehen mussten, gingen sie nach Hoch-Weisel. Weil der Schultheiß seine Beedrechnungen selbst genehmigen konnte, wurden die Rechnungen jährlich der gesamten Gemeinde vorgelegt. So konnte jeder Einwohner Einspruch erheben. Dafür muss es bereits im Mittelalter in Bodenrod einen Versammlungsraum gegeben haben, der vielleicht auch als Betraum und Schule verwendet werden konnte. Der Schultheiß von Bodenrod saß als einer der Richter am Märkergericht in Hoch-Weisel, wo die Waldfreveler verurteilt wurden. Dafür bezahlte die Gemeinde seine Spesen.

In Bodenrod wohnte auch ein Zöllner, Lang Henn. Weitere Gemeindeangestellte kamen aus Fauerbach: der Dorfknecht, der Schreiber, der Fruchtmesser und der Hühnervogt, der die Abgaben in lebenden Hühnern nach Butzbach ins Schloss brachte. Des Weiteren mussten sich die Bodenroder an den Grenzgängen und an den Jagden als Treiber beteiligen. Ein Förster und ein Jäger wohnten jeweils zumeist in Bodenrod. Der Bodenroder Heimbürger passte auf Ordnung im Dorf und auf die Dorfbefestigung auf und erstattete den Bürgermeistern in Fauerbach wohl Bericht zu Begebenheiten in Bodenrod.

Die Steuereinnahmen aus Bodenrod sind eher gering und deuten auf kleine Häuser hin, wie sie für die Taunusdörfer typisch sind. Die Landwirtschaft war auch als eher gering einzuschätzen. Wer es sich leisten konnte, kauft schon damals Ackerland in Fauerbach und Ostheim.

In der gemeinsamen Rechnung der vier Dörfer mussten die Bodenroder auch für Einrichtungen aufkommen, die sie wohl kaum in Anspruch genommen haben, wie für den Weinschank in Fauerbach.

1587 verlangte die Gemeinde Hoch-Weisel als Gerichtssitz und Hauptort der umliegenden Dörfer, dass sich die Gemeinden Fauerbach, Münster, Maibach und Bodenrod an den Kosten des neu erbauten Rathhauses beteiligen sollten. Doch, wie bereits festgestellt, hatten alle Dörfer ihre eigenen Versammlungsräume und weigerten sich, sich an den Baukosten zu beteiligen. Noch hundert Jahre später war die Rechnung nicht beglichen. Die Fauerbacher hatten sich 1668 mit Hoch-Weisel geeinigt, dass die frühere Großgemeinde Fauerbach mit Münster, Maibach und Bodenrod sich mit einem Kapital von 180 Gulden beteiligen würde. Jedes Jahr stotterten die Fauerbacher ihren Anteil mit 9 Gulden an Hoch-Weisel ab. Die anderen Ge-

meinden waren nicht bereit, für dieses bereits historische Gebäude einen Anteil zu zahlen. 1675 beschwerten sich Hoch-Weisel und Fauerbach über die Dorfschaften Münster, Maibach und Bodenrod beim Amt im Butzbach. Offensichtlich ohne Erfolg.

Die Bodenroder hatten sich bereits selbständig gemacht. Aber manche von ihnen waren anscheinend spezialisiert auf Holzdiebstahl. Das Füllenberger Gericht, zwischen Bodenrod und Weiperfelden, lag auf einem alten Hohlweg, der der Verbindung von Bodenrod nach Weiperfelden diente. Dieser Hohlweg schloss etwa einen bis zwei Kilometer vor Bodenrod an den Weg von Bodenrod nach Brandoberndorf an. Die vielen Rinnen des Hohlwegs beim Füllenberger Gerichtssitz sind noch gut zu erkennen, der Anschluss an den Weg nach Brandoberndorf leider nicht mehr. Der Wald war ursprünglich Reichsbesitz, der um 1017 an das Kloster Michelsberg bei Bamberg ging. Der Weg nach Brandoberndorf war Teil des bedeutenden Fernstraßensystems „der Wellerweg“, und heißt in den Quellen stets „die Strasse“.

Im 16. Jahrhundert war der Wald um Bodenrod weitgehend in kleinen Parzellen als so genannte „Sträuche“ an Privatleute verkauft. Teilweise wohnten die Besitzer so weit weg, wie etwa in Nieder-Mörlen, dass regelmäßige Kontrollgänge nicht möglich waren. Die Dorfbewohner in der Nachbarschaft hatten daher reichlich Gelegenheit zum Holzdiebstahl.

Im Winter 1561/62 wurden Bodenroder Holzdiebe tatsächlich erwischt. Das ganze Dorf wurde angewiesen, Strafe an das Füllenberger Gericht zu bezahlen. Genau genommen wurden nur Velten und sein Bruder Henchen, Nickel und das Daub Henchen und der Dorfschäfer erwischt, aber man hat das ganze Dorf dafür in Haftung genommen. Ob sie zahlten oder nicht, ist nicht überliefert, aber die ausgemachten Diebe waren nicht einmal bei der Verhandlung erschienen.

Unter „Strauch“ versteht man ein weniger dicht bestandenes Waldstück mit mancherlei Unterholz im Mischwald. Es sind Hauwälder von Buchenholz, in dem aus einer Wurzel drei, vier oder mehr Strünke wachsen. Sie wurden regelmäßig geschnitten, so dass die einzelnen Äste nicht zu dick wurden. Daraus wurden Klötze zum Heizen gehauen.

Um 1580 fing das Butzbacher St.-Wendel-Hospital an, die verkommenen Strauchanteile aufzukaufen. Als Teil der ehemaligen Revierförsterei Nieder-Weisel befindet sich noch beiderseits des Weges Bodenrod – Espader Waldbezirk „Hospitalstrauch“. Das Hospital erwarb fast das ganze Strauchgebiet nordwestlich der Oes. Bei soviel Waldbesitz kümmerte sich das Hospital nicht um Holzdiebstahl, so lange er sich in Grenzen hielt. Der Wald war ohnehin sehr weit weg vom Hospital. Wenn das Hospital Holz zum Heizen brauchte, nahm der Verwalter es aus dem Butzbacher Wald. Hier hatte das Hospital von alters her nicht nur Anrecht auf Holz, sondern das Holz wurde auch angeliefert. Holz aus dem Hospitalstrauch musste von den betagten Insassen selbst geholt werden. Es ist daher eigentlich verwunderlich, dass

das Wendelinshospital überhaupt den Strauch gekauft hatte.

Aus der Holzverarbeitung entstand eine Reihe von Spezialberufen wie Schindler, Besenmacher, Leiterbauer und Seiler, die ihre Seile aus Lindenholz herstellten. Holzlöffel und -stiele, Holzstöckchen für Fachwerkbau und Zaungerten hat wohl jeder im Winter hergestellt. Die Produkte dieser Arbeiten ließen sich gut auf den Wochenmärkten absetzen. Besonders frequentiert war der Hoyer Markt in Hoch-Weisel. Hier fanden die Bodenroder für ihre Holzprodukte ihre Hauptkunden. Belegt sind Einkäufe von dem Butzbacher Wendelinshospital. Auf dem Hoyermarkt kaufte die Köchin Holzlöffel, -Griffe und -Gestelle für Kochtöpfe als auch hölzerne oder Daubeneimer und Besen. Auch Viehmast war im Strauch möglich.

Der Kirchenkasten Münster hatte auch ein „Wäldlein“ in Bodenrod, das ebenfalls von den Bodenroder gepflegt wurde. Das Holz aus diesem Wald wurde von Bodenroder gefällt und von der Kirche verkauft. Die Münsterer Kirche hatte ziemlich viel Besitz in Bodenrod, mehr als in Münster oder Fauerbach. Wieviel Land es genau war, kann man nicht mit Sicherheit sagen, da die Ländereien nur zum Teil in Morgen oder Huben gezählt wurden. Offensichtlich war der Besitz noch nicht ordentlich vermessen worden.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren die Münsterer Kirchenländereien in Bodenrod alle in Pacht der Familie Hofmann, die es neben ihrem eigenen Land bewirtschaftete. Diese Familie hatte es im 16. Jahrhundert zu einem beträchtlichen Wohlstand gebracht. Das Familienoberhaupt Henn Hofmann starb vor 1606. Er besaß mehrere Hufen Land, etliche Morgen Wiesen, unter anderem das Knauffen Gut und hatte auch viele Kinder. Es muss Erbstreitigkeiten unter den 11 Bodenroder Familien, die erbberechtigt waren, gegeben haben. Im Jahre 1620 waren die Güter jedenfalls noch nicht verteilt.

Hans Hoffmann hatte sich ein Gut aus dem Kirchenland angeeignet und bestritt, dass das Gut jemals im Kirchenbesitz war. Die Kastenmeister verwiesen auf ältere Akten des 16. Jahrhunderts, die leider nicht mehr erhalten sind. Hoffmann war auch Schultheiß für Bodenrod, wie seine Vorfahren und seine Nachkommen.

Andere Verdienstmöglichkeiten taten sich auf. Mehrere Bodenroder arbeiteten für die Hoch-Weiseler Klausen im Weingarten und anderswo. Eine ganz besondere Geschäftsform war der Verkauf von Saatgut an die Klausen mit Vorrecht zum Kauf der Ernte. 1584 verkauften Peters Hennen, Zickel Henn und der schon oben genannte Zöllner Langen Hen an die Klausen Erbsen und kauften danach die Ernte wieder zurück.

Aus Fauerbacher Quellen

Da Fauerbach für Bodenrod in der frühen Neuzeit auch Verwaltungszentrum war, muss man auch in Fauerbach forschen. Eine Urkunde von 1373 gibt eine ausführliche Beschreibung des Hofes des Urkundenausstellers, Conrad Kremer und dessen Frau Zyne; neben ihrem Hof gibt es eine Wiese vom Spielhaus bis an den Kirchhof. „Spiel-

haus“ war im Mittelalter die Bezeichnung für Rathaus. Wo es einen Kirchhof gibt, gibt es gewöhnlich auch eine Kirche. In Fauerbach gab es also 1373 bereits ein Rathaus und eine Kirche oder Kapelle.

In der Bürgermeisterrechnung von Fauerbach aus dem Jahr 1579, also über zweihundert Jahre später als die Erwähnung des Rathauses und Kirchhofes, wird ein Glöckner im Dorf genannt. Ein Glöckner läutete nicht nur die Glocken sondern stand dem Pfarrer als Helfer zur Seite. Da der Pfarrer, wie im Kirchenbuch Ostheim erzählt wird, Religionsunterricht erteilte und die Kinder auf die Konfirmation vorbereitete, brauchten diese eine gewisse Fähigkeit im Lesen und Schreiben. Es ist möglich, dass die meisten Kinder in den Dörfern um Münster nicht die Schule in Hoch-Weisel besuchten, sondern vom Glöckner in Fauerbach oder vom Kantor (genannt in der Klausenrechnung von 1582) in Ostheim unterrichtet wurden. Sicherlich wird der Kantor in Ostheim eine bessere Ausbildung gehabt haben als der Glöckner von Fauerbach, der vielleicht nur vom Pfarrer angelernt wurde. Da der Glöckner kein Geld von der Gemeinde erhielt, kann man sich vorstellen, dass er von seinen Schülern bezahlt wurde. In Fauerbach gab es ein Glöcknerhaus, in dem der Glöckner frei wohnen konnte. Hier wurde eine Kopie der Kirchenordnung für die Gemeinde Fauerbach aufbewahrt. In den Kastenrechnungen des Kirchspiels Münster werden Wiesen und Acker genannt, die dem Glöckner zustanden. Jetzt das Interessante für Bodenrod und Maibach: Der Glöckner von Fauerbach bekam auch ein Paar Schuhe jährlich, bezahlt von dem Münsterer Kirchenkasten. Er hatte also ein gewisses Laufpensum zu absolvieren. Vielleicht lief er regelmäßig nach Bodenrod und Maibach, um die dortigen Kinder im Gemeindesaal zu unterrichten.

Man kann auch annehmen, dass die Toten von Fauerbach auf dem 1373 erwähnten Kirchhof in Fauerbach bestattet wurden. Obwohl das älteste noch vorhandene Kirchenbuch von Münster erst mit dem Jahr 1693 beginnt, gibt es keinen Hinweis darauf, dass die Filialdörfer ihre Toten je in Münster bestatten ließen. Im Gegenteil, gemäß der Urkunde von Fauerbach ist es denkbar, dass die Taunusdörfer auch eigene Beträume und Friedhöfe unterhielten, bereits lange bevor Landgräfin Anna Elisabeth ihre Schule mit Betsaal in Bodenrod gebaut hat. Möglicherweise besuchten die Bodenroder Mariazell. Dafür gibt es keinerlei Belege und es ist deswegen auch nicht wahrscheinlich. Die Kastenrechnungen von Münster aus dem Jahr 1606 erwähnen ein Kapellenlehen in Maibach, das der dortige Förster gepachtet hatte. Vielleicht ist dies ein Hinweis auf eine Kapelle in Maibach.

Im 30-jährigen Krieg verlieren sich die schriftlichen Spuren von Bodenrod, zumindest vorerst. 1622 bezahlte die Stadt Butzbach Hans Straßen und Lempert Hofmann von Bodenrod für Reifenstangen, die für die Bierbütte im Brauhaus benötigt wurden. Sie werden beide als Bender bezeichnet, und haben auch die Bütte für 18 Gulden hergestellt. 1627 bat ein armer Mann aus Bodenrod mit

Frau und Kindern um Aufnahme im Butzbacher Siechenhaus. Er war schon früher im Siechenhaus gewesen, hatte aber das Haus wieder verlassen. Diesmal wollten die Ratsherren ihn aber nicht wieder aufnehmen.

Bodenrods Geschichte nach dem Dreißigjährigen Krieg

Anfang des 17. Jahrhunderts zog ein Mann aus Bodenrod nach Nieder-Weisel. Der Name seines Heimatdorfes wird sein Nachname. Hans Bodenröder neigte zu Streit und wurde oft vor Gericht in Nieder-Weisel zitiert. Die Familie Bodenröder gibt es bekanntlich heute noch. Danach kann man nur vermuten, wie es dem Dorf Bodenrod während des 30-jährigen Krieges erging.

Der Ostheimer Pfarrer Philipp Christian Vigelius hatte vor 1684 im Kirchenbuch von Münster geblättert. Dort fand er eine Eintragung über seinen Namensvetter Johannes Vigelius aus Nidda. Als Johannes sein Baccalaureus in Theologie an der Universität Marburg abschloss, bekam er von der Kirchengemeinde Münster 12 Gulden geschenkt. Johannes wurde, wie später Philipp Christian, Pfarrer in Ostheim. Johannes starb bereits 1606 an der Pest. Dieses verlorene Münsterer Kirchenbuch war bereits im 16. Jahrhundert in Gebrauch gewesen und war vermutlich das erste Kirchenbuch des evangelischen Kirchspiels Münster.

Das noch erhaltene Kirchenbuch Münster, beginnend mit Taufen im Jahr 1693, ist also das zweite bekannte Kirchenbuch. Der Pfarrer war nicht besonders zuverlässig mit seinen Eintragungen: Einmal fehlten die Namen der Taufpaten, fast immer fehlten die Namen der Mütter, manchmal fehlte sogar der Name des Vaters oder des Täuflings. Im Buch steht sogar, dass das Kirchenbuch eine zeitlang vom Lehrer in Bodenrod geführt worden ist. Manchmal wurden die Eintragungen erst Monate später vorgenommen. Im Kirchenbuch findet man zwei bekannte Bodenroder Namen, die schon aus dem Mittelalter bekannt sind: Zickel und Hofmann. Die Namen aus den Steuerlisten des 16. Jahrhunderts findet man auch wieder. Das Leben in Bodenrod war gar nicht so schlecht, wie man sehen konnte. Jeder hatte sein Auskommen.

Im Kirchenbuch von 1693 wird der Tauf-, Heirats- und Sterbeort immer zuerst genannt. Wenn Bodenrod im Kirchenbuch steht, dann ist Bodenrod der Ort, an dem die Sakramente erteilt wurden. Hatte der Pfarrer eine Taufe in Bodenrod und eine Hochzeit in Fauerbach an einem Tag, so hatte er einige Wege zurückzulegen. Dies erklärt vielleicht auch, warum manche seiner Eintragungen im Kirchenbuch so lückenhaft sind. Wie kam der Pfarrer überall hin? Ging er zu Fuß, besaß er selbst ein Pferd oder gar eine Kutsche, oder mussten die Bauern Fahrdienste leisten? Er ging zu Fuß. Im Inventar des Kirchenbesitzes wird zwar ein Stall für zwei Pferde genannt. 1606 war er aber offensichtlich leer.

Auffällig oft wurden Zwillinge in dem Kirchspiel geboren. Und noch auffälliger ist, dass die meisten dieser Zwillinge überlebt haben. Krankheiten wie Pocken waren auch nicht so häufig in Maibach und Bodenrod wie in Fauerbach, das bekanntlich in der Nähe von

Fernstraßen lag. Namen von Krankheiten kommen nicht im Kirchenbuch vor, doch kann man an der Zahl der verstorbenen Kinder erkennen, ob eine Epidemie grassierte. 1724 und 1731 starben überdurchschnittlich viele Kinder in Bodenrod. Im Verdacht stehen die Pocken, die um diese Zeit um sich griffen.

Das erste Anzeichen, dass die Verhältnisse in Bodenrod langsam schlechter wurden, ist die steigende Zahl von ledig gebliebenen Frauen, die in der Gemeinde gestorben waren. Den Eintragungen zu männlichen Verstorbenen kann man nicht immer entnehmen, ob sie verheiratet waren oder nicht. Bei Frauen jedoch steht, wo kein Ehemann vorhanden war, der Name des Vaters.

Ein ganz besonderer Tag in Bodenrod war der 1. April 1706. Der Zigeuner Johann von Hirschorn wurde getauft. Die Taufpatin war die Frau des Burggrafen von Philippseck.

Der erste Lehrer im Bodenroder Schulhaus, das von der Landgräfin Anna Elisabetha um 1680 erbaut wurde, war wohl Jost Ludolph Meffart. Dessen Tochter Anna Catharina heiratete 1713 einen Butzbacher Bürger. 1728 wurde Meffart ein Lehrer namens Anton Acker zur Seite gestellt. Acker heiratete Meffarts Tochter Anna Juliana. Im darauf folgenden Jahr starb der alte Schulmeister, dessen Alter aber vom Pfarrer nicht genannt wurde. Spätestens seit 1741 bekamen die Lehrer von Bodenrod, Maibach und Weiperfelden ihre Besoldung von 20 Gulden (Weiperfelden 30 Gulden) jährlich aus den Hoch-Weiseler Klauseneinkünften. 1770 war der Lehrer Acker noch immer in Bodenrod tätig und bekam zu den 20 Gulden noch 10 dazu, die auf eine Anordnung des Landgrafen genehmigt wurden. Acker war sehr geschäftstüchtig und hatte ein Pflanzstück mit Bäumen, 500 Hainbuchen hat er 1774 dem Kirchenkasten in Ostheim verkauft. Möglicherweise stammen die Hainbuchen beim Pfarrhaus in Münster und am dortigen Friedhof noch von Ackers Setzlingen. 1786 heißt der Bodenroder Lehrer Fröhlich.

Damit sind wir am Ende unserer Betrachtungen über Bodenrod und das Kirchspiel Münster. Wie die Geschichte weiter ging, weiß man anhand der Festschrift „650 Jahre Bodenrod“. Es war nicht schlecht in Bodenrod. Der Lehrer Anton Acker und dessen Frau, die auch in Bodenrod geboren wurde, waren hier zufrieden. Bodenrod war ihr Lebensmittelpunkt. Sie sind auch hier begraben worden. Im wesentlichen haben die Bodenroder vom Wald gelebt. Sie waren beim Holzfällen sehr geschickt. Man liest nirgendwo von bösen Unfällen durch Baumschlagen. Leider wurde der Wald immer weniger und geriet dadurch immer mehr ins Blickfeld des Staates. 1815 wurde die Forstverwaltung weitgehend verstaatlicht und damit verloren die Bodenroder, die Espær, aber auch die Nieder-Weiseler und Hoch-Weiseler und viele andere einen bedeutenden Teil ihres Einkommens. Es war die Zeit des Auswanderns.

Zwei Jahre im Vormärz (Fortsetzung von Nr. 303) Butzbacher Stadtteile im Jahre 1835-1836

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh – Auszüge aus dem „Friedberger Intelligenzblatt“: Ostheim.

Das Dorf zählt 527 Seelen überhaupt, davon 513 Lutheraner, einen Katholiken und 13 Juden. Diese leben in 96 Wohnhäusern. Es besitzt 4 öffentliche Gebäude. Berufsspezifisch handelt es sich um 2 Staats- und Kirchendiener, 42 Ackerleute, 10 Gewerbsleute und 19 Acker- und Gewerbsleute zugleich. 57 Tagelöhner, 38 Dienstboten, 6 Handwerksgehlen und 3 Handwerkslehrlingen existieren hier. In eine Schule gehen 63 Schulkinder.

Der Ostheimer Bürgermeister Ruppel kündigt am 28. Oktober 1835 für Ostheim eine Holzversteigerung in der Hoch-Weiseler Mark am 5. und 6. November an (333 $\frac{1}{4}$ Stück Buchenstockholz). Desgleichen am 1. März 1836 im Ostheimer Kommunalwald „Müllerhecke“ für Birken-Prügelholz und Schlagwellen in Buche, Eiche und Birke. Dort werden auch im März/April Brandholz sowie Bau-, Werk- und Nutzholz versteigert (Bürgermeister Ruppel am 22. März 1836). Im Distrikt Filshart bei Ziegenberg in der Hoch-Weiseler Mark findet noch einmal am 8. und 9. Dezember eine Auktion von Brandholz sowie Bau-, Werk- und Nutzholz statt.



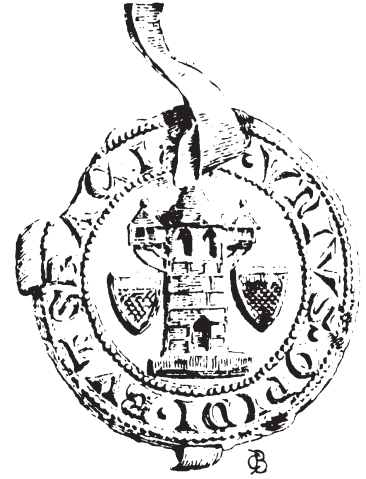
Vom 19. Oktober 1941 datiert eine Postkarte, die August Schneider III., Wirt vom Ostheimer Gasthaus „Zum Schwan“, hatte drucken lassen. Ab dem Jahre 1942 wurde auch dort kein Apfelwein mehr ausgeschenkt, weil dieses hessische Nationalgetränk im Krieg fortan als „Friedensluxus“ galt.



„Butter Brod und Apfelwein, schmecken nach der Tour ganz fein“ – schrieb der Bad Nauheimer Kurgast J. Pfeffer am 11. September 1900 auf die Vorderseite einer Postkarte, die der Ostheimer Metzger, Gastwirt und Apfelweinkelterer Jakob Fett hatte drucken lassen. Bei den vornehmen Bad Nauheimer Kurgästen galt es damals als Geheimgewiss, nach Ostheim zu wandern und mit dem Zug zurückzufahren. Ziel war im Sommer immer der Apfelweingarten unter schattigen Bäumen (s. Foto) des Jakob Fett, dessen jüngste Tochter „Stammutter“ der Familie Apfelwein-Müller wurde.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 308 – 27. September 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das 3. Wetterauer Sängerfest

Ein Beitrag von Erika Gillmann

Das dritte Wetterauer Sängerfest am 4.7. 1841. Das Kirchenkonzert in der Stadtkirche/ Markuskirche fand keine Zustimmung bei Schuhmachermeister Friedrich Stoll.

Das Sängerfest war für Butzbach ein großes Ereignis. Im Anschluss an das große Kirchenkonzert fand ein Essen im „Hessischen Hof“ statt. Um 16.00 Uhr bewegte sich ein stattlicher Festzug durch die Straßen der reich geschmückten Stadt nach dem Schrenzer, wo in Anwesenheit von fast 12.000 Personen Festgesänge und Vaterlands-Lieder zum Vortrag gebracht wurden. Zum Abschluss gab es ein Feuerwerk, dem ein Tanzvergnügen vorausging.

Die Familie Hermann Becker, Wetzlarer Straße 9, besitzt eine Stuttgarter Bibel, die 1822 gedruckt wurde. Diese Bibel enthält eine Eintragung von dem Butzbacher Schuhmacher Friedrich Stoll (25.2. 1787 – 1861). Er bringt mit seinen Zeilen seine Empörung zum Ausdruck.

„Hier muß ich auch bewenden, dass heute am 4. Juli 1841 ein von mehrere (Chöre) vereinigt Sängerfest in unserer Stadt-Kirche gehalten worden ist, die Thüre waren jede von 2 Polizeywach besetzt, der eintritt, wer darein wolt, müßte nach erhobenen Plätzen bezahlen, 18 oder 36 Kreuzer, was sie aber gespielt haben, ist mir unbekannt, denn am Comodien spiel habe ich nie was angewant, wollte ich dieses auch sparen – denn Gottes Lehr höret man in der heilige cristliche Kirche umsonst, denn Christus hat seine Lehr nicht mit eintritt des Geltes gegeben, auch hat er die Wechsler, die Tauben Krämer (Krämer) aus dem Tempel getrieben, aber hier hat man das Gelt, welches erhoben worden, zur Tag- und nächtlichen Musick auf dem bürgerlichen Lustplatz verwendet, unser Oberpfarrer ist gewesen Herr Inspektor Steinberger.

Butzbach, d. 4. Juli 1841 Friedrich Stoll“
Stoll hatte wohl eine falsche Vorstellung von der Veranstaltung. Es war aber auch gewiss ganz neu, dass an der Kirchentüre Eintritt

erhoben wurde, und die Sänger haben keine Komödie aufgeboten.

Seine Niederschrift empört sich in erster Linie über die Verwendung des eingenommenen Geldes. (mit Namensnennung des amtierenden, damals 64 Jährigen ersten Pfarrers J. K. Chr. Steinberger 1797-1811 Rektor und 1811-1823 zweiter- und von 1823-1849 erster Pfarrer in Butzbach. Nur acht Jahre später hatte sein Butzbacher Amtsbruder, der zweite Pfarrer Theodor Klingelhöffer, 1841-1849 zweiter- dann bis 1864 erster Pfarrer, ein positiveres Erlebnis:

Der Auftritt der 40 französischen Gebirgs-sänger in der Markuskirche im Jahre 1849¹

Am Samstag, dem 20. Oktober 1849, um 3 Uhr Nachmittag wurde in der Butzbacher Stadtkirche/ Markuskirche ein „Großes Choral-Concert von 40 französischen Gebirgs-Sängern“ dargeboten. Diese 40 katholischen (!) Konservatoriumszöglinge, Singknaben und Solisten „Pilger von Jerusalem“ stammten aus der Stadt Baggnères-de-Bigorre (ca. 15 km östlich des Wallfahrtsortes Lourdes) in den französischen Pyrenäen und seit dem Jahre 1838 hatten sie ihre „künstlerische und wohlthätige Mission“ unter Leitung des Konservatoriumsgründers Alfred ROLAND u. a. an 35 Fürstenhöfe geführt. Darunter der Kreml in Moskau, der Buckinghampalast in London, der Vatikan in Rom (wo etliche der Chorknaben ihre Erstkommunion erlebten). Die musikalischen Auftritte in den preußischen

Königsschlössern in Potsdam und Berlin vor dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und seiner Gattin Elisabeth von Bayern wurden in den beiden gedruckten Werbeschriften besonders hervorgehoben, sollten sie doch die (meist) protestantischen Pfarrer in Oberhessen dazu veranlassen, ihre Kirchen für die Gebirgssänger-Choralkonzerte nach zeitgenössischen (Opern)-Komponisten wie Rossini und Verdi u. a. zu öffnen.

Besonderen Eindruck sollte es machen, dass die gleichen Musikstücke „Piecen“ in Jerusalem „am Grabe Christi“ (=Grabeskirche)



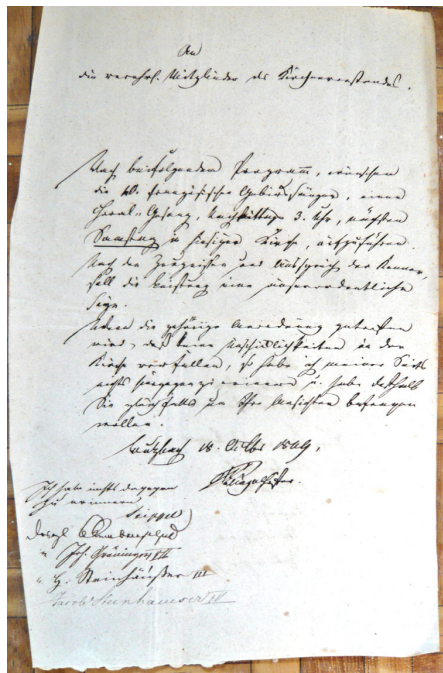
Südportal der Butzbacher Markuskirche (früher Stadtkirche).
Liniolschnitt von Margret Kranz



Direktor Alfred Roland mit Baskenmütze, der einheitlichen Kopfbedeckung der französischen Gebirgssänger

und in der „David-Moschee“ (=Davidsgrab, 1524-1948 muslimisch verwaltet) gesungen worden waren, wie für das Konzert in der Butzbacher Markuskirche am 20.10.1849 vorgesehen.

Die beiden Butzbacher Pfarrer der Stadtkirche (=Markuskirche), der 64 jährige erste Pfarrer Steinberger und der zweite Pfarrer, der junge Pfarrer Klingelhöffer, standen nun unter Zeitruck, ob sie das Kirchenkonzert der 40 Katholiken genehmigen sollten. Der alte Pfarrer Steinberger hielt sich nach vorangegangenen schlechten Erfahrungen aus der Sache heraus. Der junge Butzbacher Pfarrer Theodor Klingelhöffer und der Butz-



Schreiben des Pfarrers Klingelhöffer vom 18. Oktober 1849 an den Kirchenvorstand mit der Bitte um Zustimmung zum Kirchenkonzert

bacher Rektor und erste Knabenlehrer Hermann Algeier waren aber für das Konzert in der Stadtkirche. Pfarrer Steinberger ließ am 18. Oktober 1849 per Eilboten ein Gesuch an den Großherzoglich Hessischen Superintendenten Simon in Gießen senden, mit der Bitte, das Kirchenkonzert zu genehmigen. Nur einen Tag später lag die Erlaubnis vor mit der Maßgabe, „daß sich die Sänger nur an den Vortrag geistlicher Lieder beschränken und alles fern gehalten wird, was sich an heiligen Stätten nicht ziemt...“.

Ebenfalls am 18. Oktober hatte Pfarrer Klingelhöffer brieflich den Kirchenvorstand um Stellungnahme gebeten: „An die verehrl. [ichen] Mitglieder des Kirchenvorstandes. Nach beifolgendem Programm, wünschen

die 40 französischen Gebirgssänger, einen Choral-Gesang, Nachmittags 3 Uhr, nächsten Samstag in hiesiger Kirche, aufzuführen. Nach den Zeugnissen von ausgezeichneten Kennern, soll die Leistung eine außerordentliche seyn. Wenn die gehörige Anordnung getroffen wird, daß keine Unschicklichkeiten in der Kirche vorkommen, so habe ich meinerseits nichts hiergegen zu erinnern u. habe deshalb Sie gleichfalls um Ihre Ansichten befragen wollen.

Butzbach 18. Octobr.[is], Klingelhöffer
Die Kirchenvorstandsmitglieder stimmen zu:
1) Johann Jakob Seippel (Bürgermeister), 2) Knabenschuh; 3) Johannes Grüniger VII (3 Jahre 6 Monate Zuchthaus wg. Verbreitung des Hessischen Landboten, 1839 begnadigt.

Conservatorium
der religiösen, nationalen und klassischen Musik,
zu Bagnères-de-Bigorre (Ober-Pyrenäen),
Wohltätigkeits-Anstalt zur Verbreitung der Choral-Musik,
gegründet zum Besten der unbemittelten Familien des Tales,
unter Leitung
des Herrn A. Roland,
Director und Gründer der Anstalt.
(19. Stiftungsjahr.)

In der *Stadtkirche* Butzbach
am *20. October*
den **1849**, um *3 Uhr des Nachmittags*
wird nur Einmal ausgeführt ein

Großes Choral-Concert
von 40 französischen Gebirgs-Sängern,
Böglinge vom Conservatorium und Pilger von Jerusalem,
welche von letzterem Orte kommen und sich nach den Vereinigten Staaten in Amerika begeben, nachdem sie die Ehre gehabt, an den Höfen von 35 Souveränen Europa's, Afrika's und Asien's, namentlich Siebenmal in den königlichen Palästen zu Potsdam und Berlin, in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Preußen, so wie deren hohen Familie und dem ganzen Hofe, sowie auch in Tempeln, Kathedralen, Kirchen und Kapellen der ganzen Christenheit sich hören zu lassen.

PROGRAMM.

1. Hymne zum Schöpfer	Verdi.
2. Jesus Christus, Erlöser der Welt	Mercadante.
3. Das Gebet Moises	Rossini.
4. Der Gesang der Pilger am Grabe Christi	Palestrina.
5. Hymne der Gebirgshirten	Pacini.
6. Gesang am Kreuze	A. Roland, Director des Conservatoriums.

Dieselben Piegen wurden auch am Grabe Christi, sowie auch in der David-Moschee zu Jerusalem von den 40 Gebirgs-Sängern ausgeführt.

Ein Becken wird am Eingange aufgestellt um den Eintritts-Preis von
zu erheben.

Man findet

NB. Die Sammlung der Choräle der Vorgänger, Französisch und Deutsch, ist zum Preise von 4 Sgr. zu haben.
Die Sänger reisen gleich nach dem Concert, gemäß ihrer Reiseroute, welche sie nach den Vereinigten Staaten Amerika's hinweist, ab.

Programm zum Choralkonzert in der Butzbacher Stadtkirche im Jahre 1849

1848/49 Flügelführer der Bürgerwehr. Weidigschüler !); 4) Johann Henrich Steinhäuser III 5) Jacob Steinhäuser IV (Gemeinderat u. 1848/49 Feldwebel der Bürgerwehr, Weidigschüler !)

Jacob Steinhäuser IV macht eine Eingabe, das Choralkonzert auf den Sonntag 21. nach dem Gottesdienst zu verlegen. Pfarrer Klingelhöffer erwidert, dass dieser Termin schon für Grünberg belegt ist (wo der ehemalige Butzbacher Weidig-Schüler Karl Friedrich Steinberger zweiter Pfarrer und Präsident des Redevereins ist). Am Sonntagabend fand um 8 Uhr in der Friedberger Stadtkirche eine weitere Vorstellung statt.

Der Eintrittspreis in die Butzbacher Markuskirche/Stadtkirche betrug (wie bereits im Jahre 1841 !) 18 Kreuzer.²

PROGRAMM:

Die Nummern 1) bis 3) und 5) der im Jahre 1849 in der Stadtkirche/Markuskirche vorge-tragenen Choräle stammen von, damals noch lebenden, berühmten Opernkomponisten.

1) Giuseppe Verdi: Hymne zum Schöpfer; 2) Salverio Mercadante: Jesus Christus, Erlöser der Welt; 3) Gioachino Rossini: Das Gebet Moses (= Mosè in Egitto, im Jahre 1818 in Neapel uraufgeführt); 4) Giovanni Pietro Aloisio Sante la Palestrina: Der Gesang der Pilger am Grab Christi (Er war kein zeitge-nössischer Opernkomponist, sondern Kir-chenmusiker des 16. Jahrhunderts); Giovanni Pacini: Hymne der Gebirgshirten; 6) Alfred Roland: Gesang am Kreuze (Konservatori-umsleiter aus Bagnères-de-Bigorre)

Obgleich Butzbach bereits ab dem Jahre 1848 eine eigene Lokalzeitung hatte, erfahren wir darin (außer der Annonce)³ leider nichts, wie das Kirchenkonzert damals vom Butzbacher Publikum aufgenommen wurde.

Quellennachweis:

- 1 Ergänzung v. B. Heil zu obigem Aufsatz von E. Gillmann. Quelle: Ev. Kirchenar-chiv Akte No. 22 Kirchliche Feiern, Glockengeläute. (Neue Reg. Nr. 6)
- 2 Freier Stadt- und Landbote. Recht, Frei-heit und Vaterland Nr.42, Butzbach, 20 Oktober 1849.
- 3 Siehe unter Anmerkung 2

Die Butzbacher Munihäuschen

Ein Beitrag von Erika Gillmann



Ab dem Jahre 1934 war es strengstens verbo-ten, auch nur den Zaun der Butzbacher „Mu-nitions-Niederlassung“ zu fotografieren. Das Foto zeigt den Soldaten Erwin Heil als Zaun-wächter im Jahre 1939 mit Sohn Bodo

Im Rahmen der Wiederaufrüstung der Reichswehr wurde auch Butzbach im Jah-re 1934 wieder Garnisonsstadt. Ebenfalls ab dem Jahre 1934 wurde die „Munitions-Niederlassung der Deutschen Wehrmacht“, Standort Butzbach, realisiert .

Eine große, idyllisch gelegene Streuobstwiese am Ebersgönser Weg gelegen, der Stadt Butzbach gehörend, wurde 1934 vom Deut-schen Staat der Stadt Butzbach (auf Druck) „abgekauft“.

Gleichzeitig ging ein Streifen des direkt da-nebenliegenden städtischen Waldgeländes in den Besitz des Deutschen Staates über. Der Erlös: 39.133,7 Reichsmark, einschließlich der Bäume.¹

Das Gelände wurde bebaut mit 4 Muni-Häuschen, einem Pfortner-Häuschen (Wach-

haus) und einer Beton-Baracke (Packmittel-schuppen).

So sah das ehemalige Wehrmachtsgelän-de am Ebersgönser Weg, einschließlich der Munihäuschen aus. Fotografieren war streng verboten!

Im Jahre 1946 wurden die noch lagernden Heeresbestände von amerikanischen Trup-pen verladen.

Der große Wohnungsnotstand nach dem 2. Weltkrieg zwang die Stadt, auch auf diesem Gelände Wohnungen zu erstellen. Von 1948 – 1952 beliefen sich die Kosten auf 320.89.-Mark.

Auskunft über das Gelände gibt eine Akte, die von dem Prozess der Frau Maria Schwarz gegen die Stadt Butzbach berichtet. Seit

1968 wohnte Maria Schwarz in den USA. Ihr Gasthaus „Café am Wald“ übergab sie Fami-lie Göbel.

Schreiben der Bundes-Vermögensstelle, Gießen:

„Das Haus (GASTHAUS am WALDE) war 1945 infolge Sprengung durch die Wehr-macht eine stark beschädigte Munitionshalle. Diese war weder verputzt, noch hatte sie ei-nen ebenen Fußboden. Ferner fehlten an ihr Türen und Fenster. Es war kein Licht dort, noch hatte die Halle einen Wasseranschluss. Bei dieser Liegenschaft handelt es sich um die ehemalige Munitionsniederlassung der Deut-schen Wehrmacht. Auf dem Gelände standen Munitionshäuser, die Frau Maria Schwarz teils selbst für Wohnzwecke herrichtete und



Am 24.11.1954 konnte man in der BZ lesen, dass in den „Munihäusern“ 21 Familien mit 20 schulpflichtigen Kindern leben würden. Durch den „chaotischen Bau der Amisiedlung“ müssten die bedauernswerten Siedler hinter einer „Schlammbarrriere“ leben, da der Ebers-gönser Weg als einziger Verbindungsweg nur noch mit Kettenfahrzeugen zu befahren sei. Das Foto zeigt die Brüder D. und H. Knebel um das Jahr 1955/56 am Südausgang der Zaunan-lage, Kreuzung Merowingerstraße/Waldweg zum ehemaligen US-Schießstand

sodann vermietete. Zum Teil wurde das Gelände aber auch – wie im Fall Schwarz – verpachtet, und es wurde daraufhin gewirkt, dass die Pächter die vorhandenen Gebäude selbst für Wohnzwecke ausstatteten.

Frau Maria Schwarz verwandelte diese Munitionshalle in den folgenden Jahren (1947 – 1963) in ein wohnliches Heim und Gaststätte für sich und ihre beiden Kinder. Der Ehemann war im 2. Weltkrieg verstorben. Sie baute mit Genehmigung der Baubehörden an beiden Seiten der Halle an, ließ ein weiteres Stockwerk aufbauen, baute die Kanalisation aus,

ließ die elektrische Anlage im Haus verlegen. Sie schaffte sich und den Kindern ein wertvolles Wohnhaus. In mühevoller Arbeit legte sie um das Haus herum einen Garten an.“

Am 26. 10. 1953 ersuchte sie um die Erlaubnis für einen Anbau als Gaststättenbetrieb an. Sie erklärte, keinerlei Ansprüche zu stellen. Daraufhin erhielt sie die Baugenehmigung. Trotzdem stellte sie 1967/68 den Antrag, oder besser, die Forderung auf Erstattung von 12.000 DM ihrer Ausgaben. Ohne Erfolg.

1949: Ein Schreiben an die Behörde in Gießen:

„Die an sich netten Siedlungshäuschen sollten keine Einfriedung erhalten. Genehmigen Sie, dass einige Beton-Pfosten des ehemaligen Zaunes, der 30 – 50 m weiter zurück im Wald verläuft, für die Nutzung der Gehöfte verwendet werden können. Es handelt sich um Zaun-Pfosten, die sowieso im Laufe der Jahre von unbefugter Seite zum großen Teil eingebrochen wurden.“

Quellennachweis:

1 Stadtarchiv Butzbach, Flur X 54,1 / 5,1 / 8,1



Im Vordergrund das zum „Gasthaus Am Wald“ von Maria Schwarz (genannt „Black Mary“) umgebaute Munihäuschen im Jahre 2012
Foto: Erika Gillmann



Wirtshausschild von der Stadtseite/ Merowingerstraße aus im Jahre 2012
Foto: Erika Gillmann



Wirtshausschild von der Waldseite/ Merowingerstraße aus im Jahre 2012
Foto: Erika Gillmann



Gastzimmer der Maria Schwarz in der Merowingerstraße um das Jahr 1952
Foto: Stadtarchiv Butzbach



Eine der zwei nach dem Krieg erstellten Wohnbaracken für zwei Familien
Foto: Erika Gillmann (2016)

Anbau am „Gasthaus am Wald“ mit darunter liegender Toilettenanlage

Foto: Erika Gillmann (2016)



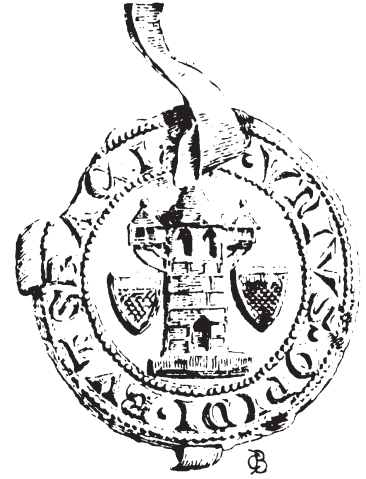
Munihäuschen der Maria Schwarz mit Biergarten im Jahre 1952
Foto: Stadtarchiv Butzbach



Der Abriss der Munihäuschen im Februar 2016 mit Blick auf das ehemalige Wirtshaus der weithin unter dem Namen „Black Mary“ bekannten tüchtigen Wirtin
Foto: Erika Gillmann

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 309 – 20. Oktober 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Einige Betrachtungen zur Butzbacher Stadtmauer

Ein Beitrag von Gail Schunk

Im Jahre 2021 feiert Butzbach 700 Jahre Stadtrecht. Im Vorfeld dieses Ereignisses sollen einige wichtige Attribute einer mittelalterlichen Stadt am Beispiel Butzbachs beleuchtet werden. In diesem Jahr erschien bereits eine Zusammenfassung der Entwicklung des Dorfes Butzbach im Zeitraum der Jahre 200 bis 1300 an Hand der archäologischen Befunde.

Stellt man die Kriterien zusammen, die eine Siedlung im Mittelalter zur Stadt machen, so sind etwa folgende Punkte zu nennen:

eine gewisse Größe, eine verhältnismäßig geschlossene Besiedlung mit einer Ummauerung, ein regelmäßig stattfindender Markt, eine durch Handel und Gewerbe getragene wirtschaftliche Sonderstellung innerhalb ihres Umlandes, das Vorhandensein einer bürgerlichen Stadtgemeinde, die besondere Funktionen in Verwaltung und Gericht ausübt und dafür bestimmte Organe - Schöffenkolleg, Rat, später Bürgermeister - ausbildet, und schließlich die meist von einem königlichen oder stadtherrlichen Privileg ausge-

hende Entstehung eines besonderen Rechts- und Friedensbezirks, in dem Stadtrecht galt, das aus dem allgemeinen Landrecht eximiert war und seinen Bewohnern eine bevorzugte Rechtsstellung verhielt (1).

In diesem Aufsatz soll die Stadtmauer näher betrachtet werden (2). Vor allem kann man heute noch die Stadtmauerreste ansehen und anfassen. Man kann die Steine sehen, aus denen sie gebaut wurde, die Einzelemente der Beimengung im Mörtel, die prähistorischen Muscheln im Kalk und die Ausbesserungen, die in der Vergangenheit nötig waren. Vor allem fällt auf, dass, abgesehen von den Fensterdurchbrüchen im 19. Jahrhundert, kaum Veränderungen zu erkennen sind. Es ist praktisch dieselbe mittelalterliche Stadtmauer, die man im 14. Jahrhundert errichtet hat. Die Schießscharten sind nicht erweitert worden, die Mauer selbst wurde nicht verstärkt. Und doch war die technische Entwicklung der Waffen im späten 15. Jahrhundert ganz rasant.

Die Rondelle

Wie rasant diese Entwicklung war, zeigt die Errichtung eines Rondells am Weiseler Tor und eines „hinter Johann Thomas Haus“. Ursprünglich gab es nur Bollwerke aus eingerammten Holzpfählen, die innen mit Erde aufgefüllt waren. Es gab an den drei Stadttoren jeweils zwei und an der Gulden Pforte eines. Ein Bollwerk war nicht wesentlich erhöht. Ein Rondell dagegen war so hoch wie die Stadtmauer bzw. wie der Gang an der Stadtmauer. Rondelle kamen im 15. Jahrhundert auf. Leider lässt sich aus den erhaltenen Stadtrechnungen nicht erkennen, wann die Butzbacher Rondelle gebaut wurden. Möglicherweise hat folgende Eintragung in der Stadtrechnung von 1499 mit dem Bau des Rondells am Weiseler Tor zu tun: „Item 1 fl. geben vor 18 Tage Lohn 3 Knechten iglichem 6 Tage in der Wochen nach Francisci



Butzbacher Stadtrechnung/Bürgermeisterrechnung vom Jahre 1547 mit den Wappen der beiden Butzbacher Bürgermeister Friedrich Ebel und Henrich Armbruster. Eine wichtige Stadtmauer-Verteidigungswaffe der Städter blieb bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts (neben der im späten 15. Jahrhundert aufgekommenen Hakenbüchse/Arkebuse) die Armbrust.



Schwibbogenhäuser des ältesten Typs, ohne Fensterdurchbrüche und Maueraushöhlungen. Blick in die Krachbaumgasse im Jahre 1880. Im Hintergrund die Zehntscheune auf dem heutigen Hexenplatz.

haben Beyer Henn zum Steinwege zwischen den Bollwerken vor der Weiseler Porten geandelt.“

Vielleicht kannte der damalige Stadtschreiber das Wort „Rondell“ nicht. Sinnvoll erscheint die Erbauung eines Rondells erst, als die Stadt Schlangenbüchsen, also kleine Kanonen, besaß. 1475 werden zwei solcher Schlangenbüchsen zum ersten Mal in den Stadtrechnungen erwähnt. Wer die Schlangenbüchsen bezahlt hat, weiß man nicht. Vielleicht wurden sie von der Stadtherrschaft in Vorbereitung auf die Teilnahme an der Belagerung von Neuß erworben und dann doch der Stadt überlassen. Die großen Hakenbüchsen von 16 und mehr Pfund wurden von den städtischen Büchsenmachern gegossen. Auf einem Zettel über die Arbeit eines Kannengießers aus dem Jahr 1476 werden zwei Hakenbüchsen genannt, die zusammen ein Gewicht von 75 Pfund hatten. Wer sollte solche Gewehre schleppen?

1613 durfte der Gerber Hans Heil eine Lohedörre auf dem Rondell an der Weiseler Pforte aufstellen. 1631 hatte Hans Beer das Rondell hinter Johann Thomas' Haus gepachtet.

Die Türme an der Mauer

Die Hakenbüchsen wurden in den Türmen auf Holzgestelle oder auf ein Rad montiert, so dass man mehrere Büchsen auf einem Gestell abschießen konnte. 1461 wurden Rad- und Holzgestell auf dem Mönchturm abgebrochen und durch größere ersetzt. Nur der Mönchturm war durch größere Mengen Hakenbüchsen auf Gestellen stark aufgerüstet. 1462 wurde ein „Büchsenturm“ auf den Mönchturm aufgebaut, um noch mehr Hakenbüchsen in Gestelle zu setzen.

Weil der Mauergang so eng war, konnte man die Mauer selbst nur mit einer Handbüchse

(„ein Mann, ein Schuss“) verteidigen. Wer an der Mauer mit einer Hakenbüchse stand, zwang die anderen Verteidiger, auf einer Leiter herunterzuklettern und auf der anderen Seite wieder hoch. Gelegentlich gab es Beschwerden über das Auf- und Absteigen über die Leiter. Immerhin betrug die Mauerhöhe etwa 9,30 m und der Wehrgang 7,30 m. Große Leitern wurden regelmäßig in Frankfurt gekauft. Später wurde ein Geländer auf den Gang gesetzt und danach ein Dach darüber, so dass der Gang nicht vereiste. Das Geländer wurde dann mit Fachwerk und Lehm verschlossen. Fachwerkreste findet man heute noch an den Gängen.

Nach den Fenstern in den Türmen zu urteilen, war niemals versucht worden, Kanonen

in den Türmen aufzustellen. Dafür fehlen die breiten horizontalen Schlitzze. Die Gewölbe in den Türmen waren vermutlich zu schwach, um den Rückschlag solcher Waffen aufzufangen und die Türme zu eng, um den Rauch abziehen zu lassen. Die Verteidiger wären wahrscheinlich erstickt.

Grundsätzlich konnte jeder der Türme, außer dem halbrunden Turm, als Gefängnis benutzt werden. Nach der Verlegung des Gefangenen musste man nicht nur die Türme reinigen, sondern auch die Löcher in der Wand wieder verschließen, wo die Gefangenen Steine aus der Mauer geklopft hatten. Der Badbrunnengassenturm (=Euresturm) hatte keine Verbindung zum Wehrgang. Man musste die Leiter hinunter und auf der anderen Seite wieder



Schwibbogenhäuser neueren Typs zwischen Rossbrunnenstraße und Guldengasse mit Mauerfenstern und umfangreichen Maueraushöhlungen zwecks Wohnraumgewinns.



Schwibbogenhaus neuesten Typs Ecke Wetzlarer Straße –Krachbaumgasse. Hier wurde die Stadtmauer vor dem Hausbau fast komplett abgerissen. Im Hintergrund Stadtmauerrest Krachbaumgasse Nr. 6 „Hohler Zahn“. Hausherr war der Armenfonds Butzbach. Hier wohnte auf drei winzigen Stockwerken mit Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer noch nach 1950 die Familie des Invaliden F. Bayer.

hoch. 1481 diente der Vierecksturm neben dem Solmsers Schloss als Archiv (Urkunde, Solms). 1510 mussten die Schwibbögen an der Mauer an vielen Stellen erneuert werden. 1610 wurden etliche Löcher in der Mauer des Hexenturms geschlossen. 1635 wurden in dem Eurenturm zwei Bäder eingebaut (Stadtrechnungen).

Die Schützen

Ursprünglich sollten sich alle Bürger an der Verteidigung beteiligen. Je weiter die Waffentechnik entwickelt wurde, desto weniger konnte man Armbrüste einsetzen. 1480 wurde kein Armbrustmacher in städtische Dienste genommen, obwohl der damals ansässige Armbrustmacher Clas Armbrüster auch mehrmals Bürgermeister gewesen war. 1501 setzten die Ratsherren das Amt des Armbrüsters wieder ab, behielten für alle Fälle aber das städtische Werkshaus, wo die Waffen hergestellt worden waren. Danach fiel die Stelle des Armbrüsters nach und nach in den Städten weg. 1595 war die Stelle jedoch wieder besetzt.

Ab etwa 1480 wurden also die BüchSENSCHÜTZEN bevorzugt. Der Büchsenmacher war fast immer gleichzeitig Kannengießer. Dennoch konnte der Rat einen Büchsenmacher nur halten, indem dieser eine amtliche Stellung und eine garantierte Mindestzahl an Arbeitsaufträgen bekam. Der Büchsenmacher, auch Büchsenmeister genannt, goss die Griffe, reparierte schadhafte Büchsen und besorgte Schießpulver, Salpeter und Kohle zur Herstellung der Pulvermischung. Dazu stellte er

Metalleimer und Messgefäße her und lötete schadhafte Metallteile.

Meistens probierte er selbst Gewehr und Pulvermischung durch Abschuss aus. Gelegentlich ließ der Rat diesen Schusstest jedoch durch jemand anderen durchführen. Der junge Sohn von Heinrich Riedesel von Camberg (Roßbrunnenstr. 1) durfte 1515 „ballern“ : „Item 7 tor. geben Kambergglein vonn allem Büchsen ime Büchsen Haus im Zwinger zu beschiesen auf seinem Kopf“ (Was hat man wohl von ihm gehalten?)

Die zunehmend notwendigen fachlichen Kenntnisse für den Umgang mit derart teuren Gewehren machten das Waffentragen nicht mehr für jedermann sinnvoll. 1461 kostete eine Handbüchse 1 Gulden; jährlich wurden etwa 26 Pfund Pulver bei Übungen verschossen. Auch musste die Pulvermischung zum Gewehr passen. Dazu kam, dass die Stadtherren für ihre Fehden und Kriege immer wieder Soldaten aus den Städten anforderten. Die Belagerung von Neuß z. B. dauerte vom 29. Juli 1474 bis Ende Mai 1475; und das war nur ein Teil der Kölner Stiftfehde und des Burgunderkrieges. Obwohl sich die Landgrafen von Hessen zu dieser Zeit nicht unter den vier Stadtherren der Stadt befanden, war Gottfried von Eppstein-Münzenberg ein Lehnsmann des Landgrafen und musste ihm mit Soldaten beistehen.

Die Art der Teilnehmer an Kriegszügen und die Zielsetzung eines Krieges hatten sich im Laufe zweier Jahrhunderte geändert. In den Butzbacher Stadtrechnungen erfahren wir



Blick vom Hexenplatz in die Krachbaumgasse. Im Vordergrund das „Henkershäuschen“, Krachbaumgasse 12. Hauseigentümer war der Armenfonds Butzbach.

Foto: Dr. med. Klaus Mansfeld (um 1950)



Blick von der Bismarckstraße auf die Südseite der Stadtmauer an der Amtsgasse, am 27.12.1944 durch Bombenangriff weitgehend zerstört.

viel über die Fehden der einzelnen Stadtherren auch untereinander. 1477 schrieb Gottfried von Eppstein einen Fehdebrief an Graf Otto von Solms. Einen weiteren Fehdebrief von Gottfrieds „Bundesgenossen“ kann man aus heutiger Sicht nur als schlechten Witz betrachten. „Henntz Koch mit mynen Kochen Knaben Fehemededen (Viehmagd) und allen mynen Brot-Gesynne, nemlich Cleßgyn und Henchin Kochenknaben und Elßgin und Lukel, Vehemededen (Viehmägde) mit unsern Helffern“ wollten Graf Ottos Hämmel abschlagen. Man wollte dem Gegner schaden, aber ihn nicht vernichten.

Die großen Heere des 16. Jahrhunderts hatten andere Ziele. Sie wollten erobern und plündern. Sie konnten nur entstehen, weil der Territorialstaat sich gefestigt hatte und über Steuern verfügte. Ohne stehende Armee waren Kämpfe im Dreißigjährigen Krieg nicht zu bewältigen. Für gewöhnlich trafen sich die Gegner auf offenem Feld. Die Siedlungen im Umfeld wurden von einem siegreichen Gegner geplündert. Die Wüstung Bonhofen bei Ostheim ist ein Beispiel dafür, wie eine Siedlung während des Dreißigjährigen Krieges zerstört wurde, als der Gegner, in diesem Fall Schweden, sein Hauptquartier hier aufschlug.

Die Butzbacher Stadtbefestigung und ihre Schwachstellen

Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen entschied, einige Städte zu Festungen auszubauen, darunter auch Gießen. Solche Festungen wurden von Mathematikern ent-

worfen, die viel über Geometrie wussten, aber nicht über die Bevölkerungsgröße. In der Universitätsbibliothek Marburg liegt ein Band aus dem 16. Jahrhundert mit Entwürfen zu Festungsbauten von einem Professor der Mathematik. Festungen benötigten zahlreiche Menschen zur Verteidigung, zogen aber auch Feinde auf sich. Butzbach wurde nicht zur Festung ausgebaut. Wahrscheinlich haben die Experten die Stadtmauer für nicht ausbaufähig erachtet.

Es gab viele Schwachstellen an der Butzbacher Stadtbefestigung, die schon beim Bau hätten auffallen müssen. Der erste Stadtgraben war etwa 10 m breit und nur 2 m tief. Der Stadtgraben aus dem Jahr 1180 in Marburg war 5,50 m tief. Durch Tau- und Regenwasser vom Schrenzer wurden die Stadtgräben in Butzbach mit Schlamm verfüllt, Zäune, Gebüsch und Verstärkungsmauern wurden weggerissen. Immer wieder passierte das.

Die Jahre 1479 und 1480 waren sehr trocken. Die Stadt bezahlte Rucker dafür, die jungen, gebückten Weiden zu gießen. Die meisten gingen jedoch ein und mussten neu gesetzt werden. 1538 wurde der Umgang am Weiseler Tor vom Wind weggefeht. 1572 platzten durch die Kälte der Steinweg und der Brunnen zwischen den Wetzlarer Toren auf.

1581 war ein Jahr mit Windbruch und Starkregen. Es war auch ein Pestjahr. Die einzige Person, die bereit war, die Kranken zu besuchen, war Lorenzen Geel. Dafür wurde sie von Steuern befreit. Die Menschen waren so tief erschüttert von den Ereignissen,

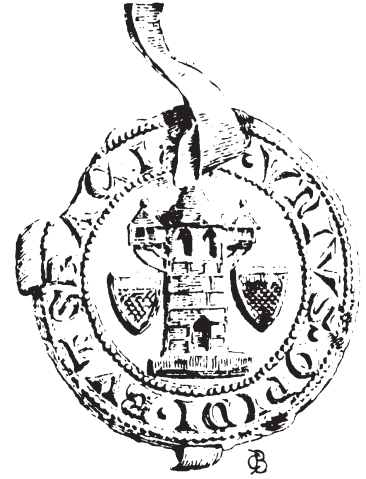
dass sie in Aberglauben verfielen. Nachdem ein Stück Mauer am Griedeler Zwinger von selbst eingefallen war, hat Hans Seegräber an zwei Nächten zu Vollmond den Zwinger freigeräumt und Johann Rumpf, wiederum zu Vollmond, die ersten neuen Steine gesetzt. Da die Arbeit offensichtlich nur bei Vollmond geschehen konnte, waren sie über das ganze Frühjahr 1582 bis Pfingsten damit beschäftigt. Nur drei Jahre danach wurde die nächste „Hexe“ angeklagt.

Das Brauchwasser sollte vom Guldenpförtchen aus als Waschbach am Wetzlarer und Griedeler Tor vorbeigeführt werden. Wenn der Waschbach überfüllt war, und das war etwa alle 5 Jahre der Fall, wurde das Pflaster am Wetzlarer Tor unterspült und auch die gesamte Toranlage am Griedeler Tor unsicher. 1466 und 1475 wurden größere Reparaturen am Griedeler Tor durchgeführt. Die hohe Zahl der Arbeitsstunden für 1484 und 1643 lässt vermuten, dass der Torturm fast gänzlich ersetzt wurde. Es gibt keine Erwähnung darüber, dass Hakenbüchsen im Griedeler Turm eingesetzt worden wären. Möglicherweise hatte man früh erkannt, dass das Gewölbe eine größere Anzahl nicht tragen könnte und deswegen am Weiseler Tor ein Rondell gebaut.

*Fortsetzung in der
nächsten Ausgabe*

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 310 – 25. November 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Einige Betrachtungen zur Butzbacher Stadtmauer (Fortsetzung)

Ein Beitrag von Gail Schunk



Blick von der Bismarckstraße auf die Südseite des Schwibbogenhäuschens Amtsgasse Nr. 13, heute: PENSION „Im Stadtmäuerchen“

Dabei hatte das Griedeler Tor für die Schützen eine besondere Bedeutung. Hier wachte der Schützenknecht der Sebastiansbruderschaft. Johann Ancken allerdings, der von 1586 bis 1593 Schützenknecht war, hatte eine Anstellung bereits als Pförtner am Weiseler Tor. Der Schützenknecht bekam bis 1609 jährlich aus der Almosenkasse der Markuskirche ein Paar Schuhe. In einem Verzeichnis von Ratsbechern wird 1627 der Schützen- oder S. Sebastianibecker im Ratsbesitz (Ratsprotokoll) genannt. Die Sebastiansbruderschaft wurde wohl in den Jahren nach 1609 aufgelöst.

1601 folgte eine umfangreiche Sanierung der Mauer des Wetzlarer Turms und 1652 wurde die Wetzlarer Pforte praktisch neu aufgebaut. 1644 war vor der Weiseler Pforte ein so hoher Haufen von ausgefallenen Steinen aus dem Torbau entstanden, dass man darauf klettern und durch die Toilettenlücke in den Torturm einsteigen konnte.

Die Schwibbögen

Im 16. Jahrhundert wurde keine nennenswerte Arbeit an der Stadtmauer geleistet. Sogar Ausbesserungsarbeiten blieben weitgehend aus. 1510 wurde zum ersten Mal von einem Gebäude in einem Schwibbogen berichtet. Albrecht Hacken hatte in einem Schwibbogen ohne Erlaubnis des Bürgermeisters einen Stall eingebaut. Er wurde vor den Rat zitiert und musste seinen Stall wieder abreißen. 1560 wurde ein Schwibbogen an der Wetzlarer Pforte an Caspar Stolle vermietet. Erst im 18. Jahrhundert beschloss die Stadt, die Schwibbögen weitgehend zu vermieten. 1715 wurde Veltin Preß für Reparaturarbeiten an den Schwibbögen bezahlt und danach konnten die Schwibbögen vermietet werden. Die Stadtrechnungen verzeichnen für das Jahr 1725 Mieteinnahmen für die Schwibbögen von 71 Personen.

Die Landgrafen und die Stadtmauer

Durch das Stadtprivileg sollten die Bürger

weitgehend von Heer- und Burgenbaudienst verschont werden. Dafür sollten sie sich um den Zustand der Stadtmauer kümmern. Die größten Schäden an den städtischen Wehranlagen stammten von Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach selbst. Vollkommen in Anspruch genommen vom Bau der Burg Philippsseck ließ er die Verteidigungsanlagen um das Butzbacher Schloss verfallen. Besonders großen Schaden verursachte der Neubau überdimensionierter Abwasserkanäle (3). Sie waren so groß, dass man darin bequem laufen konnte. Bei Starkregen und Tauwasser und durch Einleitung von sonstigen Bächen aus dem Stadtbereich durch das Schlossgelände waren Überschwemmungen an der

Stadtmauer, wo die Kanäle endeten, vorprogrammiert, und sie kamen auch. Das ganze Gelände südlich des Schlosses heißt „Im See“.

Wachdienst auf der Mauer

In den ersten Jahren nach dem Mauerbau ist immer von dem „Heimburger“ die Rede: Er bekam zusätzlich zum Lohn jedes Jahr ein Paar Schuhe. Dazu kamen auch ein oder mehrere Umgänger, deren Anzahl nicht immer gleich war, und die nicht so viel verdienten wie der „Heimburger“, vermutlich weil sie nicht immer im Dienst waren. Auch die Förster waren verpflichtet, gelegentlich Rundgänge auf der Mauer zu machen. Die Zahl konnte durch städtische Arbeiter

nach Bedarf ergänzt werden. 1429 wird eine „Auswache“ zur Zeit der Frankfurter Messe erwähnt. 1499 wird unterschieden zwischen „Mauerwächtern“ und „Umgängern“.

Im Laufe des 16. Jahrhundert wurde die Nachtwache auf der Mauer während der Frankfurter Messe und an Pfingsten (wohl Pfingstmarkt) von den zwei Förstern, den drei Hirten und den Feldschützen als Verstärkung übernommen. Die Umgänger oder den „Heimburger“, gab es nicht mehr. Zum Anfang des 30jährigen Krieges gab es dagegen einen Stadthauptmann oder Stadtkommandanten, der offenbar einmal vom Landgrafen und einmal von der Stadt bezahlt wurde. Allerdings behielt keiner die Stellung



Stadtmauerrest Ecke Badborngasse-Ludwigstraße. Die gesamte Stadtmauer wurde bereits im Jahre 1903 (!) unter Denkmalschutz gestellt, als Butzbach zunehmend seine mittelalterlichen Grenzen sprengte.



Die Stadtmauer am ehemaligen Posthof zwischen Museum (links) und dem Solmsers Schloss wurde im Frühsommer 1945 von den Amerikanern gesprengt. Rechts unter der Posthofscheune verbergen sich die Fundamente des Viereckturmes am Solmsers Schloss.

sehr lange. U. a. wollten sie mehr Geld und Steuerbefreiung. Auch das Personal an den Stadttoren wollte in den schwierigen Jahren keinen Dienst mehr machen. Der Turmmann auf dem Weiseler Turm z.B. behauptete, er könne die Weiseler Straße nicht überblicken. Im Jahr 1644 befand sich die Stadtmauer im Verfall. In den Jahren zuvor hatte man mit Holz und Stroh stellenweise ausgebessert. Der Rat beschloss jetzt, alle diese Stellen mit

Stein auszubessern. Einerseits hatte die Stadt kaum Zeit für die Reparaturen. Man hatte eine große Anzahl von Flüchtlingen aus den umliegenden Dörfern und aus Niederhessen zu bewältigen und die Pest grassierte, die in den 1620er Jahren auch den letzten Zimmermann der Stadt hinweggerafft hatte. Gelernte Maurer gab es auch keine, weil die Stadt seit Anfang des 17. Jahrhunderts aus Kostengründen nur Handlanger beschäftigt hatte.

Statt an der Mauer zu reparieren, bauten die Bürger in der Stadt (Martelgasse, Färbgasse) Scheunen für Vorräte, falls es zu einer Belagerung von Butzbach kommen sollte. Dazu kam es aber nicht, da die Tore einfach überannt wurden.

Bei den Bürgern ließ das Interesse an Wachübungen im Laufe der Zeit stark nach. Im 13. und frühen 14. Jahrhundert hatten die Butzbacher noch eine starke kleine Truppe gebil-



Die Fundamente des Viereckturms am Solmsers Schloss. Aus der Butzbacher Stadtrechnung der Jahre 1401/02 geht hervor, dass viele Steine der Stadtmauer von dem römischen Kohortenkastell Hunneburg stammen. Der Maurer Henne Portener brach im Jahre 1402 im Auftrag der Stadt Butzbach dort Steine: „Item Henne Portener von der muren by dem huneburchen...“

det. Sie hatten die Solms-Gräfen gegenüber Friedberger Bürgern verteidigt und für Erzbischof Werner von Trier die Sachsenhäuser Warte von Frankfurter Bürgern erobert und abgerissen. Sie waren gegen die Wölferheimer gegangen und hatten die Stadt geschützt gegen aggressives Verhalten der umliegenden Reichsstädte Frankfurt, Friedberg und Wetzlar.

Sogar im 30jährigen Krieg war es schwer, die Bürger zum Wachdienst auf der Mauer zu bewegen. Veltin Tauber, Wachtmeister, beklagt sich 1631 „dass die neu gemachte Ordnung der Wacht nicht befolgt wird, die Bürger zum Teil nicht erschienen und andere haben ihre Kinder an das Tor gestellt. Georg Kitzeln wollte des Nachts nicht wachen, gebe vor der Hauptmann habe ihn befreit. Johann Stier und Niclas Scheffer wollten auch nicht wachen, beriefen sich auf ihr Rats Freiheit“. Der Wachtmeister beklagt sich, dass „Philips Koch und Dietrich Diehl ihr Wachen nicht wollten versehen, geben vor sie wären frei, ließ sich auch mit unnützen Worten verlaufen, wann ein ehrbarer Rat wahr den wollten sie auch wachen. Bescheid: weil niemand sie bei Rat gefreiet hat, als sollen sie Wachen bis auf weiteren Bescheid.“

Obwohl die Bürger kaum Wachdienst machen wollten, die Aufsichtleute an den Pforten Angst hatten, der bauliche Zustand der Stadtmauer nicht der beste war und der Stadtkommandant häufig wechselte, waren es nicht die Bürger, die für die feindliche Besetzung Butzbachs durch die Niederhessen im Jahr 1645 verantwortlich zeichneten, sondern der Landgraf von Hessen-Darmstadt selbst, der sich mit seiner Armee aus Oberhessen zurückzog und die Region ihrem Schicksal überließ. Stadtmauer und Stadtbefestigung waren großen Armeen nicht mehr gewachsen.

Anmerkungen:

- (1) Fred Schwind, Zur Geschichte Butzbachs im Mittelalter, in: Wetterauer Geschichtsblätter 24, 1975, S. 33 - 55.
- (2) Es gibt bereits mehrere Aufsätze zum ursprünglichen Zustand der Stadtmauer. Trotz kleinerer Fehler ist der Aufsatz von Eduard Otto, Die Wehrverfassung einer kleinen deutschen Stadt im späteren Mittelalter, in: Zeitschrift für Kulturgeschichte 4, 1897, besonders hervorzuheben. Da der Aufsatz in

Fraktur gedruckt worden ist, bietet der Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung zur Zeit eine Abschrift in moderner Schrift in seiner Homepage an.

- (3) Ausgrabungen 2000f. Butzbacher Schlossgelände.

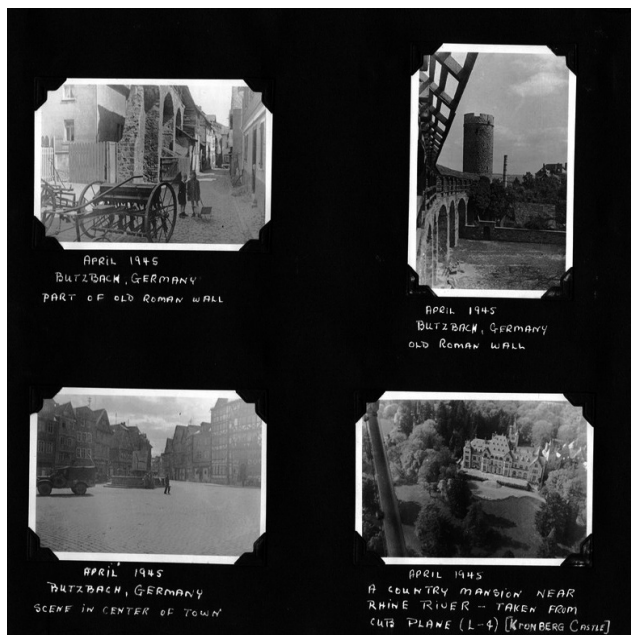
Quellen:

Stadarchiv Butzbach

- (1) Abt. XV, 1, Konv. 1 und 2, Ratsprotokollbuch 1607-1629 u. 1631-1648
- (2) Abt. XV, 7b Stadtrechnungen



Butzbacher Notgeld vom 31. Oktober 1923, Rückseite. Die Landmaschinenfabrik Tröster und die Schuhfabrik Rumpf wählten den Hexenturm samt Stadtmauer als Bildmotiv. Da war ein US-Dollar gerade einmal 2,2 Billionen Mark wert.



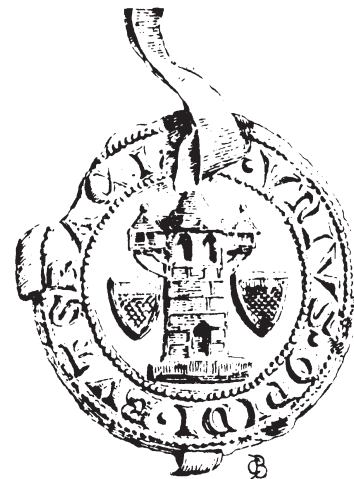
Im Kriegs-Fotoalbum des im April 1945 in der Villa Samesreuther in der oberen Taunusstraße residierenden Butzbacher Stadtkommandanten Colonel Everett Sherman geblättert. Dieser glaubte, die Butzbacher Stadtmauer samt Hexenturm stamme noch aus der Römerzeit.



Blick vom Stadtmauerwehrgang Guldengasse auf die Roßbrunnenstraße. Die Mauerstraße hieß im Mittelalter Mauergasse bzw. „hinner de Mauer“ und verlief rund um die Stadt.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 311 – 16. Dezember 2016



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

12 Jahre vor den Nationalsozialisten auf der Flucht (1933-1945) – ein Butzbacher Bürger wurde als „Volksverräter“ gebrandmarkt

Ein Beitrag von Bodo Heil

Im Folgenden soll dargelegt werden, wie es dazu kam, dass dem Butzbacher Polizei-Verwaltungssekretär August Heinrich Lauriolle, zusammen mit dem Schriftsteller Thomas Mann, am 2.12.1936 die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde: „Die Volkschädlinge haben sich durch ihr Verhalten selbst gerichtet“.¹

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Butzbacher Schlosskaserne ab dem Jahr 1920 zur Polizeikaserne unfunktioniert, wo ab sofort die 5. und 6. Bereitschaft/Hundertschaft der Schutzpolizei (Schupo) des Volksstaates Hessen bis zum Jahreswechsel 1933/34 stationiert war. Seit seinem Eintritt in die Schupo am 9.12.1920 gehörte der gebürtige Mainzer und gelernte Schaufensterdekorateur August Lauriolle dort zur Butzbacher Bereitschaft 5. (Im Jahre 1894 war er im Alter von acht

Jahren mit seinen Eltern nach Frankfurt/M. gezogen).

Am 31. Dezember 1915 finden wir in der Frankfurter „Kleinen Presse“ Nr. 306, Seite 8 ein Soldatenbild von ihm. Da zählt er bereits zu den 24 „Frankfurter Rittern des Eisernen Kreuzes“. Dieses Kreuz II. Klasse hatte er als Sanitätsgefreiter eines Husarenregimentes für „Tapferkeit vor dem Feinde“ am 20. Oktober 1915 verliehen bekommen. Am 10. Mai 1917 erhielt er als Sanitäts-Unteroffizier vom hessischen Großherzog das Militär-Sanitäts-Kreuz am Kriegsbande. Am 10. Juni 1918 folgte das Verwundetenabzeichen. Und schließlich wurde dem tapferen Husar Lauriolle, der den ganzen Ersten Weltkrieg mitgemacht und es nur mit Volksschulbildung sogar bis zum Vize-Feldwebel gebracht hatte, auf Grund der Verfügung des

Reichswehrministers vom 21.2.1924 am 16. 4.1924 das Eiserne Kreuz I. Klasse nachgereicht.

In der Butzbacher Polizeikaserne bestand er alle Verwaltungsprüfungen und stieg vom Polizeiwachtmeister im Jahr 1920 bis zum beamteten Polizei-Verwaltungssekretär und Registrator des Abteilungsleiters und Leiter des Geschäftszimmers im Jahr 1933 auf.

Am 15.3.1933 wurde August Lauriolle vom hessischen Innenminister Wilhelm Leuschner mit Wirkung vom 31.3.1933 aus dem Staatsdienst entlassen – mit nur noch drei Monatsgehältern.² Er erhielt Kasernenverbot. Lauriolle wendete sich an den Darmstädter Rechtsanwalt Otto Sturfels um Hilfe, der als ehemaliger sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter als Anwalt der kleinen Leute bekannt war. Aber bereits im September 1933 reichte dieser die Akten an seinen Darmstädter Kollegen Rechtsanwalt Richard van Basshuysen weiter, weil er selbst „wegen der bekannten Ereignisse die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft aufgegeben hat“ (starb im April 1945 im KZ Dachau). Rechtsanwalt van Basshuysen war sich sicher, dass er den Prozess um die fälligen Gehaltsnachzahlungen gegen den hessischen Staat gewinnt, bis er am 7. 1. 1934 im Darmstädter Tageblatt einen Artikel über die angeblich „volksverräterische“ Tätigkeit von August Lauriolle als Kriminalbeamter beim Völkerbund in Saarbrücken las. Da teilte er seinem Mandanten am 11.1.1934 brieflich mit, dass er „als Deutscher Anwalt“ den August Lauriolle im Darmstädter Landgerichtsprozess am 16.1.1934 wegen ausstehender Gehaltszahlungen nicht mehr vertreten werde. Die Meldung über die angeblich illegale Tätigkeit des Butzbachers war vom „deutschen Nachrichtenbüro d. d. Trier“ am 6.1.1934 reichsweit als Randnotiz über alle Zeitungen verbreitet worden, stand aber erst



Die VI. Bereitschaft (Hundertschaft) der Butzbacher Schutzpolizei (Schupo) im November 1933 vor dem Hauptportal der Butzbacher Polizeikaserne (Landgrafenschloss)

Foto: Stadtarchiv Butzbach

Vollverrat heffischer Margiften.

Emigranten in der faarländifchen Polizei angeheilt.

Trier, 6. Jan. Die Regierungskommission des Saargebietes hat, nachdem die luxemburgifche Regierung es abgelehnt hat, Beamte für die faarländifche Geheimpolizei zur Verfügung zu stellen, deutliche Emigranten in der faarländifchen Polizei zur befonderen Verwendung eingeteilt. Es handelt sich dabei um die Kriminalaffizienten Lehnert und Lauriolle, den Kriminalkommissar Mächts und den früheren Oberregierungsrat Rigel. Neuerdings befehligt sie auch noch den früheren Regierungsrat Danzebrink. Diese Beamten sind sämtlich im Reiches fröhlos entlassen worden, teils werden sie von der Staatsanwaltschaft gefucht. Am 1. Weihnachtstferie hat der franzöfifche Direktor des Inneren Heimburg, dem die Polizei untersteht, Lehnert und Lauriolle mit ihren Familien zu sich in die Wohnung eingeladen. Außerdem erhielten die oben genannten Beamten noch eine befondere Weihnachtsgattifikation, deren Höhe 1500 Franken betragen soll. Das Interessante an dieser Sache ist, daß die übrigen Beamten der Landesstriminalpolizei eine Gattifikation von nur 300 Franken erhalten haben.

Bei der ganzen Sache ist zu beachten, daß die Regierungskommission nur einem geringen Teil der Beamten, und zwar allen denen, die ihr offenbar genehm sind, eine Weihnachtsgattifikation gefacht hat. Die übrigen Beamten, die nicht wie die Emigranten erst seit ein bis zwei Monaten Dienst tun, haben also offenbar nach Aufficht der Regierungskommission eine Weihnachtsgattifikation nicht verdient. Es wäre interessant, von der Regierungskommission zu erfahren, welche befonderen Verdienste die aus Deutschland geflüchteten Emigranten haben, daß sie mit derartig hohen Gattifikationen und mit so ehrenben Einladungen bedacht werden.

Butzbacher Zeitung vom 9. Januar 1934 mit Meldungen der Gestapo Trier über die angeblichen Aktivitäten des Butzbacher Polizeibeamten August Lauriolle in Saarbrücken

am 9.1.1934 (mit extragroßer schwarzer Balkenüberschrift) in der Butzbacher Zeitung. Inzwischen hatte aber der Reichsstatthalter in Hessen, Jakob Sprenger, eingesehen, dass die Entlassung vom 31.3.1933 durch Wilhelm Leuschner (bewusst?) rechtsfehlerhaft war und hatte August Lauriolle nunmehr „Im Namen des Reichs“ aufgrund des § 2 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ab dem 2. November 1933 aus dem hessischen Staatsdienst entlassen. Dieses Nazi-Berufsbeamtengesetz besagte in § 2, dass alle Beamten, die seit dem 9. November 1918 in das Beamtenverhältnis übernommen sind ohne die vorgesehene Vorbildung zu besitzen, zu entlassen seien - im Volksmund „Parteibuchbeamtenparagraph“. August Lauriolle war bereits im Jahre 1907 im Alter von 21 Jahren in die S.P.D. eingetreten und war bekennender Antifaschist. Schon am 7. September 1932 hatte der NSDAP-Faktionsvorsitzende (und NSDAP-Gauleiter von Hessen-Darmstadt von 1932-15.12.1932) im Hessischen Landtag, Karl Lenz eine „Große Anfrage“ gestartet: „Ist der Regierung bekannt, dass der Polizeiverwaltungssekretär LAURIOLLE in Butzbach, Ortsgruppenvorsitzender des Hessischen Polizeibeamtenverbandes, Stadtrat der S.P.D. und Leiter des Reichsbanners³ und der Eisernen Front in Butzbach, in der Butzbacher Schupokaserne die Sammeliste Blatt 1329/1330 der Eisernen Front in Umlauf gesetzt hat und dass auf diese Liste gezeichnet wurden:“ Es folgen die Namen mit Geldbeträgen der Spender. Der Fragesteller wollte wissen: „Was hätte die Regierung gegen Polizeibeamte unternommen, die eine gleiche Sammeliste für die NSDAP in Umlauf gesetzt und die gleichen Beträge gesammelt hätten?“

Lauriolle als Denkmalbauer auf dem Butzbacher Schrenzerberg

Diese „Große Anfrage“ hatte durchaus ihre Berechtigung. Am 22. Februar 1924 war dieser Bund republikanischer Kriegsteilnehmer

in Magdeburg gegründet worden. Der Republikenschutzbund „Reichsbanner Schwarz Rot Gold“ stand prinzipiell den Mitgliedern und Anhängern der drei staatstragenden Parteien der Weimarer Republik, SPD, Zentrum und DDP offen. Den bei weitem höchsten Anteil stellte aber mit wohl ca. 90 % die SPD. Es war daher logisch, dass um die Jahreswende 1931/32 die meisten Reichsbanner männer in das neu entstandene sozialdemokratische Abwehrkartell „Eiserne Front“ eintraten, dem alle politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der SPD angehörten. Zum Jahresende 1932 lieferte sich die der nationalsozialistischen SA ebenbürtige „Eiserne Front“ nicht nur verbale Saalschlachten mit den Nationalsozialisten (und Kommunisten). Daher rührt die Empörung der hessischen NS-Fraktion über die Sammeltätigkeit eines Butzbacher Beamten in der Butzbacher Schupokaserne für diese Republikschutztruppe.

Am 17. Juni 1927 hatte die Butzbacher Reichsbanner-Ortsgruppe den Antrag gestellt, auf dem Butzbacher Schrenzer ein Denkmal errichten zu dürfen, auf dessen vier Sockelseiten die Bildreliefs von Weidig, Ebert, Rathenau und Erzberger angebracht werden sollten. Nach erregter kontroverser Debatte im Gemeinderat wurde das Projekt mit knapper Mehrheit genehmigt. Die Einweihungsrede für dieses „Republikdenkmal“ vor dem Bildrelief des Butzbacher Rektors Friedrich Ludwig Weidig hielt am 14. Juli 1928 u. A. das Butzbacher Reichsbanner-Vorstandsmitglied August Lauriolle.

Lauriolles Flucht in das Saarland und dortige Tätigkeit

Nachdem er im März 1933 fristlos ohne Ruhegehalt aus dem Hessischen Staatsdienst entlassen worden war, stand er in Butzbach

mit Frau und zwei Kindern im Alter von 5 und 10 Jahren mittellos da. Der Versuch, in Butzbach einen Schreibwarenhandel aufzu ziehen, scheiterte mangels Kundschaft. Da er im deutschen Reich keine Aussicht auf eine Polizeistelle mehr hatte, fiel ihm ein, dass mit dem Friedensdiktat von Versailles im Jahr 1918 das Saargebiet auf die Dauer von 15 Jahren (bis 1935) vom Reich abgetrennt worden war. Das Gebiet stand unter der Verwaltung des Völkerbundes, der eine fünfköpfige Regierungskommission (Reko) mit den Regierungsgeschäften beauftragt hatte. Vertreter von Frankreich war von 1926-1935 Jean Morize, und der Engländer Geoffrey Knox war von 1932 bis zum Abzug der Regierungskommission im Jahre 1935 Präsident des Fünfergremiums.

August Lauriolle war vor dem Ersten Weltkrieg in der belgischen Stadt Charleroi in einer Brauerei angestellt und sprach daher fließend Französisch, was seine Chancen erhöhen würde, besonders von den französischen Regierungskommissionsbürokraten als Emigrantenpolizist eingestellt zu werden. Nachdem diese nämlich von dem Großherzogtum Luxemburg keine zweisprachigen Polizisten bekommen hatten, waren die Franzosen auf erfahrene und loyale „Reichsemigranten“ angewiesen. Die Saarpolizisten waren zwar oft auch zweisprachig, standen aber bei den Franzosen im Verdacht, nicht als Kriminalpolizisten einsetzbar zu sein, weil sie angeblich allesamt „Nix wie hemm ins Reich“ wollten.

August Lauriolle stand unter Polizeiaufsicht und musste sich jeden Tag auf dem Butzbacher Rathaus melden und hatte den Verdacht, zum KZ-Kandidaten zu werden. Am 8. August 1933 verließ er Butzbach und reiste über Trier in einem auf der Rückfahrt



August Lauriolle am 14. Juli 1928 bei der Einweihungsrede für das sechs Meter hohe „Republikdenkmal“ auf dem Schrenzer für Weidig, Ebert, Rathenau und Erzberger

Foto: Stadtarchiv Butzbach

Kleines Bild: Portraitplatte für Friedrich Ludwig Weidig an der Ostseite des Denkmalssockels des Republikdenkmals

Foto: Stadtarchiv Butzbach

befindlichen überfüllten Pilgerzug (Heiliger Rock-Ausstellung im Trierer Dom) nach Saarbrücken. Wegen seiner guten Polizeizeugnisse und seiner Zweisprachigkeit wurde er auch sofort von der Regierungskommission ab 1. September 1933 zunächst als Kriminalassistent und später Kriminalkommissar eingestellt.

Im Jahre 1923 hatte der 37 jährige Polizeioberwachtmeister die 25 jährige Emilie Bang geheiratet, Tochter einer alteingesessenen Butzbacher Schreinerfamilie. Diese war mit ihren zwei Kindern in Butzbach zurückgeblieben und hatte eine Besucherlaubnis für Weihnachten 1933 nach Saarbrücken beantragt, die aber abgelehnt worden war. Am Dienstag, dem 9. Januar 1934 schrieb die Ehefrau einen Brandbrief an ihren Mann in Saarbrücken:

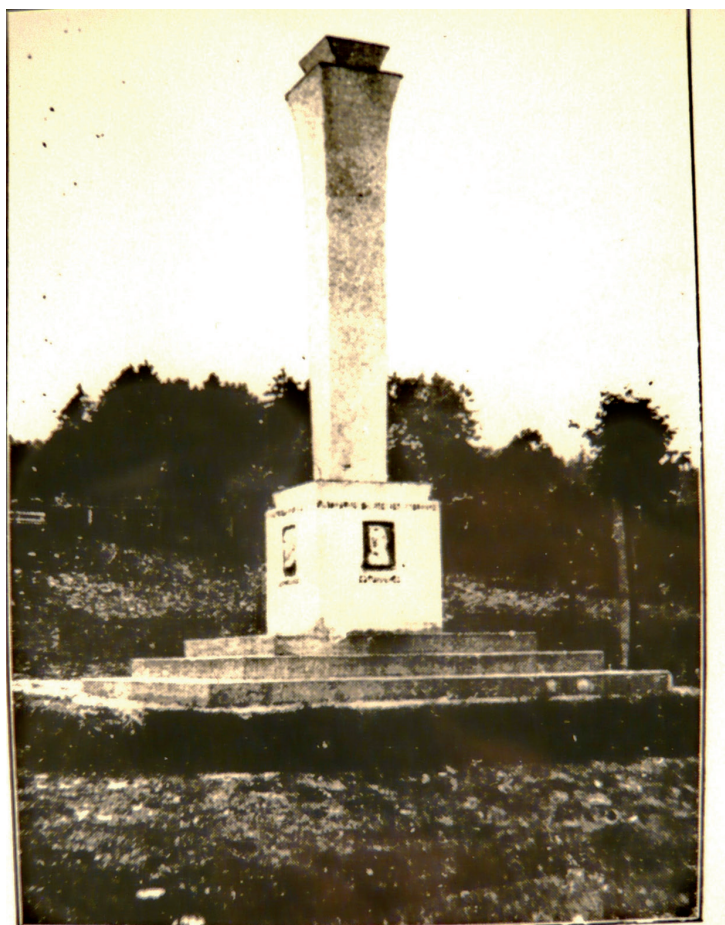
„Lieber August !

Du wirst wohl in verschiedenen Zeitungen den Artikel über Dich gelesen haben, so stand er auch heute breit in der Butzbacher Zeitung. Ich finde, dass es sehr gut war, dass ich nicht gekommen bin, denn nun wissen die Leute, dass ich Butzbach nicht verlassen habe.....Ich kann nur nicht verstehen, daß der Redakteur das eingerückt hat, er hätte doch auf meine Eltern Rücksicht nehmen sollen (schon allein die Überschrift),Heute Morgen bekamen meine Eltern einen anonymen Brief mit dem Zeitungsartikel der Butzbacher Zeitung [vom 9.1.1934], die Überschrift und dein Name waren rot unterstrichen.....Ich war heute bei dem Bürgermeister. Also das Staatspolizeiamt in Darmstadt hat meine Ausreise abgelehnt und ausdrücklich angeordnet, dass meine Ausreise verhindert wird, wegen Deiner Tätigkeit dort. Ich habe nun gesagt, dass sich das alles nicht so verhält, aber das glaubt man mir nicht. Also es wurde mir gesagt, wenn ich fortgehe oder fortgegangen wäre, würde mein Vater und Bruder ohne Rücksicht verhaftet. Dein Fortgehen hätte schon damals schlimme Folgen haben können, aber nun solle es durchgeführt werden..... Ich habe ausgelegt [dargelegt], dass der Zustand für mich unhaltbar ist und ich für die Dauer finanziell hier nicht leben kann und Du dort. Ich solle mich persönlich an die Staatspolizei wenden, sonst könnte mir niemand helfen.....Hier in Butzbach sieht jeder an mir vorbei. Die Staatspolizei wäre über Dein Fortgehen sehr empört gewesen. Wenn Du mir das nun nicht alles glaubst, dann bin ich ratlos. Die Wohnung werde ich wohl jetzt aufgeben müssen, die kann ich nicht mehr halten und werde mit den Kindern zusehen, dass ich bei meinen Eltern irgendwie unterkomme.....“

Wenn man die obige BZ-Kopie vom 9.1.1934 durchliest, so finden wir darin neben dem Butzbacher August Lauriolle noch weitere vier Reichsemigranten, die bei dem Völkerbund im Saarland angestellt waren. Nach der reißerischen Überschrift zu urteilen, alles „Volksverräter und Marxisten“. Da ist als Erster der ehemalige Münsterer Regierungsrat Heinrich Danzebrink zu nennen, der 1933 als engagierter christlicher Gewerkschafter abgesetzt wurde, 1933-1935

für den Völkerbund in Saarbrücken arbeitete und ab 1947 Landtagsabgeordneter der Christlichen Volkspartei (CVP) des Saarlandes war und von den Franzosen abgesetzt wurde, weil er die von der französischen Besatzungsmacht gewährten kümmerlichen Freiheiten in flammender Rede als „Scheinautonomie der Saar“ gegeißelt hatte. (!) „Der frühere Oberregierungsrat“ [in Gießen] Heinrich Ritzel wurde auch 1933 von den Nazis abgesetzt und engagierte sich daher von 1933-1935 in der Leitung der Saarpolizeiverwaltung. Im Jahre 1950 gehörte er der ersten Delegation der Bundesrepublik beim Straßburger Europarat an (bis 1957). Er war SPD-Mitglied (seit 1915) und Bundestagsabgeordneter. Die beiden anderen Genannten Lehnert und Machts waren, wie Lauriolle, einfache Polizeibeamte, die ebenfalls aus dem Reich hatten fliehen müssen. Den französischen Verwaltungsbürokraten der Regierungskommission waren die zweisprachigen erfahrenen Beamten hochwillkommen, denn der Tag der Volksabstimmung („Abstimmungskamp/Saarkampf“) am 13. Januar 1935 war nicht mehr weit, bei dem es um die Eingliederung an Frankreich (Ergebnis: 0,4%) oder die Rückkehr zu Deutschland (Ergebnis 90,73%) ging. Da konnteder französische Direktor des Innern [Henri] Heimbürg[er], dem die Polizei untersteht, Lehnert und [August] Lauriolle mit ihren Familien zu sich in die Wohnung einladen,.....“ (Zitat BZ vom 9.1.34)) zuverlässige Kriminalbeamte gebrauchen, für die der Anschluss an Hitlerdeutschland den erneuten Verlust ihrer beruflichen Existenz bedeuten musste.

Der ganze, am 7.1.34 reichsweit in allen Zei-



Vaterland dein sei mein Leben
Dein mein Fühlen, Hoffen, Streben
Und zum Lohne gib dafür
Grab in freier Erde mir.

Butzbach

Ehrenmal auf dem Schrenzer mit den Reliefs
der Vorkämpfer für Einigkeit und Recht und Freiheit:

Erzberger Ebert Rathenau
Weidig

Republikdenkmal auf dem Schrenzer. Blick von Südosten auf den Weidighain im Hintergrund
Foto: Stadtarchiv Butzbach

tungen verbreitete Artikel (der aber verspätet erst am 9.1.34 in der BZ veröffentlicht wurde, dafür aber mit einem fetten Aufmacherartikel Marke Eigenfabrikat), war von der Gestapo Trier (=deutsches Nachrichtenbüro d. d. Trier vom 6.1.34) mit gewohnter Präzision recherchiert worden. Die in Butzbach mit ihren Töchtern wohnende Emilie Bang wollte tatsächlich ihren Mann an Weihnachten in Saarbrücken besuchen und hatte in Darmstadt einen Besuchsantrag gestellt. Die Zentralpolizeistelle in Darmstadt hatte aber bereits am 14. Dezember 1933 den Butzbacher Bürgermeister Dr. Heinz Scheller angewiesen, Frau Emilie Lauriolle den Ausweis nicht zu erteilen, was der Gestapo entgangen war. Nun konnte die unglückliche Frau den Butzbacher Bürgermeister als Zeugen benennen, dass sie nicht bei dem französischen Polizeigewaltigen Henri Heimbürger zu Weihnachten zu Tische gewesen war. Den Pressebericht (der Gestapo Trier), dass ihr

Mann „noch eine besondere Weihnachtsgratifikation, deren Höhe 1500 Franken betragen soll“ erhalten hätte, glaubten die Butzbacher aber weiterhin. Da halfen auch die brieflichen Versicherungen ihres Mannes nicht, dass er, wie alle anderen Beamten auch, nur 250.-Fr. erhalten habe.

Lauriolles Flucht nach Frankreich

Der bereits oben erwähnte Henri Heimbürger, „Ritter der Ehrenlegion“, war Direktor des Innern und des Kabinetts der Regierungskommission des Saargebietes (Direktion des Innern und Präsidialbüro). Der Jurist Heimbürger war einer der unbeliebtesten Franzosen im Saargebiet, und August Lauriolle war ihm daher als persönlicher Leibwächter zugeordnet worden – ab 1.10.1934 mit der Amtsbezeichnung Kriminalkommissar. Am 13. Januar 1935 war der Abstimmungskampf im Saarland mit Stimmanteil von 90,73% zu Gunsten Deutschlands entschieden, und Hitler hielt bereits am 1. März in Saarbrücken seine erste Rede.

Die meisten Emigrantenbeamten zogen noch am Abstimmungstag nach Forbach in Frankreich. August Lauriolle jedoch wurde von dem Präsidenten der Regierungskommission, dem Engländer Geoffrey Knox, verpflichtet, weiter „ständiger Begleiter“ (=Leibwächter) des „Innendirektors“ Herrn Henri Heimbürger⁴ zu bleiben, weshalb er seine, in der Hoffnung auf Zuzug seiner Familie, voll eingerichtete Wohnungseinrichtung in Saarbrücken nicht mehr rechtzeitig verkaufen konnte. Am 28.2.1935, dem Tag der Amtsübergabe an Deutschland, bekam August Lauriolle die Anweisung, Herrn Heimbürger und seine Verlobte Frl. Grete Sch. nach Saargemünd zu begleiten. Er durfte nur seine Aktentasche mitnehmen und sollte nicht ins Saargebiet zurückkehren.

In einem Saarbrücker Zeitungsbericht vom 6.3.1935 liest sich diese Flucht nach Frankreich folgendermaßen: „Erst heute wird ... bekannt, wie der verfloßene Polizeichef des Saargebiets, Herr Ministerialdirektor [Henri] Heimbürger, die Stätte seines langjährigen Wirkens verließ. Am 28. Februar fuhr mittags gegen 12 Uhr an der ... Zollstation Simbachmühle eine Limousine mit drei Insassen vor. Seltsamerweise reiste er aber inkognito. Die Regierungskommission hatte ihm noch am Tage vorher einen Pass auf den Namen Heinrich Rouffard ... ausgestellt. Seine Begleiter, die unter eigenem Namen fuhren, waren der bekannte Emigrantenpolizist Lauriolle, der in den Abstimmungstagen durch seine Gummiknüppelattacken auf wehrlose Passanten sich einen Namen machte... und die Sekretärin des abgedankten Polizeigewaltigen, ein Frl. Grete S. aus Saarbrücken.“

August Lauriolle war aber nunmehr in Frankreich kein mittelloser Emigrant. Vom Völkerbund (Regierungskommission) hatte er als Abfindung einen Scheck über 23.000 ffrs. in der Tasche. Im Jahr 1936 erhielt er nochmals 25.000.-ffrs. (einzulösen in Forbach) und letztmals 1938 weitere 20.000.-ffrs. Mit der ersten Geldabfindung hat er ab 3. Juni 1935 in Woustviller (bei Saargemünd) einen Woll- und Kurzwarenladen aufgemacht. Dort war er auch in der Flüchtlingshilfe für

Saaremigranten aktiv. Am 2.12.1936 verlor er, zusammen mit Thomas Mann, die deutsche Staatsbürgerschaft. Im April 1937 stellte Lauriolle an das Auswärtige Amt in Berlin einen Besuchsantrag für seine Frau nach Woustviller. Das Gesuch wurde mit der Begründung abgelehnt: „Die Feststellungen in dem Ausbürgerungsverfahren haben ergeben, daß August Lauriolle ein besonders gehässiger und gefährlicher Gegner des Nationalsozialismus ist.“⁵ Am 1. September 1939 (2 Tage vor Frankreichs Kriegserklärung an Deutschland) wurde er mit der ganzen Bevölkerung von Woustviller nach Abzac (Charante) evakuiert. Jeder durfte nur 30 kg Gepäck mitnehmen. Der Verlust seines Warenbestandes im Wert von 17.000.-ffrs. wurde ihm nicht vergütet, weil er Ausländer (staatenlos) war. In dem kleinen südfranzösischen Dorf Abzac lebte er von Gelegenheitsarbeiten und als Landarbeiter. Von Mai 1940 bis Ende Juni 1940 war er kurzfristig im Lager Braconne interniert. Ende Juli 1945 war er wieder in Woustviller zurück. Im Oktober 1945 wurde August Lauriolle von dem Regierungspräsidium Saar als Regierungs-Amtmann eingestellt und bald darauf zum Regierungs- und Kriminalrat befördert. Vom 4.3.1946 bis 9.12.1946 war er kommissarischer Amtsbürgermeister der Gemeinde Schmelz. Anschließend war er Leiter der Landeskripo. Am 28.8.1948 zog er nach St. Ingbert, wo er Direktor der Polizei- und Gendarmerieschule des Saarlandes auf Schloss Elsterstein wurde. Im Jahre 1949 erhielt er mit Frau und jüngerer Tochter die saarländische Staatsangehörigkeit.⁶ Er hatte endlich seine immer noch in Butzbach lebende Frau samt jüngster Tochter (die nun die Kunst- und Gewerbeschule in Saarbrücken besuchen konnte.) zu sich geholt. Die ältere Tochter hatte noch, dank des Reichsbannerkameraden A. W. Heil ab dem Jahr 1939 in dessen Nudelfabrik eine Ausbildung zum Industrie-Kaufmann erhalten. Lauriolle wurde am 1.7.1951 in den Ruhestand versetzt. Um das Jahr 1954/55 ? hat August Lauriolle noch eine 35-seitige Broschüre verfasst mit dem Titel: „Was der Saarländer von seinem Staat wissen muß, Einführung in die saarländische Staatsbürgerkunde.“ Dieses Büchlein war von der Mission Diplomatique Française en Sarre in Auftrag gegeben worden⁷ und sollte wohl die saarländische Volksbefragung am 23. Oktober 1955 im Sinne der „pénétration culturelle“ beeinflussen, hatte aber nicht die gewünschte Wirkung. Am 1.1.1957 wurde das Saarland an die Bundesrepublik angegliedert. August Lauriolle verzog noch im Dezember 1956 nach Butzbach/Hessen, Färbgasse 4.

Dank und Quellennachweis.

Ich danke den Herren Dr. Peter Wettmann-Jungblut; Dr. Ludwig Linsmayer und Matthias Hofmann vom Landesarchiv SAARLAND für die 744 Seiten Personalakten Lauriolle. Ebenso Herrn Dr. D. Wolf und seinem Team vom Stadtarchiv Butzbach.

(Endnotes)

1 Reichsanzeiger Berlin vom 2.12.1936,

siebte Ausbürgerungsliste „Thomas Mann“.

- 2 Verfügung des Hess. Ministers des Innern Nr.3077 vom 15.3.33 aufgrund des Artikels 34 Abs.1 des Gesetzes über die Ruhegehälter der Staatsbeamten vom 18.12.1923 mit Wirkung vom 31.3.1933 a. d. Staatsdienst entlassen. (nur einen Tag später, am 1. April 1933 wurde Innenminister Leuschner zum Rücktritt gezwungen).
- 3 Im Jahre 1928 war der gelernte Konditor und Butzbacher Arbeiter Heinrich Schneider Vorsitzender. Er stammte, wie A. Lauriolle, auch aus Mainz und war ebenfalls katholisch.
- 4 Henri HEIMBURGER wohnt am 12. 12. 1946 in Antony/Seine und stellt seinem einstigen Leibwächter ein sehr gutes Zeugnis aus. Er war inzwischen Kolonialstaatsanwalt in Afrika (z.B. Oktober 1946 in Dakar/Senegal) und war ursprünglich sogar anstelle seines Kollegen Henri Bernard als französischer Ankläger beim Kriegsverbrecherprozess in TOKIO vorgesehen.
- 5 Stadtarchiv Butzbach. Neues Archiv, ZR 84/5 123 (1210) Verz. über ausgestellte Passberichte 1934-1943
- 6 Amtsblatt d. Saarlandes Nr.83/1949, Seite 1105
- 7 Ohne Jahreszahl. Gesamtherstellung: Presse-Verlag GmbH. der Saarbrücker Zeitung (SZ). Auftrag Nr. 551/1 (Mit vertontem Saarlied von Richard Limberger a. d. Jahre 1892; allerdings mit den im Jahre 1950 umgedichteten ersten 4 Zeilen d. dritten Strophe, weil ihr Text sich allzu deutsch zu Deutschland bekannte)

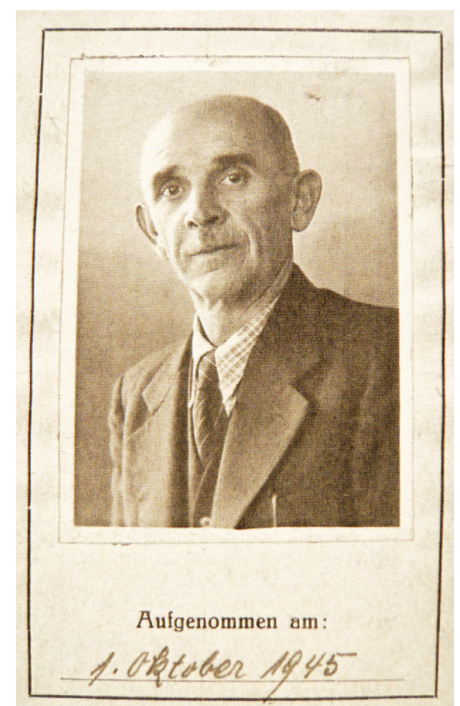
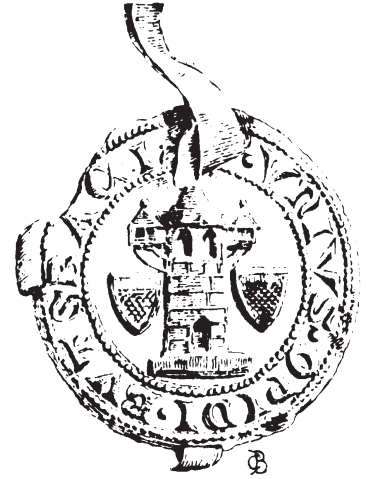


Bild von dem Saarländischen Regierungs- und Kriminalrat August Lauriolle aus dem Jahre 1945 Foto: Landesarchiv Saarland

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 312 – 14. Januar 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Aus der Geschichte der Markuskirche

Ein Beitrag von Gail Schunk

Was weiß man über die Geschichte der Markuskirche? Ludwig Horst berichtet in „Zur Geschichte Butzbachs“ Folgendes (S. 42): „Seinen Reichtum benutzte Kuno [I. von Münzenberg verst. 1207] nicht nur zu territorialen Erwerbungen, sondern auch zu wohltätigen Zwecken... Er unterstützte die Arnsburger Mönche bei der Errichtung ihrer prächtigen Klosterkirche (begonnen um 1199), und wir dürfen auch annehmen, dass er die Lorsch Mönche in Butzbach tatkräftig förderte, als sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als die Marktsiedlung entstand und die Bevölkerung zunahm, begannen, eine große dreischiffige romanische, dem hl. Markus geweihte Basilika an der Stelle der alten Kapelle zu errichten.“

Der Schluss seiner Betrachtungen klingt wie ein Märchen:

„Ringsum ruhten die Toten im Kirchhof, behütet vom Erzengel Michael, dem Anführer der himmlischen Heerscharen im Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Ihm war das Totenhaus gegenüber geweiht. An hohen Feiertagen und zum Fest der Kirchenheiligen strömten die Gläubigen aus den benachbarten Dörfern hier zusammen und benutzten nach der Messe die Gelegenheit, auf dem nahen Marktplatz zu tauschen und zu handeln....

Aber die Lorsch Mönche versahen nicht mehr lange die Seelsorge in dem aufstrebenden Dorf. Im Jahr 1232 schenkte Kaiser Friedrich II. (1215-1250) die altberühmte Reichsabtei Lorsch mit allen ihren Besit-

zungen und Rechten an das Erzbistum Mainz, da er glaubte, dadurch den Erzbischof als den mächtigsten Reichsfürsten für seine staufische Politik gewinnen zu können. Butzbach wurde kirchlich dem Archidiakonats des Propstes von St. Maria ad gradus (zu den Staffeln) zugeteilt und dieser verlieh dem Propst des Benediktinerklosters zum St. Petersberg bei Fulda die Befugnis, die Pastorei zu Butzbach mit Mönchen seines Ordens zu besetzen.“ Horst setzt die Geschichte einige Seiten später fort:

„Zu dem aufstrebenden Städtchen paßte nun nicht mehr die ehrwürdige romanische Basilika, die von den baukundigen Mönchen des Klosters Lorsch um 1230 vollendet worden war, als die Bevölkerung der damaligen Marktsiedlung zugenommen hatte.

Das Gotteshaus war im Laufe des Jahrhunderts verwittert, und die Bürgerschaft stand vor der Aufgabe, es erneuern zu lassen. Die Erhebung Butzbachs zur Stadt gab den Bürgern ein großes Selbstbewusstsein und bestärkte sie in dem Bestreben, wie viele andere Städte ein Gotteshaus im neuen gotischen Stile zu besitzen.... Träger dieser großartigen Bauten war nicht mehr ein geistlicher Bauherr, sondern die unternehmende Bürgerschaft. Daher übertrug der Rat des an Bevölkerung schnell zunehmenden Städtchens einer Bauhütte die Aufgabe, die Basilika der Entwicklung Butzbachs anzupassen.“

Soweit Ludwig Horst.

Beschreibung der Baubefunde auf dem Friedhof

Während der Altstadtsanierung wurde auch das Kugelhaus, Kirchplatz 12, saniert. Dazu mussten neue Leitungen durch den Kirchhof gelegt werden. Ein tiefer Schnitt wurde neben dem Mehlliegehäuschen bis zur Wegekreuzung vor dem Eingang zur Kirche angebracht. Hier schloss er an einen Schnitt an, der in den Weg vom Kugelhaus zur Einfahrt neben der Michaeliskapelle bis hin in den Kirchplatz



Torhalle Kloster Lorsch



Schnitt zum Kugelhaus (Kirchplatz 12)

mit einer Abzweigung an der Westseite der Kirche durch den Ausgang in den Kirchplatz gezogen wurde. Das älteste Mauerwerk, das bei dieser Baumaßnahme gefunden wurde, war ein Mauerwerk unter der Südwestecke der Kirche. Keramik aus einer Schicht über dieser Mauer stammt aus der Zeit um 680. Das bedeutet, dass das freigelegte Mauerwerk vor 680 abgerissen wurde. Die Mauer hat eine ähnliche Ausrichtung wie die heutige Kirche. Weitere Untersuchungen durften hier nicht gemacht werden, weil die Südwestecke der heutigen Kirche kein tieferes Fundament hat, und man fürchtete um die Stabilität der Ecke. Immerhin dürfte diese bisher älteste gefundene Kirche einen Innenraum innerhalb der heutigen Kirche gehabt haben. Vielleicht liegen hier im Inneren der Südwestecke der Kirche noch ältere Vorgänger. Vielleicht könnte man noch Reste des Gebäudes auch außen an der Westseite der heutigen Kirche finden. Zumindest müsste man einen Bauhorizont finden.

Drei weitere Kirchen wurden übereinander etwa 5 Meter östlich der heutigen Sakristei und 5 Meter südlich des Südchores angeschnitten. Die zwei unteren Kirchen haben eine andere Ost-West-Ausrichtung als die oberste Vorgängerkirche an dieser Stelle. Die mittlere Kirche hatte eine halbrunde Apsis. Auf der Fläche der obersten Kirche lagen Reste von Fensterglas und Fußbodenfliesen. Ein etwa 20 cm langes Glasstück hatte die Darstellung eines Lammes getragen. Das Stück war leider bereits zu dunkel und brüchig, als dass man es hätte fotografieren können. In kürzester Zeit verfiel das Stück ganz. Vielleicht findet man noch Spuren der Kirchen im südlichen Chorraum. Die Mauern im Leitungsgraben wurden nach dem Fotografieren weit ausgehackt, um Platz für das Rohr zu schaffen. Würde man heute wieder an dieser Stelle graben, so würde man die Außenkante der drei Kirchen nicht mehr vorfinden.

Südlich neben diesen drei Kirchen lag eine Mauer in Nord-Süd-Richtung. Von diesem

Gebäude war noch so viel vorhanden, dass eine Rekonstruktion des Gebäudes möglich war. Die drei aufeinanderliegenden Kirchen wird man nur schwerlich datieren können, das südlich davon liegende Gebäude jedoch wohl. Es stammt aus der Zeit um 1220. Weil dieses Gebäude unmittelbar an die alte (oberste) Kirche anschloss und kein Umgehen der Kirche möglich war, versetzte man die neue Kirche von 1230/40 (datiert von Kunsthistorikern) fünf Meter nach Norden.

Die Topografie des Geländes ist bemerkenswert. Der ursprünglich höchste Punkt auf dem Gelände war unter dem im Süden liegenden Gebäude. Die Nordwestecke musste bereits wesentlich tiefer fundamentiert werden, weil sie auf einem deutlichen Abhang stand. Das Gelände weiter nördlich und östlich bis zum „Kugelhaus“ wurde im späteren 14. oder im 15. Jahrhundert auf eine Ebene aufgefüllt. Dafür wurde das Gelände zuerst mit Gewölbekellern versehen, so dass man weniger Erde brauchte. Das Kugelhaus, nach der Keramik im Mörtel an der Außenwand zu urteilen, stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Damals war der heutige Keller das Erdgeschoss. Als das restliche Gelände eingewölbt und aufgefüllt wurde, verschwand das Erdgeschoss unter der Erde.

Wie alt könnte die älteste Kirche sein?

Die ältesten bei den Leitungslegungen gefundenen Gebäude wurden, nach der Datierung der Keramik aus der Schicht über der Mauer, spätestens um 680 abgebrochen. Ob es eine Kirche war, weiß man nicht, doch liegt die Vermutung nah, da die späteren Bauwerke auf dem Gelände sich alle als Kirchen nachweisen lassen. Die Mauer lag in der gleichen Ost-West-Achse wie die heutige Markuskirche. Es gibt viele Argumente, die berücksichtigt werden müssen. Um 250 gab es zwei römische Siedlungen in Butzbach. Die Besiedlung des römischen Lagerdorfs war zwar stark zurückgegangen, dennoch muss sie nach den Münzfunden aus dem Lagerdorf bis etwa 450 existiert haben. Bislang sind keine Gräber in den römischen Grabfeldern, die jünger sind als etwa 250/260, gefunden worden. Es gibt auch kein germanisches Gräberfeld in Butzbach.

Vermutlich wurden die Toten bei der Siedlung in Butzbach bestattet und nicht im Gräberfeld vor dem Lagerdorf. Die Siedler in Butzbach könnten also einen neuen Friedhof mit nur wenig Abstand zur Siedlung eingerichtet haben. Wie im Rheinland üblich, wurden nach der Christianisierung Kirchen auf bereits vorhandenen Gräberfeldern gebaut. Da Butzbach eine Neugründung war, kann es sein, dass zuerst eine Kirche hier stand und man dann einen Friedhof anlegte.

Sicher ist nur, dass die erste Kirche ein Steinbau war. Die Wohnhäuser der Bevölkerung, die die Arbeitsgruppe für Archäologie vorgefunden hat, waren aus Stein wie auch ihre Burg. Diese Bewohner waren also keine Germanen mit Fachwerkbauten. Dennoch kann man sich vorstellen, dass das Gebäude, das um 680 abgebrochen wurde, nicht der erste Bau an dieser Stelle war. So klein dürfte die Siedlung gar nicht gewesen sein. Auf der Fundkarte der Siedlungsentwicklung Butz-



Drei Kirchen übereinander. Die mittlere hat eine halbrunde Apsis

bachs sind nur die Stellen angezeigt, die ergraben wurden und nachweislich im dritten Jahrhundert entstanden sind. Wahrscheinlich erstreckte sich die Siedlung von der Korngasse an der anderen Straßenseite und neben der Kugelherrenstraße bis zur Stadtmauer. Vielleicht gehörte ein Teil der Griedeler Straße schon dazu.

Im Laufe dieser frühen christlichen Jahrhunderte wurden die Gottesdienste weiter entwickelt und es entstanden immer neue Anforderungen an die Kirche und ihre Gotteshäuser. Die älteste Liste der Erzbischöfe von Mainz von 80 bis 350 ist nur Legende. Der erste mehr oder weniger anerkannte Bischof von Mainz war ein gewisser Suffronius um 368.

Die Bauherren

1. Das Kloster Lorsch

Die Bauherren aller dieser Kirchen kann man am besten rückwärts ermitteln. Für die romanische Kirche des 13. Jahrhunderts ist der Bauherr relativ klar. Ludwig Horst nimmt an, dass die Lorsch Mönche mit Unterstützung von Kuno von Münzenberg die Kirche gebaut haben. Diese Annahme setzt voraus, dass die Kirche, die Kunsthistoriker um 1240 datieren, eine lange Bauzeit hinter sich hatte. Kuno I. starb bereits 1207. Er errichtete wohl vor 1156 die Burg Münzenberg und war seinem Kaiser Heinrich VI. treu ergeben. Wahrscheinlich war Kuno auch ein begabter Politiker, eine Eigenschaft, die in dieser Geschichte über die Markuskirche eine wesentliche Rolle spielt. Er war viele Jahre mit seinem Kaiser unterwegs und doch war sein Territorium um den Münzenberg nicht gefährdet. Kuno I. bevorzugte, wie die Kaiser des 12. und 13. Jahrhunderts, eher die Zisterzienser als die Benediktiner. Er war ja Gründer des Klosters Arnsburg. Auch die Ritterorden wurden bevorzugt. Kuno hatte die Kommende des Deutschen Ordens in Sachsenhausen reichlich bedacht. Im 12. Jahrhundert verfielen die Benediktinerklöster allgemein. Man hört, dass die Regeln



Propstei Petersberg bei Fulda

des heiligen Benedikt nicht eingehalten wurden. Besonders die Reichsklöster Lorsch und Fulda litten unter dem Zwang der kaiserlichen Heeresfolge. Über viele Jahre führte der Kaiser Krieg in Italien. Nicht nur der Krieg, sondern auch die hohen Lebenshaltungskosten in Italien trugen zu hoher Verschuldung der Reichsklöster bei. Diese langjährige Abwesenheit der Äbte vom Kloster führte zum Verfall der Sitten. Klösterliche Angestellte, Dienstadel und Pächter hatten sich auf Kosten der Reichsklöster bereichert.

Im späten Mittelalter gab es mehrere Reformbewegungen innerhalb des Benediktinerordens, um den Verfall zu verhindern. 1336 verfügte Papst Benedikt XII. endlich Zusammenschlüsse von Abteien zu Provinzen und die Einsetzung von Provinzkapiteln als Kontrollinstanz über die einzelnen Klöster.

Nicht nur die Kriege in Italien und die Entfremdung von Eigentum leerten die Klostersäckel, sondern auch die Pflicht zur Beherbergung des Kaisers. Wenn der Kaiser in Deutschland war, pflegte er in den Reichsklöstern Hoftag auf Kosten des Klosters zu halten. Dieses Thema wird später beim Thema Propstei Johannesberg vertieft. Nur so viel wird jetzt gesagt: Offensichtlich gelang es einigen Äbten von Fulda, großes politisches Geschick an den Tag zu legen und die richtigen Entscheidungen für ihre Klöster zu treffen; den Äbten von Lorsch gelang dies nicht.

Bereits in den 1220er Jahren griff Erzbischof Siegfried II. von Eppstein in den Lorsch Besitz. Die Burg Starkenburg wurde 1065 zum Schutz des Klosters errichtet. Siegfried übernahm die verfallene Burg und baute sie wieder auf. Seitdem war sie die zweitstärkste kurmainzische Burg an der Bergstraße.

Aus einem Schreiben Papst Gregors IX. 1229 an den Erzbischof von Mainz erfährt man, was in Lorsch nun passiert war. Mainzer Visitatoren hatten unter heftigem Widerstand der Brüder den Abt des Klosters entfernt. Die Brüder wurden versetzt. 1232 bis 1248 waren Zisterzienser hier Mönche. Dann folgten Prämonstratenser. Die Lorsch Benediktiner waren also gar nicht mehr da, als die Markuskirche in Butzbach gebaut wurde.

2. Kuno von Münzenberg

Wie oben gesagt, war Kuno von Münzenberg bereits 1207 gestorben. Wenn er als Bauherr in Frage gekommen wäre, hätte die Markuskirche über 40 Jahre lang gebaut werden müssen. Nach den Baubefunden der 1970er Jahre jedoch muss die Kirche in relativ kurzer Zeit entstanden sein, da die Pfeiler und Sockel sehr einheitlich waren, wie überhaupt die Kirche sehr einheitlich erschien.

Kuno I. und dessen Sohn Kuno II. waren Anhänger des (Gegen-)Königs Philipp und nach dessen Ermordung des Königs Otto IV. (aus dem Haus der Welfen). Der zweite Sohn von Kuno I. hieß Ulrich I. Dieser war von Anfang an Anhänger des Kaisers Friedrich II. Als Kaiser Friedrich seinen Gegenkönig Otto besiegt hatte, nahm Friedrich II. Kunos Grafschaft und übertrug sie dem zweiten Sohn Ulrich I. Weder Kuno I. noch Kuno II. kommen also als Bauherren der Butzbacher Kirche in Frage.

Etwa zur gleichen Zeit, zu der die Kirche und das daneben liegende große Haus entstanden, wurde auch die Burg in Butzbach gebaut. Die älteste Keramik aus dem Burggrabenschlamm stammt aus der Zeit um 1260, als die Burg bereits bewohnt war. Die Burg wurde von den Münzenbergern und deren Erben gebaut, nicht jedoch die Kirche.

3. Die Petersberger Propstei bei Fulda.

Die Petersberger Propstei und ihr Schrifttum haben viel zur Kenntnis über den Kirchplatz in Butzbach beigetragen. Ihr wurde wohl teilweise der Besitz des Klosters Lorsch in Butzbach übertragen, auch wenn dies nicht urkundlich bestätigt wird. Ob die Lorsch das Patronatsrecht über die Kirche in Butzbach hatten, ist nicht überliefert.

Die Geschichte des Klosters Fulda und damit auch des Petersbergs im 12. und 13. Jahrhundert gleicht einer Achterbahn. Lichtgestalt der Zeit um 1150 war der Abt Marquard, der die Kirchenruine in Fulda wiederherstellte und entfremdetes Eigentum zurückholte. Fulda hatte Glück. Es kam eine lange Reihe von Äbten, die nur sehr kurze Regierungszeiten hatten, und daher wenig finanziellen Schaden anrichten konnten. Bis ins 14. Jahrhundert gehörten die Propsteien auf dem Petersberg,

Johannesberg und Frauenberg organisatorisch zum Kloster in Fulda. Sie waren praktisch die gleiche Gemeinschaft mit verschiedenen Wohnsitzen. Die Mönche der Propsteien beteiligten sich ebenfalls an den Abtsahlen.

Der größte Feind des Klosters war der eigene Klostervogt aus der Familie der Grafen von Ziegenhain. Die Vogtei war erblich geworden, und die Ziegenhainer bereicherten sich am Klostergut. Zwischen beiden Parteien gab es mehrere Kriege. Viele der Adligen im Klosterdienst wurden Raubritter. Die christlichen Werte unter den Rittern waren wohl dahin und es herrschte nur noch Habgier. Dadurch wurde Begleitschutz für Reisende über die Reichsstraße bei Fulda sehr teuer. Der Handel ging auf dieser Strecke stark zurück.

Abt Berthous II. (1261-1271) wurde von einigen Rittern in der von ihm erneuerten Jakobskapelle während der Messe mit 26 Messerstichen ermordet. Danach wollte niemand mehr Abt werden und Erzbischof Wernher von Eppstein übernahm für zwei Jahre (1272-74) die Leitung des Klosters. Es ist ihm wahrscheinlich zu verdanken, dass die Propsteien vom Hauptkloster getrennt wurden.

1328 wandte sich Abt Heinrich von Fulda an den Papst mit einem Bittschreiben. Daraufhin gab Papst Johann XXII. an den Erzbischof Mathias von Mainz den Auftrag, dem Not leidenden Peterskloster bei Fulda die Pfarrkirche in Melbach zu schenken.

Melbach gehörte jedoch zur alten Fuldaer Mark und war Mutterkirche unter anderem



Der früher unzugängliche untere Keller unter dem Ackerbürgerhaus Kirchplatz 4 im Jahre 1960 mit von der Gewölbedecke herabhängenden Stalaktiten/Sinterröhrchen. Der mittelalterliche Kellerzugang war früher unter der Scheune Kirchplatz 3 (heute Neubau Kirchplatz 3). Der früher unzugängliche mittelalterlichen Kellerteil Kirchplatz 4 war irgendwann durch eine Ziegelwand abgetrennt worden. Der zugängliche Teil wurde ab dem Jahre 1860 von der „Gambrinus-Brauerei“ Melchior als Bierkeller genutzt.

von Berstadt und Wölfersheim. Das Patronatsrecht gehörte eigentlich dem Kloster Fulda. Offensichtlich wurden die Kirche und die Rechte daran irgendwann vom Erzbischof von Mainz übernommen. Der Abt von Fulda konnte in alten Urkunden nachweisen, dass Melbach Fuldaer Besitz war. In diesem Zusammenhang steht auch ein Freundschaftsbündnis zwischen Mainz und Fulda aus dem Jahre 1338. Die Zehnten in Butzbach und wahrscheinlich das Patronatsrecht, d. h. das Recht der Ernennung des Pfarrers, gehörten 1354 dem Kloster auf dem Petersberg (StAD Best. S 2). Möglicherweise hatte der Erzbischof von Mainz dem Kloster die Kirche und den Zehnten in Butzbach als Ersatz für Melbach geschenkt.

Vor 1354 lässt sich Petersberger Besitz in Butzbach nicht nachweisen. Das Kloster auf dem Petersberg kommt also ebenfalls nicht als Bauherr der Kirche aus dem 13. Jahrhundert in Frage. Gleichzeitig kann man die Frage nach dem Bauherrn des gotischen Kirchenbaus stellen. Wenn Petersberg kurz vorher in so große Not geraten war, blieb die Baulast bei der Gemeinde wohl bestehen.

Dass Petersberg das Patronatsrecht über die Kirche in Butzbach hatte, weiß man erst aus einer Urkunde von 1468. Mit einer Urkunde übergab das Kloster Sankt Peter das Patronatsrecht an Graf Eberhard III. von Eppstein (StAM Best. Urk. 77 Nr. 1147), der in Butzbach Brüder vom Gemeinsamen Leben ansiedeln wollte.

Nicht nur Kirche und der Zehnte kamen in den Besitz des Klosters Petersberg. Auf der anderen Straßenseite vom Kirchplatz erstreckte sich ein großes Stück Altstadt bis zur Korn gasse und südlich bis zum Haus Bang. Dieses Gebiet hieß der Frongarten und wird in drei Urkunden um 1400 genannt. 1394 kauft Gilbracht Riedesel eine Hofreite im Frongarten (StAM Best. Urk. 77 Petersberg 1394 Juni 29) und 1398 leihen Henne Ysenhut, Bürger zu Butzbach, und dessen Frau „ein Hofreite gelegen auf dem Frongarten zu Butzbach bei der Pfarrkirche hinter Gilbracht Riedesel“ von Gyse von Haune, Propst auf dem Petersberg. (StAD Best. C 1 A Nr. 40, Markusstift Kopialbuch).

Der Frongarten reichte bis zum Schwesternhaus des dritten Ordens des Heiligen Franziskus. Bei dem Haus Bang stand tatsächlich der zweite Butzbacher Siedelhof, dieser gehörte der Markuskirche (Kopialbuch, f. 241 r.). Dem Siedelhof schuldete die Markuskirche 3 Mesten Burgweizen an die weltliche Herrschaft. Die Hofreite des Gilbracht Riedesel lag wohl über den zwei großen übereinander liegenden Kellern, die heute auch vom Haus Kirchplatz 4 aus zugänglich sind.

Zusammen ergibt dies eine große Anlage, und zwar Kirche mit großem Saalbau oder Wohngebäude und der Hof mit zwei über dem normalen Bedarf liegenden großen Kellern. Wer war der Bauherr?

Die Ausführungen oben lassen nur einen Bauherrn übrig: den Erzbischof von Mainz selbst, Siegfried II. und Siegfried III. von Eppstein. Der Erzbischof von Mainz war um 1230 unbestritten der zweite Mann im Reich. Oktober 1200 fand eine Doppelwahl zum Erzbischof

von Mainz statt. Die Mehrheit des Domkapitels erkannte Philipp von Schwaben als König an und setzte sich für den staufisch gesinnten Wormser Bischof Leopold II. als Erzbischof ein. Eine Minderheit des Domkapitels wählte in Bingen den Kandidaten der welfischen Seite, Siegfried II. von Eppstein. Siegfried floh nach Köln und konnte Bingen und Mainz zurückerobert. Zu Weihnachten 1200 krönte er den Welfen Otto IV. zum Dank zum König. Doch die Anhänger Philipps von Schwaben waren stark genug, Mainz wieder zu erobern und Siegfried ging nach Italien. Philipp von Schwaben wurde 1208 in Bamberg ermordet, und 1209 wurde Otto IV. zum Kaiser gekrönt. Nach der Kaiserkrönung brach Streit zwischen Papst und Kaiser aus, weil Otto nicht, wie versprochen, auf kaiserliche Rechte und Güter in Italien verzichten wollte. Siegfried stellte sich gegen seinen langjährigen Weggefährten und hielt sich zum Papst loyal. 1212 wurde er zum päpstlichen Legaten ernannt und krönte den Staufer Friedrich II. am 9. Dezember 1212 in Mainz. 1220 wohnte Siegfried der Kaiserkrönung Friedrichs II. in Rom bei. Die langjährige Abwesenheit Friedrichs aus Deutschland bewirkte, dass Siegfried großen Einfluss auf die Reichspolitik nahm. Seine Tätigkeit als päpstlicher Legat führte ihn bis nach Böhmen. Er baute Erfurt zum zweiten Regierungssitz des Mainzer Territoriums aus. Er starb am 9. September in Erfurt und wurde dort begraben.

Als Siegfried nach Italien ging, machte er viele Schulden. Durch seine Freundschaft mit Kaiser Friedrich sammelte er enorme Güterschenkungen an. Diese wurden durch den

Schreiber Berthold für dessen Nachfolger und Neffen Siegfried III. in der so genannten Mainzer Heberolle aufgeschrieben. Darin werden Güter aus dem gesamten Mainzer Gebiet genannt, die Siegfried privat zur Verfügung standen. Als ob das nicht gereicht hätte, verfügte zuerst Siegfried II., dann später Siegfried III., dass Einnahmen von vakant gewordenen kirchlichen Pfründen zwei Jahre zur Bautätigkeit und Tilgung von Schulden benutzt werden durften. Weil die Schulden aus Siegfrieds II. Zeit in Italien angeblich so hoch waren, erließ Siegfried III. eine Steuer auf alle kirchlichen Einkommen. Ein Zwanzigstel sollte nach Mainz gehen. Man kann sich kaum vorstellen, dass irgendjemand in Deutschland um 1230 mehr Geld hatte als der Erzbischof von Mainz. Gerade um 1230, als auch noch die Lorsch Besetzungen dazukamen, war Geld im Überfluss vorhanden. Eine Kirche mit großem Wohngebäude und zwei riesigen Kellern konnten die beiden Erzbischöfe praktisch aus der „Portokasse“ bezahlen, ohne dass jemand Fragen gestellt hätte.

So oder ähnlich könnte die Baugeschichte der Vorgängerkirche der heutigen Markuskirche gewesen sein. Es sind hauptsächlich Indizien. Aber manchmal lässt sich Geschichte auch aus dem, was nicht gesagt worden ist, schreiben. Es lässt sich nicht beweisen, dass Lorsch überhaupt etwas mit der Kirche in Butzbach zu tun hatte. Der Abstand zwischen Lorsch Zeit (vor 1225 oder 1230) und Petersberger Zeit in Butzbach (nach 1350) ist zu groß, als dass man sagen könnte, Petersberg hat die Lorsch Güter bekommen. Eine mögliche Ausnahme ist der „Frongarten“. Ein solches „Filetstück“ mitten im Stadtgebiet ohne Bebauung ist kaum vorstellbar, wenn nicht ein solcher Hintergrund bestand. Um 1300 war wahrscheinlich noch die Ruine der spätantiken Burg im Frongarten zu sehen, da sie bei der Aufdeckung in den 1990er Jahren bis knapp unter der Erdoberfläche erhalten war. Mit der Versetzung des Butzbacher Kirchenneubaus von 1230 um 5 Meter ist es auch wahrscheinlich, dass ein neues Patrozinium gewählt wurde. Seitdem steht der Heilige Markus als Schutzherr der Gläubigen in Butzbach.

Die Stiftsherren verkauften das Mainzer Wohngebäude an die Zunft der Wollenweber, da die Geistlichen lieber in eigenen Wohnhäusern und nicht im Konvent leben wollten. Aus der Butzbacher Residenz wurde der „Gießübel“, was so viel bedeutet wie „Hügel auf dem man die Kerzenmeister kießen konnte“.

Abkürzungen:

StAD Staatsarchiv Darmstadt

StAM Staatsarchiv Marburg

Literatur und Quellen:

M. Brennich, Die Besetzung der Reichsabteien in den Jahren 1138-1209, Greifswald 1908.

Erzbischöfliche Mainzische Heberolle, herausgegeben von Erhard, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde Westfalens III, 1841, S. 4 ff.

Regesten der Erzbischöfe von Mainz

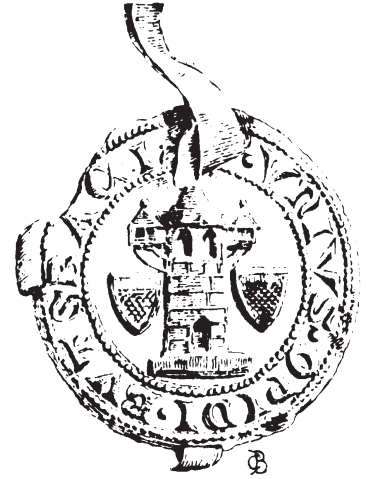
StAD Best. C 1 A Nr. 49 und 50 Kopialbücher des Markusstifts



Grabplatte des Erzbischofs Siegfried III. von Eppstein im Mainzer Dom

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 313 – 23. Februar 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Alte Butzbacher Turnhalle – „Butzbachs gud Stubb“ und ihre Veranstaltungen (1898 – 2003)

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

Die Alte Butzbacher Turnhalle, damals auch Kleinkinderschule, wurde in den Jahren 1897 / 98 erbaut und 1898 – ohne eigentliche Einweihungsfeier – während der großen „Oberhessischen Gewerbe-Ausstellung“ vom 11.8. bis 7.9. dieses Jahres als Ausstellungsraum erstmals benutzt. An dieser Ausstellung nahmen 191 Handwerksbetriebe und Fabrikanten aus dem ganzen Großherzogtum (Hessen-Darmstadt) teil.

Firma Tröster (Landmaschinenfabrik), Fa. Müller (Wagenfabrikant), Langbein (Küfermeister), Braubach & Fischer (Chemische Waschanstalt), Rothhardt (Schuhmachermeister), Grauer (Wagenfabrik). Die Gambinus-Brauerei Melchior und die Butzbacher Farbenfabrik erhielten Preismedaillen, weitere Handwerker und Betriebe Diplome.¹ Außerdem waren in mannigfachen Schaukästen die Erzeugnisse heimischer Schuhmacher, Schneider, Uhrmacher, Buchbinder, Bürstenmacher, Messerschmiede und

Kammacher, sowie prächtige Silberwaren ausgestellt. Ferner: Küchen- und Badeeinrichtungen, Schlafzimmernmöbel, auch Öfen, Produkte der Molkerei, Kunstdreherei und Friseurarbeiten uvam.² –

Wie die neben der Turnhalle liegende heutige Gabriel-Biel-Schule (früher Weidig-Gymnasium; August-Storch-Straße) ist sie im Neo-Renaissance-Stil gebaut worden. Architekt war H. Eisenhard in Friedberg (Entwurf vom 20. September 1897).

Im Kopfbau, zur Straßenseite hin, befanden sich Treppenhaus, Toiletten, zwei Schulsäle, zwei Nebenkammern und die Garderobe; ähnlich aufgeteilt das Obergeschoss, während das Dachgeschoss mit seinen Mansarden wohl für die Einrichtung von Wohnungen vorgesehen war.

Der eigentliche Turnsaal mit einer Fläche von 2.900 qm schloss sich daran an. Die Bühne in einem Anbau mit Umkleideräumen und Toiletten im Keller wurden erst in den

Jahren 1946/47 durch den Männerchor in Eigenarbeit fertig gestellt.³ Die Kosten für den Bau der Turnhalle betrugen ca. 61.000 Mark. Sie wurde außerdem gleich – wie damals die ganze Stadt – mit elektrischen Anschlüssen versehen (AEG Berlin).⁴

Im Ersten Weltkrieg wurde die Turnhalle als Reservelazarett genutzt. Im Jahre 1921, aus Anlass des Jubiläums „600 Jahre Stadtrechte für Butzbach“, stellten hier im Zuge einer weiteren (kleineren) Gewerbeausstellung (30. Juli bis 15. August) Butzbacher Fabriken und Handwerksbetriebe ihr großes Können zur Schau. – (Blumenhandlung Philippi, Tabakhandlung Karl Euler, „Mitteldeutsche Schmirgelwerke“ von Georg Krebs, Schweißverfahren der Firma Samesreuther & Co., Zentralheizungen und Beleuchtungskörper der Fa. Appel, Installateur Bode mit kleineren Erfindungen, z.B. Zigarrenanzünder und Kistenöffner, auch elektrische Bügeleisen, Arbeiten von Drechslermeister Euler, Kunstschmiedearbeiten von Willy Ruppel, ein Pavillon an der Rückwand der Turnhalle, von Architekt Lippert entworfen und von Butzbacher Gewerbetreibenden ausgeführt, Artikel aus dem Küfereibetrieb Fritz Langbein, Holzbadewannen, Weinfässer, Buttermaschinen usw., ein Webstuhl des alten Webermeisters Hermann Wießler mit verschiedenen handgewebten Tischdecken und Türvorhängen in harmonischer Farbgebung uvam.)⁵

Die eigentlichen Benutzer der Turnhalle waren dann die Schulen, der Turnverein und der Verein für Rasenspiele e.V. (VfR; seit 1925). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die ankommenden Heimatvertriebenen u. a. auch vorübergehend in der Turnhalle einquartiert (Notquartier).

Da der „Hessische Hof“ seit 1945 von den Amerikanern beschlagnahmt war (bis in die 1950er Jahre), war die Turnhalle nach 1945



Im Kopfbau der Turnhalle mit den Vereinsräumen befand sich vom Jahre 1898 bis 1928 in zwei Räumen die bereits im Jahre 1849 (!) gegründete Kleinkinderschule.

Foto: (um 1905) Stadtarchiv Butzbach



Haupteingang zum Lazarett „Alte Turnhalle“ in der August-Storch-Straße im März 1917

Foto: Stadtarchiv Butzbach

der Ort, an dem offizielle Feierlichkeiten und größere Festveranstaltungen stattfanden; so auch die Weihnachtsfeierlichkeiten für Kinder, welche die Stadt (Bürgermeister Bruno Wittig) in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Kommandeur Ende der 40er Jahre veranstaltete.

Der Männergesangsverein „Orpheus“ hatte bereits in den frühen 1980er Jahren hier sein Vereinsdomizil eingerichtet. Besonderer Höhepunkt im Laufe des Jahres waren in der Nachkriegszeit die Fastnachtsveranstaltungen des TSV Butzbach, an die sich noch heute viele alte Butzbacher gern erinnern. Zur 1200-Jahrfeier der Stadt Butzbach (1975) richtete der Kleintierzuchtverein hier eine Tieraussstellung aus.

Von 1898 bis 1928 war im Kopfbau der Turnhalle der Städtische Kindergarten untergebracht; diese Räume wurden später auch vom nebenan gelegenen Gymnasium als Schulräume genutzt. Die Öfen wurden noch im Jahre 1950 teils nur mit Holz befeuert und jedes Kind musste oft ein Holzscheit mitbringen. Seit ca. 1950 bis zum Umzug ins neue Bürgerhaus (1970) befand sich dort auch die Stadtbücherei, geleitet vom Lehrer Georg Bingel, seit 1969 von Lehrwerksmeister Fritz Möller, mit einem Bestand von 10.350 Bänden (1965).⁶ Im ersten Obergeschoss haben sich viele Jahre die Übungsräume der Feuerwehrkapelle befunden.

In der NS-Zeit war hier auch die Kartenausgabestelle der Stadt (Lebensmittel- und Kleiderkarten u. a.) durch die Nationalsozialistische Sozialfürsorge (NSV), möglicherweise erfolgte die Kartenausgabe dort noch in der Nachkriegszeit bis zur Aufgabe der „Vorratzzwangsbewirtschaftung“. Kurzzeitig war nach dem Krieg in dem Turnhallegebäude auch das PBZ (Psychosoziales Beratungszentrum der Diakonie Wetterau) untergebracht.

Der ganze Bau wurde um die Jahrtausendwende renoviert und im September 2003 neu eingeweiht.⁷

Mit Beginn der Fünfziger Jahre war die

Alte Turnhalle der wichtigste Ort für große Veranstaltungen. Zu den besonderen Höhepunkten zählten u. a. auch eine Aufführung der „Familie Hesselbach“ und des „Frankfurter Weckers“ mit Heinz Schenk. Sogar ein Konzert der Wiener Sängerknaben war angekündigt, wurde aber kurzfristig abgesagt.

Weitere Veranstaltungen in der Alten Turnhalle (1954-2007)⁸

1954

25./26. Juni: 7. Hessischer Bauerntag mit Vorstandssitzungen, Begrüßungsabend und am nächsten Tag Hauptversammlung mit Ansprachen und musikalischer Umrahmung.

11./12. September: „Tag der Heimat“, Übernahme der Patenschaft für Tepl; Begrüßungs- und Heimatabend mit der Kapelle der Freiwilligen Feuerwehr und dem Männerchor 1838 Butzbach. Am nächsten Tag

Heimatabend mit Tanz, gestaltet von den DJO-Gruppen („Dt. Jugend des Ostens“) und der Tanzkapelle der Feuerwehr. 06./09. November: Katharinenmarkt: Gastspiel des Stadttheaters Gießen „Der Vetter aus Dingsda“. Am 7. und 9. Markttanz.

1955

12./14. März: Butzbacher Faselmarkt: Gastspiel des Stadttheaters Gießen: „Glückliche Reise“, Operette von Eduard Künneke. Am 13. und 14. Markttanz.

06./08. November: Butzbacher Katharinenmarkt. Am 6 und 7. Markttanz.

1957

24./26. März: Butzbacher Faselmarkt. Am 24. und 25. Markttanz.

05. Januar: Wintervergnügen des Kreispferdezuchtvereins Wettertal: Filmvorführung, Tanz, gemütliches Zusammensein. Tanzmusik der Kapelle der Frw. Feuerwehr.

1960

30./31. Juli: 50-jähriges Jubiläum des VfR Butzbach: Kommers mit Ansprachen und Ehrungen unter Mitwirkung von Feuerwehrkapelle und Männerchor 1838.

1962

23./24. Juni: „100 Jahre Taunusklub Butzbach“. Am 23. Begrüßungsabend mit anschließendem Tanz.

1963

03./05. August: 125-jähriges Jubiläum Männerchor 1838 e.V. Butzbach. Am 4. Pokalsingen.

24. August: 40-Jähriges Jubiläum der Feuerwehrkapelle Butzbach: Märsche, Ouvertüren, Walzer und ein Trompetensolo unter Leitung von Musikmeister W. Schwarz.

1964

22./23. August: Landesalterstreffen des Hessischen Turnverbandes: Am 23. „Stunde der Frau“ unter dem Thema: „Gymnastik und musikalische Begleitung.“

1966

05./08. August: 100-Jahrfeier der Freiwilligen Feuerwehr Butzbach (1866-1966). Am 5. Feierstunde mit Totenehrung.



Alte Turnhalle im Jahre 1914 als Lazarett



Im Spätsommer 1946; Arbeitseinsatz der von den Besatzungsbehörden zugelassenen „Kultur- und Sportgemeinschaft Butzbach“ (= Männerchor 1838 und TSV 1846) für den Turnhallen-Bühnenanbau. Im Hintergrund das damalige Weidig-Realgymnasium.

Foto: Stadtarchiv Butzbach

1970

Die meisten Veranstaltungen fanden nun im neuen Bürgerhaus statt.

1971

27./28. November: Oberhessische Rassegeflügelsschau in der Alten Turnhalle.

2007

01./10. Juni: Hessestag: 1. Juni Treffen der Hessischen Frauenbeauftragten (nicht öffentlich). 2. Juni: Erster hessischer Wettbewerb für Jugendblasorchester und Jugendspielleuteorchester (Landsmusikjugend) in der Alten Turnhalle und dem Bürgerhaus. 3. Juni 11.00 Uhr: Mittelstandsforum 2007 der Mittelstands- und Wirtschaftsvereinigung der CDU Hessen. 3. Juni 16 Uhr: Veranstaltung der Solarmobil Rhein-Main e.V. 4. Juni: Hessischer Handwerkstag, Podiumsdiskussion. 5. Juni 10.30 – 12.30 Uhr: Öffentliche Sitzung der Fraktion der CDU im Hessischen Landtag. 6. Juni 10.00 – 13.00 Uhr Gemeinsame Fachtagung des hessischen Sozialministeriums und des Hessischen Ministeriums der Justiz. Und : Tagung der Wirtschaftsjunioren Wetterau.

„Weiterbildung für Erwachsene“. 7. Juni: Kundenveranstaltung der EVB. 10. Juni: Kundenforum der EVB/OVAG.

Anmerkungen (Endnotes):

- 1 vgl. Dr. D. Wolf, Butzbacher Gewerbeausstellungen im historischen Rückblick, Rede vom Januar 2004, docx, Stadtarchiv.
- 2 vgl. „Wetterauer Bote. Butzbacher Anzeiger“ Nr. 94, Sonntag, den 14. Aug. 1898
- 3 vgl. Bodo Heil, Der Anbau der Butzbacher Turnhallenbühne. Kulturhunger 1946/47. Aus dem Butzbacher Stadtarchiv. In: Butzbacher Geschichtsblätter Nr. 253 vom 21. Dez. 2010.
- 4 vgl. Dr. Dieter Wolf, Butzbach, Alte Turnhalle, Geschichte, 2016, Manuskript des Stadtarchivs.
- 5 vgl. Butzbacher Zeitung Nr. 177, Mittwoch, 3. Aug. 1921.
- 6 Aus: Festschrift in der Handbibliothek des Stadtarchivs.
- 7 vgl. Anmerkung 4
- 8 vgl. Anmerkung 6



Frühlingsfeier des „Bund für Volksbildung Butzbach“ am 21.3. 1953



„Alte Turnhalle“ mit modernster Technik heute.

Beide Fotos: Stadtarchiv Butzbach



Die am 6. Oktober 1898 im Neo-Renaissance-Stil fertig gestellte Alte Turnhalle heute.

Butzbacher Reformationsgeschichte: Von Gabriel Biel zu Luther

Ein Beitrag von Bodo Heil

Die 100-Jahrfeiern des Anschlags von Luthers 95 Thesen am 31. Oktober 1517 wurden in Butzbach stets mehr oder weniger aufwändig begangen, wobei man aber übersah, dass in Butzbach selbst erst im Jahre 1557 mit der Anstellung des fünften Butzbacher „predicant“ (Pfarrer) namens Johannes Brendel die letzten Reste des äußerlichen Katholizismus beseitigt wurden.

Bereits im Jahre 1468 war aber in Butzbach der „scholastischen Theologie“ der Kugelherren (Brüder vom gemeinsamen Leben) mit ihrer neuen Frömmigkeit (Devotio moderna) der Boden bereitet worden, als der Mit-Stadtherr Eberhard III. von Eppstein-Königstein, der den halben Anteil an Butzbach besaß, vom Kloster St. Petersberg bei Fulda die Patronatsrechte an den Butzbacher Kirchen erwarb und die St. Markuskirche zu einer Kollegiatskirche für die Kugelherren umwandelte. Bedeutendster Pater in Butzbach war Gabriel Biel, nach dessen „Collectorium“ der junge Luther später Dogmatik studierte.

Als der erzkatholische Graf Eberhard IV. von Eppstein-Königstein als letzter Eppsteiner und Inhaber des Patronatsrechtes im Jahre 1535 starb, wurde sein Schwestersonn (Neffe) Graf Ludwig zu Stolberg-Königstein als sein Universalerbe Inhaber der Patronatsrechte in Butzbach. Er hatte im Jahre 1521 (zusammen mit seinem Bruder Wolfgang) die Universität Wittenberg bezogen (wie Luther seinem Freunde Spalatin meldete). Beide, und selbst seine Schwester, die Quedlinburger Äbtissin Anna, hatten in ihren Herrschaftsgebieten bis spätestens 1540 die Reformation eingeführt.

Es verwundert daher nicht, dass Graf Ludwig zu Stolberg-Königstein, sogleich nach dem Tode seines katholischen Erbonkels, in Butzbach im Jahre 1536 die Reformation einführte. Butzbach war inzwischen „vierherrisch“ geworden (je zu ¼ Stolberg-Königstein; Hessen; Solms-Braunfels und Solms-Lich). Bereits seit dem Jahre 1528 hatte der Mitstadtherr, Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen auf Bitten der Bürger immer wieder auf Einsetzung eines evangelischen Praedikanten (Pfarrers) gedrängt. Graf Eberhard III. von Eppstein-Königstein hatte aber damals als alter Erzkatholik erfolgreich auf seine Rechte als einziger Patronatsherr verwiesen.

Inzwischen hatten sich die Butzbacher Kugelherren in „evangelisch Gesinnte“ und katholisch Gebliebene aufgespalten, was im ältesten Butzbacher Kirchenbuch aus dem Jahre 1561 ausführlich nachzulesen ist. Dem Kirchenbuch sind nämlich einige Blätter aus der „Vor-Kirchenbuchzeit“ beigegeben. Auf Seite 7 werden die ersten evangelischen Pfarrer aufgelistet: „Prediger des Heyligen Evangelij inn Butzbach, nach dem auß sonderlicher gnadt Gottes die Kirchen in Teutschland durch die hocheleuchte vust [=ehrenfeste] zeug [=Zeugen] Gottes d. Martinim Lutherrum und d. Philippum Melanchthonem vom greuwel daß Bapstums seind gereinigt worden anno dm. 1517“.

Als erster ist „Eer“ Caspar Wenix genannt, der im Jahre 1525 mehrmals vor dem Griedeler Tor auf einem Baum stehend gepredigt habe,

da ihm die Markuskirche versperrt war. Später predigte er im Landgrafenschloss. Der zweite ist Eer Nicolaus Bleichenbach, der 1536 im gerade evangelisch gewordenen Butzbach eine Festanstellung bekommt und ein Butzbacher Bürgermädchen ehelicht.

Der vierte fest angestellte Butzbacher Pfarrer ist Wendelin von Hellbach aus Mühlberg in Thüringen. Er ist von besonderem Interesse, weil er mit dem Zweiten Pfarrer (Kaplan) und ehemaligen Butzbacher Kugelherren (!) Konrad Stetzenbach in einen zeittypischen theologischen Streit über Luthers Rechtfertigungslehre geriet, der ihn den Job kostete. Wir lesen im KB: „1556 Ist Eer [für den gelehrten geistlichen] **Wendelinus ab Helbach de Thuringia ein zimlicher poet zum Pfarrer angenommen worden, und alß er bey zwey Jar die pfarre verwaltet und den Conraden [Stetzenbach, dem ehemaligen Kugelherren] dem diacono zimlichen streit gehabt, de iustificatione** [=Confessio Augustana Artikel 4. De iustificatione (=Augsburger Bekenntnis vom Jahre 1530 Artikel 4. Von der Rechtfertigung)]. Der scholastische Theologe Gabriel Biel hatte in Butzbach sinngemäß gelehrt, dass Christus durch seinen Kreuzestod NUR die Erbsünde getilgt habe; für die persönlichen Sünden müsse man durch das Messopfer neuerlich Sühne leisten, viele Sünden, viele Messen, viele Ablass. Das hatte Luther in einer Vorlesung über die „Sünde und die Gnade“ in Wittenberg ausrufen lassen; O stulti, o Sawtheologen (=O Toren, o Sautheologen).] , **de memoria defunctorum duma? Intimis precibus diebus Diminiciis** [über das Gedenken an die Verstorbenen durch innigste Gebete an Sonntagen], **de loco in quo co'na** [über den Ort, an dem die Altarbekleidung (=cortina) verwaltet werden soll]......

Mit dem Amtsantritt des fünften Butzbacher Pfarrers Johannes Brendelius im Jahre 1557 wurde die „Ziegenhainer Zuchtordnung“ von Martin Bucer, dem Berater Philipps des Großmütigen von Hessen, kompromisslos durchgesetzt und die letzten äußeren Reste des Katholizismus beseitigt: Er hat in Butzbach die Konfirmation eingeführt, die Grabreden in die Kirche verlegt, die Altarschreine geschlossen, das „Heydnisch geruff und Spiel der Fassenacht zurücktriebe“, den lateinischen Gesang abgeschafft, den Chorrock abgeschafft, „die Licher, so privatim und publice zu halten bey der Communion gebrauch ausgelescht“. Außerdem hat er das älteste Butzbacher Kirchenbuch angelegt.

Der letzte Butzbacher Kugelherr, Johann Altgelt von Siegen, hatte zuletzt die Stiftungsgüter verwaltet, aus denen der evangelische Prediger, der Schulmeister, der Glöckner, er selbst und der Kugelhaus-Hofrichter (= Gutsverwalter und „Bruder im Kogellhaus“) namens „Phar Hans“ (Verstorben erst am 22.01.1569 !) bezahlt wurden. Der gut katholische und altkirchlich gesinnte Administrator Johann Altgelt wurde im Jahre 1554 krank und ist am 11.08.1555 verstorben. Daher hatte der Mit-Stadtherr, Landgraf Philipp der Großmütige, 1554 sofort versucht, auf seine vermeintlichen Rechte am Kugelhaus zu pochen. Graf Ludwig

zu Stolberg-Königstein war aber immer noch (trotz der Butzbacher Vierherrschaft) Patronatsherr des Kugelhauses. Er hatte 1554 noch vergeblich versucht, das Aussterben des Butzbacher Kugelhausstiftes durch Neubesetzung zu verhindern, was aber misslang. Man liest immer wieder, Graf Ludwig von Stolberg-Königstein sei katholisch gewesen (das Gegenteil war der Fall !), weil er das Aussterben der Brüder vom Gemeinsamen Leben verhindern wollte. Es war aber die Furcht, dass er das Patronatsrecht gegen den übermächtigen Landgraf Philipp von Hessen verlieren würde, wenn der Butzbacher Orden unterginge. Er einigte sich daher mit den anderen Mit-Stadtherrn auf eine gemeinsame Kugelhausverwaltung. Nach Auszahlung der Besoldungen sowie Erhaltung der Gebäude sollte das übrige Geld als Studienstipendien für Knaben verwendet werden. So waren die Besitzungen des Kugelhauses der Verwendung des Landgrafen als dem Territorialherrn entzogen und wurden als so genannter Kugelhausfonds erst im Jahre 1952 zwischen der Stadt und der Ev. Kirchengemeinde geteilt.

Im ältesten Butzbacher Kirchenbuch findet sich auf Seite 204 ein hoch interessanter Eintrag:

„David Breuß ist gestorben den 6. Augusty 1618 welch ist auff unsern Catechismus auff Ehrst zum Roden Creutz getaufft ist worden. Augspurgischer Confeßion“.

Der Butzbacher Wollweber David Breuß ist in der Butzbacher Stadtrechnung / Bürgermeisterrechnung des Jahres 1553 (Seite 161) als jung verheirateter Neu-Bürger vermerkt, also ca. im Jahre 1531 in Butzbach geboren. Er ist der erste Butzbacher, der nach Artikel 9 „Von der Taufe“ des Augsburger Bekenntnisses vom Jahre 1530 (Confessio Augustana) im „Gasthaus zum Roten Kreuz“, „Ecke Marktplatz / Hirschgasse (linke Hälfte der Alten Post) getauft wurde, weil die Butzbacher Markuskirche bis 1536 von den Kugelherren belegt war. Das Gasthaus gehörte dem Zollerheber Wilhelm Wenix, dem Bruder des Butzbacher Baumpredigers vom Jahre 1525, Caspar Wenix. Ob das Kind dort notgedrungen in einem Bierbottich oder einer Bratpfanne getauft wurde, ist leider nicht überliefert.

Quellennachweise:

Müller, Hanno: Familienbuch Butzbach Band VI Familien / Personen 1501 bis 1581.

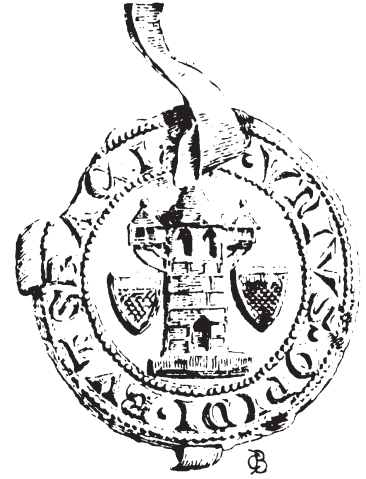
Crusius, Irene Dr: Butzbach (1469-1555). Seite 31-49 Monastrum Fratrum Vitae Communis In: Archives et Bibliothèques de Belgique, Numéro Spécial - Extranummer 19 Teil II: Deutschland (Brüssel 1979).

Schwenicke, Detlev: Europäische Stammtafeln, Neue Folge Bd. XVII (1998). Tafel 100. Die Grafen zu Stolberg-Wernigerode im 16. Jahrhundert.

Heil, Bodo: Louise von der Marck als Butzbacher Burgherrin (1485-1511) u. Großmutter der niederländischen Oranien-Stammutter Juliana. In: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr.251-300 (2016). Internet: http://wiki-de.genealogy.net/Hessische_Familienkunde/Band_36

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 314 – 14. März 2017

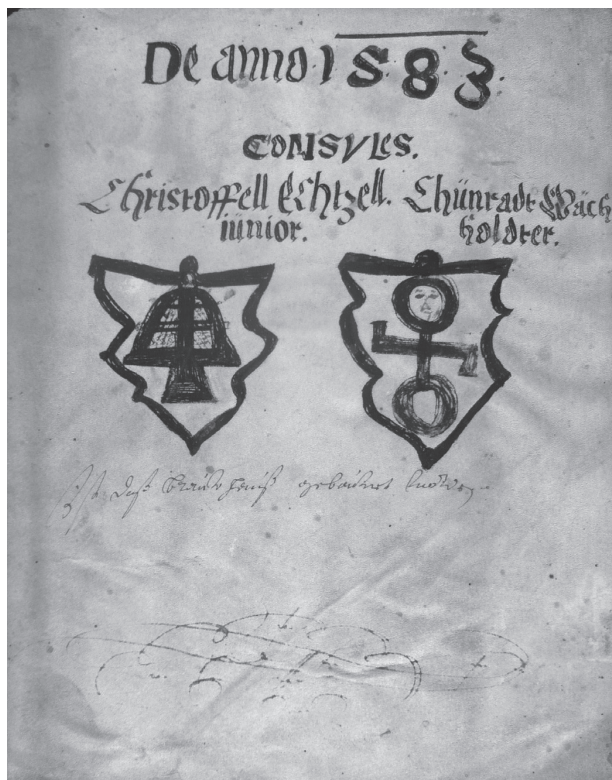


Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Rarität im Stadtarchiv: Die Butzbacher Bürgermeister – Rechnungen ab dem Jahr 1371/72

Ein Beitrag von Dr. Dieter Wolf und Bodo Heil¹

Bereits im Jahr 1914 konnte man in der Darmstädter Zeitung Folgendes über Kommunalarchive im Großherzogtum Hessen lesen: „...Während in den meisten Gemeindecarchiven die über



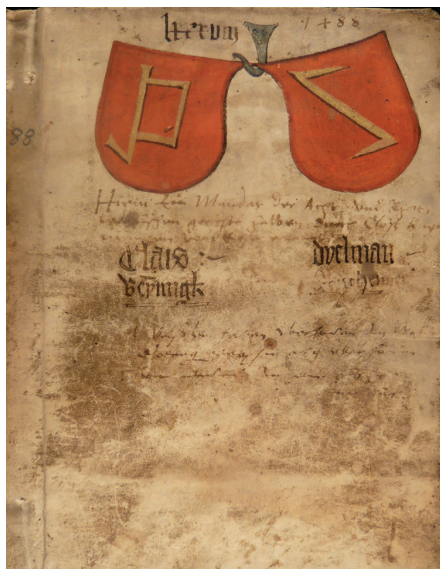
De anno 1583 Consules [Bürgermeister] Christoffell Echtzell junior [älterer Bgm. u. Ratsschöffe] Chünrad Wachholder [jüngerer Bgm. u. Ratsherr]. Christoffel Echtzell (1546-1612) war Wollwebermeister und 43 Jahre lang Ratsherr u. 38 Jahre Ratsschöffe gewesen, wie sein Grabstein a. d. Michaeliskapelle in lateinischer Sprache verkündet. Conrad Wachholder (1551-1620) war ebenfalls Wollwebermeister u. insgesamt 6 mal zum Bürgermeister gewählt worden. (links: „Weberkarde“; rechts: „Hausmarke“)

1600 zurückreichenden Bestände nur Reste vormaligen Reichtums darstellen, haben sich in einem kleinen Stadtarchiv, dem zu Butzbach, dank der von jeher sorgsamsten Verwahrung, überraschend wohlherhaltene Reihen der für Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte so wichtigen Rechnungen vorgefunden. Die Gemeindecrechnungen beginnen hier mit 1372 [1371/72] und reichen mit ganz unbedeutenden Unterbrechungen bis auf unsere Tage; ein Befund, wie er weit über Hessens Grenzen hinaus einzig dastehen dürfte...“² - In der Tat fehlen zwischen den Jahren 1371-1945 aktuell insgesamt nur ca. 40 Jahresrechnungen!

Nachdem die anderen großen hessischen Rechnungsreihen städtischer Provenienz des Spätmittelalters, nämlich von Kassel 1941 und Frankfurt/M 1944 verbrannt sind, kann diese Feststellung aus dem Jahr 1914 von Dr. phil. Wilhelm Becker wohl auch auf das gesamte Hessen in den heutigen Grenzen übertragen werden. Es soll hier nicht auf die Bestandsgeschichte dieses für eine kleine Mittelstadt einmaligen Quellenkorpus namens Butzbacher Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen einge-

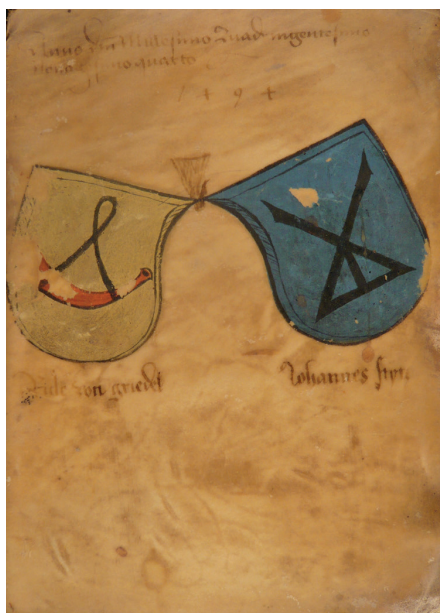
gangen werden. Der Stadtrat war sich wohl stets im Klaren, dass diese Register nicht nur Dokumente autonomer Eigenverantwortlichkeit, sondern auch Belege der Finanzhoheit gegenüber dem Stadtherren waren. Bereits im Jahre 1368 hatte nämlich Butzbach vom damaligen Falkensteiner Stadtherren einen „Freiheitsbrief“ (Stadtprivileg) erhalten, welcher ihr als bedeutendste Errungenschaft die kommunale Steuerhoheit brachte, indem die jährlich fällige „Herrenbede“ auf 200 Pfund werrausche Währung (bis in die frühe Neuzeit!) festgeschrieben wurde. Die der eigentlichen Stadtrechnung vorgebundenen Steuerlisten aller Butzbacher Haushaltungsvorstände sind seitdem begehrte und (zu) oft benutzte Forschungsobjekte für Familienforscher auf ihrem Weg von der eigenen Familie in ferne Zeiten bis zurück ins Mittelalter.

Eine zweibändige historisch-kritische Edition der Stadtrechnungen hat jüngst Bodo Bachmann im Rahmen seiner Dissertation vorgelegt, jedoch begrenzt auf die frühesten Jahre 1371 bis 1419.³ Darin geht er auch auf die den Rechnungen zugehörigen Belege ein, die den Rechnungen bereits vereinzelt beigelegt bzw. eingeklebt sind und eine wichtige Quellengattung darstellen.⁴ Während für das 16. und 17. Jahrhundert noch keine separaten Urkundenbände zu den Stadtrechnungen vorhanden sind, zeichnet sich auffälligerweise genau an der Wende zum 18. Jahrhundert eine höhere Entwicklungsstufe bei den Butzbacher Bürgermeisterrechnungen/Stadtrechnungen ab. Mit dem Rechnungsjahr 1700/01 ist nämlich jedem Rechnungsband je ein Urkundenband beigegeben, vom damaligen Stadtschreiber wohl zutreffender „Quittungen zum Bürgermeister-Amt“ tituliert. Diese Urkundenbände sind oft umfangreicher als die eigentlichen Stadtrechnungen und beinhalten meist von den Handwerksmeistern bzw. Leistungserbringern eigenhändig erstellte und unterschriebene



1488/89: Clais Beymngk und Dyelman Keuchener

Rechnungen. Für die Erforschung des städtischen Alltags in Butzbach sind die Rechnungsbeilagen von außerordentlichem Wert und harren noch der Auswertung. Für reines Verwaltungsschriftgut sind die Stadtrechnungen z.B. auch erstaunlich reich an künstlerischen Darstellungen. Zwischen den Jahren 1404 und 1626 sind fast auf jedem Pergamenteinband die teils sogar farbigen Wappenschilder der beiden jährlich wechselnden Bürgermeister angebracht. Der jährlich neu zu wählende „ältere“ Bürgermeister war für die Einnahmen verantwortlich und stammt aus dem siebenköpfigen Schöfferrat der Gerichtsschöffen, während der „jüngere“ Bürgermeister die Ausgaben überwachte und aus dem Kreis der sieben einfachen „Ratsverwandten“ des jüngeren Rates ausgewählt wurde. So war ein Mindestmaß an Kontrollmechanismen in der städtischen Selbstverwaltung gesichert. Die beiden Bürgermeister hafteten persönlich für die korrekte Rechnungsführung. Wenn



1494/95: Rule von Griedel (Horn) und Johannes Stytz (Hausmarke)

auch die Rechnung von dem Stadtschreiber erstellt wurde, so war sie doch die persönliche Rechnungslegung der beiden Bürgermeister, die sie folgerichtig mit ihren jeweiligen Hausmarken/Wappen verzierten. B. Bachmann konnte beispielhaft nachweisen, dass die „Hausmarke“ der Familie Schwanckart (Dreieck mit Hochkreuz auf der Spitze. Heraldisch links unten mit Haken als Beizeichen) über 193 Jahre lang von dieser Familie und deren vermutlichen Vorfahren geführt wurde. Wir erfahren, dass die Tuchmacherfamilie Steitz über sechs Generationen bzw. 152 Jahre immer die gleiche Hausmarke führte. Die Stammeltern Steitz hatten im Jahre 1450 (!) eine Pilgerfahrt nach Rom unternommen und waren sogar wohlbehalten nach Butzbach zurückgekehrt. Die Butzbacher Wollweberfamilie Echzell führte eine Weberkarde als typisches Handwerkszeichen im Bürgermeisterwappen. Die in den Stadtrechnungen von 1428 und 1434 im Wappenschild zu sehenden Hüte sind keine Handwerkszeichen, sondern „Judenhüte“. Der Wappenbesitzer und Bürgermeister Rule Unruwe war kein „Filzhutmacher“, sondern Weinschröter. Diese Wappenbedeutung ist also unklar. Der Butzbacher Bürgermeister Mathis Fisch führte im Jahre 1519 (zugehöriger Pergamentdeckel 1988 zurückgekauft als Urkunde „Neu 1988“!) zwei gekreuzte Degen im Wappen. Bis zum Tod seiner Mutter im Jahr 1534 wurde er stets mit deren Geburtsnamen „Fisch“ benannt.⁵ Erst danach nannte er sich nach dem Familiennamen seines Vaters „Wetzel“. Der Wappengrabstein seines Sohnes Henrich Wetzel mit den gleichen zwei gekreuzten Degen ist am Westausgang der Butzbacher Markuskirche zu sehen.

Der älteste bürgerliche Grabstein in Butzbach ist der des Bürgermeisters Werner Rich, datiert vom 29. Januar 1509, und zeigt im Wappenschild die gleiche Hausmarke, die er auch 1508 und auch bereits 1475 als Bürgermeister auf den Rechnungen führt. Die gleiche Hausmarke führt auch der Bürgermeister Henrich Siegewein im Jahre 1452. Ein genealogischer Zusammenhang kann auch hier, trotz gleicher Hausmarke, mit zumutbarem Aufwand nicht nachgewiesen werden, solange nicht zumindest die Stadtrechnungen / Bürgermeisterrechnungen vom Jahre 1420 - 1626 digitalisiert sind. Erschwerend kommt noch hinzu, dass der Darmstädter Verwaltungsangestellte Günter Rode in den Jahren 1970/71 die „Ausbindung von Koperleinbänden ohne Erstellung einer Konkordanz“ vorgenommen hat, wie B. Bachmann in seiner Dissertation bedauert. Die z. T. prächtigen farbigen Wappeneinbände mit oft wichtigen Angaben zu dem Inhalt dieser Bürgermeisterrechnungen sind seitdem im Urkundenbestand verwahrt. Grund der „Ausbindungsaktion“ war, dass auf der Innenseite der Pergamentdeckel (nur wenig ältere) Verkaufsurkunden von Butzbacher Ehepaaren an das Butzbacher Kugelhaus eingebunden waren. Die sind aber bestenfalls für Familienforscher von Interesse. Außerdem wurden zahlreiche Pergamente der Butzbacher Kugelherren ausgebunden.

Von den in der Ära Rode ca. 58 ausgebundenen und in neue Leineneinbände gebundenen Stadtrechnungen wurden erst kürzlich 36 im Urkundenbestand wieder aufgefunden, und



1505/06: Jost Weller (Zirkel) und Eckert Wentzel (Hufeisen)

die Konkordanz konnte hergestellt werden; darunter erfreulicherweise (bis auf eine Ausnahme) alle Wappeneinbände. Wie schädlich sich die „Ausbindung“ auf die Forschung auswirkt, kann anhand eines Fachaufsatzes über „Die Armbrust in Butzbach im Spätmittelalter und in der Neuzeit“ gezeigt werden. Von acht vorhandenen Armbrustdarstellungen der Jahre 1462-1561 konnten nur vier gefunden werden. Der Rest war ausgebunden und konnte mit vertretbarem Zeitaufwand nicht ermittelt werden. Der beinahe spektakulär zu nennende Kontakt zu diesen Wappeneinbänden ist die Bürgermeisterrechnung vom Jahre 1404/05 mit den Abbildungen der beiden Butzbacher Bürgermeister in Amtstracht. B. Bachmann hat die Szene in seinem Kommentarband eingehend beschrieben. Es soll hier daher nur kurz vor allem der Lebensweg von Erwin Smyd [Schmidt], dem „jüngeren“ Bürgermeister von 1404/05 betrachtet werden, wie er aus dem Editionsband von Dr. Bachmann erschlossen



1547/48: Friedrich Ebel und Henrich Armbruster



Rechnung St. Wendel-Hospital (!) 1597: Henrich Dickhaude. Er starb im Oktober 1611 zusammen mit seiner Frau und dem letzten von seinen 11 Kindern an der Pestseuche. Adam Epstein. Er war Wollwebermeister und starb 1626. Sein Ur-Urgroßvater war Walter von Eppstein-Breuberg. [Hess. Famk. (2000) Bd.25 Sp. 113-140]

werden kann. Das Beispiel zeigt gleichzeitig, wie ertragreich personengeschichtliche Forschungen in Butzbach anhand der erhaltenen Rechnungen sein können.

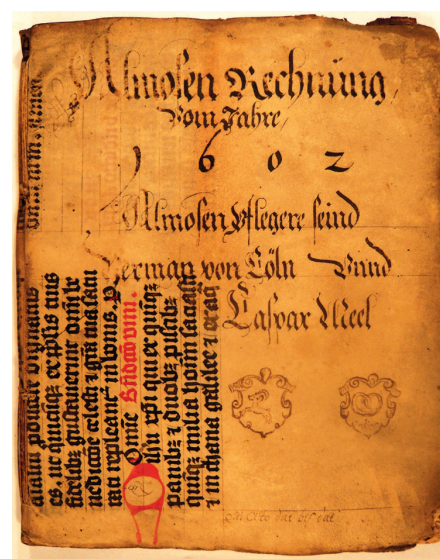
Erwin Schmidt wurde am 22. November 1372 zum Butzbacher Bürger angenommen; damals war Butzbach erst 51 Jahre lang Stadt und die Stadtmauer war noch nicht vollendet. Er kam aus „Ebirstad“, jedenfalls vom Dorf, denn sowohl das nahe Eberstadt in der Wetterau (bei Lich), das gleichnamige an der Württemberger

Weinstraße wie auch das Eberstadt bei Darmstadt bzw. im Odenwald waren im Spätmittelalter kleine Dörfer. Das war kein Zufall in einer Welt von Bauern und Kriegen, in der nicht einmal 10 Prozent aller Einwohner Europas in Städten lebten. Es war nur Wenigen vergönnt, durch persönliche Tüchtigkeit vom Dorfbewohner beim Umzug in eine Stadt sofort zum Ratsherrn und Bürgermeister aufzusteigen. Erwin Schmidt war von Beruf Schmiedemeister. Aus seinem Einbürgerungsbescheid geht hervor, dass er von Anfang an mehr war als nur ein neuer „Spießbürger“. Stadtrechnung 1371/72 fol. 13v: „dedit 10 fl. (10 Gulden hat gegeben) Erwin Smid de Ebirstad civis est arma (ist Bürger mit Rüstung/Waffen) et posuit domum (und hat sein Haus bezogen) quam emit (das er gekauft hat) sub vadimonium (unter Bürgschaftsleistung, Pfand, Eid?) pro fertone (für



1492/93: Werner Rich. Sein Grabstein vom 29. Januar 1509 mit gleicher Hausmarke befindet sich a. d. Ost-Außenwand der Markuskirche.

Nicolaus Wicker. Er war ab 1476 Stadtschreiber und führte als Notar als „Notariatssignet“ einen Baumstumpf, den er auch als jüngerer Bürgermeister 1492/93 verwendete.



Almosenrechnung St. Markus (!) 1602: Herman von Cöln und Caspar Meel [heißt eigentlich Becker !]

den Vierdung) et dedit pecuniam justitalem (und hat rechtmäßig Geld gegeben).“

Erwin Schmidt lieferte für die Stadt im Jahr 1394 Eisenwerkzeuge, sowie Eisenteile für die Mühle, 1398 Eisenbeschläge für die Stadttore, 1400 Eisenringe für die städtische Wasserleitung usw.

Der „ältere“ Bürgermeister des Jahres 1404/05, Anselm Siegel stammt aus der alten Butzbacher Wollweberfamilie Siegel/Sygel/Segel, die laut Arnburger Urkundenbuche bereits im Jahr 1357 mit dessen gleichnamigem Vater „Anshelm Siegiln“ den jüngeren Bürgermeister in Butzbach stellt. Der Sohn versteuert lt. Stadtrechnung 1409/10 und 1410/11 fol.6r: „dedit 19 clude wa[o]lln (= ca. 4 ½ Zentner Wolle) 683 [marca].“

Auf dem Einband ist (wie stets auch bei den Wappendarstellungen!) der ältere Bürgermeister (Anselm Siegel) auf der linken Seite (heraldisch rechts!) abgebildet, während der jüngere Bürgermeister (Erwin Schmidt) auf der unwichtigeren Seite (heraldisch links!) dargestellt ist.

Welch' inhaltlicher historischer Reichtum sich auf den Tausenden von Blättern der Butzbacher Rechnungsreihen verbirgt, darauf hat bereits vor einem Jahrhundert der spätere Offenbacher Gymnasialdirektor Dr. Eduard Otto (1862-1929) sowohl in seiner 1893 erschienenen Dissertation über die Bevölkerung der Stadt Butzbach im Mittelalter und in zahlreichen anderen landes- und regionalgeschichtlich bedeutenden Arbeiten zu Butzbach hingewiesen.⁷

Nachdem im Jahre 1410 der letzte (weltliche) Butzbacher Stadther aus dem Geschlecht der Falkensteiner (Graf Philipp VII.) verstorben war, hatte dessen „Vetter“, Erzbischof Werner III. von Trier, in Butzbach das alleinige Sagen. Wir erfahren z.B. aus den Stadtrechnungen, wie der Butzbacher Bürgermeister Johannes Bernshuser im Jahr 1411 für die ehrgeizigen Bestrebungen des Trierers anlässlich der Frankfurter Königswahl von König Sigismund



1436/37: Conrad Volprechtshusen und „Spryngel“ [er ist der einzige Butzbacher Bürgermeister seit 1383 ohne Nachname]

eingespannt wurde. Wir erleben anhand der Stadtrechnungen, wie die Butzbacher Ratsherren die Tatsache, dass sie sich seit dem Jahr 1471 mit vier Stadtherren arrangieren mussten, zu ihrem Vorteil ausnutzten. Von 1485 bis 1511 hatte die Witwe von Philipp von Eppstein-Königstein, Louise von der Marck, auf der Butzbacher Burg ihren Witwensitz. Wichtigste Besucher waren im Jahr 1502 der berühmte päpstliche Ablasskommissar Raimund Peraudi und am 21. Oktober 1505 König Maximilian I. von Habsburg. Im Jahr 1430 erfolgte der Vorbeimarsch der westfälischen Truppen im Kampf gegen die Hussiten. Zwischen 1468 und 1585 gab es mehrere Hexenverbrennungen mit anschließenden Schöffenhahlzeiten. Im Jahr 1602 wurden zwei Diebe öffentlich wirksam „mit Ruten ausgestrichen“ und ihnen jeweils das rechte Ohr abgeschnitten. Schließlich erfahren wir beispielsweise aus der Stadtrechnung / Bürgermeisterrechnung von 1731/32, dass die Salzburger Emigranten durch Butzbach zogen.

Auch die im Stadtarchiv Butzbach überlieferten Rechnungen der Kirche St. Markus und des Hospitals St. Wendel wurden überwiegend von den gleichen Butzbacher Ratsherren geführt. Beide Rechnungsreihen beginnen im Jahr 1574/75 und sind bis 1613/14 auf den (nicht ausgebundenen!) Pergamentdeckeln mit den gleichen „Ratsherrenwappen“ verziert. Die Butzbacher Stadtrechnungsreihen seit 1371 sind als unikates Archivgut anerkannt.

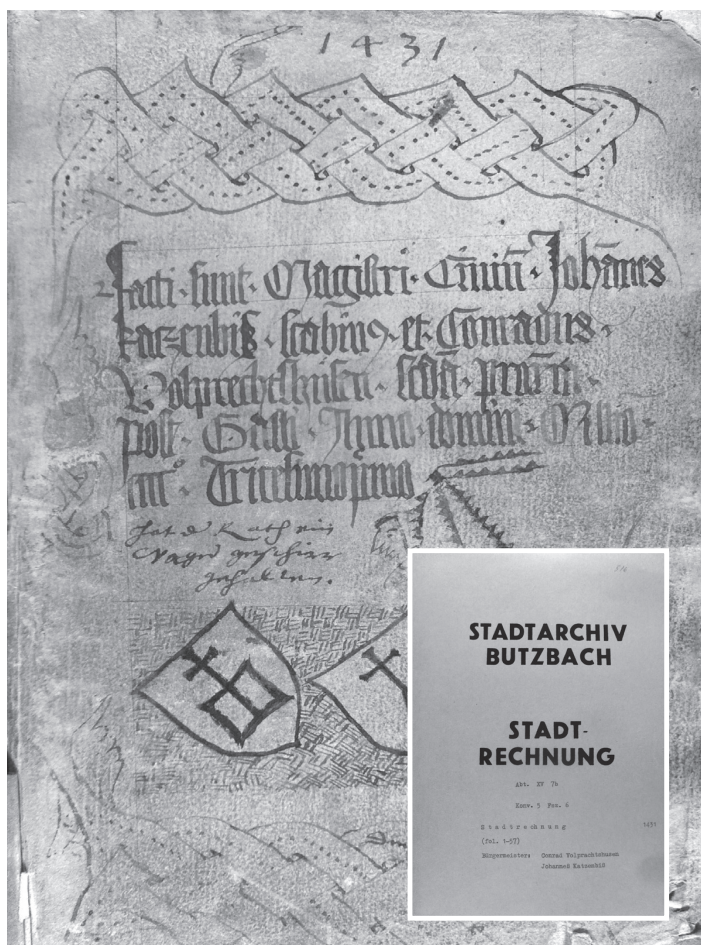
Sie könnten also als rare Dokumente der bürgerlichen Selbstverwaltung seit dem Spätmittelalter in die vom Bund finanzierte kostenlose Kulturschutzmaßnahme namens „Bundessicherungsverfilmung“ aufgenommen werden. Eine evtl. Im Anschluss gewünschte Schutzdigitalisierung zur Bestandsschonung ist nicht ganz kostenfrei, würde aber zweifellos weitere interessierte Nutzer anziehen.

Endnotes

- 1 Durchgesehener Nachdruck aus: Archivnachrichten aus Hessen 14/2 . 2014
- 2 Wilhelm Martin Becker: Ueber hessische Stadtarchive. In: Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“ Nr.5 Darmstadt, den 31. Januar 1914; ebenso in: Friedberger Geschichtsblätter 4 (1914-21), S.41
- 3 Bodo Bachmann: Die Butzbacher Stadtrechnungen im Mittelalter 1371-1419. Bd. I Kommentar und Index XVI/406 Seiten, 71 Abbildungen. Bd. II Edition VII/758 Seiten, Marburg 2011 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 160). Regina Schäfer von der Universität Mainz hat diese Arbeit ausführlich rezensiert: H-Soz-u-Kult, 19.12.2012, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-4-232>. Siehe auch das Kapitel zur Stadt Butzbach bei Regina Schäfer, Die Herren von Eppstein. Herrschaftsausübung, Verwaltung und Besitz eines Hochadelsgeschlechts im Spätmittelalter. Wiesbaden 2000 (Veröffentlichungen der Hist. Komm. für Nassau

68), S. 259-283, das im wesentlichen auf einer Auswertung der Butzbacher Stadtrechnungen beruht.

- 4 Bachmann (wie Anmerkung 2), Seite 101-120.
- 5 Hanno Müller: Familienbuch Butzbach Bd. VI Familien / Personen 1501-1581, Butzbach 2008 S. 265 BBL 1958 und BBL 1960.
- 6 Jens Sensfelder (Hrsg.): Jahresblatt der Interessengemeinschaft Historische Armbrust (Norderstedt 2013) S. 122-123. ISBN 9 783 732255 146
- 7 In Auswahl seien genannt: Eduard Otto, Die Bevölkerung der Stadt Butzbach (i. d. Wetterau) während des Mittelalters. [Diss. phil. Gießen 1893] Darmstadt 1893; Ders., Aus dem Volksleben der Stadt Butzbach im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Quellenstudie. In: Archiv für Hessische Geschichte Neue Folge 1 (1894), S.329-399; Ders., Zur Geschichte des Gewerbes in Butzbach während des Mittelalters und in der Reformationszeit. Ebd. S.583-586; Ders., Die Wehrverfassung einer kleinen deutschen Stadt im späteren Mittelalter [d. i. Butzbach]. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 4 (Hrsg. G. Steinbach, 1897), S. 54-93, 155-176; Ders. Butzbach im Mittelalter, Gießen 1922 (Aus Butzbachs Vergangenheit. Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Butzbach, hrsg. vom Butzbacher Geschichtsverein, Heft 3).



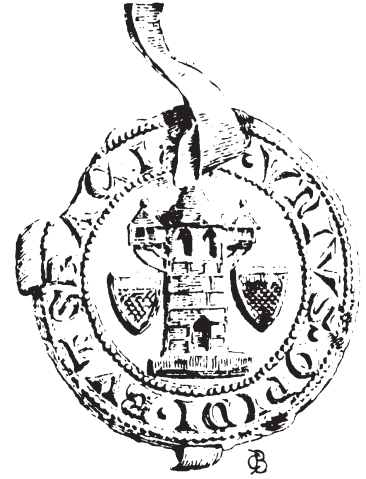
Bürgermeisterrechnung 1431/32 mit Bandverzierungen u. mehrfachen Darstellungen des „erhobenen Zeigefingers“: Johannes Katzenbiß und Conradus Volprechtshusen



Stadtrechnung 1431/32 Rückseite mit Bandverzierungen.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 315 – 6. April 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

500 Jahre Reformationsfeiern in Butzbach

Ein Beitrag von Erika Gillmann und Bodo Heil

Die jeweiligen 100- Jahrfeiern von Luthers Thesenanschlägen vom 31. Oktober 1517 wurden in Butzbach zeitweise mit hohem personellem und finanziellem Aufwand gefeiert. Selbst den 300. Todestag Luthers am 18. Februar 1846 nahmen 108 Butzbacher, meist jüngere Weidig- Anhänger, zum Anlass „die zeitgemäße Erneuerung der Kirchenverfassung Philipps des Großmütigen“ zu fordern: 1) Errichtung einer Landessynode ähnlich den

weltlichen Landständen, 2) Wahl des Kirchenvorstandes durch die Kirchengemeinde, ähnlich wie bei dem Gemeinderat, 3) Wahl der Pfarrer durch die Kirchengemeinde, ähnlich der Bürgermeisterwahl. Also eine bemerkenswert verfrühte Forderung nach der weitgehend vom Staat befreiten Volkskirche. Dieser 1846 zitierte Landgraf Philipp I. von Hessen „der Großmütige“ besaß in der Reformationszeit zwar nur einen ¼- Anteil an Butzbach, war

aber der weitaus mächtigste Teilhaber. Das Patronatsrecht lag jedoch bei dem greisen und streng katholischen Grafen Eberhard IV. von Eppstein-Königstein, der aber erst im Jahre 1535 starb. Philipp der Großmütige aber war bereits im Jahre 1524 evangelisch geworden, hatte im Jahre 1526 in Hessen offiziell die Reformation eingeführt und in seinem Einflussbereich überall examinierte evangelische Pfarrer berufen. In dem „vierherrischen“ Butzbach war ihm dies aber verwehrt. Er duldete dennoch widerrechtlich, dass z. B. im Jahre 1525 der Sohn seines hessischen Kellereibeamten namens Kaspar Wenix in dem Butzbacher Landgrafenschloss evangelisch predigte. Dieser Kaspar Wenix hatte zuvor ordnungsgemäß in Erfurt studiert, war examinierter Prediger und hatte zuvor mehrfach vor dem Griedeler Torturm auf einem

Baum stehend gepredigt. Der rechtmäßige Inhaber des Patronatsrechtes, Graf Eberhard IV. von Eppstein-Königstein rügte dies im Jahre 1528 nachträglich in einem Brief an den Stadtrat. Kaspar Wenix sei ein „Winkelprediger“ gewesen, der „an ungewöhnlichen Malstetten wider Brauch und Herkommen“ gepredigt habe. Er versprach dem Butzbacher Stadtrat, dass er unter seinen Kugelherren nunmehr „tugendlichen Personen“ zum Predigen auswählen wolle, sodass die Butzbacher sonntags nicht weiterhin in „Hessische Lande“ zum Predighören abwandern müssten. Die Butzbacher mussten aber immerhin noch bis zum Jahre 1536 warten, bis der erste evangelische Pfarrer in Butzbach angestellt wurde.

Zur ersten 100- Jahrfeier zu Luthers Thesenanschlag lesen wir im Ratsprotokoll:

Sonntag, den 2. November 1617: „Ist mit sonderlichen Ceremonien in der Stadtkirche Doctori Lutheris angefangen Wahre Erklärung des heiligen Evangelii mit 3 unterschiedlichen Predigten, triplica musica coram [in Gegenwart] Herr Landgraf Philipsen [III. von Hessen-Butzbach] und 2 Sonntag hernacher gleichmäßig gedacht worden.“

(Die 200- Jahrfeier im Jahre 1717 ist noch nicht erforscht.)

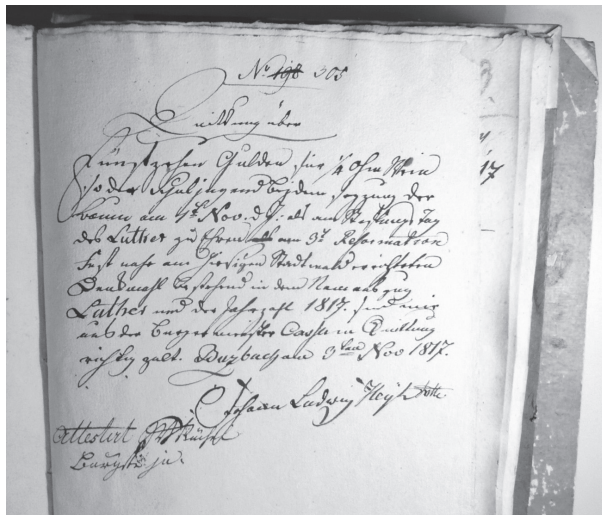
Die 300- Jahrfeier zu Luthers Thesenanschlag wurde in Butzbach am 31. Oktober und 1. November 1817 zum „Jubelfest“.

Am 28. September 1817 ließ der Darmstädter Großherzog Ludwig I. „gemäß, höchster Befehle“ in seiner Provinz Oberhessen durch seinen „Großherzoglichen Hessischen Regierungs- Sekretär zu Gießen“ allen Pfarreien zu Protokoll geben, wie das 300. Jubiläum von Luthers Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg am Freitag, dem 31. Oktober und Samstag, dem 01. November 1817 zu feiern sei.

In §7 wird verordnet: „Die Vermeidung aller Anzüglichkeiten gegen andere Confessionen in den Predigten am 31.ten Okt. wird den



Andachtsbildchen (108x141 mm unter altem Blasenglas in historischem Holzrahmen) mit Margaretha Luther. Aus altem Butzbacher Familienbesitz.



„Fünfzehn Gulden für ¼ Ohm [= ca.36 Liter] Wein“ für die Butzbacher Schuljugend (!) aus dem Weinkeller des Butzbacher Löwenwirtes Johann Ludwig Heyl.

Geistlichen zur besonderen Pflicht gemacht. Vielmehr haben dieselben die Würde des Tages durch Ansprachen brüderlicher und friedlicher Duldung zu ehren und zu achten.“

Das nunmehrige Großherzogtum Hessen-Darmstadt war nämlich nicht mehr, wie noch vor der Rheinbundzeit im Jahre 1806, mehrheitlich lutherisch, sondern war aus heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt aus Gebieten mit mehrheitlich Katholiken und Reformierten.

Dem Großherzog ging es also in diesem Fall nicht hauptsächlich um die Durchsetzung der staatlichen Kirchenhoheit, sondern um den Glaubensfrieden in seinem nunmehr multireligiösen Großherzogtum. Daher kann man heute noch in den Butzbacher handschriftlichen „Inspection-Rescripten“ nachlesen: „Nach der allerhöchsten Auswahl Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs sollen allgemein folgende Predigt-Texte genommen werden....“ „Sodann sind folgende Lieder zu singen....“ „.....Austeilung milder Gaben, Speißung und Bekleidung der Hausarmen ohne Unterschied der Confession“. Der folgende Tag [=01.11.1817] ist für „Schulfeierlichkeiten bestimmt“.

Für die Umsetzung und genaue Befolgung dieser Befehle zu dem „Reformations-Jubelfest“ war in Butzbach in erster Linie der „geistliche Inspector, erste Stadtpfarrer und Kirchenrath“ Johann Georg Friedrich LEUN verantwortlich. Er war zuvor außerordentlicher Professor der Philosophie in Gießen gewesen und betrieb in Butzbach nebenher noch ein Privatinstitut für angehende Studenten. Er hat (zusätzlich zu den zwei Seiten mit Befehlen des Großherzogs) noch drei Seiten mit persönlichen Berichten über die zwei Tage des Jubelfestes hinterlassen, die im Anhang wortgetreu (!) wiedergegeben werden. Der Nächstverantwortliche war der zweite Stadtpfarrer Johann Karl Christoph STEINBERGER, der nach dem Tod seines Amtsbruders im Jahre 1823 zum ersten Stadtpfarrer aufrückte.

Bemerkenswert ist, dass am ersten Tag des Reformations-Jubelfestes Schüler vom Kirch-
turm herab sangen und dass die Butzbacher

Zünfte bei den Feierlichkeiten noch eine Rolle spielten. In der Eile hatte man nur ein unscheinbares Lutherbild auf-treiben können, das an der damaligen Orgel im Mittelchor (!) hing.

Pfarrer LEUN erwähnt die „fünf Schulen“ (=Schulklas-sen) mit ihren jeweiligen Lehr-ern, die 1817 an der Feier teil-nahmen. Diese waren damals: 1) Philipp HAMANN, Rektor (1811-1812 Konrektor, 1812-1824 Rektor); 2) Friedrich Ludwig WEIDIG, (1812-1826 Konrektor, 1826-1834 Rek-tor); 3) Georg Philipp RAU, erster Mädchenlehrer seit 1814 und Kantor seit 1810; 4) Jacob ORTH, von 1817-1838 zweiter Mädchenlehrer und Glöckner; 5) NN, SHUMMEL ?, Lehrer der zweiten Knaben-

schule. Diese fünf Lehrer spielten am Folgetag bei der Pflanzung des Lutherwäldchens eine wichtige Rolle.

Die Chronik der Butzbacher Lutherwäldchen-Pflanzung am 1. November 1817:

Am zweiten Tag des „Reformations-Jubelfest“ stand die „verordnete Schulfeierlichkeit“. Am Vormittag hielt man sich in Butzbach noch genau an die landesherrlichen Vorgaben samt der Verteilung von 46 Exemplaren von „Berg-manns Leben Luthers“, gedruckt bei Heyer in Gießen.

Merkwürdig im wahrsten Sinne des Wortes ist aber, dass man am Nachmittag unter Mit-wirkung aller Butzbacher Schüler und Kin-der ein „Denkmahl“ an das Jubelfest pflanzte. Dieses Lutherwäldchen wird noch in der Butzbacher Kirchenchronik vom Jahre 1857, Seite 31, erwähnt (mit Ergänzung Seite 32 von Pfr. Georg Engelbach 1867). Man könne die Schriftzüge noch gut lesen, schreibt der da-malige Pfarrer. Dieses lebende Lutherdenkmal befand sich direkt am damaligen (!) Limes-

Waldrand zwischen dem Lachenweg und dem Ebersgönsener Weg in dem schmalen Flurstück „in den Aspen“ und war zuvor eine extensiv genutzte Gemeindeweide. Der Justizamtmann Ludwig Anselm LIEBKNECHT (der Onkel von Konrektor F.L. Weidig) habe die Feier befördert, schreibt Pfarrer Leun. Der Butz-bacher Justizamtmann LIEBKNECHT war der Bruder von Weidigs Mutter Wilhelmine Christine (Christiana) Weidig geborene LIEBKNECHT. (Die Mutter von Weidigs späterer Frau war Carolina Helena Hofmann geborene LIEBKNECHT, die Schwester der beiden !). Nach einer alten Familienüberlieferung stam-men die LIEBKNECHTS von dem Reformator Martin Luther ab. Das würde das spezielle Interesse des Justizamtmannes Liebknecht erklären „die Feier zu befördern“. Übrigens hat Pfarrer LEUN am 3. Oktober 1817 in den Inspektions-Rescripten vermerkt, dass bei dem Herbstexamen vom 29. September 1817 „Herr Konrektor Weidig`s“ Schüler besonders gut „die Reformationsgeschichte betreffend“ abgeschnitten hätten. Das scheint auch nicht verwunderlich, weil F.L.Weidig mütterlicher-seits auch ein Liebknecht ist.

Auf dem Gemarkungsplan (Federzeichnung) vom Jahre 1833 des Weidig-Schülers Wilhelm Braubach (im Museum Butzbach) ist das Lu-therwäldchen sehr schön eingezeichnet und zu sehen! Herr Pfarrer Leun berichtet: „Dem Herrn Oberbürgermeister Ludwig Heyl ge-bührt die Ehre, daß er besonders thätig bei dem Fest gewesen, und einiges Ausgezeich-netes veranstaltet hat.“ Nach der alten Butz-bacher Ratsverfassung wurde aus den Reihen der 12 Butzbacher Ratsherren und Gerichts-schöffen alljährlich ein „jüngerer“ und ein „äl-terer“ Bürgermeister gewählt. Im Jahre 1817 war Wenzel Küchel jüngerer- und Johann Ludwig Heyl älterer Bürgermeister. Johann Ludwig Heyl war der Löwenwirt (Gasthaus zum Goldenen Löwen am Marktplatz). Er ist abgebildet, wie der damals 61 jährige Gastwirt und Bäckermeister, Ratsverwandte und Ge-richtsschöffe, Feldgeschworene und ehema-lige Schützenhauptmann im Jahre 1827 breit-



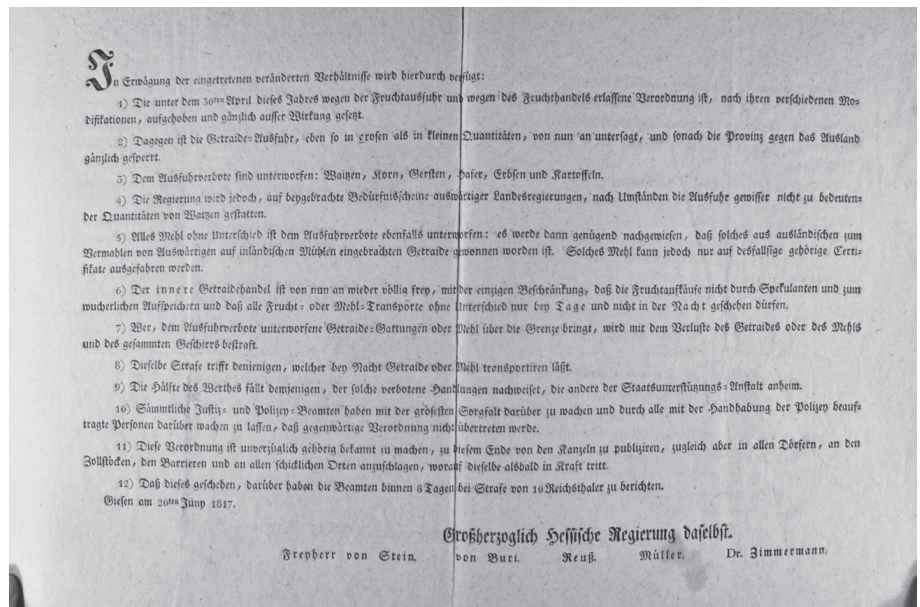
Der Butzbacher Löwenwirt Johann Ludwig Heyl (in der Toreinfahrt des Gasthauses „Zum Goldenen Löwen“ am Butzbacher Marktplatz stehend) organisierte 1817 als älterer Bürger-meister zusammen mit dem Rotgerbermeister und jüngeren Bürgermeister Wenzel Küchel die Umwidmung der Butzbacher Allmendeweide „in den Aspen“ zu einem „Lutherdenkmal“.

beinig im Torhaus des Goldenen Löwen am Markt steht und „die Honneurs“ der Butzbacher Schützenkompanie entgegennimmt. Der Weidig-Schüler Paul Wilhelm Zeuner hat das in seiner aquarellierten Federzeichnung trefflich festgehalten. Johann Ludwig Heyl war als Lateinschüler in den Jahre 1777-1780 sechs mal Preisträger der Clermontschen Stiftung und war stolz darauf, dass Vorfahren von ihm als Bürgermeister bereits die Lutherfeiern von 1617 und 1717 mitgestaltet hatten. Nur so ist es zu erklären, dass Kirchenrat Leun im Hungerjahr 1817 in diesem Bürgermeister einen eifrigen und wirkungsmächtigen Mitstreiter fand.

Die Hungerkrise der Jahre 1816-1817 und das aufwändige Butzbacher „Lutherwäldchen“ von 1817.

Ab dem Jahre 1700 sind den Butzbacher Bürgermeisterrechnungen/Stadtrechnungen umfangreiche Urkundenbände beigegeben, die tiefe Einblicke in den städtischen Alltag und die Lohnhöhe der für Butzbach tätigen Leistungserbringer erlauben. Bisher war aus den Kirchenakten nur bekannt, dass die Butzbacher Schuljugend die Eichbäume für das „Lutherdenkmal“ pflanzte. Nun konnte anhand dieser städtischen Rechnungen ermittelt werden, dass die Gräben für den Namenszug „LUTHER“ und die Jahreszahl „1817“ von städtischen Arbeitern ausgehoben wurden, die auch unter Anleitung des Butzbacher Försters das „Gesträuch“ in der Feldgemarkung zusammensuchten und bereits vorab selbst in die Gräben einsetzten. Außerdem waren die Löcher für die Eichbäume von diesen Arbeitern vorbereitet worden, sodass die Schuljugend am 1. November nur noch die Bäume einsetzen musste. Zuerst quittiert der städtische Waldförster Walther Weber, dass er aus der „Bürgermeisterkasse“ vier Gulden erhalten habe für die Aufsicht bei der Auswahl der jungen Eichbäume und sonstige Aufsicht. Der städtische Kuhhirte und gelernte Schuhmachergeselle Simon Bender hatte 25 Tage lang für täglich 20 Kreuzer (8 Gulden 40 Kreuzer) gearbeitet. Der städtische Schweinehirt und gelernte Strumpfweber Conrad Marx hatte 23 Tage lang für täglich 20 Kr. (7 Gulden 40 Kr.) gearbeitet. Der Tagelöhner und gelernte Zimmermann Christian Strudel hatte 15 Tage lang für täglich 20 Kreuzer (5 Gulden) gearbeitet. Schließlich erhielten Heinrich Zimmer und seine Helfer für das Zurichten der Baumpfähle 1 Gulden 40 Kreuzer. Insgesamt hatte also die Bürgermeisterkasse allein an Arbeitslöhnen 27 Gulden zu zahlen. Hinzu kommen noch ¼ Ohm Wein (=knapp 36 Liter !), so der Schuljugend“ für die stolze Summe von 15 Gulden auf Kosten der Bürgermeisterkasse für das Bäumesetzen am 1. November ausgeschenkt wurde !

Nun muss man berücksichtigen, dass aufgrund eines Vulkanausbruchs in Indonesien im Jahre 1815 mit dichten Aschewolken in weiten Weltteilen das Jahr 1816 das „Jahr ohne Sommer“ wurde. Besonders in Süddeutschland herrschte daher in den Jahren 1816/1817 eine Hungerkatastrophe. Im Württembergischen Heilbronn kostete z. B. ein achtpfündiges Brot im Januar 1816 noch 22 Kreuzer. Im Juni 1817 musste ein Wucherpreis von 100 Kreuzern (=1 Gulden 40 Kreuzer) für ein Brot bezahlt werden. Da hätte



Nach dem „Jahr ohne Sommer“ 1816 kam es 1817 in weiten Teilen der Welt zu einer Hungerkrise. Die Pfarrer in der Provinz Oberhessen mussten auf Befehl der Provinzialregierung in Gießen am 20. Juni 1817 von der Kanzel herab eine strikte Aushrersperre für Lebensmittel in Hungergebiete verkünden und diesbezügliche PLAKATE verteilen.

der Butzbacher Schweine- bzw. Kuhhirte bei einem Zehnstudentag fünf Tage lang nur für ein einziges Brot am „Lutherdenkmal“ schufte müssen. Im Sommer 1817 zeichnete sich in Oberhessen ein gutes Erntejahr ab. Daher wurden die strengen Regeln für den Getreidehandel ab dem 20. Juni 1817 gelockert. Gleichwohl mussten in Butzbach Plakate angeschlagen werden und von der Kanzel verkündigt werden, dass die Gießener Provinzialregierung weiterhin untersagt: „Waitzen, Korn, Gersten, Hafer, Erbsen und Kartoffeln“ aus der Provinz Oberhessen in Not leidende Hungergebiete zu exportieren, „und sonach die Provinz gegen das Ausland gänzlich gesperrt.“ Bei dieser Art von mitleidsloser Kleinstaaterei ist es nicht

verwunderlich, dass der damalige Butzbacher Lehrer F. L. Weidig, der seine Schulklasse am 01.11.1817 zum neuen „Lutherdenkmal“ am Butzbacher Waldrand führte, wo die Schuljugend mit Stautzwecken aus Weißmehl und Wein traktiert wurde, genau ein Jahr später in der Markuskirche für das Ende der Kleinstaaterei durch einen Kaiser betete.

Die 400-Jahrfeier zu Luthers Thesenanschlag. Ein sichtbares Denkmal an die Lutherfeier im Kriegsjahr 1917 ist die am 31. Oktober 1917 gepflanzte Lutherlinde. (In der Ausbuchtung an der Kirchhofsmauer)

Jubelfest am Freitag, 31.10.1817 in Butzbach mit Pflanzung des Lutherwäldchens am Samstag, 1.11.1817

Wortgetreue Abschrift aus den Inspektions Rescripten 1789-1823: ¹

„Oct.[obris] 31. Nov. 1 [1817]
Reformations Jubelfest in Butzbach. Schon in der Landzeitung : Regie=/rungsblatt: Num: 115- vom 26.sten Sept. wurde schon das Ref.[ormations] Fest be=/ kannt gemacht und einswellen auf die Verordnung vom 28.sten Sept. vor=/ bereitet S. Okt. 9, wo diese Verordnung in extensio steht. Die Anstalten und Vorbereitungen für das Fest geschahen recht/ vorzüglich drei Tage vor demselben. Mit meiner² Einwilligung wurde/ beschlossen, daß durch den Magistrat die sämtlichen Zünfte der Stadt/ zu einem des Morgens : d. 31 Oct.: in die Vormittagskirche aufzustellen=/ den Zuge eingeladen werden sollten. Die, welche nicht dazu gehören./ außer den Großh.[erzoglichen] Bedienten nahander ließ ich noch den 30.sten/ durch

den Glöckner einladen. Die Einladung an die Zünfte ge=/schah den nemlichen Tag. Eine halbe Stunde vor der Nacht wurde mit allen Glocken/ das Fest bis zur Dämmerung eingeläutet, worauf eine Salien? gegeben wurde, und ein öffentlicher Gesang mit blasenden/ Instrumenten begleitet, den etlich und zwanzig Schüler, wel=/che dazu durch Herrn Rektor Hammann und Herrn Cantor/ Rau vorbereitet worden waren, angestimmten, ertönte/ von dem Kirchthurme. Des Morgens um 7 Uhr Am 31.gsten Oktober nach gegebenem/ ersten Zeichen sangen die nemlichen Schüler wieder vorm Rath=/hause und hernach wieder vom Kirchthurme der Gesang/ war abermahls von blasenden Instrumenten begleitet./ Die Lieder, die den Tag vor dem Jubelfeste und von demselben/

vor dem Anfang des Gottesdienstes vom Kirchthurme und dem Rathause von Schülern gesungen wurden, hatte Herr/ Pfarrer Steinberger³ verfertigt.

Der geschehenen Einladung zu folge kamen gegen neun Uhr sowohl/ die durch den Glöckner als auch durch das Cirkular/ des Hn. Bürgermeisters Ludwig Heil⁴ eingeladenen im Rathhause zu= sammen. Ein ansehnlicher und zahlreicher Zug bildete sich aus/ ihnen. Die fünf Schulen gingen voraus, iede von ihrem Lehrer⁵/ geführt, auf welche eine beträchtliche Anzahl von Professionslehr= lingen folgte. Die Schüler stimmten wieder ein/ von Hn. Pfarrer Steinberger verfertigtes Lied an, und mit/ demselben ging der Zug bis an die Kirchenthüre fort. Sogleich/ nach den Lehrlingen folgten wir beiden Geistlichen/ und hinter uns/ die Kirchsenioren. Dann folgte die gesammte Civildienerschaft/ worunter sich ander Honoratiorees befanden, und an welche/ sich Bürgermeister und Magistrat anschloß. Zuletzt kam/ die starke Reihe von Gliedern aus allen Zünften der Bürger= schaft.

In der Kirche ordneten sich alle auf das Schönste. Das vorge= schriebne Lied: „ein veste Burg ist unser Gott“, wurde so gesungen, daß der Chor bestehend aus Schülern und Schülerinnen das im neu= en Gesangbuche vorgefolgte zwei Verse und ebenso die jetzt nach= gesetzten allein sang.

Es folgte darauf ein Gebet vor dem Altar, wobei die/ Betstundsglocke geläutet wurde, und die Vorlesung aus/ dem vorgeschriebenen 89.sten Psalme. Hierauf wurde das/ Lied : „Gott ist mein Hort, und auf und auf sein Martern und zwar/ die ersten 5.Verse gesungen.

Hierauf hielt ich über den vorgeschriebenen Vormittags Text : 9. Okt. / die Predigt, verlas das vorgeschriebene Gebet und die Abso= lution und zeigte die verordnete Kollekte⁶ an. Jetzt wurde das Te Deum unter dem Geläute

aller Glocken/ und mit drei? Sal....? gesungen.

Das H. Abendmahl wurde zuletzt von 61 Kommu= nikanten gefeiert./

Nach gegebenen Zeichen wurde die Nachmittags= Kirche um 1 Uhr angefangen. Das vorgeschriebene/ Lied wurde gesungen, es wurde von Herrn Pfarrer/ Steinberger über den vorgeschriebenen Text gepredigt,/ das verordnete Nachmittagsgebet gelesen und mit/ dem befohlne Liede: „Nun danket Alle Gott !“ geschlossen.

Als die Leute aus der Kirche gingen, wurde fest= lich mit allen Glocken geläutet.

Der Tag blieb zieml.[ich] stille, obgleich Vergnügungen/ und Tänze erlaubt waren.

Den darauf folgenden 1. ten November wurde nach/ 9.Uhr die verordnete Schulfeyerlichkeit vorge= nommen. Es wurde gesungen: Herr, mein Licht, erlöse/ mich ! Wir beide Geistliche traten vor den Altar./ Ich erzählte die Reformationshistorie bis 1521 und exami= nierte aus dem Gesagten die Schuljugend. Die Geschichte/ der Reformation nach 1521 erzählte dann Hr. Pf. Stein= berger und examinierte ebenso darüber die Schuljugend,/ welche beidemahle sehr geschickt antwortete. Es war mehr/ eine Unterhaltung „mit derselben über den Gegenstand, als/ förmliche Prüfung.

Zuletzt wandte ich mich mit einer Ermahnung und einer er= weckenden Anrede an die Schuljugend, welche, nachdem 46/ Exemplare von Bergmanns Leben Luthers und/ Wecke verteilt waren, entlassen wurde.

Der Nachmittag dieses 1. ten Nov. wurde bestimmt zu einem/ Denkmahl⁷ der in diesem Jahre in Butzbach gewesen/ Feier auf dem Schrenzer bei der Stadt zu stiften. Um/ halb 2. Uhr ging unter Glockengeläute und Gesang der Schul= jugend der Zug auf den gewissen Berge. Junge Eichen, um in/ schön geordneten Reihen gesetzt zu werden, wurden mit Bändern/ und Kränzen geschmückt auf

Wagen hinauf gesetzt, dann von/ der Jugend in die Erde gesenkt. Vorher hielt ich eine kurze/ Rede über die Absicht dieser Pflanzung, vor welcher gesungen/ wurde. Nachdem von den Händen der Jugend die jungen Eichen/ gesetzt waren, hielt Hr. Pf. Steinberger eine Rede und entließ/ mit dem Segen die Versammlung, welche außer der Jugend,/ die aus 345 Kindern bestand, eine sehr große Anzahl von/ Erwachsenen beider Geschlechter und aus allen Altern ausmachten.

Das ganze Fest offenbarte viel Theilname der Einwohner al= ler Stände, und die schönste Uebereinstimmung bei mir so hoh= en Feierlichkeit.

Dem Herrn Oberbürgermeister Ludwig Heil gebührt die / Ehre, daß er besonders thätig bei dem fest gewesen, und/ einiges Ausgezeichnetes veranstaltet hat.⁸ Es ist merkwürdig,/ daß bei der Reformations Jubelfeier 1617 einer seiner Vor= fahren mütterlicher Seite und bei der nemlichen Feier 1717 ein Ahne⁹ aus sei= nem mütterlichen Geschlecht das Bürgermeisteramt führte. Herr/ Amtmann Liebknecht suchte auch auf mehrere Art die Feier/ zu befördern.

Die Stufen des vorderen Altars waren roth/ bedeckt, der Taufstein schön behangen, und auf ihm/ lag eine Luther Bibel und der kleine Katechismus. Auch/ der hintere Altar war weiß gedeckt, und auf ihm lagen Bän= de von Luthers und Melanchthons Werken. Die Kirche war mit Girlanden und Kränzen von Efeu und Blumen/ Gewinden geschmückt. Man gab sich viel Mühe ein Bild/ von ansehnlicher Größe von Luthern zu erhalten, und ver= misste es einst. Man musste sich mit einem kleinen Bild= chen an der Orgel¹⁰ aufgehängt begnügen.

Gott segne dieses Fest, und lasse es zu der Religions/ Befestigung und Belebung der ganzen Stadt/ Butzbach feierlich begangen worden seyn !

(Endnotes)

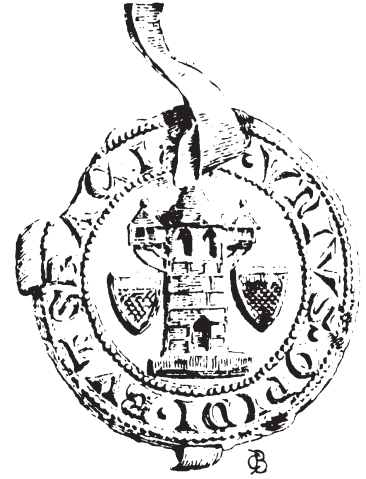
- 1 Buch Nr. 10 im Archiv der Evangelischen Markus-Kirchengemeinde Butzbach
- 2 Erster Stadtpfarrer und geistlicher Inspektor, Kirchenrat Johann Georg Friedrich LEUN, geb. Gießen 1757, verst. Butzbach 1823
- 3 Zweiter Stadtpfarrer Johann Karl Christoph STEINBERGER, geb. Heuchelheim 1777, verst. Butzbach 1849
- 4 Ratsverwandter und Gerichtsschöffe, Gastwirt „Zum Goldenen Löwen“ am Marktplatz (1766-1833)
- 5 = fünf Schulklassen: Lehrer HAMANN; WEIDIG; RAU; ORTH und SHUMMEL?
- 6 Für die Hausarmen „ohne Unterschied der Confession“
- 7 wurde später LUTHERWÄLDCHEN genannt
- 8 Butzbacher Bürgermeisterrechnung 1817 Nr. XV, 7b. Behelfsnummer 859 Rechnung Nr. 303-305
- 9 sein Urgroßvater, der Rotgerbermeister Nicolaus GRÜNINGER, Ratsverwandter u. Gerichtsschöffe
- 10 Die Orgel stand damals im Mittelchor, östlich der Kanzel!



Zur Einweihung des „Lutherdenkmals“ erhielten die Butzbacher Schulkinder die traditionellen „Stautzewecke“ die nicht, wie die damaligen Brote zu Jahresanfang in Süddeutschland noch häufig mit Kleie, Sägemehl usw. „gestreckt“ waren.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 316 – 9. Mai 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ostheim zu Luthers Zeit

Ein Beitrag von Gail Schunk

Die Reformation verbreitete sich in Ostheim nur langsam, schlug aber doch sehr tiefe Wurzeln. Über Pfarrer und Kirche aus der Zeit vor der Reformation weiß man nicht sehr viel. Der erste Beleg für eine Kirche in Ostheim ist eine Paternoster-Perle, die in der Kirchgasse gefunden wurde. Derartige Perlmutter- oder Knochenscheibchen benutzte man als Vorgänger des Rosenkranzes. Die gefundene Scheibe kann man ins 12. Jahrhundert datieren.

Die St. Martinskirche in Ostheim war bis 1343 eine Filiale der Nieder-Weiseler Kirche. Bis zur Trennung hatte der Geistliche in Ostheim den Titel eines Vizeplebans. Am „vierten Tag vor Weihnachten“ 1343 wurde Ostheim von der Mutterkirche in Nieder-Weisel getrennt und zur selbständigen Pfarrei erklärt. Die Ostheimer durften also auf eigene Kosten einen Pfarrer im Dorf haben.⁽¹⁾

Die Kollatur ist das Recht, eine geistliche Stelle zu besetzen oder Pfründe zu vergeben. Die Kollatur der Pfarrei Ostheim gehörte von 1343 bis 1567 der Johanniterkomturei in Nieder-Weisel. Am 23. Sept. 1567 übergab der Komtur Joachim Sparr das Recht des Patronatsherrn und der Präsentation des Pfarrers an den Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg. Nach dem Tod des Landgrafen ging die Kollatur auf Hessen-Darmstadt über.

Ostheim hatte schon im 15. Jahrhundert kaum noch kirchliche Grundbesitzer. Neben den Johannitern von Nieder-Weisel, den Nonnen vom Marienschloss bei Rockenberg und dem Deutschen Orden in Marburg ist vor allem die Klausen in Hoch-Weisel zu nennen. Zinsen und verpachtete Güter hatten auch die Butzbacher Markuskirche und das Hospital in Friedberg. Alle diese Institutionen hatten die Reformation überstanden. Sogar die ursprünglichen Kirchenzehnten in Ostheim waren noch vor der Reformation an weltliche Besitzer übergegangen. 1465 waren die Herren von Schwalbach Besitzer des Zehntens⁽²⁾. 1468 kam der Zehnt in den Besitz

von Dietrich Gieseler, einem außerordentlich begabtem Bürger von Grüningen, der Amtmann der Grafen von Eppstein wurde. Er wurde mit Lehnsgütern regelrecht überhäuft. Unter anderem hatte er den heute wüsten Hof Alstat bei Gambach bekommen⁽³⁾. Nach der Reformation blieb die Familie in Diensten der eppsteinischen Nachfolger, den Grafen von Stolberg. Die Reformation brachte also keine Veränderung im Landbesitz der Gemarkung.

Einige Namen der mittelalterlichen Pfarrer in Ostheim sind bekannt. Die „Kontrollinstanz“ (die Visitation) der Kirche in Ostheim lag, wie auch sonst in der Wetterau (außer Butzbach), bei der Kirche Maria ad Gradus in Mainz. Wenn der Komtur in Nieder-Weisel einen neuen Pfarrer einsetzen wollte, musste er die Kirche in Mainz darum bitten. 1438 starb Pfarrer Ludwig von Marburg, dessen Stelle daraufhin Hartmann von Hoch-Weisel einnahm. Zur gleichen Zeit, zu der Ludwig von Marburg Pfarrer in Ostheim war, waren Johann von Marburg der Vikarius und Philipps von Falkenstein der Kaplan in Griedel – ob sie miteinander verwandt waren, weiß man nicht⁽⁴⁾. Hartmann von Hoch-Weisel war Mitglied der adligen Familie von Hoch-Weisel. Er hatte zuvor als Altarist in Langenhain gedient. In den Butzbacher Stadtrechnungen von 1471 wird ein Pfarrer Clas zu Ostheim genannt, der gemeinsam mit dem wohlhabenden Butzbacher Bürger Heinrich Steitz Geschäfte machte.

Die katholischen Pfarrer in Ostheim waren, wie ihre evangelischen Nachfolger, sehr erfolgreiche Geschäftsleute. Insofern hat sich auch hier mit der Reformation nicht viel geändert.

Kurz vor 1509 wurde der Ostheimer Schultheiß Jacob von Hoch-Weisel ermordet. Offensichtlich unterlagen er oder vielleicht das ganze Dorf einem Kirchenbann, denn eine christliche Beerdigung auf dem Friedhof wurde verhindert. Die Witwe appellierte an

Landgraf Wilhelm II. Dabei wurde Pfarrer Oswalt zu Ostheim genannt⁽⁵⁾.

Ab dem frühen Mittelalter war der Kirchenbann eine der schlimmsten Strafen, die einem Menschen zuteil werden konnte. Spätestens auf dem Sterbelager musste der Gebannte sich nun besinnen und eine der Schuld angemessene tiefe Reue und Buße tun, nur dann sollte Gott die genannten Übel von ihm nehmen.

Daran ist zu erkennen, dass die Exkommunikation in erster Linie Strafe zur Besserung und nicht endgültige Trennung sein sollte. Im Fall des Schultheiß' kann es sich nur um eine Exkommunikation des ganzen Dorfes handeln, ohne dass der Schultheiß persönlich betroffen war. Merkwürdig ist, dass die Witwe nicht an den Erzbischof von Mainz appellierte, sondern an den Landgrafen Wilhelm II., den Vater von Landgraf Philipp. Wilhelm war in seinem Land als Kirchenreformer bekannt.

1508 regierte Papst Julius II., genannt der Schreckliche. Seine Hauptinteressen waren die Neugründung des Kirchenstaates, den er selbst durch Krieg eroberte, und der Neubau des Petersdoms in Rom. Beides finanzierte er durch den Ablasshandel. Weil er keinerlei Hemmung hatte, Menschen zu töten und keine Gnade kannte, nannte Martin Luther ihn einen „Blutsäufer“.

Uriel von Gemmingen wurde 1508 zum Erzbischof von Mainz gewählt. Sein Handlungsspielraum auf finanziellem Gebiet, bei Gerichtsbarkeit und Territorialpolitik war sehr stark vom Domkapitel eingeschränkt worden.

Es ist kein Wunder, dass sich die Witwe des Schultheiß' von Ostheim an den Landgrafen gewandt hatte. Die katholischen Geistlichen hatten in ihrer Aufgabe als Seelsorger durch Mord, Habgier und Zaudern versagt. Diese Erkenntnis ist bis nach Ostheim durchgedrungen.

Der letzte katholische Pfarrer von Ostheim



Luther kam wahrscheinlich über die Bitzenbrücke von Nieder-Weisel nach Ostheim.

war gleichzeitig der erste evangelische Pfarrer. Heinrich Möller war zuerst von 1520 bis 1526 Johanniter in Nidda. Im Jahr 1526 führte Dr. Johannes Pistorius der Ältere, ehemaliger Johanniterbruder in Nidda und Weggefährte Philipp Melanchthons, die Reformation in Nidda ein. 1530 war Pistorius in Augsburg Mitverfasser der „Confessio Augustana“, des ersten evangelischen Glaubensbekenntnisses.

Wir wissen nicht, ob Heinrich Möller bereits den lutherischen Glauben angenommen hatte, als er 1526 nach Nieder-Weisel kam. Denkbar ist es. 1532 wechselte er nach Ostheim und blieb bis 1557 hier Pfarrer. 1567 war er noch am Leben. Bei der Homberger Synode 1526 wurde beschlossen, dass nur die Pfarrer, die Widerstand gegen den Wechsel zur lutherischen Lehre leisteten, ersetzt werden sollten.

Die wichtigsten Themen der Synode hat Franz Lambert von Avignon in Frankreich auf Latein vorgestellt, weil er des Deutschen nicht mächtig war. Adam Kraft übersetzte. Lamberts Werk hieß „Paradoxa“, weil es dem bisherigen Glauben entgegenstand. Es ging schwerpunktmäßig um das Verständnis von Glaube, Kirche, Pfarramt, Abendmahl und Taufe. Mit dem Hinweis, Jesus Christus sei der einzige Mittler zwischen Mensch und Gott, schloss er jede Mittlerstellung der Kirche aus. Damit war so etwas wie Exkommunikation nicht mehr möglich. Mönche und ehelose Pfarrer besaßen keine besondere Heiligkeit. Die Existenz von Klöstern und Mönchtum sei biblisch nicht begründet. Auch die Verehrung von Bildern lehnte Lambert ab. Die Bilder sollten vernichtet werden, da nur Christus angebetet werden durfte. Der Gottesdienst sollte in deutscher Sprache abgehalten werden.

Eine Vielzahl altgläubiger Geistlicher stimmten Lambert zu. Die alltägliche Praxis hatte gezeigt, dass vieles an der Kirche reformiert werden musste.

Der Johanniterorden zum Beispiel mischte sich in den Jahren der Reformation bis nach

1550 eigentlich in Religionsfragen nicht ein. Der seinerzeitige Komtur von Nieder-Weisel, Christoph von Löwenstein, sagte von sich selbst, dass er „weder papistisch noch lutherisch“ sei, sondern Mitglied eines ritterlichen Ordens und er „bekummerte sich um die Religion wenig“.⁽⁶⁾

Wahrscheinlich konnte der Pfarrer Heinrich Möller in Ostheim, der wohl selbst auf der Homberger Synode war, da alle Pfarrer eingeladen worden waren, dem Reformator Franz Lambert von Avignon zustimmen. Zumindest war innerhalb des Johanniterordens, dessen Angehöriger er war, kein Widerstand zu erwarten.

Einer der wichtigsten Beschlüsse der Synode war die Einrichtung von Kirchenbüchern. Hier fanden alle Eintragungen von Taufen, Hochzeiten bis zu Sterbefällen in der Gemeinde ihren Niederschlag. Dieser Beschluss trug zur Demokratisierung des Landes bei.



Blick durch den Haingraben in Ostheim auf das heutige Dorfgemeinschaftshaus, wo die alte Herrenmühle stand. Dahinter der Sportplatz, wo einst der Teich für die Mühle angestaut wurde.

Es war völlig egal, ob die Eintragung einen Adligen, einen Hirten oder einen Bettler betraf. Der Eintrag richtete sich nicht nach Rangordnung oder Höhe der Schenkung an die Kirche, sondern nach dem Datum. Die Kirchenbücher waren zunächst keine großen, gebundenen Bände, sondern einzelne Hefte. Viele dieser Hefte gingen verloren, ehe sie zu dicken Bänden gebunden werden konnten. Die Kirchenbücher in Ostheim wurden erst im 19. Jahrhundert gebunden.

Luther reist durch Ostheim

Luther ist wahrscheinlich am späten Nachmittag des 13. April 1521 an Ostheim vorbeigefahren. Von Nieder-Weisel kommend ging Luther an der Weinstraße oder noch wahrscheinlicher an der Ortsverbindung über die Bitz und betrat Ostheimer Boden an der Weiseler Brücke. Die Weinstraße vor Ostheim war zum Teil eine sehr tiefe Hohle. Sie muss aus mehreren Strängen bestanden haben, so dass der Verkehr in beiden Richtungen möglich war. Der Ortsweg von Nieder-Weisel nach Ostheim war angenehmer, weil nicht so ausgefahren. Die Pflege der Straße in ihrer Gemarkung war Pflicht der Ostheimer. Unebene Stellen mussten ausgeglichen, die Hänge der Hohl mit Gebüsch und Steinen befestigt werden.

An der Westseite der Straße war der Haingraben mit dichtem Bewuchs als Schutz für das Dorf. Hinter dem Untertor sah man die ungewöhnliche Breite der Dorfstraße. Sie stellte eigentlich zwei Straßen dar mit einem Bach dazwischen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Gelände im Dorf immer höher aufgeschüttet, weil die Taunusbäche, die durch das Dorf fließen, Überschwemmungen verursachten.

Der Blick auf Ostheim war vor allem ein Blick auf den Kirchturm. 1517 gab es einen großen Brand, der fast das ganze Dorf vernichtete⁽⁷⁾. Normalerweise konnten die Dörfer auf gutem Wetterauer Boden innerhalb von drei Jahren nach einem Brand wieder



Die Weinstraße südlich von Ostheim.

aufgebaut werden. Wenn die Ernte gut ausfiel, war der Brand schnell vergessen. Dies war zum Zeitpunkt, als Luther vorbeizog, der Fall und er hat also ein schmuckes neu aufgebautes Ostheim vorgefunden.

Neben der Unterpforte am Haingraben lag der Hof von Emmerich von Hoch-Weisel. Drei adlige Höfe sind in Ostheim bekannt. An der Ecke der Bonhofener Straße stand ein Hof derer von Franckenstein und in der Bachstraße der Freihof des Landesherrn, der wahrscheinlich bereits zu Luthers Zeit in kleinere Parzellen aufgeteilt war⁽⁸⁾. Über den Hof von Emmerich von Hoch-Weisel steht im Flurbuch derer von Geußen: „Der Wohnhof gegen der untersten Pforten gelegen auch gemessen. Item ein Hofreite mit neuen wohlgebauten Gebäude gelegen zwischen der Gemein Ruten und Hans Beckern.“⁽⁹⁾

In diesem Eintrag erfährt man, dass eine Eisentafel mit der Messlänge von einer Rute (ca. 4,5 m) öffentlich an der Pfortenmauer angebracht war.

Die Herrenmühle an der Stelle des heutigen Dorfgemeinschaftshauses, direkt östlich neben der Weinstraße, war zu Luthers Zeit nicht mehr vorhanden, doch der Platz wurde freigehalten und eine Teichmühle sollte wieder aufgebaut werden. Der Teich wurde auch ohne Mühle als Fischteich, besonders für Karpfenzucht, benutzt. Einige Schritte weiter nach Süden führte die Weinstraße quer über eine alte Römerstraße, die damals immer noch als Feldweg diente.

1508 wurde die ganze Flur neu vermessen⁽¹⁰⁾. Die Vermessung wurde von den „Landgeschwornen“ Kamp Hen, Cloß Bender, Weigel Kellner der Junge und Wentzeln Hen unter Aufsicht von Werner Schultheiß durchgeführt. Dazu benötigten sie das Rutenmaß an der untersten Pforte.

Es waren Dorfleute, die 1508 am Vermessen waren. Das bedeutet, dass Lesen, Schreiben und Rechnen schon im vorreformatorischen Ostheim ein bestimmtes Niveau hatte. 1582 gab es einen Kantor in Ostheim. Möglicherweise war hier schon in vorreformatorischer Zeit ein Kantor tätig. Ein Kantor hatte mehr Bildung als der Fauerbacher Glöckner, der wahrscheinlich vom Pfarrer angelernt wurde, um den Kindern etwas Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, so dass sie später

am Religionsunterricht beim Pfarrer teilnehmen konnten. Selbst Johann Sebastian Bach war „nur“ Kantor. Nach der Schule lernte er bei verschiedenen Musikern an einer – wie auch immer gearteten – Orgel, wie man einen Chor leitete und wie man über Lieder improvisierte. Besonders das Lernen von deutschen und lateinischen Texten war wichtig für Gottesdienst und Chorgesang.

Vermessung scheint schon länger eine Fähigkeit der Ostheimer

gewesen zu sein. 1438 wurde das Land des Klosters Marienschloss bei Rockenberg von dem Ostheimer Johann Gladenbach vermessen⁽¹¹⁾.

Das Geußen'sche Landbuch von 1568/71 war zum Teil nichts anderes als eine Abschrift des Ackerbuchs von Emmerich von Hoch-Weisel und beinhaltete einen Band der mehrbändigen gesamten Fluraufnahme aus dem Jahr 1508. In diesem Landbuch erscheinen auch die Namen der Landvermesser von 1508 als Grundbesitzer.

Ein solches Werk bedeutete, dass die Landvermesser von Frondiensten freigestellt waren und durch andere Dorfbewohner ersetzt werden mussten. Die Nachbarn mussten auch die Felder der Vermesser bestellen. Eine solche Vermessung bedeutete für das ganze Dorf eine zusätzliche Last, die sie schultern mussten. Deswegen wurden Neuvermessungen nur etwa alle zweihundert Jahre durchgeführt.

Hinter Ostheim steigt der Weg an. Wo heute der Friedhof ist, war einst der Gerichtsplatz, solange man Gericht noch unter freiem Himmel gehalten hatte. Bei schlechtem Wetter zog man ins Rathaus oder in die Kirche. Der

Friedhof wurde um 1680 vom Kirchhof hierher verlegt.

Hinter dem Friedhof sah man viel Ackerland. Es waren schmale, längliche Ackerstreifen. Dieses System war praktisch, da die Pferde oder Ochsen nicht so oft wenden mussten. Etwas nördlich vor der heutigen Hütte auf dem Grillplatz ging ein Weg von der Weinstraße in Richtung Steinfurth ab. Hier stand noch im 16. Jahrhundert der Menhir, der Katzenstein genannt wurde.⁽¹²⁾

Die Siedlung Bonhofen an der rechten Seite der Weinstraße bestand in dieser Zeit aus einem bewohnten Hof und mehreren Gebäuden, die von den Besitzern benutzt wurden. Bonhofen war kein eigenständiges Dorf, sondern wie Pomberg bei Kirch-Göns eine spätmittelalterliche Ansiedlung an einem Straßenknotenpunkt. Man wollte vielleicht einer Anhäufung von Gesindel vorbeugen oder einfach den Reisenden ein sicheres Gefühl geben. Getränke gab es in der Wirtschaft im Dorf und der Schmied hatte seine Werkstatt vor dem Obertor, nicht weit von der Friedberger Straße, die von Hoch-Weisel kam.

Südlich von Bonhofen kreuzte die Friedberger Straße (von Cleeburg kommend) die Weinstraße. Dazu gab es die Parallelstraße zur Weinstraße, die so genannte Hüftersheimer Straße (ein um 1500 wüst gewordenes Dorf an der anderen Uferseite der Usa). Von Bonhofen ging auch eine Verbindung nach Fauerbach aus, die heute nur noch als Feldweg vorhanden ist. Neben diesem Fauerbacher Weg fand man auch Keramik aus dem 8. Jahrhundert. Von hier aus hatte man einen schönen Blick auf den Hausberg.

Wir wissen nicht, ob Luther weiter auf der Weinstraße ging, aber man kann vermuten, dass er diese verließ und nach rechts auf die Friedberger Landstraße bog, um seine Reise nach Friedberg fortzusetzen. Wäre Luther der Weinstraße weiter gefolgt, wäre er an den Weinbergen von Ostheim vorbeigekommen. Überall Weinberge. Zwischen den Hängen führte auch ein Weg zum Ostheimer Galgen. Dahinter war der Steinbruch, aus dem vor



Der Hügel im Hintergrund ist der Galgenberg von Ostheim.

über 4000 Jahren der Menhir herausgehauen wurde. Weiter in Richtung Mörlen lagen zu dieser Zeit die Ostheimer Lehmkaute⁽¹³⁾ und zuletzt die Ostheimer Wiesen. So in etwa wird Luther 1521 Ostheim gesehen haben. Ich hoffe, dass unsere kurze Reise auch Ihnen Spaß gemacht hat.

Quellennachweis:

- (1) Wilhelm Diehl (Hg.), Hessen-Darmstädter Pfarrer- und Schulmeister-Buch, Hassia sacra, Bd. 1, Friedberg, 1921, S. 288
- (2) Uni Gießen, Urk. Nr. 90.
- (3) Uni Gießen, Urk. Nr. 94. Die Familie Gieseler hatte viele prominente Angehörige. Wahrscheinlich waren zwei Brüder von Dietrich Gieseler Geistliche. Der eine wurde Pfarrer in Oberursel, dessen Grab ist in der Grüninger Kirche noch erhalten, ein weiterer Bruder(?) Kaspar wurde Komtur der Deutschordens-Niederlassung Mainz. Der Vetter

war der Weihbischof Huth von Erfurt. Damit ist der Kreis von bedeutenden Persönlichkeiten aus Grünungen im Vorfeld der Reformation um einige Personen zu ergänzen.

- (4) StAD (Staatsarchiv Darmstadt) C 1 A Nr. 57, Handschrift Kayser Nr. 173
- (5) StAD Best. E 5 C (alt) Nr. Nachweis vor 1509
- (6) Bartholomai Sastruw, Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens, 1. Teil, Greifswald, 1823, S. 289.
- (7) Stadtrechnungen Butzbach 1516.
- (8) Gerichtsbuch Ostheim 1562, Gemeindearchiv Ostheim, X Abt. 2 Abschnitt Konv. 2
- (9) Gemeindearchiv Ostheim Abteilung XXI, Abschnitt 9 b, Konvolut 77, Fascikel 1 Das Landbuch der Florian und Wilhelm von Geußen'schen Güter in Ostheim: aufgestellt 1571 (bzw. 1568) hier zitiert Landbuch
- (10) s. Anm. 9
- (11) Staatsarchiv Darmstadt. Best. C 2 Nr. 460/3, 1438.
- (12) Landbuch bzw. Gerichtsbuch Nieder-Weisel 1542
- (13) s. Anmerkung 12

unter Weidigs Leitung in Griechisch und Latein gedrillt wurde. Im Herbst 1832 schickte ihn der fürsorgliche Großvater nicht, wie üblich und vorgeschrieben, auf das hessische Gymnasium in Gießen, sondern auf das Königlich Preußische Gymnasium in Wetzlar, wo M. Carrière im Frühjahr 1835 das Abitur machte. Als Begründung für die Schulwahl für seinen Enkel hatte der schwerreiche Butzbacher Postmeister den Behörden gegenüber angegeben, dass er diesen von den demagogischen Umtrieben in Gießen fernhalten wolle.

Moriz Carrière lebte praktisch bis zu seinem 37. Lebensjahr von dem reichen Erbe seines Butzbacher Großvaters, bis er endlich 1854 eine bezahlte (!) Professur als ordentlicher Professor für Kunstgeschichte in München erhielt. 1853 hatte er die älteste Tochter des berühmten Chemikers Justus von Liebig geheiratet.

(Endnotes)

- 1 Haaser, Rolf: Moriz Carriere und Carl Vogt. Eine Neubetrachtung. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen Bd. 101 (2016) S.153.
- 2 Diehl, Wilhelm: Lebenserinnerungen von Moriz Carriere. In: Verlag des Hist. Vereins f. d. Großherzogtum Hessen. Sonderdruck Darmstadt 1914. S.12, Anm.50.
- 3 Heil, Bodo: Der Einfluss des Butzbacher Rektors Weidig auf seine Schüler u. Mitbürger. In: Friedrich Ludwig Weidig (1791-1837). Neue Beiträge zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages (1991) S. 89-90.
- 4 Repertorien des Hess. Staatsarchivs Darmst. Abt. O 12 Familienarchiv Carrière-Liebig. Darmstadt 2005. S.92
- 5 Carrière, Moriz: Muhamed und der Koran. In: Westermanns Monatshefte Bd. 21 (Braunschweig 1866/67)
- 6 ev.-lutherisch. In Griedel war er ev.-reformiert getauft worden. Sein Konfirmandenjahrgang stand unter der Gnade der späten Geburt, denn von seinen 25 Mitkonfirmanden war nur der spätere Reichstagsabgeordnete Arnold Wendel wg. Verlesung und Verbreitung des „Hessischen Landboten“ verhaftet worden. Von den 21 Mitkonfirmandinnen sind die jüngere Schwester des bekanntesten Weidigschülers Moritz Kuhl und die Tochter des Behördenspitzeles und Weidigverrätters J. K. Kuhl erwähnenswert.

Moriz Carrière – ein bedeutender Griedeler wird 200

Ein Beitrag von Bodo Heil

Der am 5.3.1817 in Griedel als Sohn des dortigen Solms-Braunfelsischen Rentamtmannes (und späteren Griedeler Gutsbesitzers) geborene Professor Dr. Phil. Moriz Carrière war zu Lebzeiten als Kulturphilosoph ein weithin bekannter und viel gelesener Vielschreiber. (Seine Gesammelten Werke erschienen 1886-1894 in Leipzig in 14 Bänden). Seine Zeitungsartikel brachten es sogar auf die stolze Anzahl von 620 Beiträgen!¹ Diese erschienen allerdings nach dem Jahre 1849, in der Reaktionszeit, zum Schutze des Autors meist anonym wie zum Beispiel der 1850 in Leipzig erschienene Artikel „Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen“. Das darin enthaltene Kapitel „Kerkergedanken eines deutschen Republikaners“ beruht auf einem Erlebnisbericht, den Carrière von dem fünf Jahre älteren Butzbacher Jugendfreund Karl Zeuner im Jahre 1849 aus den USA erhalten hatte.² Von dessen Jahrgang 1812 waren allein sieben Personen vom Hofgericht Gießen angeklagt, u. a. im Jahre 1834 verbotene Flugschriften wie den „Hessischen Landboten“ ihres einstigen Lehrers, des Butzbacher Rektors Friedrich Ludwig Weidig, verteilt zu haben. Karl Zeuner wurde zudem vorgeworfen, im Jahre 1832 am Hambacher Fest teilgenommen zu haben und sich im Jahre 1834 in Darmstadt um den Ankauf einer Druckerpresse usw.³ bemüht zu haben. Im Jahre 1834 wurde er verhaftet und wurde erst im Jahre 1839 nach fünfjähriger Haftzeit unter der Bedingung aus dem Gefängnis entlassen, nach Amerika auszuwandern. In Cincinnati/Ohio wurde er ein angesehener Modelleur (Pattern Maker) in einer Eisengießerei. In Darmstadt existiert noch ein unveröffentlichter Brief⁴ von ihm von 26 Seiten, Cincinnati 25. Februar 1865, der auf einem regen Briefverkehr mit seinem Jugendfreund Moriz Carrière beruht.⁵ Darin sinniert Karl Zeuner u. a. über die „Mission eines Jesus und eines Mohammed“ und beklagt sich über seine seinerzeitigen mangelnden Bildungs-

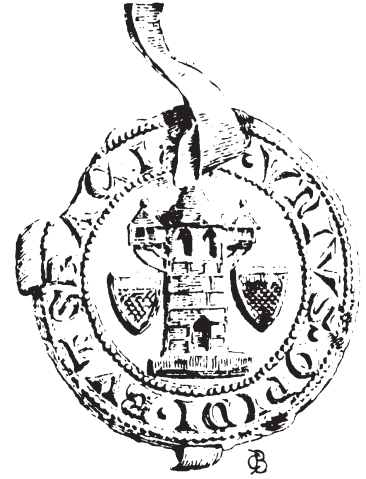
chancen als Sohn eines Butzbacher Handwerkers, wohingegen M. Carrière alle finanziellen Fördermittel offen gestanden hätten. In seinen Lebenserinnerungen schreibt M. Carrière, dass er ab dem 9. Lebensjahr im Sommer täglich von Griedel aus in die Butzbacher Schule wanderte, wo er von Konrektor Wilhelm Heß unterrichtet wurde und zusammen mit seiner Cousine Gretchen Röder von dem Rektor F. L. Weidig Privatunterricht erhielt. Im Winter wohnte er während der Woche bei seinem Großvater, dem Butzbacher Postmeister Bender. Da sein Vater als Griedeler Gutsbesitzer inzwischen bankrott gegangen war, war Carrière nun finanziell ganz auf seinen Butzbacher Großvater angewiesen. Am zweiten Pfingsttage 1831 wurde er zusammen mit seiner Cousine Margarethe Röder vom Butzbacher Pfarrer Steinberger konfirmiert.⁶ M. Carrière blieb noch bis zu seinem 16. Lebensjahr in Butzbach, wo er



Moriz Carrière 1817 - 1895

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 317 – 19. Juni 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Süße Erinnerungen –

12 Briefe des Philosophen Moriz Carrière an seine Tante Amalie Weinrich geborene Bender, die Gattin des böhmischen Zuckerpioniers Karl Weinrich

Ein Beitrag von Bodo Heil

Der erfolgreiche Lebensweg des vor 200 Jahren im Butzbacher Stadtteil Griedel geborenen Moriz Carrière (1817-1895) ist ohne die lebenslang bestehende sehr enge Beziehung zur Butzbacher Postmeisterfamilie undenkbar. Carrières Großvater, der Butzbacher Postmeister Philipp Moritz Bender (1763-1846), war bereits ab dem Jahre 1806 der reichste Mann in Butzbach, mit rasch wachsendem Vermögen. Der gestrenge Postmeister hatte insgesamt acht Kinder, und seine sechs Töchter hatte er in das gehobene Bürgertum verheiratet. Sein älterer Sohn Daniel hatte die Tochter seiner früh verstorbenen



Amalie Philippine Weinrich geb. Bender (1808-1874)

zweitältesten Tochter (mit Sondererlaubnis) geheiratet, die 15 Jahre jüngere Margaretha „Gretchen“ (von) Röder. Der jüngere Sohn Georg „George“ jedoch hatte auf einer Liebesheirat mit einem jungen Gambacher Bauernmädchen bestanden, was zu heftigen Abwehrreaktionen des Postmeisterehepaares führte.¹ Die ebenfalls früh verstorbene viertälteste Tochter des Postmeisters hatte einen Sohn namens Moriz Carrière, der mit seiner Cousine Gretchen (v) Röder im Jahre 1831 von Pfarrer Steinberger konfirmiert wurde, da sie gleichaltrig waren. Beide Halbweisen wurden von dem Butzbacher Postmeisterehepaar im Hause Marktplatz 7 erzogen und erhielten von dem Butzbacher Rektor Friedrich Ludwig Weidig Privatunterricht. Die dritte, nur „mithörende“ Privatschülerin Weidigs war die nur neun Jahre ältere jüngste Postmeistertochter Amalie „Malchen“ Philippene Bender (die im Jahre 1836 den genialen Chemiker und Zuckerpionier in Böhmen, Karl Weinrich heiraten wird.). Moriz Carrière schrieb hierüber in seinen Lebenserinnerungen:² „Tante Amalie war voll Poesie und wirkte in dieser Hinsicht bildend und später sich mitbildend!“

Amalie Bender heiratete in Butzbach am 8.12.1836 Karl Weinrich aus Klein-Rechtenbach, Sohn des dortigen Pfarrers und Superintendents. Auf dem väterlichen Hofgut machte er schon in jungen Jahren Versuche, um aus Kartoffeln Zucker zu gewinnen. Durch Selbststudium, Studienreisen nach Frankreich und als Freund des Gießener Chemikers Justus Liebig und mit einschlägigen Veröffentlichungen wurde er später weithin bekannt als „Pionier der Zuckerfabrikation aus heimischen Zuckerrüben.“ Daher berief ihn Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis im Jahre 1831 nach Dobrowitz/Dobrowice in

Böhmen. Der Fürst ließ eigens einen Flügel seines dortigen Renaissanceschlusses abreißen, um den Bau einer modernen Zuckerfabrik zu ermöglichen, und Karl Weinrich brachte das technische Know-how ein. Diese Zuckerfabrik (mit Zuckermuseum) existiert noch heute und ist der älteste Standort mit einer ununterbrochenen Tradition der Zuckerindustrie in ganz Tschechien. Bis zum Jahre 1848 errichtete K. Weinrich in Böhmen 10 Zuckerfabriken, darunter zwei eigene. Im Jahre 1836 hatte er in Miranka b. Prag eine Lehrfabrik zur Schulung des nötigen Fachpersonals gegründet. Im Jahre 1837 ging sein Schwager Georg „George“ Bender dort für nur drei Monate „in die Lehre“ mit der Absicht, in dem Dorf Griedel bei Butzbach eine eigene Zuckerfabrik zu gründen. Im Juli 1837 wurden die Fundamente im Griedeler Posthof ausgehoben, jedoch wurde am 14. Oktober 1839 die Griedeler Zuckerfabrik bereits wieder geschlossen. Georgs Mutter schreibt daraufhin an ihre Tochter Amalie Weinrich nach Prag, der Sohn Georg hätte doch besser ein ganzes Jahr nach Prag in die Lehre gehen sollen.

Der Enkel des Zuckerpioniers K. Weinrich, Herr Dr. Berthold Weinrich (1916-2008) aus Zwettl im Waldviertel/Österreich übereignete dem Verfasser kurz vor seinem Tode das gesamte, Butzbach betreffende Familienarchiv Weinrich/Bender. Aus dem sehr umfangreichen Briefwechsel der Familie Bender mit der Tochter/Schwester/Tante Amalie „Malchen“ Weinrich geb. Bender im fernen Böhmen hat Petra Müller den „Kultursommer Münzenberg 2014“ gestaltet mit dem auf Tatsachen beruhenden Theaterstück „Die verbotene Ehe des Chevaliers“ (= Sohn Georg Bender, der gescheiterte Griedeler Zuckerfabrikant).

Aus dem großen Briefbestand wird daher nachstehend Neues aus den 12 Briefen des Neffen Moriz Carrière an seine Tante Amalie Weinrich in Böhmen berichtet.

Sämtliche 12 Briefe beginnen mit „Liebe Tante!“ und enden mit „Dein treuer Neffe Moriz“

BRIEF Berlin 12.5. 1838 (4 Seiten) Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich nach Prag

„Ich beginne mit dem herzlichsten Glückwunsche für Deinen herannahenden Geburtstag. Möge noch höher und höher die Sonne Deines Lebens steigen und immer schöne Freudenrosen zu dem Immergrün der Liebe erblicken lassen. Wer sich wie Du aus eigener Kraft entfaltet und so herrlich den Quell, der tief im Innern rauscht, theils zu hüten, theils hervorsprudeln zu lassen weiß, der hat ein Anrecht auf das Dasein, daß es dem Geiste als Glück entspreche, und Gott ist es nicht, der ein Schuldner bleibt.....“

Es folgt ein dreistrophiges Gedicht auf die am 7.12.1837 in Prag geborene erste Tochter Johanna Amalie Margarete Weinrich³

„.... nicht Religionsgeschichte will ich schreiben, sondern Religionsbriefe, [...] und endlich die ganze Fülle des Christenthums offenbaren helfen zur Weltreligion der Freiheit, der Freude, der Liebe [...] aber ich hoffe damit als deutscher Schriftsteller über Philosophie zu debütieren [...] und Du, liebe Superintendententochter von Rech-

tenbach [= ist die gerade in Prag weilende Schwester von Karl Weinrich], wenn Du in Wetzlar noch hören solltest, Du seist überspannt, u. ich mache Verse, also müsstest Du mit mir versprochen sein, so wirst Du wissen, daß solche Schlüsse nicht in meiner Logik stehn u. Johanna Griesbach, oder wer dergleichen ausheckt, so fern von allem Verständniß einer rechten Persönlichkeit ist, daß sie Dich so wenig wie mich zu kümmern braucht. Indeß schreibt mir [Karl] Grün, er habe meine Erlaubniß, Gerüchte in Wetzlar auszustreuen, so gut genutzt, daß dort es Stadtgespräch sei, ich wolle Anna'n zu Liebe katholisch werden, u. es sei ein Spaß zum Todtschießen, wie Frau Hiepe an mich schreiben wolle u. wie noch Einer oder die Andere sage: Ja, das sieht ihm ähnlich, das hab ich vorausgesehn !.....“

Moriz Carrière schreibt in seinen Lebenserinnerungen. „Eigentlich war aber seine Schwester [das Fräulein Weinrich] der Magnet, der damals mein Herz nach Prag zog [...] und nahm meine Huldigungen freundlich auf. Doch wie sie eine Pfarrerstochter war, so blieb das Pfarrhaus, der Geistliche ihr Ideal, meine Philosophie fand kein Verständnis bei Ihr; sie ward bald [1842] die glückliche und beglückende Gattin Karl Schappers.⁴

Die von Carrière Angebetete verstarb bereits im Jahre 1856 im Alter von 40 Jahren, sodass Karl Schapper, als er im Jahre 1860 Oberpfarrer a. d. Stadtkirche in Wittenberg wur-

de, mit seinen 6 Kindern alleine im Bugenhagenhaus, dem ältesten Pfarrhaus der Welt, am Kirchplatz in der Lutherstadt Wittenberg wohnen musste.

BRIEF Butzbach 21-30.6.1839 Moriz Carrière (Neffe), Eva Margaretha Bender (Mutter), Katharina Knorr (Schwester) und Philipp Moritz Bender (Vater) an Amalia Philippine Weinrich nach Sadska/ Sadská

Carl Weinrich hatte sich im Jahre 1838 in Sadská in der mittelböhmisches Elbniederung eine eigene Zuckerfabrik gebaut und die Butzbacher Briefe gingen von nun an dorthin. Moriz Carrière schickte auf dem vierseitigen Familienbrief einen ganzseitigen Beitrag an seine nur wenig ältere Tante, die Seelenverwandte: „.....Rückerts Leben Jesu ist nicht übel, ich rathe aber mehr zum ersten Band seiner Gedichte, denn zum Gedicht von Lenau; mit dem Frau von Göthe mich bekannt machte, zum fahrenden Poeten von Carl Beck, Justinus Kerner, Freiligrath. Auch kannst Du Dir 'Frühlingsferienlieder eines Hegelianers' bestellen, die nächstens in Cassel bei Th. Fischer erscheinen. [...] Es drängt zum Scheiden; von der Reise [nach Italien] aus einmal mehr; ich schließe mit der Hoffnung eines freudigen Wiedersehens. Grüße Mann und Kind herzlichst u. küsse sie von mir, u. laß Dir Ihre Liebe Wohl die Trennung versüßen, die Dich von den andern Verwandten fernhält. Das kleine Malchen möge

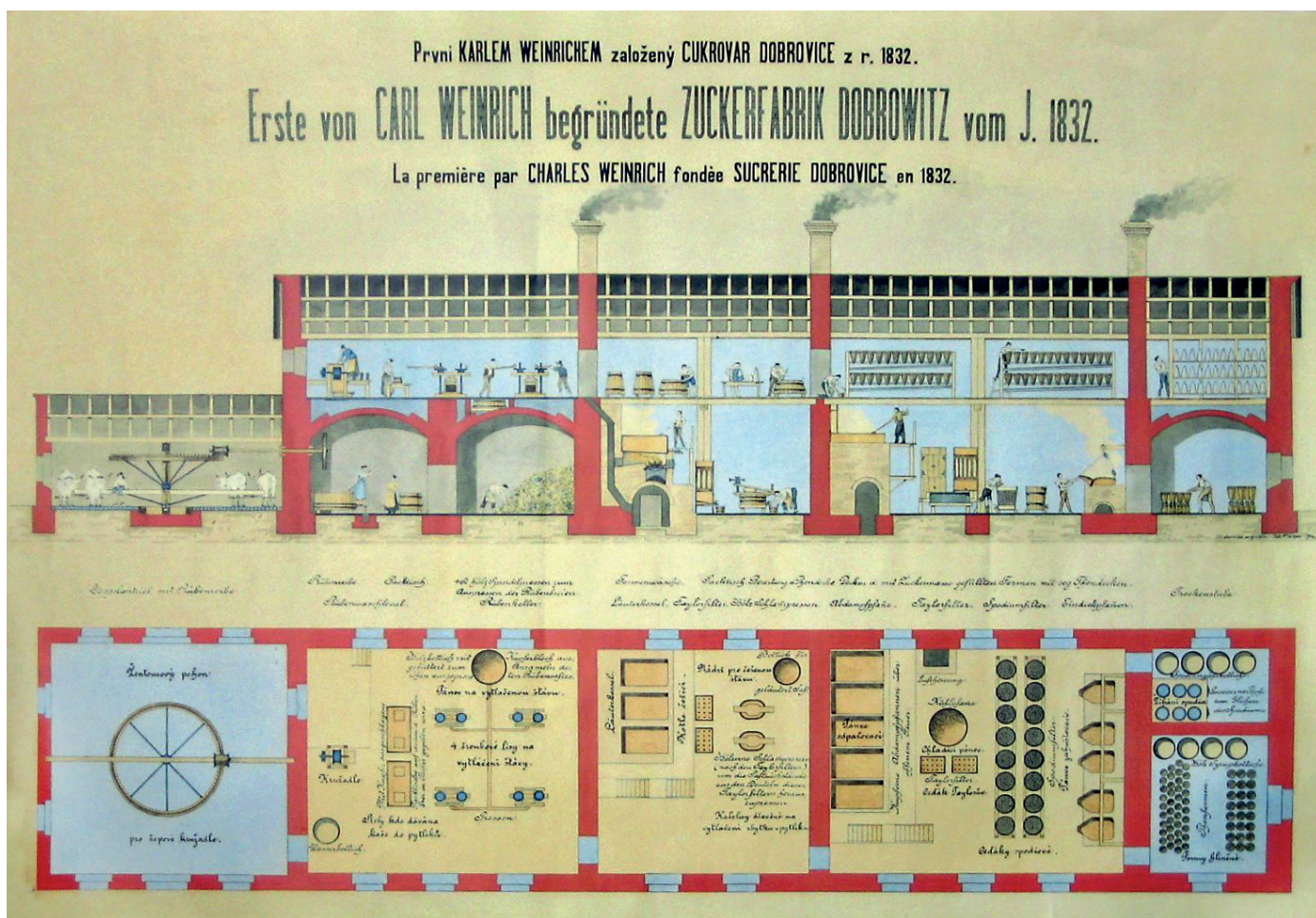


Schaubild der von Karl Weinrich und dem Fürsten von Thurn und Taxis im Jahre 1831/32 in Dobrowitz/Dobrowice gegründeten „ältesten Zuckerfabrik in Europa“ (heute: Tereos TTD, a.s. [= Thurn und Taxis Dobrowice])

sich Deinen Wünschen gemäß entwickeln u. fortfahren, Dir so viel Freude zu machen wie bisher. Leb wohl, recht wohl ! Dein treuer Neffe Moriz.“

Es sei nur kurz aus der Briefpassage der fünfjüngsten Tochter des Butzbacher Postmeisters Bender zitiert, diese Katharina „Kätchen“ Knorr (von Rosenroth) war mit dem damaligen Landrat verheiratet und wohnte im Butzbacher Barockhaus in der Weiseler Straße. Von den vielen Butzbacher Neuigkeiten ist nur noch von Interesse, dass der seit dem Jahre 1834 in Untersuchungshaft (!) sitzende und erst im Jahre 1838 durch das Hofgericht Gießen zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilte Weidig-Schüler Karl Zeuner unter Auflagen nach Amerika auszuwandern begnadigt worden sei: „.....Zeuner wurde bis Marburg mit Gensdarmes gebracht, von dort frei gelassen [...] Frau Weidig wohnt jetzt in Gießen und hat kürzlich die Effecten ihres Mannes erhalten, bey deren Anblick sie in tiefe Ohnmacht gefallen sey und hierauf lebensgefährlich krank an einem Nervenfieber geworden ist....“

BRIEF Butzbach 12.4.1842 Eva Margaretha Bender (Mutter), Moriz Carrière (Neffe), und Margaretha „Gretchen“ Bender geb. v. Röder (Nichte und Schwägerin)

Moriz Carrière weilte zwei Tage in Butzbach und nahm die Gelegenheit wahr, an dem gemeinsamen Familienbrief nach Sadska in Böhmen teilzunehmen. Er beklagt sich darüber, dass es ihm nicht gelang sich an seinem Wunschort Heidelberg zu habilitieren: „Liebe Tante! Vor dem Einsteigen in den Familienwagen einen flüchtigen Gruß! Ich hab es im Lauf des Winters ein halbdutzendmal vorgehabt Dir zu schreiben, aber immer, wenn ich glaubte, ein Resultat melden zu können, so trat das Schicksal bald in glatzköpfiger, bald in rotperückiger Gestalt dazwischen: nach halbjährigen Freuden hatte ich die Ehre, vom Ministerium angenommen, in einem schickanösen Examen für hinreichend befähigt erklärt, durch Privatintrigen vor der Hand nicht bestätigt zu werden ! Die ganze Sache ist, wie auch Oncle Knorr [der Landrat] sagt, eine offenbare Rechtsverletzung, ich erkläre nun offen Krieg. Doch will ich in diesen Tagen in Darmstadt noch bei [Staatsrat Justin von] Linde einige Schritte thun. Jedenfalls aber werde ich eine Schrift veröffentlichen u. dem deutschen Volk sagen, wie man in Heidelberg nicht Privatdocent wird. Alle Vorgänge waren wirklich wie von der Vorsehung dazu bestimmt, daß alles Schadhafte u. Verrottete des Universitätswesens zum Vorschein kommen sollte: zu der wissenschaftlichen Nullität fügten meine Herren Gegner die moralische Blamage. Selbst [Karl August] Varnhagen, der gewiß kein Tollkopf ist, schreibt mir: Also guerre ouverte ! Die Wirrnüß ist gegenwärtig äußerst groß, die Einseitigkeiten müßten sich zerschlagen; aber noch bestehen sie, u. so ist es nach Bettinas⁵ Wort kein Wunder, wenn der nur abprallt, der Harmonie bringt. Ich bin weiter nicht um die Zukunft besorgt: man muß den Posten annehmen, auf den uns nur höhere Hand stellt, ob es unsern Wünschen zunächst

behagt oder nicht. Gott weiß besser als wir, was wir sollen, u. er kann auf mich rechnen. Leb wohl ! Herzlichen Gruß an die lieben Deinigen, bald eine ausführlichere Nachricht von Deinem treuen Neffen Moriz.“

BRIEF Heidelberg? nach 5.6.1842 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich

Im Frühjahr 1842 wollte sich M. Carrière als Privatdozent an der angesehenen Ruprecht-Karl-Universität in Heidelberg habilitieren. Sein Haupt-Widersacher dabei war der 71 jährige Professor Friedrich Creuzer, in Butzbach damals noch bestens bekannt als einstiger Liebhaber der treulos verstoßenen unglücklichen Caroline von Günderrode. Deren Großvater bzw. Mutter waren nämlich erst im Jahre 1813 bzw. 1819 in Butzbach (!) verstorben. M.Carrière schreibt auf zwei Briefseiten u. a.: „.....Erst vor ein paar Tagen hat sich eine Episode noch in Wohlgefallen aufgelöst. Der [Karl] Gutzkow'sche Telegraph [für Deutschland] brachte nemlich eine genaue Erzählung, mein Schicksal von befreundeter Hand, die das größte Aufsehen machte und die ganze Halt- und Rathlosigkeit der alten Herren zeigte. Sie redeten davon, die Acte zu veröffentlichen, bis Einige bemerkten, das würde mir lieb sein und die Facultät blamiren. Da übernahm der alte Creuzer das Amt der Rache, redete mich auf offener Straße an, drohte, man würde mich durch Gensdarmen aus der Stadt hinaus bringen lassen, ward durch meine Ruhe immer wüthender u. schrie endlich: Sie junger Maulaff ! – Ich versetzte natürlich, daß Schimpfwörter unter meiner Würde seien, u. übergab die Sache einem Advokaten. Creuzer wies das Verlangen nach einer Ehrenerklärung schnöde zurück, man drohte, wenn ich klagen würde, sollte mir die Aufenthaltskarte entzogen u. aller Boden in ganz Deutschland unterminiert werden. Ich ließ mich nicht schrecken, die Angst war gar bald auf Seiten der Gegner, als der Proceß vor sich ging. Und was thut Creuzer ? Statt die fünfzig Gulden Strafe zu bezahlen u. dann zu sagen er habe doch seinen Muth an mir gekühlt, erscheint er vor Gericht wie ein armer Sünder, gibt die Ehrenerklärung abbitzend in den demüthigsten Ausdrücken u. lässt zu Protokoll schreiben, er wünsche um so mehr daß ich solche annehme, da die Fortführung dieses Processes ihm den Untergang bringen würde ! Ich habe natürlich gesagt, daß ich vollständig erreicht, was ich mit der Klage gewollt.

Übrigens bin ich seit meiner Rückkehr hierher, einen Pfingstausflug nach Weinsberg zu Justinus Kerner [bekannt als der Retter der Burgruine Weibertreu u. die nach ihm benannte Rebsorte „Kerner“] abgerechnet, eifrig an meinem ästhetischen u. religionsphilosophischen Buch: Gedanken beim Wiederbeginn des Kölner Dombaues; sie sollen meine Philosophie über Kunst u. Christenthum in möglichst fasslicher Form u. in ihrem Zusammenhang mit dem Leben der Gegenwart wie den Bedürfnissen der Zukunft darthun; ein großer Theil des Manuskripts, das wohl in Ganzen gegen 10 Druckbogen stark wird, ist schon fertig. Cotta will das Ding wohl in Verlag nehmen. Meine Schrift



Grabmal für Moriz Carrière und seinen Schwiegervater Justus von Liebig in München

‘wie ich nicht Privatdocent wurde’ hat dagegen in Darmstadt u. Gießen nach langem Warten Censuranstände gefunden u. liegt augenblicklich in meinem Pult, da ich – mit Gießen, wo jetzt 504 Studenten sind, so halb in Unterhandlungen stehe. Baur leitete sie mit dringender Bitte an mich ein, Hillebrand, der Mann des Fachs, Decan u. Rector ist, verspricht seinen ganzen Beistand, u. Linde hat, wie mir eben Christian Knorr [sein Onkel] schreibt, diesem gesagt, das Ministerium werde zu einem guten Bericht von Gießen ja sagen. Es ist gewissermaßen ein saurer Apfel, aber einmal ist es besser, von dort weg als Professor zu kommen, wenn ich Docent bin, als aus dem Privatstand berufen zu werden, andererseits hebt sich die Universität, es ist leicht eine Rolle zu spielen, u. ich habe große Sehnsucht, baldmöglichst durch mündliches Wort zu wirken u. , ehe ich ein größeres philosophisches Werk ausarbeite, das Gebiet der Weltweisheit noch einmal docirend zu durchwandeln. So gebe Gott, daß endlich es gelingt, meinen Beruf zu finden; denn ich glaube auch, Baur hat recht, ich muß als Persönlichkeit auf Personen wirken, u. die Studenten weden sich schon finden.

[....] Oncle Georg [Bender] hat auch ein Mädchen,⁶ es bleibt dort beim Alten; ich habe wieder hin u. her gesprochen: er will nicht weggehn; der Großvater die Heirath nicht: Georg sollte sich auf eigene Füße stellen, aber ich fürchte, es geht den Menschen nicht wie den Kornäckern, das Brachliegen ist ihnen nichts ! Wäre ich ein Bewunderer der ‘göttlichen Faulheit des Pflanzenlebens’, wie F. Schlegel sagt, so würde Er und K. Knorr mir besser gefallen; so lieb’ ich aber mehr die That.

[....] Ich bin nicht so anmaßend als [Baron] Ottmar von Behr [später „Latin Settler“ in Texas], der in Rom meinte, er wüsste, was er einer Frau bieten könnte u. würde darum wohl nie heirathen, weil er schwerlich ein Mädchen fände, das dies erwidern könnte – ein halb Jahr darauf nahm er eine reiche Frau

und sagte den Träumen seiner Jugend Ade. – Aber ich begehre ein frisches, sinniges Gemüth und die Grazie, die bei den Dissonanzen u. Stürmen der Außenwelt den Mann zu Hause die Anmuth der Harmonie finden lässt; u. ich habe noch keine Lust, das Herz der zarten Götterblume dem kriechenden Insecte gerühmter besserer Vernunft zu öffnen; 'Cäsar oder Nichts' ist auch hier mein Wahlspruch. Nun seid alle recht herzlich begrüßt u. lebt wohl ! Behaltet lieb Euren getreuen Moriz.“

BRIEF Butzbach, 9. 11.1845 Moriz Carrière (Neffe), Philipp Moritz und Eva Margaretha Bender (Eltern), Eleonora Cullmann (Schwester) an Amalie Philippine Weinrich in Sadaka/Sadská

„Eben komm' ich von Gießen, als der Großvater den Brief zumachen will, da gratulir' ich Dir denn noch in Eile zu dem neuen Sohn, zu dessen Pathen Ihr auch mich erwählt habt [= Alexander Karl Moriz Weinreich geb. Sadská 21.10.1845, verst. Rosendale N.Y./USA 15.7.1922. Zuckerfabrikant und Großgrundbesitzer. Butzbacher Paten waren Karl Kullmann und sein Vetter Moriz Carrière] [...] Ich stecke bis über die Ohren in meiner gelehrten Arbeit über die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit, wo mir vor der Hand die Italiener viel zu schaffen machen; es ist aber auch lohnend so aus dem frischen bahnbrechend zu arbeiten.“

BRIEF Gießen, 29.4.1851 Moriz Carrière a. s. Tante Amalie Philippine Weinrich in Ffm.

Zwischen den Jahren 1845 und 1851 besteht eine große Korrespondenzlücke. Amalie Weinrichs Mann Karl hatte inzwischen im Jahre 1846 in Dörnigheim bei Hanau eine neue Zuckerfabrik gebaut und in Ffm. den Gutleuthof und den Hellerhof gepachtet, deren Felder etwa 1/10 der Umgebung Frankfurts ausmachten. Der jüngste Sohn Georg Ludwig Karl Weinrich wurde daher am 23.04.1847 in Butzbach/Hessen geboren. Pate war sein Onkel Georg Bender, der verhinderte Griedeler Zuckerpionier. Sein Patenkind hingegen gründete im Jahre 1872 in der Stadt Prenzlau in Brandenburg eine eigene Zuckerfabrik die bis zum Jahre 1994 bestand.

M. Carrière berichtet seiner Tante, dass er von seiner nordischen Reise zurückgekommen sei, seinen 4. Weisheitszahn bekomme und verfasst ein Gedicht über Hesperidenäpfel usw.

BRIEF Gießen, 14.6.1851 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich auf dem Saalhof in Ffm.

Brief über gemeinsame Geldangelegenheiten. Die Tante wohnte inzwischen in Ffm. wo ihre beiden Töchter an die Brüder Mettenheimer verheiratet waren. Einer war Chemiker in Ffm. und der andere war Ökonomierat auf dem Gutleuthof

BRIEF Gießen, 14.2.1852 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich

Hier geht es meist um geschäftliche Angelegenheiten, darunter eine Haus-Zwangsversteigerung – „das Bauen ist eine schöne Lust, daß soviel kуст' habs nicht gewusst' – schrieb der Schultheiß von Watzenborn aus

seine Hofraithe.“

BRIEF Butzbach, 17.2.1852 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich

auf dem Saalhof in Ffm.

Hier geht es um einen Hauskauf

BRIEF Gießen, 1.3.1853 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich

[.....] Ich gehe nach München, das ist ja seit Weihnachten entschieden. Agnes [von Liebig in München] ist wohl u. grüßt Euch. Sie [die Verlobte] hat mir die Lilie vom Künstlerfest u. eine Photographie zum Geburtstag geschickt, sie ist schöner als beide Bilder. [...] Meine hiesigen Vorlesungen [in Gießen] schließ ich in dieser Woche; dann nehm' ich meinen Abschied in Darmstadt, packe, besuche meine Schwestern, komme wieder her u. gehe in der Charwoche über Frankfurt u. Darmstadt nach München [...] Also auf Wiedersehen, ich habe sowohl noch Schatzherrncolleg u. Schatzsparclubb u. ich noch die Cousinen besuchen u. noch an Agnes [v. Liebig] schreiben muß.....“

BRIEF Gießen, 7.3.1853 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich auf dem Saalhof in Ffm.

Hier geht es um einen gemeinsamen Prozess. M. Carrière schreibt, dass er „auf Palmerum“ über Darmstadt und Frankfurt nach München reisen wolle. „[...] Hier geht es ziemlich gut, ist aber sehr naß. Ich bin in sehr gemischter Gemüthsstimmung. Agnes [v. Liebig] schreibt sehr herzlich sehrende Briefe u. hat auf Ende April ein Logis gemiethet.....“

BRIEF München, 25.6.1854 Moriz Carrière an seine Tante Amalie Philippine Weinrich auf dem Gutleuthof bei Frankfurt am Main.

„[...] Agnes Carrière [geborene von Liebig] hat die Krankenstube verlassen und ist den Tag über auf, Pfeufer hat ihr das Salzbad Reichenhall – sehr schön am Fuß der Alpen ohnweit Salzburg – verordnet. Wir hoffen, daß sie in der ersten Juliwoche mit ihrer Mutter

hinfahren wird u. uns ganz gesund u. stark wiederkehrt; die 3 Monate Bettliegen hatten sie sehr schwach u. reizbar gemacht, sie holte sich aber bis jetzt rasch und gut. Den kleinen Justus haben wir schon impfen lassen, er gedeiht glücklich u. macht der ganzen Familie viel Freude.....“

Der Zuckerpionier Karl Weinrich ist im Jahre 1860 in Ffm. verstorben. Seine Gattin Amalie Philippine Weinrich geborene Bender wohnte dann bei ihrem ältesten Sohn Karl Daniel Weinrich auf Schloss Dobrenitz in Böhmen. (Dessen Pate war sein Onkel Daniel Bender in Butzbach.). Dort verstarb sie im Jahre 1874 und wurde im Familiengrab in Ffm. beerdigt.

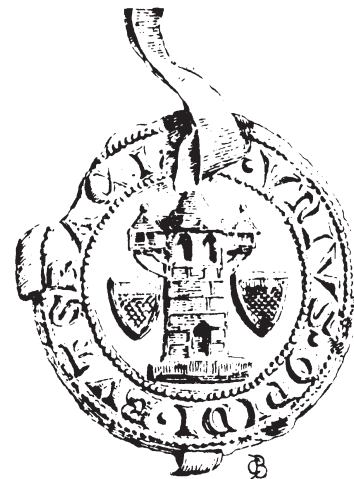
(Endnotes)

- 1 „Die verbotene Ehe des Butzbacher Postmeistersohnes Georg Bender“ In: Hessische Familienkunde Band 26 (2002-2003) Sp. 97-116 mit Nachfahrentafel des Postmeisterehepaares Bender/Ockershausen ! UND in: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr.151-200 (vom 17. August 2000 bis 19. Juli 2005) Seiten 81-88
- 2 Moriz Carrière, „Lebenserinnerungen (1817-1847)“, hg. v. Wilhelm Diehl, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N.F. 10 (1914), S.133-254
- 3 „Die Stammfolge der Familie Weinrich aus Weilburg an der Lahn“ In: Hessische Familienkunde Band 24 (1998-1999) Sp.584-579
- 4 Sein Enkel ist der NS-Widerstandskämpfer Karl Schapper (1879-1.2.1941 Berlin-Plötzensee). Die katholische Kirche hat ihn als Glaubenszeugen in das deutsche Martyrologium des 20. Jahr. aufgenommen. Sein Cousin ist der bekannte Arbeiterführer Karl Schapper (1812-1870), der u. a. am 3.4.1833 am Frankfurter Wachensturm teilnahm und 1848 den Druck des „Kommunistischen Manifests“ organisierte.
- 5 M. Carrière veröffentlichte im Jahre 1841 eine umfangreiche Buchbesprechung über Bettina von Arnims Buch: „Die Gundersode“ (Hallische Jahrbücher 1841 Nr.71 u. Nr.72)
- 6 s. Anmerkung 1

Briefschluss: „Gießen den 14. Febr. 1852 – Dein treuer Neffe Moriz.“ [Carrière]

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 318 – 6. Juli 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Gustav Hammann, eine Randfigur der Weidig-Tragödie

Ein Beitrag von E. Theodor Voss (Marburg)

Der vorliegende Text des emeritierten Marburger Germanistik-Professors Dr. E. Th. Voss ist Teil einer noch ungedruckten Essay-Sammlung mit dem Titel „Autographische Lebensbilder aus drei Jahrhunderten in zwanzig Essays“, bei der es sich darum handelt, dass den einzelnen Essays Autographen berühmter und unberühmter Persönlichkeiten (darunter Alexander v. Humboldt, H. Chr. Andersen, Theodor Fontane, Hugo von Hofmannsthal und Max Liebermann) aus dem Besitz von Prof. Voss zugrunde liegen, in denen jeweils eine Geschichte steckt, die erzählt werden will und entsprechend erzählt wird. Die Geschichte des Butzbacher Pfarrerssohns Gustav Hammann, der, ohne selbst politisch aktiv gewesen zu sein, als Schüler des von ihm verehrten Friedrich Weidig, als Schulfreund, bekannter Mitstreiter Weidigs und Büchners und als Butzbacher Zeitgenosse einfach „dabei gewesen“ ist, ergab sich aus Familienpapieren, die vor einigen Jahren auf einem Flohmarkt auftauchten und von Prof. Voss inzwischen dem Museum der Stadt Butzbach übergeben wurden.

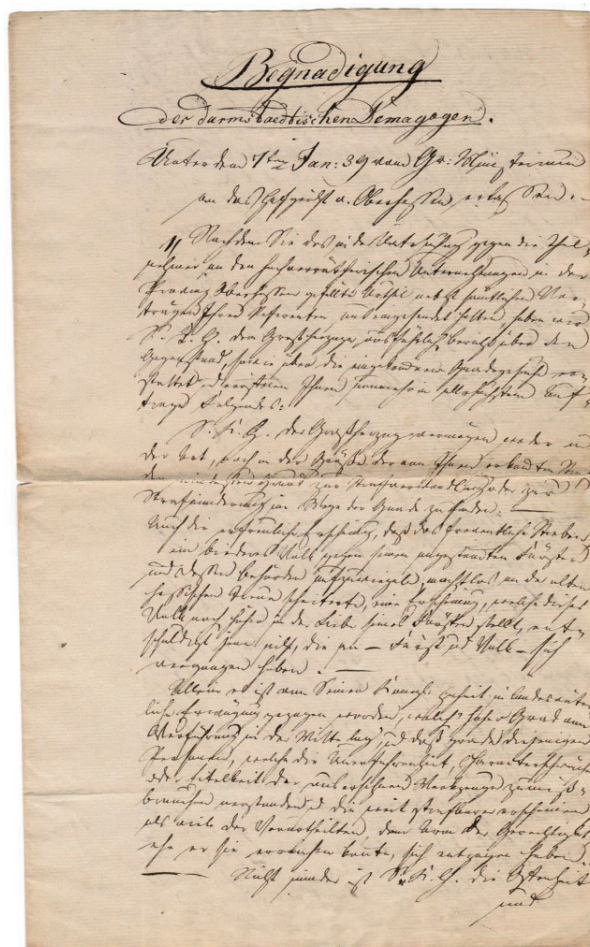
Professor Voss schreibt: Butzbach 1837 – Darmstadt 1889

In Butzbach gibt es offenbar noch immer Dachböden, die etwas wissen, wenn nicht gleich von Büchner und Weidig, so doch von Leuten, die damals mehr oder weniger nahe dabei waren. Wie das, was mir der Trödler als Ganzes verkauft hat, vom Dachboden auf den regionalen Flohmarkt gekommen ist, war nicht mehr herauszufinden, ist vielleicht auch nicht so interessant wie das, was in dem Bündel alter Familienpapiere zum Vorschein kam. Auf den ersten Blick nichts als schriftlich konservierte hessische Alltäglichkeit aus der Zeit von 1807 bis 1889, chronologisch ungeordnete Briefe von Onkel und Tante an Vater und Mutter in Butzbach, die

wiederum ihren in Gießen Theologie studierenden Sohn zu Fleiß und Anstand ermahnen und frisch gewaschene Wäsche und Würste schicken, Briefe schließlich, die der zu Amt und Würden gekommene Sohn von Verwandten, Freunden und Kollegen empfing. Dazwischen kuriose Schriftstücke wie der nahezu analphabetische Brief eines Verwandten, von dem eine spätere Bleistiftnotiz vermerkt, er habe als Polizist in der Affaire um den „plötzlichen Reichtum der armen Leute von Korbach“ (auch bekannt als „Postraub von Subbach“) eine Rolle gespielt, oder aber – nun wirklich bemerkenswert – eine amtliche Abschrift des großherzoglichen Gnadenerlasses von 1839 „verurteilte Theilnehmer an den hochverrätherischen Unternehmungen in der Provinz Oberhessen“, bei der man fragt, wie gerade dieses Schriftstück unter die Familienbriefe geraten ist.

Der Lösung kommt man näher mit der Kenntnis des Familiennamens, der die Papiere über drei Generationen hindurchzieht und in Butzbach und darüber hinaus zeitweilig von Bedeutung war. Bei dem Vater des soeben erwähnten Theologiestudenten nämlich handelt es sich um den Pfarrer Philipp Hammann, der gemeinsam mit dem Pfarrer und Schulinsektor Carl Steinberger als Vertreter des Butzbacher Kirchen- und Schulvorstands all-

jährlich den Unterrichtserfolg der örtlichen Lateinschule und ihres Rektors, Friedrich Weidig zu begutachten hatte, wobei Jahr für Jahr beide es hinsichtlich der pädagogischen und menschlichen Vorzüge Weidigs



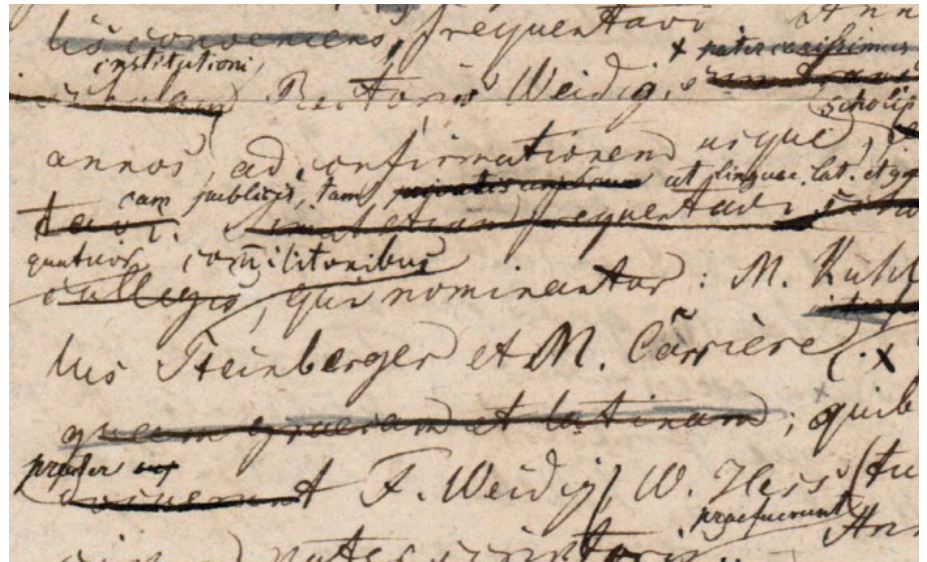
Abschrift des großherzoglichen Gnadenerlasses von 1839



Friedrich Weidig

an höchstem Lob nicht fehlen ließen. Beide waren, - in den Jahren davor einander als Konrektor bzw. Rektor der Schule ablösend – sachverständige Vorgänger Weidigs, beide blieben noch in der Zeit, als Weidig seiner regierungskritischen Äußerungen wegen zunehmend unter Druck geriet, bei ihrer positiven Beurteilung.

Versteckt inmitten aller hier versammelten Briefe der Familie Hamann fanden sich die relativ wenigen Zettel, die mit ihren Hin-



Hammanns Notizen

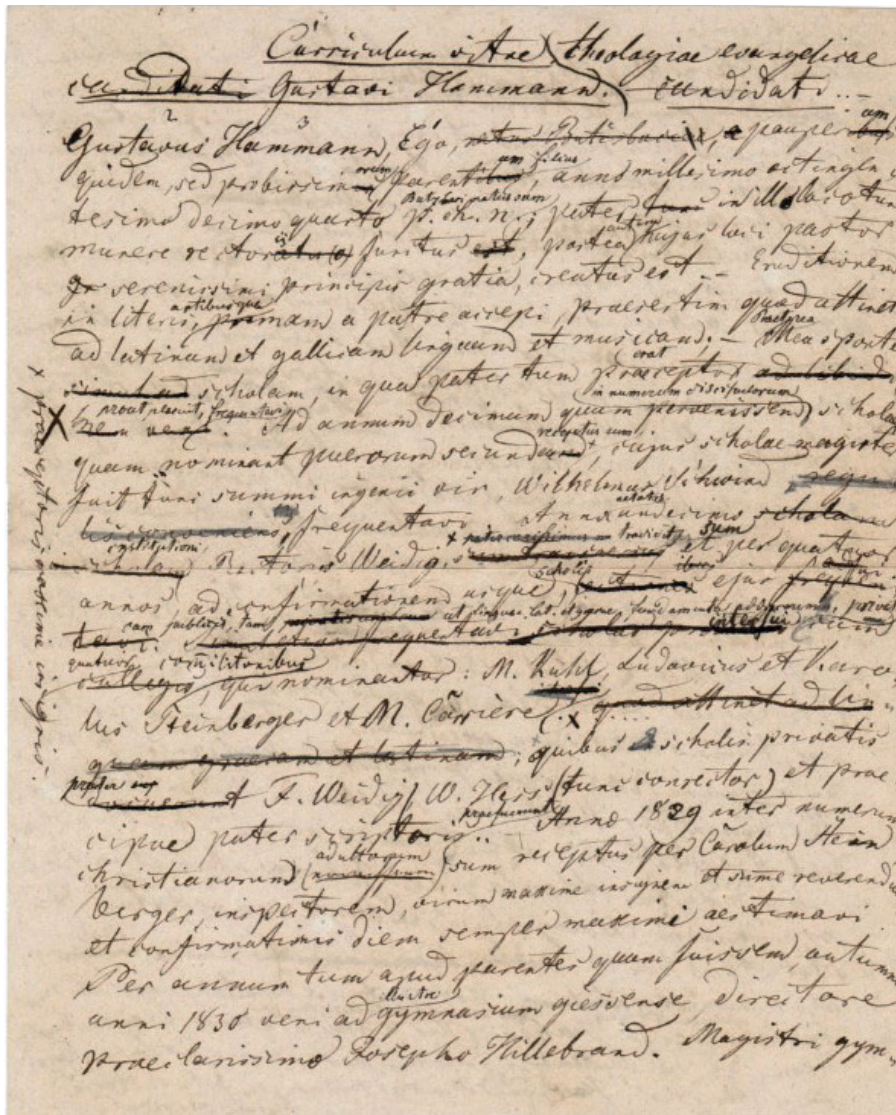
weisen und Informationen einer genaueren Betrachtung wert sind. Es ist der in Gießen Theologie studierende Familiensohn Gustav Hammann, der mit seinen Notizen eine be-

sondere Nähe zu Weidig bekundet, dessen Schüler er war und dessen Schicksal ihn bis ins hohe Alter nicht losgelassen hat.

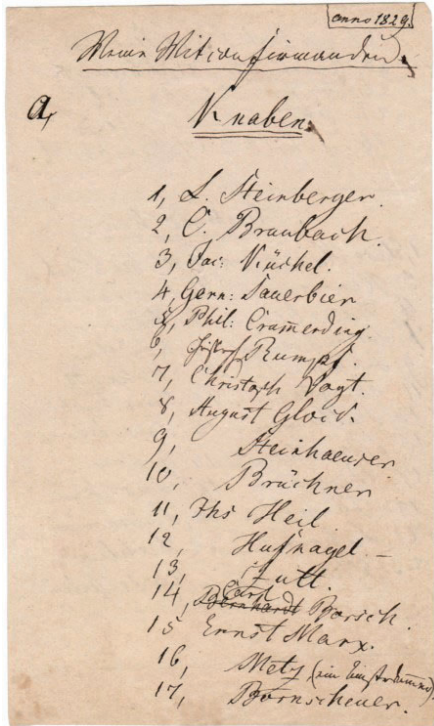
Es beginnt mit einem extrem durchkorrigierten Entwurf des Studenten Hammann zu einer für die Kirchenbehörde bzw. Universität lateinisch verfassten Vita, in der wiederholt der Name „F. Weidig“ bzw. „Rector[is] Weidig“ ins Auge fällt. Als Hammann den betreffenden Behörden gegenüber seine Verbundenheit mit einem Lehrer bekundete, der sich relativ früh verdächtig gemacht hatte, dürfte schon die bloße Erwähnung desselben inopportun gewesen sein. Allerdings ist von vornherein klar, dass unter allen Weidig-Schülern, die in den Weidigs und Büchners Aktivitäten folgenden Untersuchungen, Prozessen und Verurteilungen so auffallend zahlreich vertreten sind, Gustav Hammann – spätere Notizen bezeugen ein bemerkenswert naives Politikverständnis – derjenige war, der damals allen derartigen Betätigungen am fernsten gestanden hat und in Weidig allein die überragende Lehrerpersönlichkeit verehrte.

Was den eigentümlichen Reiz von Hammanns Notizen ausmacht, ist für den Betrachter die widersprüchliche Situation, sich mit den Aufzeichnungen eines eigentlich nicht Beteiligten, weil dieser nun einmal ein Butzbacher dieser Generation war, ganz von selbst in ein Ambiente persönlicher, lokaler und zeitlicher Gegebenheiten versetzt zu werden, die unter dem Stichwort „Butzbach“ und „Weidig“ bis heute ihre besondere Signifikanz haben, und dies nun gar mit Namen von Personen, die, Hammann nahe stehend, sogar auf Überschneidungen mit Butzbacher Personenkontakten Büchners hinauslaufen.

Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist unter Hammanns Zetteln eine Liste mit der Überschrift „Meine Mitconfirmanten“, die unter dem Hinweis „anno 1829“ Personen nennt, von denen zumindest einige als Schüler oder Sympathisanten mit Weidig zu tun gehabt haben dürften, mit denen wir in zwei Fällen sogar ganz direkt bei Büchner sind, näm-



Hammanns Notizen zu Weidig und dessen Schülern



Hammanns Mitkonfirmanden

lich mit „C[arl] Braubach“ und „Christof Rumpf“. Im Jahre 1993 erfuhr die Welt von zwei neu gefundenen unbekannten Briefen Büchners aus Straßburg (ich folge hier den Ergebnissen von Thomas Michael Mayers damaliger Mitteilung), die tatsächlich von einem Butzbacher Dachboden stammten. Der eine davon war an Wilhelm Braubach in Butzbach gerichtet, den Bruder des eben genannten Carl Braubach. Beide waren Söhne eines reichen Butzbacher Unternehmers, darunter Carl nicht nur besonders vertraut mit Weidig, er war es auch (später in langer Haft), der das Manuskript des „Hessischen Landboten“ im Heu der elterlichen Scheune versteckt hatte und schließlich Büchners Flucht nach Straßburg finanziell unterstützte. Christoph Rumpf, der andere Mitkonfirmand Hammanns, war ein Vetter der beiden Braubachs und hatte gemeinsam mit Carl bei der geheimen Verteilung des Landboten mitgewirkt. Übrigens berührte sich das Braubachsche Anwesen in der Färbgasse – gleich daneben das Rumpfsche – rückseitig mit Weidigs Wohnsitz in der Langgasse. So aufschlussreich auf ihre Art die Notizzettel sind, mit denen der Butzbacher Zeitgenosse Hammann auf ihn damals umgebende Ereignisse und Personen zurückschließen lässt, so unvergleichlich direkt lesen sich dagegen die unter den Hammann-Papieren ebenfalls zum Vorschein gekommenen späten Notizen, mit denen Hammann 1889, zu einer Zeit, da die meisten der damals Beteiligten schon nicht mehr unter den Lebenden sind und über allem seither Geschehenen die Butzbacher Ereignisse niemand mehr interessierten, zu erkennen gibt, dass ihn das Schicksal Weidigs über ein halbes Jahrhundert hinweg nicht zur Ruhe hat kommen lassen. Als emeritierter Pfarrer in Hartenrot bei Biedenkopf lebend, hat Hammann

nach jahrelanger Bemühung vom zuständigen Staatsanwalt endlich die Erlaubnis zum Betreten des Darmstädter Arresthauses erhalten, in dem Weidig zu Tode kam: „Welch tragisches Geschick (!)“ schreibt Hammann unter die amtliche Mitteilung vom 30. Oktober 1889, „habe ich endlich die Erlaubnis vom gestrengen Herrn Oberstaatsanwalt zustande gebracht nach mehrfachen Versuchen, im Arresthause zu D. in verschiedenen Jahren zu landen – da ! da stirbt mir in diesem Frühjahr der einzige des Aufsichtspersonals (ein alter Oberhesse), der noch von der schrecklichen Tragödie v. 23. Febr. 1837, die sich im Hause damals abspielt, wusste ! Und nun war es nicht mehr möglich, die Zelle zu finden, in der mein alter Lehrer Dr. Friedrich Weidig zu Butzbach sich mit der Arzneiglasccherbe (!) als Untersuchungsgefangener, ob Demagogia, den Hals absäbelt, muß man sagen. Als endlich die Gerichtscomission angetrippelt kam, nach 4 Stunden vom ersten Entdecken des grausigen Beginns gerechnet, da war es vollendet, und an der Wand stand mit blutigem Finger geschrieben: 'Da mir der Feind

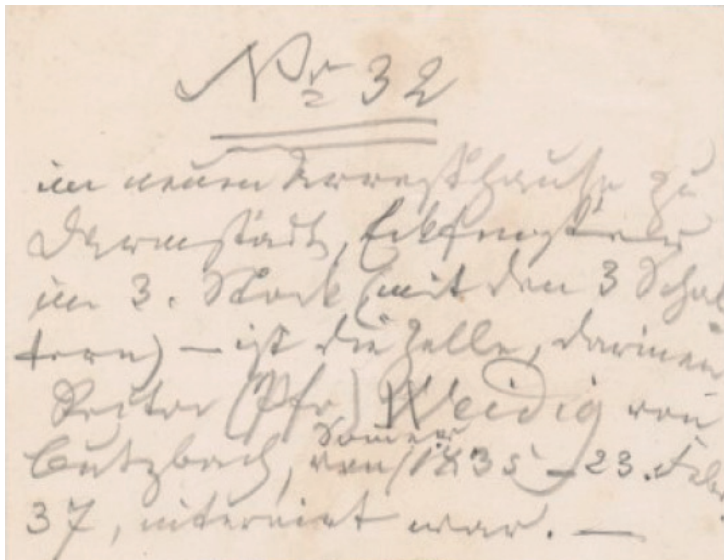
jede Verteidigung versagte, so wähle ich einen schimpflichen Tod aus freien Stücken !!!'---- Dr. W. war zuletzt, etwa ¾ Jahre, Pfarrer in Obergleen bei Alsfeld, dahin man ihn, um seinen Einfluß auf die Butzbacher Jugend (war Rector in B.) zu brechen, unfreiwillig als Pfarrer, versetzt. – Frühjahr 35 ward er eingezogen, hat also 2 Jahre in Untersuchungshaft zugebracht. – Der Zweck der s. g. Demagogen nach den Befreiungskriegen war die Herstellung der ---- alten deutschen Kaiserlichkeit, der Sache, deren wir uns seit 18. Jan. 71 gottlob ! erfreuen.---- Hart[enrod] 8/11.89.-- --“

Darunter hat Hammann ein Kreuz gesetzt und mit Bleistift dazugeschrieben: „unwürdig!“

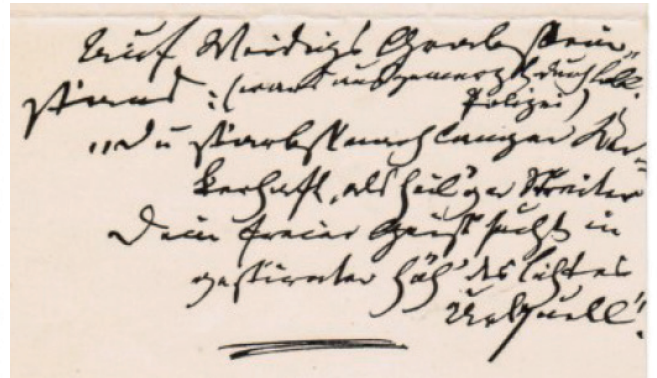
Alldem folgt noch ein Postskript Hammanns, das erklären hilft, warum sich der eingangs erwähnte Gnadenerlass von 1839 unter den Familienpapieren befand. Hammanns Postskript handelt von der Verhaftung und Begnadigung eines anderen Weidigschen Mitverschworenen, des Battenberger Arztes Dr. Buff, eines Verwandten der Wetzlarer Buffs (sein Großvater war der Bruder von Charlot-



Blick von Osten auf die Braubachsche Scheune (um 1896), in der 1834 das Manuskript des „Hessischen Landboten“ versteckt war.



Nr. 32, im neuen Arresthause zu Darmstadt, Ecke [...] im 3. Stoc (mit den 3 Schaltern) – ist die Zelle, darinnen Rector (Pfr.) Weidig von Butzbach, vom Sommer 1835 - 23. Febr. 37, internirt ward.



Auf Weidigs Grabstein stand: (ward ausgemerzt durch die Polizei) „Du starbst nach langer Kerkerhaft, als heil'ger Streiter. Dein freier Geist sucht in gestirnter Höh' des Lichtes Urquell.“

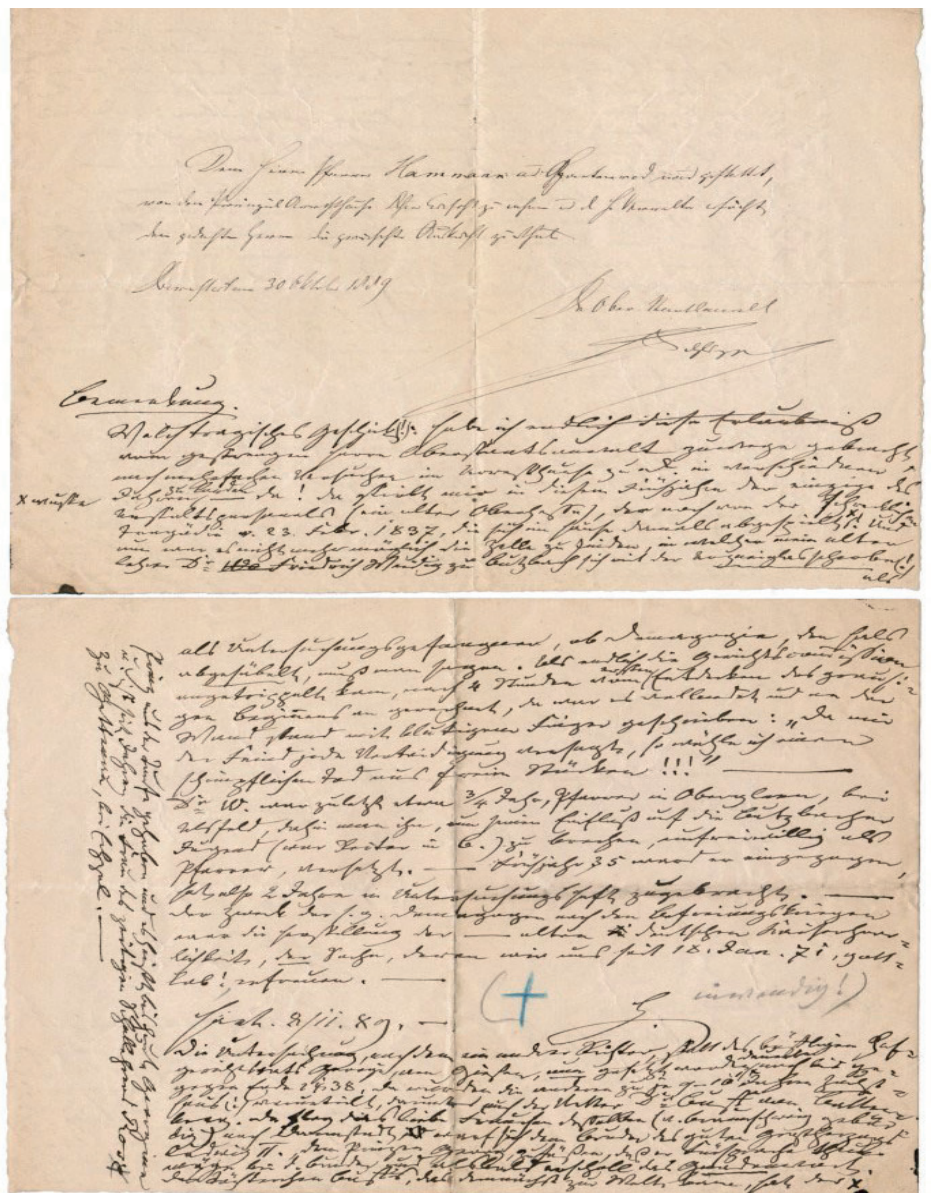
te Buffs Vater), dessen 1839 erfolgte Begnadigung Hammann darauf zurückführt, dass sich Buffs Frau dem Prinzen Georg, Bruder des Großherzogs, zu Füßen geworfen hatte. Dass sich Hammann im Kontext der geschilderten Vorgänge gerade an Dr. Buff erinnert, erklärt sich durch die Tatsache, dass Hammann über seine Mutter mit Buff verwandt war. Dies geht hervor aus dem unter den Papieren befindlichen Brief eines Gießener Freundes an Hammann vom 26. Oktober 1836, eines Juristen offenbar („das Meiste höre ich auf dem Hofgericht, wo die facta der ganzen Provinz vorkommen“): „Es tut mir leid Dir die Neuigkeit bezüglich der Arretierung des Dr. Buff mitgeteilt zu haben, doch wusste ich nicht, dass Deine Frau Mutter mit demselben in verwandtschaftlichen Verhältnissen steht, denn hätte ich Kenntnis davon gehabt, so würde ich es wenigstens nicht gewesen sein, der Euch diese unangenehme Nachricht vielleicht zuerst mittheilte.“ Vielleicht war er es, dessen Nähe zum Gießener Hofgericht die Familie dann auch die offizielle Abschrift des Gnadenlasses zu verdanken hatte.

Vom Besuch des Darmstädter Arresthauses hat Hammann dann schließlich doch noch die späte Gewissheit mitnehmen können, wo sich die Zelle befand, in der Weidig starb. Die Notiz auf dem von ihm vielleicht noch am Ort selbst beschriebenen Zettel lautet:

„Nr. 32

Im neuen Arresthaus zu / Darmstadt, Ecke [...] im 3. Stock / (mit den 3 Schaltern) – ist / die Zelle, darinnen Rector (Pfr.) / Weidig von Butzbach, vom / Sommer 1835 – 23. Febr. 37 / internirt ward.“

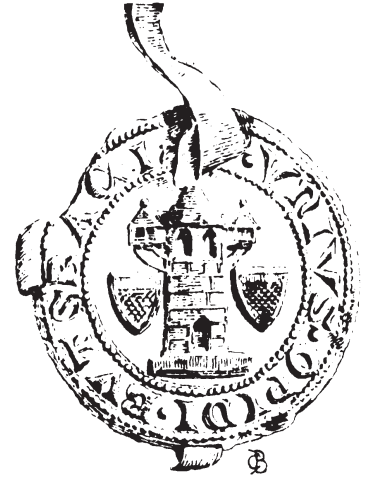
Auf Weidigs Grabstein stand: (ward ausgemerzt durch die Polizei) „Du starbst nach langer Ker / kerhaft, als heil'ger Streiter. / Dein freier Geist sucht in / gestirnter Höh' des Lichtes Urquell“



Hammanns Bermerkungen vom 8.11.1889 zu Weidigs Tod

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 319 – 31. August 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Eselsritt

Ein alter Kirch-Gönser und Pohl-Gönser Volksbrauch

Ein Beitrag von Manfred Breitmoser

Folgender Bericht behandelt einen alten Brauch in Kirch-Göns und Pohl-Göns, der noch im Jahr 1579 in beiden Ortschaften praktiziert wurde. Beide Gemeinden bemühten sich um die Beibehaltung des alten Rechts, daß dem Manne, welcher sich von seiner Frau schlagen lassen, die First des Daches abdeckt, seine Frau aber auf einem Esel [im Dorf] herum geführt wird. Dieser alte Brauch war wohl damals nötig: damit die



„Einem aufs Dach steigen“ (Dachabdeckung). Die volkstümliche Gerichtsbarkeit wandte diese Strafe bei sittenwidrigem Verhalten in der Ehe an, besonders dann, wenn sich ein Mann von seiner Frau schlagen ließ. Druckgrafik des 19. Jahrhunderts, aus: KAIB Hildegard, Rechtssprichwörter und sprichwörtliche Redensarten mit rechtlichem Inhalt, Rothenburg 1992, S. 30.

Männer nach Gottes Gebot Herren bleiben und die Oberhand behalten sollten.

Seit Anfang des 14. Jahrhunderts ist eine kollektive „Weiberstrafe“ mit der Erwähnung ritueller Possen belegt. Bei dem Delikt handelt es sich um den Ungehorsam der Frau gegenüber ihrem Ehemann. Verstöße gegen die „normale“ Ordnung der Dinge, allzu bestürzenden Umkehrungen der Autorität des Mannes unterlagen dem Urteil und der symbolischen Bestrafung durch die Gemeinschaft. Dies trat ein, wenn die häusliche Entscheidungsgewalt des Mannes untergraben wurde und er sich von seinem Ehefrau miss handeln oder schlagen ließ. Seinerzeit war der Mann noch als Herr des Hauses angesehen, man forderte von ihm Tapferkeit und Mut, aber keine Feigheit. Die Wiederheirat von Witwen oder, allgemeiner, Mehrfachehen einer Person forderten so den Bannstrahl der Jugend über ein schlecht zueinander passendes oder ausschweifendes Paar heraus. Die Zwietracht dieser ungleichen Heirat endete meist in Raufereien, Beschimpfungen und Schlägen, bei denen in unserem Fall der Ehemann den kürzeren zog. Wenn ein junger Mann eine alte Frau heiratete, musste sie immer sein „altes Weib“ bleiben¹. Eine besondere Würde erlangte die Frau durch die Liebe und Zuneigung zu ihrem Ehemann, welche sie durch ihre weiblichen Tugenden, ihren Sanftmut und Treue ihm schenkte. Umso verächtlicher und strafbarer erschien dagegen diejenige Ehefrau, welche die Pflichten gegen ihren Gatten bis dahin verletzte, dass sie sich an ihm vergriff. Solche weiblichen Hausteufel muss es gegeben haben. In einem Gerichtsprotokoll von 1478 steht Folgendes geschrieben:

...dass die Ehefrau einen Holzschuh habe auf ihrem Mann entzwei geschlagen, ein Drucker [Buchdrucker] von seiner Frau geschlagen und aus dem Bett geworfen worden sei, und

einem dritten ist sein lieb frow in das antlit [Antlitz] gefallen, und hat ihm die backen zerrissen².

Wenn die Frau ihren Ehemann „unter dem Pantoffel“ hatte, ihn grob behandelte, an der Nase herum führte oder gar schlug und misshandelte, wurde sie mit der „beschimpfenden“ Strafe des „Eselsreitens“ für allzu auffälliges Vergehen im ehelichen Zusammenleben bestraft. Unbotmäßigkeit der Frauen brachte die ganze Weltordnung durcheinander und führte zu Riten, bei denen sie durch Schabernack wieder eingeordnet wurde. In zwei unterschiedlichen Quellen wird von dem alten Brauch des Eselsreitens in Kirch-Göns und Pohl-Göns berichtet. In einem Justizjournal aus dem Jahre 1826³ wird ein Schreiben erwähnt, worin sich im Jahre 1579 die Gemeinde Kirch-Göns um die Beibehaltung des alten Rechts bemühte, ...daß dem Manne, welcher sich von seiner Frau schlagen lassen, die First des Daches abdeckt, seine Frau aber auf einem Esel herum geführt wird.

Bei dem zweiten Vermerk handelt es sich ebenfalls um diese Weiberstrafe, nun aber in Kirch-Göns und Pohl-Göns. Darin heißt es: Nicht zu Ehren eines Prinzipes, wohl aber zu Ehren der Natur hielten die beiden Wetterauischen Gemeinden Kirchgöns und Pohlgöns noch im 16. Jahrhundert folgenden, vor undenklicher Zeit geschlossenen Pakt aufrecht; wenn eine Frau ihren Mann geschlagen, dann brachten die Nachbarn dem Manne, der sich solches hat gefallen lassen, die Fürst vom Dache ab. Und die Mannschaft des verbündeten Dorfes soleniter [feierlich und festlich] herbeigezogen mit einem Esel, auf welche die Frau gesetzt und im Orte herum geführt wurde, damit die Männer nach Gottes Gebot Herren bleiben und die Oberhand behalten sollen⁴.

Die Gewohnheit, Frauen, die ihre Männer



Hochzeitszug aus Kirch-Göns um 1900

schlugen, zu züchtigen war im Mittelalter sehr verbreitet. Neben der Strafe des Eselsritts und der Dachabdeckung konnte auch dem Ehepaar eine demütige Buße auferlegt werden. Der Mann der sich beschimpfen, raufen und schlagen ließ, sollte den Ratsdiener der Stadt mit einer neuen Dienstkleidung ausstatten, seine Ehefrau aber soll an das Halseisen treten und dem Mann öffentlich abbitten⁵.

1593 wurde in Maulbach im Amt Homberg an der Ohm eine Frau, *die gegen ihren Mann ungehorsam bewiesen und ihn auch geschlagen habe*, bestraft. Der dortige Verwaltungsbeamte meldete die Sache nach Marburg und gab zu bedenken, *daß wie ihn etliche Versichert, in solchem Fall, nach altem Brauch, die Frau auf einem Esel reiten, und der Mann, der sich schlagen lassen, den Esel leiten müssen*⁶.

Das Darmstädter Esellehen

Merkwürdig und einzigartig ist eine in Darmstadt üblich gewesene Strafe dieser Art. Dieses Phänomen ist einer im späten 16. Jahrhundert überlebten Rechtsvorstellung zuzuordnen und es könnte sich um das Überbleibsel einer älteren Straf- und Rügegerichts-Ordnung aus der Region handeln. Die Niederadelsfamilie von Franckenstein besaß das sogenannte „Eselslehen zu Bessungen“, Zehntgerichtsherr der Obergrafschaft war der Landgraf. Der Inhaber des Lehens bekam 1571 von der Stadt eine Gülde von 12 Malter Getreide, das so genannte „Eselskorn“. Das Lehen beinhaltete die jährlich zur Fastnacht erbringende Verpflichtung, dem Narrengericht „Böse Hundert“⁷ in Darmstadt auf Anforderung einen Esel zu liefern, auf dem bei einem Mummenschanz in einer Art symbolischer Ehrenstrafe auffällige Ehefrauen zum Gespött der Bevölkerung über den Markt reiten sollten.

Der Herr von Franckenstein *mußte auf Anforderung der Stadt durch einen besonderen Boten einen Esel schicken, auf dem die undeutsche Frau, die ihren Mann geschlagen hatte, nach Urteil und Recht durch die Stadt ritt. Das Recht, den Esel zu führen, hatte seine Einschränkung. Hatte die Frau ihren Mann durch hinterlistige Bosheit, ohne dass er sich wehren konnte, geschlagen, so führte ihn der Franckensteiner Bote; war aber der Mann in offener ehrlicher Fehde mit der Frau zu schlagen gekommen, so mußte er den Esel selbst leiten*⁸.

Der Eselsritt für Ehebrecher und derartige

Vergehen war im Spätmittelalter eine Strafe, mit der die verurteilte Person ihr gesellschaftliches Ansehen innerhalb ihrer Gemeinde verlor, denn sie galt von da an nicht mehr als ehrbar. Sie verlor jegliche bürgerlichen Ehrenrechte. Im Jahre 1588 forderte der fürstliche Verwaltungsbeamte Johann Senger wieder den franckensteinischen Esel

nach Darmstadt, weil erneut einige Weiber, *die sich haben uffgeworfen, gegen zwee Männern, und haben sich unterstanden zwee Männern zu schlagen, und deren auch etlich das voll bracht haben*. Weiter forderte er mit dem Anhang, *daß ihn die Herrn von Franckenstein nicht allein hierher, sondern im Notfall auch nach Pfungstadt, Nieder-Ramstadt und andere Orte der Obergrafschaft zu stellen hätte*.

Von den eingegangenen Berichten zur Anforderung des Esels aus Bessungen hat sich einer erhalten: der des Pfungstädter Centgrafen und Schultheißen Herrmann Beilstein von 1588. Danach habe ein Zeuge dem Pfarrer berichtet, dass ein Mann seine Frau mit einem Stecken hat schlagen wollen. Um ihn abzuwehren, sei sie:

ihm im unterm Stecken gelöffen und [habe] inen mit einem Hafen voll kalt unschlitt, so sie in der Hand gehabt, uff den Kopf geworfen, daß im das Blut herab geflossen sei. Danach habe sie ein groß steckmesser erwich und [ihm] gesagt, do er zu ir gehe, woll sie's ime in den Wanst stecken, den[n] sie sei Gott einem Tott schuldigk.

Unterdessen seien Leute vorbeigekommen und hätten den Bedrohten in Sicherheit gebracht⁹. Dass sich hier öffentlich eine Frau, die überdies damals schwanger war, der drohenden Gewalt des Ehemanns erwehren wollte, spielte für die damalige Eheauffassung keine Rolle, sie hatte die ihr zugewiesene Rolle als Ehefrau in Haus und Familie überschritten, und war deshalb „bußpflichtig“ geworden. Angesichts der Bedeutung, die in dieser Zeit die Vorstellung von ehelicher Reinheit hatte, hatte die exemplarische Bestrafung derartiger Verfehlungen hohen symbolischen Wert¹⁰.

Im 18. Jahrhundert findet man in Darmstadt keine Spur mehr von diesem alten Brauch. In der hessischen heimatkundlichen Literatur ist das Franckensteinische Esellehen die bekannteste Quelle der früheren „Schand- und Ehrenstrafen“¹¹.

Die Dachabdeckung

Ebenso strafwürdig wie die „schlagende“ Ehefrau war auch ihr Ehegatte,

dem Mut und Kraft fehlten. Daher die Strafe des Dachabdeckens seines Hauses, *welcher die Schande ertragen, sich von seinem Weib schlagen zu lassen*¹². Wie aber ein Mann gestraft wurde, der seine Frau verprügelte, darüber scheint in den Quellen nichts vereinbart gewesen zu sein. Durch Letzteres wäre das Recht und die Sittlichkeit verletzt gewesen, und deshalb kam es dem Pfarrer oder dem Amtmann zu, solche Übergriffe zu bestrafen. Prügelte aber das Weib den Mann, so war dadurch noch obendrein eine offene Empörung gegen ein Naturgesetz der Gesellschaft verkündet, und die Gemeinden als soziale Gemeinschaft traten zusammen, nicht um dem Pfarrer oder Amtmann ins Handwerk zu pfuschen, sondern lediglich, um diese Empörung niederzuschlagen¹³.

*Das Haus des geprügelten Mannes ist von innen heraus zerstört, und zum Wahrzeichen dessen wird ihm die First vom Dache gerissen*¹⁴.

Nach altem Brauch und als angemessene Strafe wurde mit einem größeren „Spektakel“ den Beschuldigten die Aufwartung gemacht. Meist am Fastnachtstag oder Aschermittwoch wurde durch eine Gruppe von jungen Leuten, Schaulustigen und Bewohnern der verbündeten Nachbargemeinde ihm die Abdeckung seines Hauses angedroht. Nur durch die Spendung einer größeren Menge Bieres, Weines oder Geldes an die Beteiligten, konnte sich das straffällige Ehepaar loskaufen. Der Wein oder das Bier wurden nun nach Gottes Gebot und dem Gesetze der Natur zu Ehren getrunken. In einem Weistum, vermutlich aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, ist eine bedeutend strengere Strafaktion dieses Vergehens geschildert:

*Wenn es gut man were, von dessen frau he geschlagen würde da he ut den huse möchte wiken, so sall he en ledler an dat huis setten u. maken en hohl durch den dak und dan sin hus to pahlen und nehmen en pandt bi sich eines goldguldens werde und nehmen twee siner naberer bi sik und vertrinken dassel-vige pandt und sollen sik so gelik doem im vitdrinken, dat eine luis unter dem pegel mit upgestrekten ohren krüpen könnte*¹⁵.

An der Beschreibung erkennt man, dass es sich hierbei um einen älteren Rechtsbrauch handeln dürfte. Die Entehrung ihrer Nachbarn war den Markgenossen unerträglich, dass sie ihn nicht mehr unter sich dulden



Haus Brückel in Pohl-Göns, erbaut 1739, Aufnahme um 1900



Aristoteles und Phyllis, Federzeichnung von Urs Graf, der Ältere 1521, Dessau Anhaltische Behörden-Bibliothek. (GK Nr. 657), aus: Pfister-Burghalter Margarethe, Urs Graf, Federzeichnungen, Insel-Bücherei, Nr. 664, Wiesbaden/München.

konnten und ihm sein Haus zu Grunde richteten, welches symbolisch durch die Abtragung des Dachfirstes geschah. Wer sich den Schlägen seiner Frau nicht erwehren konnte, der sollte gleichsam nicht wert sein, Schutz und Schirm vor Wind und Wetter zu haben. Auch durch das „Zupfählen“ des Hauses, das der geschlagene Mann selbst vornehmen durfte, wurde die Maßnahme noch offener¹⁶. Diese harte Strafe griff nicht nur die Ehre des Mannes, sondern auch das Landrecht an¹⁷. Bei der beschriebenen Strafaktion legte der Mann selbst eine Leiter an sein Haus, stieg nach oben und schlug eine Öffnung in den Dachfirst. Nachdem er herabgestiegen war, verschloss er nun von außen seinen Hauseingang (zugepfählt). Er tat dies wohl, damit der eingesperrten Ehefrau nur dann die Möglichkeit blieb, gleichfalls aus dem Haus zu kommen, wenn sie durch das Loch im Dach hinaus kroch¹⁸. Von diesem Rechtsbrauch in einer abgeschwächten Form berichtet das „Bubenheimer Geckengericht“, eine Fastnachtsgesellschaft im Ingelheimer Grund, von deren Aktivitäten es mehrere Darstellungen gibt. Die älteste stammt von einem bekannten Gießener Professor, dem Historiker und Juristen Immanuel Weber (1659-1726)¹⁹.

Dieses Geckengericht war nach vormahligen gebrauch eine Versammlung vieler Gecken, bestehend aus ihrem General, Amtsleuten, Gerichtsschreibern und Zusammenlauff des losen Gesindels, welche zu Fastnachts Zeiten sich auf einen gewissen tag an dem ort, so ihnen von ihrem general an gewiesen worden, versammelten, und dasjenige, was ihnen befohlen worden, ausrichteten. [...]

nichts aber ist so scharff gestraffet worden, als wann ein Mann sich von seiner Frau schlagen lassen; welches folgender gestalten zugeh. Es erschien der General mit anderen

freywilligen zu Pferd, die gecken aber öfters bey 2-300 aus den benachbarten Dörfern, mit papiernen Krägen, hölzernen Degen, Sägen, Axt und beulen, vermummten gesichter und anderen närrischen Aufzügen. Es wurde alsdann vorgehalten, wie dieser oder jener von seiner frau sey geschlagen worden. Der Geckenfiskal klagte den Mann ordentlich an, und damit ihm nicht zuviel geschehe, wurden die Zeugen ordentlich verhört, und da alles richtig gefunden, schritten sie doch nicht gleich zur Exekution, sondern zogen ordentlich zum 1. und 2. Mal vor das Dorf, worin der von seinem weibe geschlagene mann wohnte, und kündigten ihm an, er solle sich mit ihnen abfinden, und ihnen zum Abstand herausgeben, that er es nicht, so geschah im dritten aufzug die Exekution, sodass sie ins Dorf einzogen an des Mannes hauß die Först einzuhauen; da sie dann die drei oberste latzen und die Ziegel herunter warfen, und solches in ihr protokoll einscrieben [...] von allem diesem unheil sich zu retten, hatte der Mann kein Mittel als die gemelte vier ohm wein; nur allein die Frau konnte das hauß und den wein salvieren, wan sie nemlich sich ganz nackend ausgezogen und so nackend auf den Gipfel des Hauses gestiegen, ein glaß wein ausgetrunken, und zwischen die beine hinab geworfen, wie man dan einige Exempel solcher heroischen Weiber aufweisen kann. Dieses Gericht, deßen Anfang unbekant, hat gedauret bis in die Regierung Churfürst Karoli Ludovici²⁰ ohngefähr umbs Jahr 1667 oder 1668²¹.

Bei diesem Spektakel handelte es sich um die Abschwächung der älteren, oben beschriebenen Vorschrift, die der Frau nur mehr den Weg durch das Loch im Dach, nicht durch die Tür, die ja verpfählt war, offen ließ. In der milderen Strafe gibt man sich nunmehr damit zufrieden, dass die Frau, ohne dass etwa ein Loch ins Dach geschlagen wurde, von außen, somit vorher durch die „unverpfählt“ gelassene Tür schreitend, aufs Dach klettert und oben nackt die Zeremonien mit dem Weinglas vornimmt. Der alte Brauch ist somit bereits rudimentär verkümmert, aber der geschichtliche Zusammenhang mit dem älteren und strengeren Ritus noch erkennbar²².

Eine zweite Nachricht über das „Bubenheimer Geckengericht“, finden wir im Journal von und für Deutschland von 1787. Hier wird in einem Kurmainzer Amtsbericht aus dem Jahre 1666 folgendes berichtet:

Es ist ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbahrtschaft, faß etwan ein Frauw ihren Mann schlagen sollte, alle des Fleckens oder Dorffs, worin das Factum geschehen, angrentzende gemärker sichs annehmen, doch würd die sache uff den letzten Faßnachtstag oder Eschermittwoch als ein recht Faßnachtspiel versparet, da denn alle gemärker, nachdem sie sich 8 oder 14 Tag zuvor angemeldet, Jung und alt, so Lust dazu haben, sich versamlen, mit Trommen, Pfeiff und fliegenden Fahnen, zu Pferd und Fuß, dem Orth zuziehen, wo das Factum geschehen, vor dem Flecken sich anmelden, und elichen aus ihren mittlen zu den schulthesen schicken, welche ihre Anschlag wieder den geschlagenen Mann thun, auch zugleich ihre

Zeugen, so sie deswegen haben, vorstellen, nachdem nuhn selbige abgehört, und ausfündig gemacht worden, daß die Frau den Man geschlagen, würdt ihnen der Einzug in den Flecken gegönnt, da sie dann also baldt sich alle sambt vor des geschlagenen mans Hauß versamlen, das Hauß umringen, undt fallß der Man mit ihnen nicht vergleicht undt abfindet, schlagen sie Leitern ahn, steigen auf das Dach, hauwen ihme die Fürst ein vndt reissen das Dach biß uff die vierte Latt von oben an ab, da sie dan also baldt sich alle sambt vor des geschlagenen mans Hauß versamlen, das Hauß umringen, undt fallß der Man mit ihnen nicht vergleicht, so ziehen sie wieder ohne Verletzung des Hauses ab, faß aber der Beweiß nicht kann geführt werden, müssen sie ohnverrichteter sache wider abziehen. (das heißt, wurden sie nicht in den Flecken eingelassen)²³. In Blankenburg in Thüringen war es das Stadtgericht selbst, das den geschlagenen Mann 1594 selbst bestrafte.

Ist ein mann so weiblich, daß er sich von seinem eigenen weibe raufen, schlagen und schelten läßt und solcher nicht eifert und klaget, der soll der rats beide stadtknechte mit wüllen gewand kleiden, oder da er nicht vermag, mit gefängnis bestraft und ihm hie-rüber das dach auf seinem hause abgehoben werden²⁴.

Aus dem Fuldaer Land wird bezüglich der Sitte der Dachabdeckung folgendes berichtet:

Im Fürstenthum Fulda wird ein mann überwiesen von seiner frau schläge empfangen zu haben, so hat das fürstliche hofmarschallamt das recht die sache zu untersuchen und wenn die Tat begründet ist eine ganz außerordentliche strafe zu erkennen, welche darin



Ehemaliger Rechtsbrauch in Hessen. Eine Frau wurde wegen Misshandlung ihres Mannes rücklings auf einem Esel reitend durch die Stadt geführt. Druckgrafik des 19. Jahrhunderts, aus: Kaib Hildegard, Rechts-sprichwörter und sprichwörtliche Redens-arten mit rechtlichem Inhalt, Rothenburg 1992, S. 43.



Historische oberhessische Bauernhäuser und Hofreiten in Pohl- und Kirch-Göns, aus: Storch, August. *Lieb Heimatland, Eine Festgabe zu dem Heimatpfle- und Volkstrachtenfest zu Butzbach 1906*

besteht, daß das eigentliche wohnhaus des ehedem durch sämtliche in fürstlichen livree stehende bedienten abgedeckt werde²⁵. Als unter dem Druck der Landesherrschaft die volkstümliche Gerichtsbarkeit mehr und mehr zurückgedrängt wurde, sank diese „Volksjustiz“ zur Tätigkeit von „Winkelgerichten“ ab. Aber noch im Jahre 1768 und 1769 wurde dieser alte Brauch im Hochstift Fulda durchgeführt, welches am 5. Oktober 1752 zum Bistum erhoben wurde und in dem Abt Amand von Buseck erster Bischof wurde²⁶.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Goff Jacques, *Der Mensch des Mittelalters*, Frankfurt a.M. 1996, S. 336/337.
- 2 Vgl. Borst Otto, *Alltagsleben im Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1983, S. 441, Zitat.
- 3 Vgl. *Intelligenzblattes für die Provinz Oberhessen im Allgemeinen, den Kreis Friedberg und die angrenzenden Bezirke im Besonderen*, Nr. 33, 1836, S. 240. - K.W. Justi's *Vorzeit*, Jahrgang 1826. - *Journal von und für Deutschland* 1787, 2tes Stück.
- 4 Vgl. Jung Albert, *Die Weiberstrafe von Kirch-Göns und Pohl-Göns*, in: Artikel in der Butzbacher Zeitung vom November 1998. - Diehl W. H. *Die Familie*, 1882.
- 5 Vgl. Grimm Jakob, *Deutsche Rechtsaltertümer*, Göttingen 1828, S. 722/723.
- 6 Vgl. *Intelligenzblattes für die Provinz Oberhessen*, Nr. 34, S. 249. - Wenck Helfrich Bernhard, *Hessische Landesgeschichte*, Bd. I. S. 521.
- 7 Vgl. Grimm Jakob, *Deutsche Rechtsaltertümer*, S. 722/723. zitiert: Schultheiß und Schöf-

fen vom Bösen Hundert geben sich in den Akten nicht nur selbst den Titel, sondern empfangen ihn auch von anderen. Der Bürgermeister und Rat der Stadt [Darmstadt] kann nicht darunter verstanden werden, da er nicht aus hundert Personen bestand, sondern es war ein Ausschuss der Bürgerschaft, der in Polizei und Kriminalsachen zu sprechen, auch für Verwahrung der Festung zu sorgen hatte.

8 Vgl. *Intelligenzblattes für die Provinz Oberhessen*, Nr. 34, S. 249. - Wenck, *Hessische Landesgeschichte*, Bd. I. S. 519.

9 Vgl. Battenberg Friedrich, *Burg und Herrschaft Frankenstein in vormoderner Zeit*, Zitiert aus dem Vortrag beim Festakt zur 750. Jahrfeier der Burg Frankenstein am 16.8.2002.

10 Ebd. Zitiert.

11 Vgl. Wenck Helfrich Bernhard, *Das Frankensteiner Esellehen zu Bessungen 1536*, in: Heinrich Künzel *Geschichte von Hessen insbesondere die Geschichte des Großherzogs Hessen und bei Rhein, Chronik und Geschichtsbilder, in einer Liederchronik aus dem Munde der Dichter, in Mundarten, Sagen, Volksliedern, in geographischen Bildern und geschichtlichen Übersichten*, Friedberg, C. Scribas Buch- und Steindruckerei 1856, S. 203.206.

12 Vgl. *Intelligenzblattes für die Provinz Oberhessen*, Nr. 33, S. 240. - *Journal von und für Deutschland*, 1787, 2tes Stück.

13 Vgl. Schönsperger Johann d. J., Augsburg (etwa 1515), Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, in: Dallapiazza Michael. (Hrsg) *Wie ein Mann ein fromm Weib soll machen, Mittelalterliche Lehren über Ehe und Haushalt*, Frankfurt a. M. 1984, S. 104. zitiert: *Und hilft das nichts, wenn du das oft getan hast, so schlag sie, besonders Morgens im Bett mit einer Gerte. Und will die Gerte nicht helfen, so besorge dir einen Prügel vom Mispelbaum. Damit gerb ihr die Lende.* - Jung Albert, *Die Weiberstrafe von Kirch-Göns und Pohl-Göns*.

14 Jung Albert, *Die Weiberstrafe von Kirch-Göns und Pohl-Göns*.

15 Vgl. Goldmann Emil, *Chrenocruda, Studien zum Titel 58 der Lex Salica*, Heidelberg 1931, S. 163-165, Zitiert.

16 Ebd. Zitiert: Die Tür dürfte im ältesten Ritus wahrscheinlich effektiv oder symbolisch verpfählt oder verrammelt worden sein. So hing an einer Linde in Marbach in Bayern ein Schlegel, der nachweislich ursprünglich ein Rechtssymbol

war. Seit Menschengedenken wurde der Schlegel heimlich herab genommen und vor die Tür des Mannes gelegt oder gehängt, der sich von seiner Frau misshandeln ließ. - Mailly, *Deutsche Rechtsaltertümer*.

17 Vgl. Grimm Jakob, *Deutsche Rechtsaltertümer*, S. 723/724. - *Journal von und für Deutschland* 1787, 1, S. 194.

18 Vgl. Goldmann Emil, *Chrenocruda*, zitiert.

19 Vgl. Ritter von Eichenhart Johann August, Weber Immanuel, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 41. München 1896, S. 306-307, zitiert: Dr. Immanuel Weber, deutscher Historiker, Jurist und Dichter. Geboren am 23. September 1657 in Hohenheiden, 1578 Baccalaureat. 1681 Magisterwürde der Philosophie, Hofmeister der Prinzen von Schwarzburg-Sonderhausen, Studium der Jurisprudenz, 1713 ordentlicher Professor der Rechte in Gießen, 1724 Doktorwürde in Gießen, 1725 Vizekanzler der Gießener Universität und Regierungsrat, gestorben 7. Mai 1726 in Gießen.

20 Vgl. Menzel Karl, *Allgemeine Deutsche Biographie* Bd. 15, 1882, S. 326-331. Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, Sohn des Kurfürsten Friedrich V. und der Elisabeth Stuart von England. *22.12.1617 +28.8.1680.

21 Vgl. Röhrich Lutz, *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Bd. I, Freiburg i. Br. Basel, Wien 1991, Dach, S. 296-298.

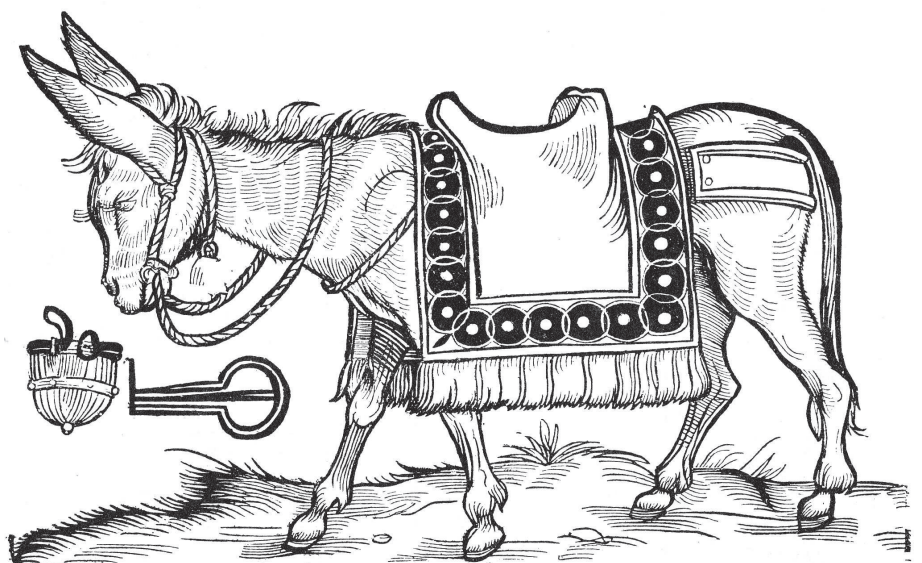
22 Vgl. Goldmann Emil, *Chrenocruda*, zitiert.

23 Vgl. *Intelligenzblattes für die Provinz Oberhessen* Nr. 33, S. 240. - *Journal von und für Deutschland* 1787, 2tes Stück.

24 Vgl. Grimm Jakob, S. 723/724. - Walch, *vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht*, V, Jena 1775, S. 88.

25 Vgl. Grimm Jakob, S. 723/724.

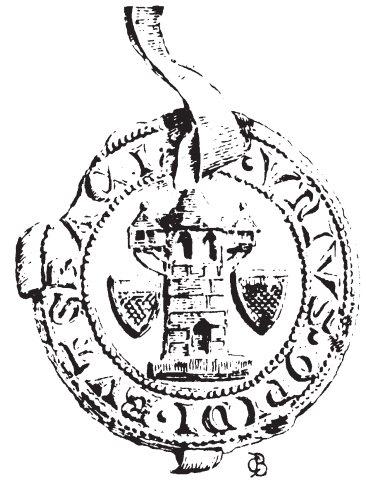
26 Vgl. Jäger Berthold, *Der Abt und Landesheer wird auch Fürstbischof*, in: *Zwischen Kreuz und Lilie Beiträge zur Geschichte Fuldas*, Fulda 1994, S. 65, zitiert: Bischof von Fulda wurde er [Amand von Buseck] durch die am 5. Oktober 1572 erfolgte Bistumserhebung durch Papst Benedikt XIV. der sich persönlich dieser Sache angenommen und auf eine Verständigung zwischen Fulda und Würzburg - bei kleineren Zugeständnissen an letzteren - gedrängt hatte. Erst seit dieser Zeit kann man mit voller Berechtigung vom „Hochstift“ Fulda sprechen.



Der Esel wurde früher gelegentlich mit Begriffen wie Trägheit, Dummheit und Lasterhaftigkeit in Verbindung gebracht und daher für Ehrenstrafen eingesetzt.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 320 – 28. September 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein Schweinchen geht um die Welt

Ein Beitrag von Gail Schunk

Ein kleines, dickes Schweinchen aus Ton gab immer Rätsel auf. Wann es zuerst auftauchte und wo, war lange Zeit nicht bekannt. Es hieß, es wurde beim Bau der Autobahn in den 1930er Jahren gefunden. Im Darmstädter Landesmuseum, wo das Schweinchen heute wohnt, steht auf dem Fundzettel „Nieder-Weisel“, mehr nicht. Dies passt aber nicht zusammen, denn an der Autobahn entlang zwischen Griedel und Nieder-Mörlen gibt es keine weiteren bandkeramischen Siedlungen. In Griedel an der heutigen Autobahnauffahrt gab es eine große bandkeramische Siedlung und die Fundstelle „Hempler“ in Nieder-Mörlen ist ebenfalls nahe an der Autobahn. Werner Meyrahn und Winfried Schunk nahmen an, dass das Schweinchen von der großen Griedeler Siedlung stammt.

Die Bandkeramiker waren die ersten sesshaften Bauern mit eigenen Gefäßen aus Ton. Weil man nicht weiß, ob es sich um die Kultur eines Volkes oder vieler Völker handelte, nannte man die Menschen nach ihrer Keramik mit Mustern aus eckigen, spiral- oder wellenförmigen Linien. Die älteste Kulturstufe der Bandkeramiker bewegt sich um etwa 5300 bis 4900 vor Christus. Aus der Griedeler Siedlungsstelle, die durch Erweiterung der Autobahnauffahrt und den Bau von Parkplätzen immer wieder angegraben worden ist, kommen schöne Funde mit Mustern und Keramik mit Gesichtsdarstellungen, aber auch Teile von Tonfiguren in Menschen- und Tierform.

Helmut Hiltcher, Mitglied des Vorstands des Butzbacher Geschichtsvereins und langjähriger „Geländegänger“, hat in jungen Jahren Gelegenheit gehabt, auch an Ausgrabungen teilzunehmen. 1963 war er als Schüler bei Ausgrabungen in Nieder-Weisel zugegen. In dieser Zeit wurden „Aussiedlerhöfe“ gebaut. Über die Ausgrabung vom „Römerhof“ bei Nieder-Weisel gab es einen Aufsatz in „Fundberichte aus Hessen“ (4. Jahrgang,

1964, S. 117 - 124). Der Aufsatz von P. Sigmund Betzler und H. Kütke hieß „Merowingerzeitliche Gräber bei Nieder-Weisel, Kreis Friedberg“. In diesem Aufsatz wurde das Schweinchen mit keinem Wort erwähnt. Im Anhang unter „Kleinere Mitteilungen“ erfährt man von Resten einer Tierplastik aus einer Grube.

Die Archäologen waren hauptsächlich in dem Flurstück „Die Speck“ tätig geworden, weil hier am Römerhof merowingische Gräber zu finden waren. Eine Grube der Bandkeramiker, die sie angeschnitten hatten, war für sie vor allem deswegen interessant, weil ein bandkeramischer Kumpf in Zweitverwendung als merowingerzeitliche Grabbeigabe Seltenheitswert hatte. Als die Archäologen abgezogen wurden, übernahm Werner Meyrahn die Bergung von weiteren Grabfunden. Er war nicht dabei, als das Schweinchen geborgen wurde. Dafür wusste Helmut Hiltcher davon zu berichten, da er bei den Grabungen geholfen hatte und anwesend war, als das Schweinchen geborgen wurde.

Seit seiner Auffindung ist das Schweinchen restauriert und etwas ergänzt worden. In vielen Museen der Welt ist es als Kopie

zu bewundern. Ich lernte 1990 sein Double im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Weimar kennen. In einem Führer des Darmstädter Museums von 1993 ist ein Bild mit 5 Kindern mit der Unterschrift „Fünf stumme Zeugen betrachten ein Tonschwein - 7192 Jahre Begegnung im Museum“. Wenn es nicht gerade auf Reisen ist, kann man es im Landesmuseum Darmstadt sehen.

Weitere Ausgrabungen aus Nieder-Weiseler Vorzeit

Der eigentliche Grund für diesen Aufsatz ist, dass „Die Speck“ in den nächsten Jahren von den Johannitern bebaut werden soll. Das Land hinter der Johanniterkommande ist ein letzter Rest der alten Fluraufteilung. Dieses Stück wurde nie in die Flurbereinigung einbezogen. Hier kann man noch die „Handtuch-Parzellen“ (lang und schmal) aus dem Mittelalter gut erkennen. Viele der Parzellen haben durch altes Erbrecht eine Vielzahl an Besitzern. Wenn alle Parteien einig sind, wird wohl diese ältere neolithische Zentralsiedlung auch ausgegraben werden und vielleicht bekommt das Schweinchen dann Geschwister.

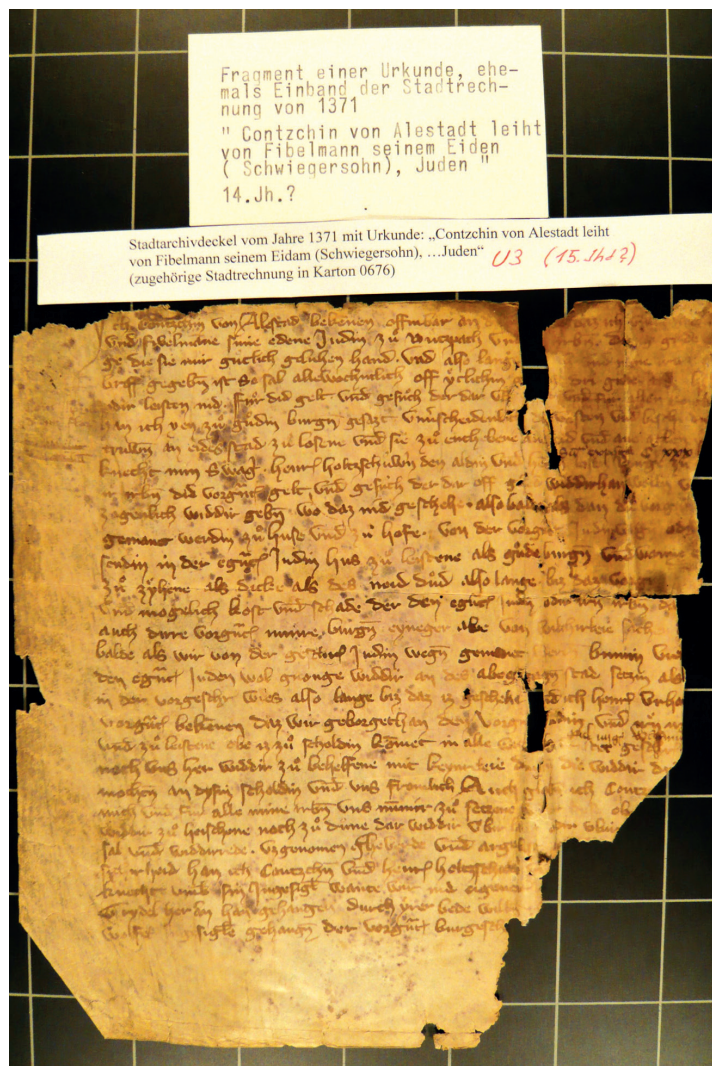


Butzbacher Stadtrechnungen von 1371-1806 demnächst zusammen mit dem deutschen Grundgesetz auf Mikrofilm im Schwarzwald archiviert

Ein Beitrag von Bodo Heil

Im Oktober 2016 wurden im Zuge der zentralen Sicherheitsverfilmung der Bundesrepublik Deutschland das Grundgesetz und der vollständige Satz der zugehörigen Akten als milliardste Aufnahme dieses Archivierungsprojektes in den Barbarastollen im Schwarzwald eingelagert. Dieser Stollen liegt atombombensicher 400 Meter unter Granitgestein. Der Bergungsort steht unter dem Sonderschutz der UNESCO, der besagt, dass z.B. Militärflugzeuge den Ort nicht überfliegen dürfen und Militärtransporte im

Umkreis von 3 Kilometern tabu sind. Dieser Schwarzwaldstollen ist also als zentraler bombensicherer Sammelort für Deutschlands Gedächtnis ausgelegt. Es werden dort nur herausragende Urkunden und Verwaltungsakten eingelagert, auf Mikrofilmen mit „mindestens 500 Jahren Haltbarkeit ohne Informationsverlust“. Älteste dort eingelagerte Urkunde ist die Karls des Großen und stammt aus dem Jahre 794. Weiterhin die Bannbulle von 1520 von Papst Leo X gegen Martin Lu-



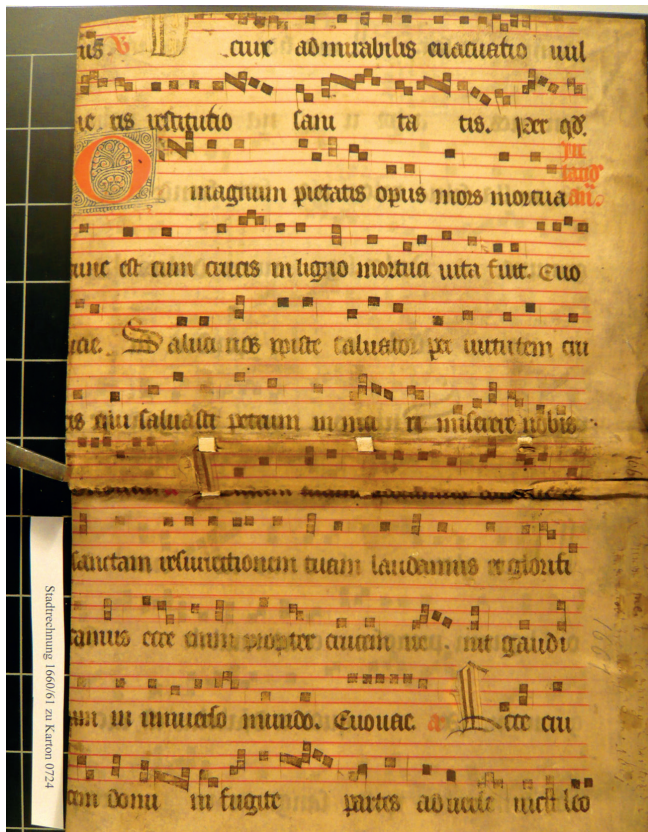
Stadtrechnungs-/Bürgermeisterrechnungs-Einband des Jahres 1371/72. (Ausgebundene, „Urkunde U3“ Pergamentumschlags-Innenseite mit Urkunde: Der Jude Conczchin von „Alestadt“ leiht von dem Butzbacher Juden Fibelmann, seinem Schwiegersohn, eine Geldsumme. Genannt werden Bürgen und Zeugen.)



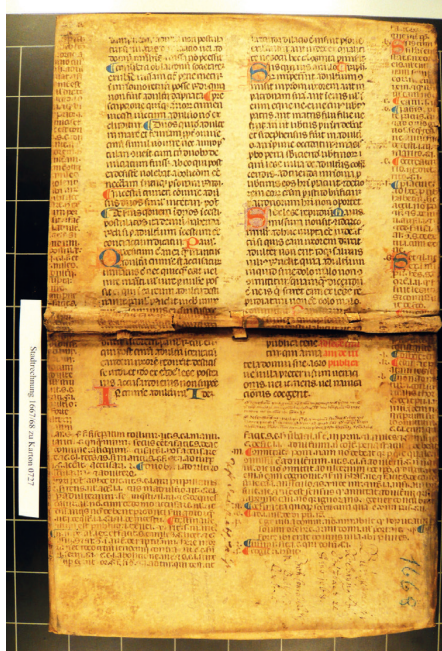
Einband des Jahres 1488/89 der Bürgermeister Clais Beymigg und Dyelman Keuchener mit den jeweiligen „Hausmarken“ der beiden Butzbacher Bürgermeister. Ausgebunden als Urkunde „U13“.

ther, Beethovens Symphonien, Baupläne des Kölner Domes und der Startbahn West in Frankfurt usw. Wie wichtig solche Sicherheitsverfilmungen auch in Friedenszeiten sind, zeigt der Einsturz „eines der [einst] bedeutendsten europäischen Kommunalarchive“, nämlich des Historischen Archivs der Stadt Köln im Jahre 2009. Während die älteren Kölner Urkunden und Akten als Mikrofilme sicher im Schwarzwaldstollen lagern, sind die neueren Akten unverfilmt geblieben und „beschädigt, verunordnet und teilweise auch gänzlich zerstört“ unter den tonnenschweren Trümmerbergen herausgewühlt worden, wie zum Beispiel die 140 Regalmeter Nachlass des Schriftstellers und Nobel-

preisträgers Heinrich Böll. Auch Hessen hat im letzten Krieg unwiederbringliche Schriftdenkmäler verloren. So sind die ab dem Spätmittelalter vorhandenen Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen der Stadt Kassel im Jahre 1941 dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen. Die gleichen unersetzlichen [und unverfilmten !] Rechnungsreihen der Stadt Frankfurt/M sind noch im Jahre 1944 auf dem Frankfurter Bahnhof beim Abtransport ebenfalls verbrannt. Seitdem sind die Butzbacher Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen ab dem Jahre 1371/72 in ihrer Geschlossenheit (zwischen den Jahren 1371 – 1945 fehlen nur ca. 40 Jahresrechnungen), jedenfalls in Hessen, einzigartig



Einband des Jahres 1660/61 der Bürgermeister Christoph Grüniger u. Jacob Breidenbach. Makuliertes Chorbuchblatt, spätes (?) 15. Jahrhundert. Noch mit den 4 roten horizontalen Neumenlinien (statt der späteren 5) und den charakteristischen Quadratneumen (Römische Choralnotation zur Aufzeichnung des gregorianischen Gesanges).



Einband des Jahres 1667/68 der Bürgermeister Johann Conrad Kuhl u. Balthasar Ferber. Makulierte Pergamenthandschrift der Butzbacher Kugelherren mit alten zeitgenössischen Anmerkungen. Interessant sind besonders auch die „Lombarden“, die lombardischen Versalien in Rot und Blau mitten (!) im Text zur Hervorhebung der spätgotischen Minuskeln.



Einband des Jahres 1668/69 der Bürgermeister Johann Krecker u. Jost Wieß. Makulierte Pergamenthandschrift der Kugelherren. (angeleglich Fragment aus einer Missale, Messbuch zur Liturgie u. stille Gebete vor der Wandlung ?)



Einband des Jahres 1610/11 der Bürgermeister Jacob Rübsamen (Rübe als Wappen) u. Christoffel Echzell (Weberkardenhalter als Wappen).

„...dank der von jeher sorgsamen Verwaltung, überraschend wohlherhaltene Reihen der für Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte so wichtigen Rechnungen...“¹
In der Tat war sich der Butzbacher Stadtrat wohl stets darüber im Klaren, dass diese Register nicht nur Dokumente autonomer städtischer Eigenverantwortlichkeit sind, sondern auch Belege der Finanzhoheit gegenüber dem hochadligen Stadtherren waren. Bereits im Jahre 1368 hatte nämlich der Falkensteiner Stadtherr seiner Stadt Butzbach einen „Freiheitsbrief“ (Stadtprivileg) verliehen, welcher ihr als bedeutendste Errungenschaft die kommunale Steuerhoheit brachte, indem die jährlich fällige „Herrenbede“ auf 200 Pfund wetterauische Währung (bis in die frühe Neuzeit) festgeschrieben wurde. Daher sind den eigentlichen Stadtrechnungen Steuerlisten aller Butzbacher Haushaltsvorstände vorgebunden. Diese Listen geben uns genaue Auskunft über die Butzbacher Bevölkerungsentwicklung seit dem Spätmittelalter, wie z. B. Pestzeiten und Zu- und Abwanderungsbewegungen usw. So wurde zum Beispiel am 22.

November 1372 der Schmied Erwin Schmidt aus dem Dorf Eberstadt als Butzbacher Bürger aufgenommen. In den Jahren 1404/05 war er bereits einer der beiden, jährlich wechselnden, Butzbacher Bürgermeister. Dass es ein Privileg war, in die Stadt wechseln zu dürfen, war in der damaligen Welt von Bauern und Kriegern, in der nicht einmal 10 Prozent aller Einwohner Europas in Städten lebten, normal. Ungewöhnlich war aber, dass er als Neubürger nicht als einfacher „Spießbürger“ anfang, sondern sich bereits eine Rüstung und Waffen leisten konnte und bald Ratsherr wurde. Als Butzbacher Schmiedemeister ist er in den Butzbacher Stadtrechnungen oft erwähnt. So lieferte er beispielsweise im Jahre 1394 Eisenwerkzeuge, sowie Eisenteile für die Butzbacher Stadtmühle, 1398 Eisenbeschläge für die Stadttore und im Jahre 1400 Eisenringe für die hölzerne städtische Wasserleitung usw. Den eigentlichen Stadtrechnungen sind später umfangreiche Urkundenbände beigegeben, aus denen man über Jahrhunderte hinweg die Handwerksleistungen fast aller Butzbacher Handwerker und Dienstleister

ersehen kann. Welch` inhaltlicher historischer Reichtum sich auf den Tausenden von Blättern der Butzbacher Stadtrechnungsreihen verbirgt, ist noch nicht in Ansätzen erforscht. Bekannt ist aber z. B. aus der Stadtrechnung von 1430/31 der Vorbeimarsch der westfälischen Truppen im Kampf gegen die aufständischen Husseniten und aus der Rechnung von 1731/32 der Durchzug der Salzburger Emigranten durch Butzbach.

Eingangs wurde schon erwähnt, dass speziell durch die Kriegsverluste der Kasseler und Frankfurter Stadtrechnungsreihen die Butzbacher Stadtrechnungsreihen ab 1371 -1806 (1806 Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation) den Status von unikatem hessischem Archivgut erhalten haben.

Im Rahmen des Kulturschutzes der Bundesrepublik Deutschland, basierend auf der Haager Konvention, wird in Hessen seit dem Jahre 1962 „unikates Archivgut“ sicherheitsverfilmt und im Barbarastollen im Schwarzwald atombombensicher gelagert. Von diesen Mikrofilmen mit mindestens 500 Jahren Haltbarkeit werden zum Zwecke des Bestandsschutzes separate Benutzer-Digitalisate erstellt. Somit hat die Bundessicherungsverfilmung mittelbar auch eine wichtige konservatorische Funktion bei dem Schutz und der langfristigen Erhaltung der historisch wertvollen Unterlagen. Für die rund 74.000 Blatt der Butzbacher Stadtrechnungen von 1371-1806 sind für die der Stadt Butzbach zustehenden Digitalisate nur 3.000 Euro zu zahlen, die durch private zweckgebundene Spenden sichergestellt sind. Das Hessische Staatsarchiv Darmstadt hat sogar zu Gunsten der Stadt Butzbach für den Rest dieses Jahres auf der Verfilmung eigener wichtiger Bestände verzichtet, sodass bereits im Frühjahr 2018 die Stadtrechnungen von 1371-1806 für potentielle Benutzer online sein könnten.

Der Butzbacher Archiv- und Museumsleiter Dr. Dieter Wolf und der Verfasser haben im Jahre 2014 in den ARCHIVnachrichten aus Hessen, Heft 14/2, 2014² schwerpunktmäßig auf die, für reines Verwaltungsschriftgut, erstaunlich reichen künstlerischen Darstellungen auf den Pergamentdeckeln dieser Rechnungen hingewiesen. Die Vorsitzende des Butzbacher Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung e.V, Gail Schunk hat bereits in mühsamer Arbeit sehr viele Rechnungen aus dem 15. Jahrhundert transkribiert. Um alle 74.000 Blatt zu sichten und zu kommentieren, bedarf es aber der tatkräftigen Hilfe auch auswärtiger Wissenschaftler und Doktoranden.

Nachstehend werden einige der leider in den Jahren 1970/71 von dem Darmstädter Verwaltungsangestellten Günter Rode „ausgebundenen“ Stadtrechnungsdeckel gezeigt. Besonders im 17. Jahrhundert hielten es die Butzbacher Bürgermeister nämlich für zeitgemäßes „Recycling“, die spätgotischen Pergamentrollen aus den



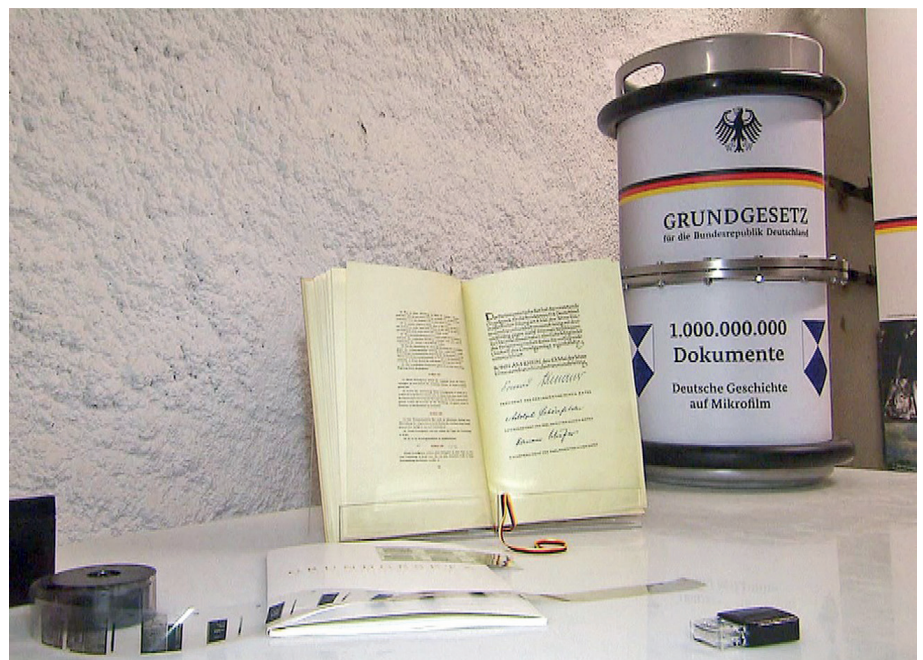
Einband des Jahres 1634/35 der Bürgermeister Peter Groß, Niclas Schäffer und Eberhard Daut. (Bürgermeister Scheffer starb am 12.7.1635 an der Pest, dieser Seuche fiel in diesem Jahr halb Butzbach zum Opfer. Daher gab es im Jahre 1635 drei Bürgermeister.)

unverwüstlichen ungegerbten Tierhäuten der Butzbacher Kugelherren (liturgische Handschriften, Notenblätter aus Chorbüchern, Bibelcodices, auch ältere Pergamenturkunden) zu zerschneiden und als Stadtrechnungseinbände wieder zu verwenden. Einige dieser ausgebundnen Pergament-Datenträger der Butzbacher Kugelherren (Brüder vom gemeinsamen Leben), von diesen fleißigen Schriftkopierern einst für die Ewigkeit gedacht, sind unzugänglich unter Glas als Fragmentsammlung in der Museums-Dauer-

ausstellung zu sehen und können daher vorerst den zugehörigen Rechnungen auch nicht einmal digital zugeordnet und gesichert werden.

(Endnotes)

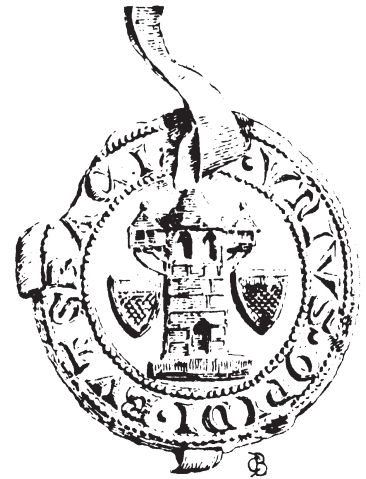
- 1 Wilhelm Martin Becker: Über hessische Stadtarchive. In: Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“ Nr.5 Darmstadt, den 31. Januar 1914
- 2 digitale Version der Archivnachrichten aus Hessen Nr.14/2.2014 unter: www.archive.hessen.de.



Am 3. Oktober 2016 (Tag der deutschen Einheit), wurde dieser luftdicht verschlossene Edelstahlbehälter mit den verfilmten Akten des Grundgesetzes in den Barbarastollen eingelagert. Ab nächstem Jahr lagern dort auch die Filme der Butzbacher Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen der Jahre 1371-1806.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 321 – 7. November 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ayers Kaserne Kirch-Göns

Vor 65 Jahren im Oktober 1952 war die Grundsteinlegung

Teil 1: 1945-1953 Ein Beitrag von Werner Reusch, Ebersgöns

Über den Flugplatz Kirch-Göns („Einsatzhafen“) und sein Personal wurde bereits in einem Artikel von Bodo Heil in den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 271 vom Februar 2013 ausführlich berichtet. Im hier vorliegenden Artikel liegt der Schwerpunkt in der Zeit von Mai 1945 bis Mai 1953, als die ersten amerikanischen Soldaten in der Ayers Kaserne stationiert waren. Grundlage für diesen Beitrag ist das Buch: Flugplatz Kirch-Göns-Ayers Kaserne-Magna Park von 2017. Der Flugplatz Kirch-Göns wurde am 24.12.1944 gegen 15 Uhr von amerikanischen Flugzeugen in vier Wellen bombardiert. Über 2000 Bomben verwüsteten das Gelände. Diese Angaben stammen aus dem Gemeindearchiv Kirch-Göns. (1) Nach den Unterlagen von Bodo Heil aus Butzbach, (2) waren es wohl mehr als 800 American Bomb GP (General Purpose = Allzweckbombe) 100 pound (=ca. 45,4 kg). Völlig zerstört wurden auf dem Flugplatz Kirch-Göns die drei Gebäude des sogenannten „Gutshofes“, alle Baracken im Wald und das gesamte Rollfeld. Das zweistöckige Blockhaus wurde schwer beschädigt. Der Lebensmittelbunker blieb unversehrt und die sogenannte „tausendjährige Eiche“ trotzte allen Bombenabwürfen und blieb unbeschädigt stehen. In Kirch-Göns fielen keine Bomben auf Häuser, dafür gab es in Niederkleen einige Einschläge. Am 29. März 1945 flogen über Pohl-Göns und Kirch-Göns Tiefflieger. Vom Gambacher Wald rollten Panzer nach Pohl-Göns und quer über die Felder auch nach Kirch-Göns. Vereinzelt fielen Warnschüsse. Aus den Fenstern hingen weiße Tücher und Fahnen. Das Schießen hörte daraufhin sofort auf. Einige Einwohner waren ängstlich, hatte doch Himmler am 03.04.1945 angeordnet, diejenigen männlichen Bewohner eines Hauses

sofort zu erschießen, die weiße Fahnen als Zeichen der Kapitulation aufhängten. Auch in Kirch-Göns wurden vereinzelt Einwohner aufgefordert, keine weißen Tücher aufzuhängen. Pfarrer Stöppler, der von 1944 bis 1949 für die beiden Gemeinden zuständig war und im Kirch-Gönser Pfarrhaus in der Hauptstraße wohnte, vermerkte in der kirchlichen Ortschronik: „In unserem Eckzimmer, das im ersten Stock nach der Straße liegt, war um halb 11 Uhr die Uhr stehen geblieben. Das

war die Zeit, als die ersten Amerikaner über die Straßen rollten. Die Erschütterungen ließen das Haus so stark erbeben, dass die Uhr stehen blieb“. Für Kirch-Göns war der Zweite Weltkrieg am 29.03.1945 zu Ende. (3) Eine Frage blieb nach Ende des Krieges offen: Was würde mit dem geschundenen Gelände des ehemaligen Flugplatzes Kirch-Göns geschehen, das einst ein beliebtes Ausflugsziel für die Bevölkerung war und den Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten



Der Großflugtag am 02.09.1951 auf dem ehemaligen Kirch-Gönser Flugplatz war ein Zuschauermagnet, bei dem auch ein Hubschrauber zu sehen war: Diese Veranstaltung wurde von Mitgliedern der Butzbacher Segelflieger organisiert. Bild: Stadtarchiv Butzbach

des Zusammenseins und Spielens bot. Mit der Neuordnung Deutschlands, der Bewältigung des großen Flüchtlingsstromes der Menschen aus den östlichen Gebieten und der Währungsreform vom 20.06.1948 hatte sich das Leben langsam wieder normalisiert. Den ehemaligen Kirch-Gönser Flugplatz machten die Amerikaner nach totaler Inanspruchnahme des Betriebsgeländes der Meguin-Bamag-Butzbach, umfunktioniert in ein Panzerreparaturwerk, zum Schrottplatz. (4) Maschinen, Geräte und allerlei Material, das als wertlos galt, wurden von amerikanischen Trucks zum ehemaligen Flugplatz gefahren und abgekippt. Am Rande des früheren Flugfeldes wucherten auf einer großen Fläche Brennnesseln in nie geahnter Masse und Höhe. Sie waren dort 1936 gesät worden und wurden über die Kriegszeit bis 1944 regelmäßig geerntet.

Der Bürgermeister wurde von den Landwirten bedrängt, für die Freigabe des Platzes zu sorgen, damit das Gelände im Laufe der Zeit wieder landwirtschaftlich genutzt werden konnte. Die Bemühungen scheiterten. Lediglich ein kleines Stück Land wurde freigegeben, das, aufgeteilt in kleine Parzellen, vorwiegend von Flüchtlingsfamilien als Kleingärten genutzt wurde. In den Resten des ehemaligen Blockhauses wohnten einige Zeit die Familien Moritz und Lex. Ein notdürftig angelegter Sportplatz diente bis etwa 1952 den Kirch-Gönsern zum Handballspielen. Er lag östlich des späteren Eingangstores zur Ayers Kaserne. Die erste Generalversammlung des Reit- und Fahrvereins Kirch-Göns/Pohl-Göns fand am 28.02.1951 statt. Der Vorsitzende Ludwig Dreut, Pohl-Göns, berichtete über die Tätigkeiten des ersten Jahres nach Gründung des Vereins. (5) Am Sonntag, dem 29.04.1951 war dann auf dem ehemaligen Flugplatzgelände in Kirch-Göns ein großangelegter Reitertag (6). Mit einem Großflugtag am 02.09.1951 auf dem ehemaligen Kirch-Gönser Flugplatz glaubten auch

die Mitglieder des Butzbacher Segelflug Clubs einen geeigneten Platz für zukünftige Veranstaltungen gefunden zu haben. (7) Auch die Schäferhundefreunde hatten den Platz für ihre Trainingsarbeiten im Visier. Doch im Jahr 1951 ging ein Raunen mit Fragen und Spekulationen durch die Dörfer am Hüttenberg, wonach die Amerikaner den Platz für sich in Anspruch nehmen wollten. Bereits im Frühjahr 1951 ließen Vermessungsarbeiten, später auch ein errichteter Bauzaun mit dem Hinweis auf militärisches Sperrgebiet, keinen Zweifel mehr an den Absichten der Amerikaner aufkommen. Wie schon 1936, beim Bau des Flugplatzes, ging 1952 wieder die dörfliche Ruhe zu Ende. Es wurden mehrere Tiefbrunnen angelegt, um den immensen Wasserbedarf der Amerikaner zu decken. Die Gemeinde Kirch-Göns, die 1952 noch keine eigene Wasserversorgung hatte, – die Einwohner deckten ihren Bedarf durch Hausbrunnen – sah einen Silberstreifen am Horizont. Die Gemeindevertretung hatte damals die Hoffnung, dass Kirch-Göns an die Wasserleitung der amerikanischen Kaserne angeschlossen werden könnte. Dieser Wunsch erfüllte sich nicht.

Etwas aber ließ die Menschen aufhorchen und große Befürchtungen aufkommen. Beim Abteufen der 14 Tiefbrunnen waren plötzlich in Bad Nauheim die Sprudel in sich zusammengefallen. Geologen hatten aber schnell den Zusammenhang mit den Bohrungen in Kirch-Göns durch das Treffen einer Wasseraeder herausgefunden.

Inzwischen hatte sich auf dem „Kasernengelände“ allerlei getan. Im amerikanischen Auftrag hatte Anfang 1952 eine Firma aus Wetzlar – man möchte fast sagen – eine chinesische Mauer gebaut. Plötzlich war aus der Erde auf der nordöstlichen Seite des ehemaligen Flugplatzes eine Betonwand von 250 Meter Länge emporgewachsen, mit einer Höhe von 7 Metern. Diese Anlage wurde in Form eines Auffangschirmes gebaut und zeigte die rück-

wärtige Front eines überaus großen Schießstandes. Erdwälle schirmten den Schießstand ab, der für den gesamten Bezirk des Frankfurt Military Post dienen sollte. (8)

Die Gewehrshüsse der amerikanischen Soldaten behinderten in erheblichem Maß die Feldarbeit und hier besonders die Kartoffelernte der Bauern. Unweit der großen Schießmauer wurde zum Schutz der Bauern ein Fahnenmast aufgestellt. Wenn ein Tuch im Wind flatterte, bedeutete das, es wird scharf geschossen. Die Bauern konnten nicht auf ihre Felder und die Kartoffeln mussten Tage später geerntet werden. Es betraf nicht nur die Bauern aus Kirch-Göns, sondern auch aus Langgöns und Dornholzhausen. Der Streubereich der Kugeln, die „versehentlich“ über die Schutzmauer flogen, schlugen zum Teil auf den Äckern hinter Langgöns in Richtung Gießen ein. Es wurden Bürgerversammlungen einberufen und Beschwerden aufgenommen, doch alles ohne nennenswerte Ergebnisse. Die Amerikaner wiesen besonders auf die schießfreien Sonntage hin. Das wiederum empörte die Landbevölkerung, die vom Sonntag einen anderen Begriff hatte, nicht den des besonders günstigen Arbeitstages. Langgöns fühlte sich sehr betroffen, denn dort lagen 400 Hektar Ackerland im Schussgebiet. Im November 1952 wurde immer noch von 7 bis 17 Uhr scharf geschossen, zum Teil aber auch nachts. (9)

Schießplatz bei Butzbach vorgeschlagen.

General Perry hatte inzwischen einen Untersuchungsausschuss – bestehend aus drei Oberstleutnanten, einem Major und einem Oberleutnant – bestimmt, der prüfen sollte, ob die Gefährdung der Bevölkerung durch die Schießübungen im Langgönser Feld wirklich so bedeutend war, wie sie in den Eingaben geschildert wurden. Wenn ja, sollten Alternativen geprüft werden. Die amerikanische Kommission besichtigte daraufhin den betroffenen Langgönser Gemarkungsteil und vernahm eine Anzahl Langgönser Einwohner.

Die Frage war dann Gegenstand einer Besprechung in Frankfurt a. M., zu der General Perry Vertreter der Regierung, den Ersten Kreisbeigeordneten Francke als Vertreter des Landrats und einige weitere deutsche Persönlichkeiten geladen hatte. Auf eine Frage, welchen Vorschlag die deutschen Vertreter hinsichtlich eines anderen Schießplatzes zu machen hätten, wurde auf die entsprechende Auskunft des Finanzministeriums verwiesen. Nach dieser Mitteilung von Regierungsseite könnte der frühere deutsche Schießplatz bei Butzbach, der für die seinerzeitige Butzbacher Garnison geschaffen worden war, benutzt werden. Auf den amerikanischen Einwand dieser Schießstand sei zu klein, wurde erwidert, dass man die Anlage sehr wohl erweitern könnte. Mit diesem Vorschlag musste sich dann die von General Perry eingesetzte amerikanische Kommission beschäftigen. (10) Der ehemalige Schießplatz der deutschen Wehrmacht war von den Amerikanern nach Kriegsende gesprengt und beschlagnahmt worden. Gegen die Instandsetzung bzw. eine Erweiterung der Schießstände hatte die Stadtverordnetenversammlung von



Das eindrucksvolle Bild von etwa 1956 zeigt zwei Soldaten am Eingangstor zur Ayers „Caserne“. Im Hintergrund sind Holzbaracken zu sehen, in denen von 1952 bis 1954 „Gaststätten“ und Verkaufsläden waren. Links in dem Gebäude war zu dieser Zeit der Taxistand. Bild: Stadtarchiv Butzbach

Butzbach sofort schärfsten Protest eingelegt, weil der Butzbacher Wald durch den Exerzierplatz und die Schießstände schon jetzt außerordentlich beeinträchtigt wurde und damit erheblich an Wert, sowohl bezüglich der Holznutzung, wie als Erholungsgebiet für die Bevölkerung eingebüßt hatte. Nach den bisherigen Informationen glaubt das Ministerium nicht, dass die Schießstände im Butzbacher Wald für die Amerikaner in Frage kämen. (11)

Der Schießplatz in Kirch-Göns wird nach Butzbach verlegt

Für die Bauern in Kirch-Göns und Langgöns gab es weiterhin keine ausreichende Sicherheit bei Schießübungen durch die Amerikaner. Nach einer weiteren Besichtigung des Schießplatzes auf dem ehemaligen Flugplatzgeländes in Kirch-Göns im März 1953 kamen die zuständigen Gremien zu dem Ergebnis, dass die Sicherungsmaßnahmen für die auf dem Feld arbeitenden Bauern sehr unzureichend waren. Es fanden Verhandlungen statt zwischen dem Landrat, der Staatsbehörde, den Vertretern der Bauernschaft und der amerikanischen Armee, um entsprechende Verbesserungen einzuführen mit dem Ergebnis, dass der Schießbetrieb in Kirch-Göns eingestellt wird.

Vom Finanzministerium wurde vorgeschlagen, die Schießstände in Butzbach wieder in Betrieb zu nehmen. Der Butzbacher Bürgermeister Dr. Scheller reagierte daraufhin sehr scharf auf diesen Beschluss, und kritisierte, dass bei der ersten Besprechung wegen der Verlegung der Schießstände die Stadt Butzbach in dieser Beziehung noch nicht einmal gehört worden sei. Dr. Scheller warf ein, dass er nicht einsehe, warum man statt des verhältnismäßig wertlosen Geländes auf dem Flugplatz Kirch-Göns wertvolles Gelände mit Wald beschlagnahmte. Dr. Scheller plädierte daraufhin für eine Teilung der Schießübungen auf Butzbach und Kirch-Göns. Auf diesen Vorschlag wurde aber von Oberst Shindell erwidert, dass in Kirch-Göns für die Schießübungen unbedingt ein höherer Schutz angebracht werden müsste und die Summe dieser Schutzmaßnahme höher läge als der Ausbau der Butzbacher Schießstände. Das Gelände in Kirch-Göns sei als Anbaugelände für Saatkartoffeln außerdem sehr kostbar. Doch sei auch der Schießplatz in Kirch-Göns noch teilweise in Betrieb, da dort auf geringe Entfernung mit Pistolen, Maschinengewehren, Panzerfäusten und Gewehrgranaten geschossen würde. Die Verhandlungen im Butzbacher Rathaus wurden dann weitergeführt und die Amerikaner versprachen, sich mit der Stadt sofort in Verbindung zu setzen, wenn die orientierten und dem Kartenmaßstab entsprechenden Pläne ihnen vorlägen. (12) Der Schießplatz wurde dann nach Butzbach verlegt und erst um das Jahr 1996 geschlossen.

In Kirch-Göns bereiteten sich unterdessen alle auf die Ankunft der Amerikaner vor. Bei einer Elternversammlung im Dezember 1952 erklärte Bürgermeister Hanack, dass neben den 4000 Mann der stationierten Einheit noch mit etwa weiteren 1000 Mann zu rechnen sei. Wenngleich der Kommandeur

dieser Truppe zugesichert habe, dass die Truppe sich gut führen werde, sei damit zu rechnen, dass es dennoch zu Zwischenfällen kommen könnte. Es gelang, die Polizeistation Butzbach, die damals aus 5 Beamten bestand, um weitere 3 Beamte zu erweitern, von denen zwei in Kirch-Göns und einer in Pohl-Göns stationiert werden sollten. Polizeimeister Schöneck bat die hiesige Bevölkerung um Verständnis, dass trotz bestehenden Wohnraummangels diesen Beamten bevorzugt Wohnungen zugewiesen werden müssen. Sein gutes Rezept gegen die Invasion der „Fräuleins“ lautet wörtlich: „Haben Sie keine Angst vor der Zukunft, verschließen Sie diesen „Veronikas“ Herzen und Türen, und Sie haben schon halb gewonnen“. Sein Hinweis auf die Vielzahl der Gefahren war sehr aufschlussreich. „So ergeben sich schon aus der gemeinsamen Benutzung der Toilette mit solchen fragwürdigen Elementen erschreckende Möglichkeiten“. Die Gastwirte ermahnte er, den Soldaten grundsätzlich nur so viel alkoholische Getränke zu verabreichen, dass keine Reibereien zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung entstehen würden. Den Einwohnern, die sich trotz aller Ermahnungen bereitfinden sollten, diesen üblen Frauen Unterkunft zu gewähren, rief er zu, dass sie sich damit der Kuppelei schuldig machten und strengste Strafen zu erwarten hätten. Ein Mahnwort an die Geschäftsleute besagte, dass sie in der Forderung ihrer Preise gegenüber den Soldaten korrekt sein sollten, eine ständige Überwachung durch Kriminalbeamte könnte bei Übertretung dieser Mahnung unangenehme Folgen mit sich bringen. (13)

Im März 1953 sind die ersten 1000 Amerikaner in Kirch-Göns eingetroffen.

Nach nur 150 Tagen Bauzeit waren die Bauarbeiten im März 1953 soweit beendet, dass die ersten Soldaten in die Gebäude der neuen Ayers Kaserne einziehen konnten. 1200 Arbeiter deutscher Bauunternehmer hatten dem Platz ein völlig anderes Aussehen gegeben. Es gab 21 Häuser, die je 216 Soldaten Unterkunft boten und sieben weitere Gebäude für je 148 Mann, das entspricht 5572 Soldaten. Auf dem Gelände standen außerdem 6 große Hallen und weitere drei Großgaragen für Panzerfahrzeuge. Vier Offiziersunterkünfte (BOQ, Bachelor Officer Quarters.

Dort wohnten unverheiratete Offiziere) und eine Kirche vervollständigten diese gigantische Kasernenanlage. Kleine Klubgebäude, getrennt nach der Nutzung durch Offiziere und Unteroffiziere, ein Theaterbau und eine Sporthalle vervollständigten die Kaserne. (8) Die Ayers Kaserne wurde 1983 auf der Ostseite mit drei Gebäuden erweitert. Man kann davon ausgehen, dass zwischen 1960 und 1990 im Schnitt dort über 6000 amerikanischen GIs stationiert waren. 5 Kantinen standen zur Verfügung.

Gegenüber der Einfahrt zur neuen Kaserne entstanden 1952 notdürftige Gaststätten. Dort kehrten Bauarbeiter ein und später die Amerikaner. Im März 1953 wurden die ersten 1000 Soldaten in der Ayers Kaserne Kirch-Göns stationiert. Es war eine Art Vorkommando zum Ausstatten der Unterkünfte. Im April 1953 kamen weitere 1000 Soldaten dazu. Dabei war auch Michael Lester Pepe, Hauptgefreiter (PFC), geb. am 12.12.1925, heute Florida, USA. Er ist verheiratet mit Ruth Elisabeth Schulz, sie stammt aus Braunsfels. Das Ehepaar wohnte drei Jahre bei der Familie Binzer, Springerweg 13, in Pohl-Göns. Michael Lester Pepe war von 1950 bis 1953 im Korea-Krieg. Danach kam er im Alter von 27 Jahren nach Deutschland und war kurze Zeit mit anderen Soldaten in einem Zeltlager „Am Eulenkopf“ an der Rödgener Straße in Gießen untergebracht. Michael Lester Pepe konnte sich im März 2012 noch sehr gut daran erinnern, dass am Ostersonntag, dem 03.04.1953, sein Infanterieregiment mit anderen Einheiten in die Ayers Kaserne nach Kirch-Göns marschierte. Insgesamt waren es etwa 1000 Soldaten. Fotografieren war damals streng verboten. Auch zum Tagesablauf in der Ayers Kaserne gibt es nur wenige Details. Das Regiment, in dem Michael Lester Pepe diente, marschierte in Abständen von drei Monaten von Kirch-Göns nach Hohenfels, Wildflecken und Grafenwöhr zum Manöver. Danach kamen die Soldaten zurück in die Ayers Kaserne und setzten dort etwa drei Monate ihre Waffen und Fahrzeuge instand. Anschließend marschierten sie im Vierteljahresrhythmus wieder zu den bekannten Manöverplätzen. Besonders gut ist Michael Lester Pepe bis heute noch die damalige Gaststätte Winter in der Kirch-Gönser Bahnhofstraße in Erinnerung geblieben. (14) Als erster



Diese historische Aufnahme mit der Torüberschrift „Ayers Caserne“ ist im Sommer 1953 von Josef Schwarzmeier aus Ebersgöns fotografiert worden.



Aufnahme von etwa 1960. Links Master Sergeanten Michael Lester Pepe. Das Bild ist bei einer Auszeichnung in Texas entstanden. Michael Lester Pepe wurde im April 1953 mit 1000 weiteren GIs als Hauptgefreiter (PFC) in der Ayers Kaserne Kirch-Göns stationiert.

Kommandeur beim 22. Infanterie Regiment in der Ayers Kaserne Kirch-Göns, wird in einem Bericht der Butzbacher Zeitung vom 19.04.1953 David L. Edwards genannt.

Die Kirche in der Ayers Kaserne wird eingeweiht.

Am 19.04.1953 wurde die Kirche in der Ayers Kaserne Kirch-Göns eingeweiht und zum ersten Mal erklangen in dem amerikanischen Gotteshaus Choräle. Gesungen wurden sie von einem hundert Mann starken Chor des 22. Infanterie-Regiments und von einer großen Zahl amerikanischer Soldaten und vieler Gäste, die sich an diesem Sonntag zur Einweihung der Kirche dort versammelt hatten. Vor dem nunmehr vollendeten einschiffigen Kirchenbau, der mit seinem dem Hauptteil gegenüber kleinerem Chor an eine der ältesten Bauformen erinnert, feierte eine Musikkapelle der 4. Division die Eröffnung des Baues. Im Inneren des einförmig weißen Gotteshauses mit sparsam gehaltenen Buntverglasungen in den schmalen, im gotischen Stil gebauten Fenstern erklang zum ersten Mal auf der neuen Orgel das Präludium in G-Moll von Johann Sebastian Bach. An der Orgel: Dr. Friedrich Leinert (Marburg).

Dann sprachen zahlreiche Feldgeistliche über den Sinn einer Militärkirche, und Major Zumwalt legte Wert darauf, dass in dieser Kirche alle Konfessionen demselben Gott huldigen, ein Symbol für Amerika. Die Bedeutung der Feier wurde durch den Besuch des kommandierenden Generals der 4. Inf.-Division, General Harper, unterstrichen. Dieser Bau, so sagte er in einer kleinen Ansprache, erinnere ihn an die Zeit des Pioniertums in Amerika, als Verfolgte des Glaubens aus dem Land hier nach Amerika gingen und die Freiheit suchten. Die damals geschaffenen Gesetze der Freiheit seien auf Gesetze gebaut, die von Gott gegeben seien. Die Übergabe des Schlüssels an den Kommandeur der Kaserne, Oberst Edwards, beendete den feierlichen Akt, dem auch die Bürgermeister von Kirch-Göns und Pohl-Göns beiwohnten. (15)

„Saalschlacht“ in der Kirch-Gönser Gaststätte Winter

Dass es aber nach Ankunft der ersten amerikanischen Soldaten in Kirch-Göns im Jahr 1953 nicht immer friedlich war in Kirch-Göns, zeigt eine Massenschlägerei in der Gaststätte Winter, Bahnhofstr. 100. Diese Gaststätte war ein beliebtes Kirch-Gönser Familienlokal. Doch im September 1953 zerstörten Angehörige der Manövertruppen die gesamte Inneneinrichtung. Etwa 30 Soldaten, sowohl weiße als auch schwarze, tranken ihr Bier, als plötzlich ein weißer Soldat, der schon des Guten zu viel hatte, die Wirtschaft

betrat. Er randalierte, konnte aber von anderen Soldaten des Lokales verwiesen werden. Über diese Maßnahme erbost, zerschlug er zuerst einige Fenster von draußen. Danach betrat er wieder das Lokal und beschimpfte die anwesenden schwarzen Soldaten. Mit diesen kam es dann zu einem Handgemenge, aus dem sich schließlich ein Kampf Schwarz gegen Weiß entwickelte. Nachdem auch die übrigen weißen Soldaten aus der Nachbarkaserne Watz (Zum Kühlen Grund) herbeigeeilt waren um ihre Artgenossen zu unterstützen, entwickelte sich eine Saalschlacht größten Ausmaßes. In zwei Räumen tobte der Kampf. Stühle und Tische wurden zertrümmert, Lampen und Scheiben gingen zu Bruch und als schließlich Messer gezogen wurden, flüchtete die Familie Winter in die Küche und sperrte sich ein. Nach Eintreffen der MP, die auch den Schuldigen ermitteln

konnte, musste ein farbiger Soldat schwer verletzt abtransportiert werden. Der entstandene Sachschaden wird auf drei bis viertausend DM geschätzt. Auch in der Wirtschaft Watz nebenan wurden Kämpfe ausgetragen, die aber durch den energischen Eingriff eines Hauptfeldwebels der einheimischen Truppen nur auf den Hof beschränkt blieben. Beide Gastwirte betonten übereinstimmend, dass keine hiesigen Soldaten in diese Affäre verwickelt waren, es handelte sich um Soldaten einer auswärtigen Einheit. (16)

Zum Ende des ersten Berichtes über die Ayers Kaserne Kirch-Göns, soll an dieser Stelle noch mal an den Namensgeber der Ayers Kaserne erinnert werden. Es war Staff Sergeant Loyal Earl Ayers. Er wurde 1921 in Tennessee, USA geboren. Er war in der B-Kompanie der 22. Infanteriedivision und ist am 10.02.1945 in Deutschland gefallen. Fortsetzung folgt.

Quellen:

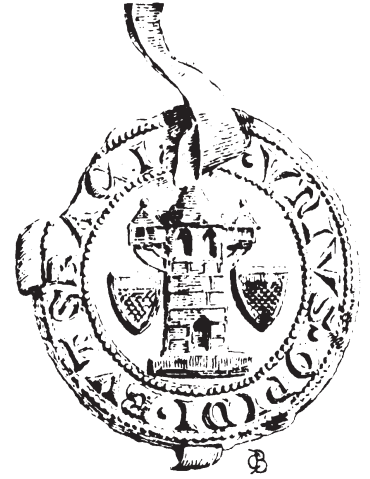
1. Gemeindearchiv Kirch-Göns, im Stadtarchiv Butzbach, Abt. 8.
2. Der Feldflugplatz (Einsatzhafen) Kirch-Göns, und sein Personal, Bodo Heil, Butzbacher Geschichts-Blätter, Nr. 251-300, 27.10.2010-16.01.2016, S. 92.
3. Festschrift Gemeinde Kirch-Göns, 800 Jahr Feier 1950, S. 72
4. Gemeindearchiv Kirch-Göns, Abt. 8.
5. Butzbacher Zeitung, 28.02.1951
6. ebd., 30.04.1951
7. ebd., 03.09.1951
8. ebd., 19.05.1952
9. ebd., 28.10.1952
10. ebd., 12.11.1952
11. ebd., 14.11.1952
12. ebd., 17.03.1953
13. ebd., 22.12.1952
14. Reusch W., Flugplatz Kirch-Göns, Ayers Kaserne, Magna Park, 2011, S. 193
15. Butzbacher Zeitung, 21.04.1953
16. ebd., 09.09.1953
17. 35TH Commemorative Anniversary, 1953-1988, 26.-28.08.1988, im Stadtarchiv Butzbach



Auf dem Bild von 1954 bedient Josef Schwarzmeier aus Ebersgöns amerikanische Soldaten im EM-Club der Ayers Kaserne Kirch-Göns. Das Bier in den 0,33 Liter Flaschen kostete damals 15 Cent. EM-Club ist die Abkürzung für Enlisted Man, einfacher Soldat der Streitkräfte.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 322 – 22. November 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Alte Hausnamen in Ebersgöns

Ein Beitrag von Werner Reusch

Bereits im Mittelalter war es üblich, in Städten die Gebäude mit Hausnamen zu versehen. Oft hatten die Anwesen auffällige handgemalte Hauszeichen (Hausmarken), die in der Regel mit dem Namen des Hauses zusammenhingen. In dieser Zeit erleichterten solche Hausmarken die Orientierung, da die meisten Menschen Analphabeten waren. An manchen Balken von Fachwerkhäusern oder Hüttenberger Hoftoren sind heute noch eingeschnittene Werkzeuge zu sehen, wie zum Beispiel eine Schere. Ein Hinweis, dass in dem Haus einst ein Schneider sein Handwerk ausgeübt hat. In der Regel hatten die Menschen nur einen Namen. Im ausgehenden Mittelalter war der Hausname eine der wichtigsten Wurzeln, aus denen sich dann die umgreifende Zweinamigkeit bedient hat. Ein Hausname ist ein Beiname, bzw. im ört-

lichen Dialekt ein zweiter Familienname. Vor Einführung der Hausnummern waren diese Hausnamen auch in Ebersgöns oft die einzige eindeutige Kennzeichnung eines Anwesens. Es gab Häuser, in denen drei Familien „unter einem Dach“ gelebt haben. So konnten drei Familiennamen vorkommen. Ein für alle Haushaltsmitglieder gültiger Hausname bezeichnete aber dann die Zusammengehörigkeit aller Hausbewohner zu einem Haushalt. (1) Die Bedeutung und Herkunft mancher Hausnamen ist vielen Einwohnern heute nicht mehr bekannt, da durch Lautverschiebungen und mundartliche Lautumwandlungen sich das Klangbild der Namen verändert hat. In der Region des Hüttenberges werden die traditionellen Hausnamen heute noch sehr oft in der Umgangssprache oder bei einem „Schwätzchen“ älterer Bürger ver-

wendet. Die Hausnamen von Ebersgöns sind in diesem Beitrag nach Straßen aufgelistet.

Hausnamen

in der Straße Zum Weißen Stein

„Onne Dingese“, Nr. 3. Herkunft der Ausdrucksweise unbekannt. - „Fritze“, Nr. 5. Stammt von Friedrich Wilhelm geb. 1901. - „Eckhardts“, Nr. 7. Abgeleitet von Karl Eckhardt, geb. 1895. - „Höchste“, Nr. 8. Abgeleitet von Ernst Höch, geb. 1933. - „Aahle Reusche“ (Alte Reusche), Nr. 9. Ein Johannes Reusch, geb. 1819, gest. 1854, hat in Pohl-Göns Katharina Braun aus Dornholzhäusern geheiratet. Katharina Reusch hat in zweiter Ehe Johannes Glaum in Ebersgöns geheiratet. Der Sohn von Katharina Reusch, geb. Braun, Konrad Reusch, geb. 1847, heiratete in Ebersgöns Zum Weißen Stein 9 Katharina Elisabetha Reitz. Vor 1910 war wohl für diese Familie die Ausdrucksweise „Reusche“ gültig. Mit dem Bau des Hauses Zum Weißen Stein 10 und dem dortigen Hausnamen „Keuhtrips Reusche“, wurde dann aus „Reusche“ Zum Weißen Stein 9, „Aahle Reusche“ - „Keuhtrips Reusche“ (Kuhtrieb Reusche), Nr. 10. Das Anwesen wurde 1910 von Johannes und Katharina Reusch gebaut. (Heute Familie Nagel) Johannes Reusch war das zweite Kind von Konrad und Katharina Reusch, geb. Reitz, aus „Aahle Reusche“, Zum Weißen Stein 9. Weil diese Hofreite neben dem „Keuhtripp“ liegt, ist hier die Namensgebung eindeutig. Die „Keuhtripp“ hatte bis zum Oktober 2009 den Namen Butzbacher Straße und wurde dann umbenannt in Zur Pfingstweide. Der Straßename hat folgenden Ursprung: Das Flurstück „Pfingstweide“ befindet sich heute noch vor dem Wald in Verlängerung der Straße Zur Pfingstweide. Der erste Austrieb des Viehes fand früher nach der Winterzeit immer am 2. Pfingstfeiertag statt. Danach wurde das Vieh je nach Bedarf dort hin getrieben. - „Moaglersch“, Nr. 11. Bei der Schreibweise „Moaglersch“, kommt der Gedanke, dass die



Die Ebersgönser Hauptstraße um 1950, heute Zum Weißen Stein. Links das Haus von „Spaiße“, Nr. 22.



Vor dem Haus von „Kaspersch“ Zum Weißen Stein Nr. 35, heute Familie Köhler, ist der langjährige Ortsdiener Georg Schier zu sehen.

Ausdrucksweise von Makler, früher Mäkler, abgeleitet wurde. Der Begriff des Maklers bezeichnet in Deutschland den Vermittler einer Gelegenheit zum Abschluss von Verträgen. Es gibt aber keine Hinweise, dass in dem Anwesen einst ein Makler gewohnt hat. - **„Onne Beännerts“, Nr. 12.** Im Haus Zum Weißen Stein 38, „Owe Beännerts“, wohnte einst die 1837 geborene Helena Bernhardt mit ihren Eltern. Von Bernhardt wurde der Hausname „Beännerts“ abgeleitet. Helene Bernhardt vermählte sich mit Johannes Köhler. Ein Enkelkind des Ehepaares, Wilhelm Köhler, geb. 1882, heiratete Katharina Botz und hat 1910 das Anwesen Zum Weißen Stein 12, gebaut. (Heute Familie Schmidt). Da sich das Anwesen am unteren Dorfeingang befindet, wurde diese Familie „Onne Beännerts“ genannt. - **„Schreinersch“ und „Jähersch“, bzw. Gaststätte „Zum Löwen“, Nr. 13.** Hier ist der Hausname durch Johannes Wilhelm, geb. 1803 und seinen Sohn Johannes, geb. 1832 entstanden. Beide waren Bauern, Schreinermeister und Gastwirte. In der Folgegeneration ist dann Johannes Wilhelm, geb. 1864 als Gastwirt zu nennen. Er hatte fünf Kinder. Das zweitgeborene Kind, „Schreinersch“ Luise, geb. 1890, hat in Pohl-Göns, Gönser Str. 20, Wilhelm Morkel geheiratet. Die Ausdrucksweise „Schreinersch“ wurde so nach Pohl-Göns übertragen. Woher die Ausdrucksweise „Jähersch“ kommt, ist nicht bekannt. Eventuell gibt es eine Verbindung zu einem Weidmann oder zu einem Soldaten von einem Jägerbataillon. Die Gaststätte „Zum Löwen“ wurde von Irene Seip, geb. Schepp bis zum 01.04.1994 betrieben. - **„Onne Sch'oamegirre“.** Das Haus wurde ca. 1937, abgerissen. Die Ausdrucksweise bezieht sich wohl auf Ammegitte oder Anna Margaretha. Dort wohnten einst Johann Martin und Elisabeth Höhn. Martin Höhn stammt aus dem

Reußenweg 1, „Sch'oamegirre“. Der Familie wurde der Hausname „Onne Sch'oamegirre“ (unterer Dorfbereich) übertragen. - **„Leise“, Nr. 15.** Heinrich Wilhelm aus Oberkleen hat dieses Anwesen um 1897 gekauft und seinen Hausnamen „Leise“ von Oberkleen mit nach Ebersgöns gebracht. - **„Feye“, Nr. 16.** Der Rufname bezieht sich auf die Familie Fey, die das Anwesen um 1930 an Wilhelm und Katharina Glaum, geb. Fey verkauft haben. Der Rufname „Dingese“ ist bereits vor 1900 in Ebersgöns verwendet worden und heute noch geläufig. Zeitzeugen ist bekannt, dass es in Ebersgöns eine Familie mit dem Namen Dinges gab. Deutungsversuch für „Dingese“: „Ding (mhd. Dinc, Gen. dinges) rechtliche und gerichtliche Verhandlung, Vertrag, Gericht, Gericht halten, vor Gericht verhandeln, einem vor Gericht seine Sache führen, besprechen“. (2) „Der Dingwart, Vorsteher des Gerichts, Scheffe, jede Person, die dem Gericht beizuwohnen verpflichtet ist“. (3) In Ebersgöns können drei Häuser in Verbindung mit „Dingese“ genannt werden. - **„Hoaldingese“.** Das Haus wurde um 1937 abgerissen. Eventuell kann „Hoal“ mit Hohl oder einem Hohlweg in Verbindung gebracht werden. - **„Dingese“, Nr. 17.** Zu der Familie wurde vor 1900 auch „Gehzomdingese“ gesagt. (Ursprung der Ausdrucksweise unbekannt). Konrad Jung aus dem Haus Zum Weißen Stein 17 heiratete in Pohl-Göns, Gönser Str. 52 Anna Spieß. Der Rufname „Dingese“ ist in Pohl-Göns heute noch für diese Familie gebräuchlich. Ergänzend ist noch „Onne Dingese“, Zum Weißen Stein 3 zu nennen. - **„Bopps“, Nr. 19.** Abgeleitet von Conrad Bopp aus Griedel, geb. 1814. Er hat in Ebersgöns Katharina Hartmannshenn geheiratet. - **„Höchste“, Nr. 20.** Abgeleitet von Johannes Höchst, geb. 1856. - **„Onne Eisatz“, Nr. 21.** (Unten Eisenhard) Stammt von Katharina Eisenhard, geb. 1857. - **„Späise“, Nr. 22.** Stammt von Anna Margarethe Spieß, geb. 1843. Sie hat Konrad Jung aus Oberkleen geheiratet. - **„Hoibuks“, Nr. 23.** Herkunft unbekannt. - **„Beärn Haus“, Nr. 24.** Stammt wohl von Conrad Bär aus Ebersgöns. - **„Kantersch“, Nr. 25.** Der Hausname ist abgeleitet von Kantor. In früheren Zeiten war in Mitteldeutschland das Amt des Kantors oft auch mit dem Amt des örtlichen Lehrers verbunden, so dass der Begriff „Kantor“ (auch „Kanter“ ausgesprochen) mit dem Begriff des Lehrers identisch war. (4) In Ebersgöns war Johannes Balthaser Köhler, geb. 1722, Landwirt, Schulmeister und Kantor (Vorsänger oder Chorleiter im Gottesdienst). Ein Nachkomme von Johannes Balthaser Köhler, Konrad Köhler, geb. 1888, hat in Pohl-Göns Katharina Schepp geheiratet und so den Hausnamen nach Pohl-Göns übertragen. - **„Vianne Häusersch“, Nr. 26. Heute Gaststätte Dorfkruge.** Dort wohnte einst Helena Weber, geb. 1800. Sie heiratete in Ebersgöns Johannes Häuser aus Hoch-Weisel. - **„Schneire Kuetsch“, Nr. 28.** Die Ausdrucksweise bezieht sich wohl auf den Beruf des Schneiders, „Kuetsch“ hat seinen Ursprung in Kurt, Kurz oder Konrad. - **„Scholdese, später „Leppse“ (stammt von Philipp), Nr. 30.** In dem Haus von „Scholdese“, wohnte

Johannes Christian Glaum, geb. 1751, verheiratet mit Anna Eva Bernhardt. Ihr Sohn Johannes Glaum war viele Jahre Schultheiß und Ortsschöffe in Ebersgöns. Von Schultheiß ist der Dorfname „Scholdese“ abgeleitet worden. Das Haus von „Scholdese“ wurde nach 1930 an Wilhelm und Katharina Fey, geb. Reitz, verkauft. Sie stammt aus „Leppse“, Zum Weißen Stein 41. Ab diesem Zeitpunkt sagten die Ebersgönsler dann zu diesem Anwesen „Leppse“.

„Schustersch“, Nr. 31. Die Ausdrucksweise für dieses Haus konnte bisher keinem Namen oder dem Beruf des Schuhmachers zugeordnet werden. In dem Anwesen war schon um 1900 die Poststelle von Ebersgöns. - **„Owe (oben) Geboamersch“, Nr. 32.** Johann Georg Nagel, geb. 1810, stammt wohl aus Niederkleen und hat in Ebersgöns Anna Margaretha Schneider geheiratet. „Geboamersch“ stammt wohl von der Silbe Ge für Georg, die Zuordnung für „boamersch“ ist unklar. - **„Emmes“, früher Scholdese Gehankurtz“, Nr. 33.** Ehemaliges Nassauisches Amtshaus in Ebersgöns, nachweislich seit 1601. Davor befindet sich die 1913 gepflanzte „Kaiserlinde“. Noch um 1900 waren im Keller (6 x 4 Meter) zur Straße hin Gefängniszellen vorhanden. Das Mauerwerk des Kellers ist stellenweise über 1,2 Meter dick. Bis etwa 1914 galt für die Familie des Anwesens der Hausname „Scholdese Gehankurtz“. „Scholdese“ ist abzuleiten von Schultheiß. Er war im Hessischen immer ein Beauftragter einer Herrschaft, das heißt entweder des Landes oder eines Ortsherrn, adligen oder geistlichen Grundherrn. „Gehenk“ könnte von Johann stammen (vgl. Gehanns-Biern, gleich Johannisbeeren), „Kurtz“ ist wohl ein Nachname oder könnte von Kurt abgeleitet sein. Das Anwesen Zum Weißen Stein 33 ist auch das Stammhaus der nassauischen Familie Köhler. Der Name von Schultheiß Johann Konrad Köhler steht auf der Kirchenglocke in Ebersgöns. Sein Sohn, Johann Martin Köhler, geb. 1682, war ebenfalls Schultheiß. Wilhelm Glaum (Großvater von Gisela Petri, der heutigen Hausbesitzerin) hat um 1914 das Anwesen von Wilhelm und Katharina Göbel, geb. Köhler gekauft. Wilhelm Göbel kam von Pohl-Göns. Mit dem Besitzerwechsel wurde das Haus Zum Weißen Stein 33 nicht mehr „Scholdese Gehankurtz“, sondern „Emmes“ genannt.

Wilhelm Glaum stammte aus der Erbsengasse 2. Zu der dortigen Familie sagte der Volksmund „Emmes“. Der Rufname stammt wohl von Katharina Emrich. - **„Hieringersch“, Nr. 34.** Heute Familie Seip. Abgeleitet von Johannes Höringer aus Niederkleen. Er hat in Ebersgöns Zum Weißen Stein 34 Katharina Glaum geheiratet. - **„Kaspersch“, Nr. 35.** Die Ausdrucksweise bezieht sich auf den Namen Kaspar. Es gibt bisher aber im Stammbaum der Familie Köhler keinen Hinweis für diesen Hausnamen. - **„Botze“, Nr. 36.** Stammt von Katharina Botz, geb. 1849, verheiratet mit Conrad Hartmannshenn. - **„Feye“, Nr. 37.** Abgeleitet von Konrad Fey, geb. 1869. - **„Owe Beännerts“, Nr. 38.** In dem Haus Zum Weißen Stein 38 wohnte einst die 1837 geborene Helena Bernhardt mit ihren El-



Das Anwesen von „Kuetsch, später „Sattlersch“, Zum Weißen Stein 46.

tern. Von Bernhardt wurde „Owe Beännerts“ (oberer Dorfbereich) abgeleitet.

Der große Brand von Ebersgöns. In dem Anwesen von „Owe Beännerts“ war am 02.07.1772 nach Ende des Kirchganges gegen 12 Uhr auch der Ursprung des großen Brandes von Ebersgöns. Bei dieser Katastrophe brannten 14 Häuser nieder, 36 Scheunen und 61 Viehställe. 14 weitere Häuser waren unbewohnbar. 26 Fuhrwerke und Karren wurden vernichtet, und in den Flammen starben 9 Stück Hornvieh, 1 Pferd und 41 Schweine. Ursache für den Brand war wohl unsachgemäßer Umgang mit glühender Kohle.

„**Meiersch**“, Nr. 39. Abgeleitet von Johannes Meier, geb. 1869.- „**Bauersch**“, Nr. 40. Die Herkunft des Hausnamens ist unbekannt.- „**Leppse**“, Nr. 41. Stammt von Philipp.- „**Nern Hannese**“, Nr. 42. Bezieht sich wohl auf die beiden Namen Johannes und Johann.- „**Weäwersch**“, Nr. 43. Der Hausname stammt wohl vom Namen oder dem Beruf des Webers.

„**Haomberesch**“ (oder **Hampetersch**), Nr. 44. Abgeleitet von Johann Peter.- „**Müllersch**“, Nr. 45. Friedrich Glaum, geb. 1855, stammt aus Hochelheim, war von Beruf Müller und hat in Ebersgöns Anna Margaretha Thorn geheiratet.- „**Ludwisch**“, früher „**Kläwersch**“. Das Haus wurde um 1935 abgerissen. „Ludwisch“ stammt von Ludwig Schmidt aus Butzbach. Er hat in Ebersgöns Mathilde Meser geheiratet. „Kläwersch“ bezieht sich auf Katharina Kleber, geb. 1856, die in Ebersgöns den Oberkleener Johannes Laut, geb. 1851, geheiratet hat.

„**Kuetsch, später Sattlersch**“, Nr. 46. „Kuetsch“ ist wohl von Konrad, Kurt oder Kurz abgeleitet worden. „**Sattlersch**“ stammt von Wilhelm Vogt, geb. 1902, verheiratet mit Erna Keil. Wilhelm Vogt erlernte in Gambach bei der Firma Mohr das Sattler- und Polsterhandwerk und machte sich dann in Ebersgöns selbstständig. Zum

vorhandenen Hausnamen „Kuetsch“, wurde dann auch „Sattlersch“ gesagt. In dem Haus hatte von 1953 bis 1961 Loni Vogt, verheiratete Zörb eine Wäscherei. Sie wurde von den Ebersgönsern „die Wäscherloni“ genannt.- „**Schneirersch**“, Nr. 47. Bezieht sich wohl auf einen Namen oder den Beruf des Schneiders.

„**Hoaze**“, Nr. 48. Abgeleitet vom Familiennamen Heinz.- „**Kleese**“, Nr. 50. Abgeleitet vom Familienname Klös.- „**Schefersch**“, Nr. 52. Heute Familie Schindel. Die Herkunft der Ausdrucksweise ist bisher nicht geklärt. Weder aus dem Familienstammbaum noch aus der mündlichen Überlieferung gibt es Hinweise für einen Namen oder eine Person mit dem Beruf des Schäfers.- „**Melchkuetsch**“, Nr. 54. Die Familie wurde nach 1900 im Volksmund „Kuetsch“ (stammt wohl von Konrad oder Kurt) gerufen, später „Melchkuetsch“, weil sich in dem Haus eine Milchannahmestelle befand. Auch der Rufname „Hatters“ wurde verwendet. Er bezieht sich auf Wilhelm Hartert aus Clee-

berg, geb. 1877, der dort eingeeiratet hatte.- „**Hormels**“, Nr. 56. Von Philipp Hormel, geb. 1862 aus Cleeberg.

Reußenweg

„**Sch'oamegirre**“, Nr. 1. Heute Familie Höchst. Die Ausdrucksweise könnte von Ammegitte oder Anna Margaretha sein. Vor 1900 sagten die Leute in Ebersgöns auch „Gear Sch'amegirre“ oder auch „Jear Sch'oamegirre“. Herkunft unbekannt.- „**Owe Eisatz**“ (**Oben Eisenhart**), Nr. 2. Abgeleitet von Helene Eisenhart, geb. 1849, oder bereits von ihren Eltern.-

„**Schmidts**“, Nr. 3. Der Hausname bezieht sich auf den Beruf des Schmiedes.- „**Thorns**“, Nr. 4. Stammt von Peter Thorn, geb. 1820.- „**Botterengels**“, Nr. 5. Bis 1975 lebte dort Margarethe Schindel, geb. Rühl. Sie stammt aus „Engels“, Oberkleener Str. 7. Ihr Mann Wilhelm hat für die Molkerei Ostheim in seinem Haus das Milchgeld an die Landwirte von Ebersgöns ausgezahlt und die bestellte Butter zugeteilt. So ist aus „Engels“, Oberkleener Straße 7, dann „Bot-



„Schmidts“, Reußenweg 3, um 1909. Der Hausname bezieht sich auf den Beruf des Schmiedes.

terengels“ im Reußenweg 5 entstanden.- „**Owe Hoibuks**“, **Nr. 7.** Nachdem Wilhelm Schmidt vom Reußenweg 11, „Krombachs“, im Reußenweg 7 Katharina Glaum geheiratet hatte, wurde das Haus im Reußenweg 7 dann „Krombachs“ genannt. Wovon „Hoibuks und „Krombachs“ abstammt, ist nicht bekannt.- „**Engels**“, **Nr. 8.** Karl Johann Schmidt, geb. 1877, stammt aus „Engels“, Oberkleener Str. 7 und hat 1902 mit seiner Frau Anna Helene Margarethe Botz das Haus im Reußenweg 8 gebaut. Der Rufname wurde in den Reußenweg übertragen.- „**Herrenmüllersch**“, **Nr. 9.** Stammt von Johannes Schütz, geb. 1853. Er wohnte einst in der Herrenmühle von Oberkleen und hat in Ebersgöns Katharina Elisabeth Glaum geheiratet.- „**Davids**“, **Nr. 12.** Abgeleitet von David Hedrich, geb. 1871.- „**Eisemanns**“, **Nr. 13.** Vom Juden Eisemann Mendel, geb. 1824.- „**Aah lens**“. Im Reußenweg 15 hat der Rufname seinen Ursprung von Konrad Althenn, geb. 1867. „Aah lens“ ist noch in der Schustergasse 2 und der Oberkleener Str. 4 zu finden.- „**Gatzerts**“, **Nr. 17.** Von Johannes Gatzert IV. aus Kirch-Göns.- „**Reutersch**“, **Nr. 19.** Die Herkunft des Hausnamens ist unbekannt.- „**Schustersch Kathrin**“, **Nr. 20.** Bereits in ihrem Elternhaus Zum Weißen Stein 31 wurde Katharina Messerschmidt, geb. 1893 „Schustersch Kathrin“ gerufen, im Reußenweg 20 zum Teil auch „Müllersch Kathrin“, da sie Karl Müller aus Dornholzhausen geheiratet hatte.- „**Dorrese**“, später „**Hofmanns**“, **Nr. 21.** Dort wohnte bis etwa 1890 „Dorrese Hannes“. Die Familie hat sich wohl Reitz geschrieben, Näheres ist nicht bekannt. Es bleibt nur der Versuch eine Verbindung zu schaffen mit dem Wort „dorr“, dürr. Manche Haushalte hatten früher eine Art Trockenraum. Dort wurden auf Holzrosten Zwetschgen durch Trocknen haltbar gemacht. Es war eine so genannte „Quetschedorr“. Um 1890 hat das Anwesen Konrad Hofmann gekauft. Somit änderte sich auch der Rufname von „Dorrese“ in „Hofmanns“. Er war Bauunternehmer und hat in Ebersgöns viele Häuser gebaut.- „**Andrese**“, **Nr. 23.** Andreas Glaum, geb. 1842, heiratete 1868 Katharina Waßmuth. Beide lebten in Oberkleen und sind auch dort gestorben. Ihr Sohn Wilhelm Glaum III. heiratete in Ebersgöns Emma Lina Krämer. Sie stammte aus dem Anwesen Zum Weißen Stein 46, „Kuetsch“. Aus diesem Grund sagten nun viele Ebersgönsener auch „Kuetsch“ zu dem Haus.

„**Jungheinrichs**“, **Nr. 29.** Abgeleitet von Heinrich Jung.- „**Thorns**“, **Nr. 31.** „Thorns“ stammt von Peter Thorn, geb. 1820, Reußenweg 4. Mit dem Bau des neuen Wohnhauses im Reußenweg 31 im Jahr 1947, wurde der Rufname „Thorns“ dorthin übertragen. In dem Anwesen befand sich von 1948 bis 1986 die Metzgerei Jung.

Oberkleener Straße

„**Onne** (unten) **Geboamersch**“, **Nr. 1.** „Geboamersch“ stammt wohl von der Silbe Ge für Georg, „boamersch“ kann nicht zugeordnet werden. Das Haus ist heute noch unter dem Rufnamen „Eckbauer“ bekannt. (Der Bauer an der Ecke Oberkleener Straße/ Zum Weißen Stein)- „**Bei Schindels Gruß**“,

Nr. 2. Von Katharina Schindel, verheiratete Reitz, geb. 1890.- „**Onne Thorns**“, **Nr. 3.** Von Anna Margarethe Thorn, geb. 1853.- „**Schindels**“, **Nr. 5.** Abgeleitet von Martin Schindel, geb. 1838.- „**Lawersch**“, **Nr. 9.** Ist auf den Weißbinder Karl Lauber aus Dornholzhausen zurückzuführen, geb. 1892. Bis etwa 1900 war für das Anwesen der Hausname „**Hofmanns**“ gültig.

Brühlgasse

„**Ruppels**“, **Nr. 1.** Stammt von Katharina Ruppel, geb. 1861.- „**Lotze**“, **Nr. 2.** Von Konrad Lotz aus Dornholzhausen, geb. 1902.- „**Hofmanns**“, **Nr. 3.** Von Luise Hofmann, geb. 1900.

Am Wingert

„**Kläwersch**“, **Nr. 3.** Abgeleitet von Katharina Kleber, geb. 1856.

Borngartenstraße

„**Hartmannshenns**“, **Nr. 3.** Von Konrad Hartmannshenn, geb. 1889.- „**Leise**“, **Nr. 4.** Karl Wilhelm wohnte mit seiner ersten Frau Katharina, geb. Schindel, im Anwesen von „Leise“, Zum Weißen Stein 15. Er hat um 1930 das Haus Borngartenstr. 4 gebaut und so den Rufnamen dorthin übertragen.- „**Wehre**“, **Nr. 6.** Ist von dem ehemaligen Brandweier „die Weher“ abgeleitet.- „**Brecks**“, **Nr. 10.** Hier ist als Namensgeber Johannes Brück aus Dornholzhausen zu nennen, geb. 1869. Er hat das Haus in der Borngartenstr. 10 um 1895 gebaut.- „**Millersch**“, **Nr. 8.** Vom Beruf des Müllers. Der Rufname wurde vom Anwesen Zum Weißen Stein 45 in die Borngartenstr. 8 übertragen.

Schustergasse

„**Schuster-Kuhls**“, **Nr. 1.** Abgeleitet von der Schustergasse und den Großeltern von Karl Wächtershäuser, Johannes und Katharina Kuhl, geb. Messerschmidt.- „**Aah lens**“, **Nr. 2.** Von Philipp Althenn, Landmann aus Cleeburg, geb. 1818. Er hat in Ebersgöns Margaretha Köhler geheiratet.- „**Mesers**“, **Nr. 3.** Stammt von Johannes Meser, geb. 1786. Im ersten Stock des Hauses waren bis um 1936 die Schusterwerkstatt von Johannes Meser und ein kleiner Verkaufsladen. Das Lebensmittelgeschäft in „Mesersch“ wurde zuletzt von Gertrud Althenn geführt und mit der Umstellung der DM auf den Euro, 2001 geschlossen.“

Erbsengasse

„**Heanne** (hinten) **Häusersch**“, **Nr. 1.** Von Johannes Heuser aus Hoch-Weisel, geb. 1799, verheiratet mit Anna Helena Weber. Das Haus wurde 1987 abgerissen.- „**Emmes**“, später „**Kuetsch**“, **Nr. 2.** „Emmes“ stammt eventuell von Katharina Emrich, geb. 1807 und „Kuetsch“ von Anton Krämer, der das Anwesen um 1914 gekauft hat. Er ist gebürtig aus „Kuetsch“, Zum Weißen Stein 46.- „**Kuhls**“, **Nr. 3.** Von Karl Kuhl aus Rechtenbach, geb. 1848.

„**A Soldier namend Butzbach**“. Zum Abschluss dieser Zusammenfassung über alte Hausnamen in Ebersgöns soll an dem Beispiel „ein Soldat mit dem Namen Butzbach“, gezeigt werden, unter welchen Umständen man früher „auch“ seinen Namen erhalten hat.

Am 30.01.1990 wurde dem damaligen Butzbacher Bürgermeister Karl Heinz Hofmann



„Engels“, Reußenweg 8 um 1905, heute Familie Plitsch. Vor dem Hoftor stehen Karl Johann und Anna Helene Margarethe Schmidt, geb. Botz.

vom Kommandeur der Ayers Kaserne Kirch-Göns, William L. Nash, der Panzerschütze Samuel A. Butzbach vorgestellt. Der junge Mann war als Spezialist bei dem 11th Armored Cavalry Regiment in Fulda stationiert. Samuel Butzbach war Nash bei einem Besuch im Heidelberger Hauptquartier aufgefallen. Colonel Nash setzte sich dann dafür ein, dass Sam Butzbach einen Tag dienstfrei erhielt, um den Butzbacher Bürgermeister Hofmann zu treffen. Samuel A. Butzbach stammt aus der Stadt Lafayette im Bundesstaat Kalifornien. Sein Urgroßvater wanderte einst mit dem Schiff aus Deutschland in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Ob der emigrierte Vorfahr von Sam Butzbach direkt aus Butzbach stammte, wusste sein Urenkel nicht mehr. Es ist aber anzunehmen, dass ein früheres Familienmitglied seinen Wohnsitz in Butzbach hatte, dann an einen anderen Ort verzog und dort nach dem Ort seiner Herkunft benannt wurde. Solche Art der Namensgebung, so der Butzbacher Museumsleiter Dr. Dieter Wolf, sei bis ins 16. Jahrhundert üblich gewesen. Die Namensgebung nach dem Wohnsitz der Bürger erfolgte im Mittelalter oft ohne Beachtung von Verwandtschaftsbeziehungen. (5)

(1) <https://de.wikipedia.org/wiki/Hausname>

(2) Crecelius W., Oberhessisches Wörterbuch, 1966, S. 271,

(3) ebd.

(4) Duden-Lexikon, Band 2, 1965, S. 1127

(5) Butzbacher Zeitung, 31.01.1990

Weitere Quellen:

Rühl W., 850 Jahre Kirch-Göns, eine Dorfchronik, 2000, S. 73

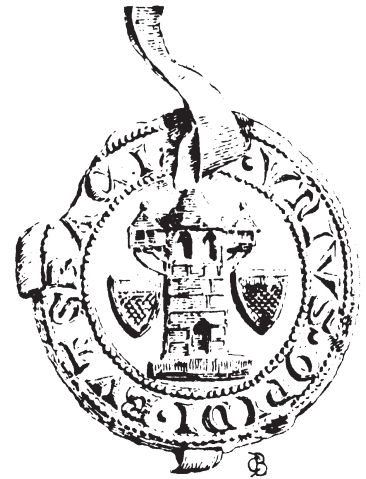
800 Jahre Ebersgöns, 1197-1997, 2000

Reusch W., „Hausnoame ean aahle Gasse“- „Voh de Keuhtripp bis bein Weiße Stoa“, 2011

Reusch W., Flugplatz Kirch-Göns-Ayers Kaserne-Magna Park, 2016

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 323 – 22. Dezember 2017



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Am 24.12.1944 wurde der Flugplatz Kirch-Göns bombardiert – Örtlichkeiten erzählen dazu ihre Geschichte

Ein Beitrag von Werner Reusch, Ebersgöns

Die polnischen Städte Wielun, Frampol und Warschau waren 1939 die ersten Städte, die beim Überfall von Deutschland auf Polen durch deutsche Flugzeugangriffe beschädigt oder zerstört wurden. Bei der Bombardierung von Rotterdam am 14.05.1940 ist der größte Teil der Altstadt vernichtet worden und in Großbritannien richteten sich der Luftkrieg und die Bombenlasten zunächst nur gegen militärische Ziele wie Panzer, Schiffe und Stützpunkte. Im September 1940 radikalisierte sich das Klima, als die deutsche Luftwaffe einen ersten Angriff auf die britische Hauptstadt London flog. Anders als in deutschen Großstädten gab es in London nur sehr wenige Luftschutzbunker. Die Londoner Bevölkerung suchte daher Schutz in den Tunneln und Stationen der U-Bahn. Ab Mai 1940 hat dann die Royal Air Force vermehrt deutsche Städte angegriffen. Die Moral der Bevölkerung zu brechen und das Vertrauen der Menschen in die eigene Regierung bzw. in einen „Endsieg“ zu schwächen, war die britische Strategie des „moral bombing“. Es sollte auch erreicht werden, dass die Bevölkerung durch Verlust ihrer materiellen Lebensgrundlage existenzbedrohend beeinträchtigt würde und dass sie ihrer beruflichen Tätigkeit, wie zum Beispiel in einer Rüstungsfabrik zu arbeiten, nicht mehr regelmäßig nachgehen konnte. Die Alliierten haben Anfang 1943 auf der Casablanca-Konferenz beschlossen, eine „kombinierte Bomberoffensive“ gegen das Deutsche Reich einzuleiten. Dabei setzten die Amerikaner auf Tagangriffe, die zusammen mit den britischen Nachtangriffen ein „Round the clock bombing“ ermöglichten. (1) Die britische Royal Air Force (RAF) und seit Januar 1943 die US-Luftwaffe flogen ab 1940 bis Kriegsende etwa 1,4 Millionen Einsätze gegen den NS-Staat. Bei der Bombardierung Kölns in der Nacht vom 30. auf den 31.05.1942 wurden

erstmalig von der Royal Air Force über 1000 Bomber gleichzeitig eingesetzt. (2) Frankfurt erlebte am 4.6.1940 den ersten Luftangriff. Abgeworfen wurden von einem halben Dutzend Handley Page Hampden Bombern der Royal Air Force ca. 40 Sprengbomben, die im Stadtteil Griesheim einschlugen. Bei den 75 Luftangriffen bis zum Kriegsende auf Frankfurt trafen 26000 Tonnen Bomben das Stadtgebiet. Dabei sind 5559 Menschen ums Leben gekommen, darunter 4822 Frankfurter Bürger, aber auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. 17 Millionen Kubikmeter Schutt bedeckten die Stadt. (3) Die Zivilbevölkerung in Oberhessen war bis Mitte 1943 weitgehend von Luftangriffen verschont geblieben. Lediglich vereinzelte Notabwürfe, bei denen sich zurückfliegende Bomberverbände ihrer restlichen Bombenladung entledigten, waren zu verzeichnen. Butzbach hatte bis Kriegsende durch Luftangriffe 117 Todesopfer zu beklagen und 354 Häuser waren zerstört.

Luftangriffe auf Butzbach.

Am 26.11.1944 fielen in Butzbach die ersten Bomben. Beide Seiten der südlichen Weiseler Straße, die Froschau und die mittlere Martelgasse lagen nach dem Angriff in Schutt und Asche. 27 Häuser waren zerstört und 45 (5) Todesopfer zu beklagen. Bei einem Angriff am 27.12.1944

wurden 14 Häuser in der Amtsgasse, Bismarckstraße, Langgasse und der Martelgasse total zerstört und 8 Menschen kamen dabei ums Leben. Am 22.2.1945 fiel ein weiterer Bombenteppich auf die Stadt im Bereich westlich der Bahn Am Bollwerk, Taunusstraße, Nußallee und der Gutenbergstraße. Ein Mensch wurde getötet. Den wohl schwersten Angriff erlebte Butzbach am 9.3.1945 um 11.05 Uhr [lt. Totenscheinen]. In der Weidigstraße, Taunusstraße, Waldstraße, Bahnhofstraße, dem Grünen Weg, der Kaiserstraße und Hoch-Weiseler Straße wurden 22 Gebäude ganz und 18 schwer beschädigt. Auch die Firmen Tröster, Samesreuther, Küchel und das Bahngelände sind zum Teil schwer beschädigt worden und 63 (5) Tote waren zu beklagen. Insgesamt wurden in Butzbach



Ein Zeppelin überfliegt im April 1936 die gerodete Fläche auf der „Ochsenharb“, wo bis 1939 der Flugplatz Kirch-Göns gebaut wurde. Links eine Kleinbahn mit 16 Loren, die Gestein und Füllmaterial transportiert. Die „dicke Eiche“ in der Bildmitte wurde damals bei den Rodungsarbeiten nicht gefällt und hat die Bombardierung am 24.12.1944 unbeschädigt überstanden.

Repro: W. Reusch



Das Anwesen der Bismarckstraße 10 nach einem Bombentreffer am 27.12.1944. Die Bismarckstraße war einst die vornehmste Straße in Butzbach. Dort durften keine Pferdefuhrwerke durchfahren.

Bild: Stadtarchiv Butzbach.

1944/45 354 Gebäude durch Bomben getroffen; total beschädigt 65, schwer beschädigt 42, mittelschwer und leicht beschädigt 247. (4) Insgesamt sind 117 Personen bei den Angriffen ums Leben gekommen. So auch ein kasernierter Thüringer am 14.03.1945 bei einem Fliegerangriff auf die Schrenzkerkaserne. „Am 26. November 1944 um 16 Uhr, wurde in Butzbach, vor dem Haus Badbrunnengasse 2 die Leiche einer unbekannten Person, Geschlecht nicht feststellbar, im ungefähren Alter von 16-18 Jahren gefunden.“ (5)

Kurt Hankel, Kirch-Göns.

Er besuchte von 1939-1947 das Weidig Realgymnasium in Butzbach. „Nachmittags machten wir des Öfteren gemeinsam in Butzbach Schulaufgaben. Wir mussten auch einige Male nach Bombenangriffen zu Aufräumarbeiten nach Gießen, dort waren wir in der Nähe des Bahnhofes eingesetzt, oder nach Frankfurt. Wir hatten Glück, dass bei den Einsätzen nie ein Fliegerangriff war. Am 09.03.1945 waren wir bei Helmut Orginsky in der Landgraf-Philipp-Straße in Butzbach und hörten „Drahtfunk“. Es gab in der Stadt Voralarm und etwas später Vollalarm. Als die Durchsage im Volksempfänger kam: „Fliegerbewegungen im Planquadrat Paula Siegfried“, damit war u.a. der Großraum Butzbach gemeint, hörten wir die ersten Flugzeuge. Den Kellerraum haben wir nicht erreicht, durch die Bombenabwürfe ist die Kellertür auf und zu geflogen. Als kurze Zeit später der Angriff vorbei war, sind wir auf die Straße gelaufen. In der Weidigstraße war anstelle eines Wohnhauses ein tiefer Krater. Bei dem Bombenangriff sind auch Menschen umgekommen. Wir waren in Butzbach auch bei Aufräumarbeiten eingesetzt. Der Bauschutt wurde in der Wetzlarer Straße im Bereich eines Sägewerkes abgeladen. Unsere Schulklasse hatte bis etwa zehn Tage vor Kriegsende noch Unterricht.“ (6)

Heinrich Langlouis, Butzbach, im November 1964.

„Es ist ein selten schöner Novembertag, der Totensonntag 1944. Nach dem Kirchgang gibt es wie fast täglich Fliegeralarm. Niemand in unserer Stadt denkt daran, dass ein Bombenangriff bevorsteht. Während die Sirenen noch heulen, gehe ich vor mein abseits der Stadt gelegenes Anwesen. Zwei bis drei Minuten später sehe ich.....[um 11.35 Uhr. vgl. Butzbacher Geschichtsblätter Nr.98 vom 15.11.1964!]. Plötzlich löst sich aus dem Pulk eine Anzahl Flugzeuge und steuert in Richtung Stadt. Das vorderste setzte ein Rauchzeichen. Ein Bekannter ruft mir zu, eben haben sie einen abgeschossen, ich rufe zurück, die greifen Butzbach an. Im selben Moment sehe ich, wie Bomben aus den Bombenschächten der Flugzeuge in Richtung Innenstadt fallen. Donnerschläge ertönen und zum Himmel steigt eine große Staub- und Rauchwolke empor. Die angreifenden Flugzeuge drehen ab und ordnen sich wieder in den fliegenden Verband ein. Ich beuge mich sofort in Richtung Stadt. Ein junger Soldat steht am Bahnübergang der Taunusstraße auf Posten und will mich nicht durchlassen. Mit überlauter Stimme schrie ich ihn an, ich wohne hier in der Weiseler Straße und will sehen was los ist. In meinem Schreien liegt ein kleines Körnchen Wahrheit, denn meine Tochter ist in der Straße in einem Geschäft tätig und ich bange um sie. Als ich um die Ecke der Bahnhofstraße biege, sehe ich schon, dass alle Schau- und Häuserfensterscheiben zersplittert sind. Weiter unten, vor dem späteren Bekleidungsgeschäft Dinkel bis an die Drogerie Schmidt bilden die Häuser einen einzigen Trümmerhaufen. Auf der linken Seite vom Hause Sommerlad bis zum Geschäft Schade und Füllgrube ist es fast ebenso. Staub- und Rauchwolken steigen überall auf und die Feuerwehr ist dabei, die hier und da aufflackernden Feuer zu löschen. In den Trümmern buddeln weitere Feuerwehrleute, Soldaten der Garnison und Zivilisten die darunter liegenden Toten aus. Es ist ein furchtbares Bild, als diese armen Menschen einer nach dem anderen wieder ans Tageslicht kommen und in Reihen auf die Straße gelegt werden. Da liegen sie, junge und alte Menschen, die ich alle gekannt habe, darunter eine ganze Familie von fünf Personen. Sie werden auf den Friedhof gefahren und dann zwei Tage später beigesetzt. Es sollten nicht die letzten sein, die als Bürger in dem furchtbaren Krieg umkamen.“ (7)

Flugplatz Kirch-Göns.

Die Erbauung des Flugplatzes, getarnt als landwirtschaftlicher Gutshof, erfolgte von 1936-1939. Am 26.8.1938 wurden die ersten Reservisten einquartiert und die Fernaufklärerstaffel 4. (F11) war vom 9.11.1939 bis Mai 1940 in Kirch-Göns. Als bei Bombenangriffen 1943 große Teile der VDM, Vereinte Deutsche Motorenwerke in Frankfurt zerstört worden waren, wurden Teile dieses kriegswichtigen Betriebes in die leerstehenden Baracken vom Flugplatz Kirch-Göns ausgelagert. Den Aussagen nach produzierte die VDM in Kirch-Göns Kriegsgerät für die Luftwaffe, wobei auch sehr wesentliche Weiterentwicklungen und deren Versuche von Bedeutung waren.

Zum Beispiel die Erprobung des verbesserten VDM-Verstellpropellers an zwei Junkers JU 87 Stuka. Am 24.12.1944 gegen 15 Uhr wurde das etwa 100 Hektar große Gelände von amerikanischen Flugzeugen in vier Wellen bombardiert. Über 2000 Bomben verwüsteten das Gelände. Diese Angaben stammen aus dem Gemeindearchiv Kirch-Göns, im Stadtarchiv Butzbach, Abt. 8. Nach den Unterlagen von Bodo Heil aus Butzbach waren es wohl mehr als 800 American Bomb GP (General Purpose = Allzweckbombe) 100 pound (=ca. 45,4 kg). Als Grundlage der Zeitzeugenberichte diente das Buch von Werner Reusch, Flugplatz Kirch-Göns-Ayers Kaserne-Magna Park.

Willi Jäger, aus Kirch-Göns,

„Ich war damals mit meinen Freunden Erwin Watz und Willi Lauer in der Bahnhofstr. 5 zum Kartenspielen. Als es Voralarm um die Mittagszeit gab, sind wir an die Ecke Bahnhofstraße - Gießener Straße gelaufen und haben am Himmel, die Sicht war gut, die Bomberstaffeln gezählt. Als wir nach etwa zwei Stunden ca. 2000 Bomber gezählt hatten und durchgefroren waren, sind wir wieder in das Haus der Familie Watz gegangen. Wir hatten uns kaum gesetzt, da schoss die Flak. Es war 14:30 Uhr. Erwin Watz sagte noch spöttisch: „Die Kirch-Göns'er Flak schießt, schon vier Flugzeuge abgeschossen“, da rief Katharina Watz: „Nehmt die Koffer und lauft in den Keller“. Die Familie Watz und einige andere Personen rannten auf die gegenüberliegende Straßenseite in den Keller des Anwesens der Familie Damm. Ich blieb im Keller des Hauses Watz. Als die erste Welle ihre Bomben abgeworfen hatte, ging ich aus dem Keller. Am Himmel war Staub und Rauch zu sehen. Als weitere Bomben fielen, rannte ich wieder in den Keller. Nach der vierten Welle gab



Luftbild vom November 1944. 1a. Standplatz für Flugzeuge. 1. Vorplatz für die Do 17 P. 2. Schienen für Kleinbahn. 3. Munitionsbunker. 4. Aussichtsturm/Motorprüfstand VDM. 5. Fahrstraße. 6. Steinbruch. 7. Kraftfahrzeugstellplatz. 8. Nach Niederkleen. 9. Kommandantur und Feldscheune. B. Küche/Lebensmittelbunker. F. Standort der 8 Holzbaracken. 10. „tausendjährige Eiche“. 11. Blockhaus. 12. Wache. 13. B 277. 14. Steinbruch Kirch-Göns. 15. Eisenbahnstrecke zum Flugplatz. 16. Steinbruch, später Müllkippe der Amerikaner. 17. Steinbruch.

Repro: W. Reusch.



Das Bild ist nach der Trauung am 18.10.1936 vor der Kirche in Kirch-Göns entstanden. Zu sehen ist Reinhard Wagner, geb. 1911, gef. am 16.10.1943 und Emma Müller, geb. 1914, gest. 1993. Trauzeugen waren Feldwebel Willi Keiner und Unteroffizier Wilhelm Weil aus Butzbach. Bild: W. Reusch

es Entwarnung. Aus allen Häusern sind die Leute auf die Straße gelaufen. Die Neugierde trieb mich, Heinz Watz, Willi Lauer und viele andere auf den Flugplatz. In der Nähe der heutigen Kirche (Ayers Kaserne) standen einige Soldaten, die mit Flakhelfern über den Angriff sprachen. Die Flakhelfer berichteten, dass die Bomber mit den Flakgeschützen nicht erreichbar waren, weil die Flak nur bis 4000 Meter schießen konnte. Als eine Bombe mit Spätzündung explodierte, haben wir und viele andere Personen den zerbombten Flugplatz schnell verlassen“. (8)

Pfarrer Hermann Stöppler von Emmerich, Kirch-Göns.

„Am 24.12.1944 während wir mittags in der Kirche eine Trauung hielten, (Alfred Hildebrand und Anna Hofmann) flogen unaufhörlich Wellen von Bombern über uns hinweg, das Dröhnen der Motoren war so stark, dass ich laut sprechen musste, um verstanden zu werden. Als die Trauung zu Ende war, flogen die wie Silber glänzenden Flugzeuge immer noch ihre Bahn an dem sonnenklaren Winterhimmel, Richtung Süd-Ost. Wir warteten mit dem Heimgehen, da es uns gefährlich erschien, wenn die zahlreichen Teilnehmer die Kirche verließen. Als die letzte Welle der Bomber herankam, stellten sie plötzlich ein Angriffszeichen (in Form einer geschlängelten Rauchlinie) über dem Flugplatz. Und dann begann auch schon der Bombenabwurf. Wir eilten in den Kirchturm, hinter dessen dicken Mauern wir Schutz suchten. Dann ging es Schlag auf Schlag, die Flak schoss, die Erde dröhnte von den Aufschlägen, man meinte, der Boden wollte sich heben. Wir hatten den Eindruck, als ob rund um uns Bomben fielen. Wohl alle, die wir zusammengedrängt waren, beteten. Manche sprachen laut: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut. Etwa 20 Minuten, die uns wie zwei Stunden vorkamen, dauerte der Angriff. Als wir uns dann, nachdem die Detonationen aufhörten und das Motorensurren abgeklungen war, herauswagten, da stand, -Gott sei Dank!- das Dorf noch unversehrt da, während in nord-westlicher Richtung eine starke Rauchwolke von der Zerstörung Zeug-

nis ablegte“. (9)

Manfred Winter, Kirch-Göns.

Er hat die Bombardierung am Flugplatz in einem Splittergraben miterlebt. Manfred Winter war beim Luftnachrichtenregiment Legion Condor und in der Zeit vom September 1944 bis Dezember 1944 mit 15 Mann Besatzung und Wartungspersonal dem Flugplatz in Kirch-Göns zugeteilt. Die etwa 20 Männer waren im Saal von Ludwig Müller, Hauptstr. 33, untergebracht. Drei Maschinen vom Typ

Ju 52 mit Geräteträgern für Funk standen im Wald Richtung Langgöns-Niederkleen. Manfred Winter hat mit seiner späteren Frau Elli Rau den Angriff, bei dem hunderte von Bomben fielen, in einem Splittergraben an der Verbindungsstraße nach Niederkleen am Eingang zum Flugplatz mit einigen anderen Personen überlebt. Manfred Winter war am 24.12.1944 nach Hörnsheim (Hüttenberg) zu anderen Kameraden des Luftnachrichtenregiments gelaufen, um für eine Weihnachtsfeier Marketender-Rotwein und Kaffee für 15 Personen zu holen. Auf dem Rückweg von Hörnsheim zum Flugplatz gab es um die Mittagszeit Fliegeralarm. „Ich bin aus dem Blockhaus am Flugplatz gegangen und sah die vielen Bomber am Himmel. Gegen 14:25 Uhr sagte ich zu Elli Rau: Ich glaube, die bombardieren heute den Flugplatz. Wir sind zur Wache gelaufen und in einen Splittergraben gesprungen. Dort waren bereits Willi Schüller, heute Frankfurt/Oder, der Flugplatzwache hatte, Gerhard Hähnel und Heinz Mehrschot, (beide wohnen heute in Hüttenberg), Emmi Steinecker und ihre Tochter Doris sowie einige Bedienstete der VDM. Als am Himmel etwa 10 Christbäume zu sehen waren, wussten wir, das galt uns. Die erste Welle Flugzeuge warf ihre Bomben ab. Es gab gewaltige Detonationen. Vor der zweiten und dritten Welle wurden wieder Christbäume gestellt. Aus Angst, dass die vierte Welle den Splittergraben treffen könnte, sind Willi Schüller und ich Richtung Niederkleen gelaufen. Die anderen sind aus Angst, von weiteren Bomben getroffen zu werden, im Splittergraben geblieben. Dann warf die vierte Welle Flugzeuge ihre Bomben ab, und wir waren noch nicht in Niederkleen. Ich suchte mit Willi Schüller Schutz in einem Bombentrichter. Als der Angriff vorbei war, lief ich zurück an die Wache zum Splittergraben. Ich holte die Frauen und das Kind aus dem Splittergraben und wir rannten vorbei an Bombentrichtern über die Niederkleener Straße bis zum Ebersgönser Wald. Willi Schüller ging zurück zum Flugplatz. Dort hat er noch lebende Bullen und Pferde losgebunden sowie Schweine und Schafe aus den zerstörten Stäl-

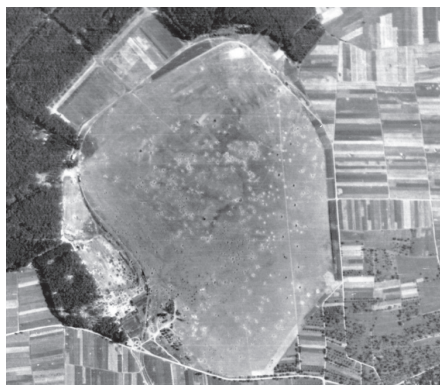
len befreit. Die Schweine sind zurück in die Flammen gelaufen. Außer der „dicken Eiche“ und einem Blockhaus war alles zerstört“. (10)

Emmy Steinecker, einst Kirch-Göns.

Sie hat mit ihrer dreijährigen Tochter Doris den Bombenangriff vom 24.12.1944 in einem Splittergraben am Flugplatz überlebt. Emmy Steinecker arbeitete mit der Kirch-Gönserin Elli Rau ab Januar 1944 als Hilfe in der Küche am Flugplatz. „Bei der Küchenarbeit halfen uns zwei Tschechinnen, zwei Französinnen und etwa fünf andere deutsche Frauen. Neben dem Chefkoch, Herrn Boelefeld, war ein zweiter Koch beschäftigt. Es wurde in der Küche in Schichten gearbeitet. Versorgt wurden Anfang 1944 etwa 80 Personen, in der Mitte des Jahres über 400 Personen, vorwiegend Beschäftigte der VDM aus Frankfurt. Es gab Frühstück, Mittagessen und Abendessen. Gegessen wurde in einer Kantine gegenüber der Küche. Bei der Essensausgabe bekamen die „Bürokraten“ aus Frankfurt zuerst, dann die Beschäftigten der VDM und zum Schluss die tschechischen, französischen, russischen und polnischen Kriegsgefangenen oder auch Zwangsarbeiter sowie italienische Arbeiter. Wenn das Essen knapp war, musste alles gerecht verteilt werden. Da maulten die Bürokraten aus Frankfurt. Denen war es egal, wenn die anderen kein Essen bekamen. Gegen 14:30 Uhr am Nachmittag des Heiligen Abend 1944 brachte mein Vater August Steinbach meine Tochter Doris, geboren am 19.11.1941, zum Flugplatz. Ich bin den beiden bei der Wache entgegengegangen. Wir wollten mit Elli Rau, Manfred Winter und einigen anderen Weihnachten in einer Baracke feiern. Als wir bei der Wache waren, rief ein Soldat: Die Flugzeuge dort oben haben es auf uns abgesehen. Alles in den Splittergraben! Wir waren noch nicht richtig in dem Graben, da gab es schon die ersten Einschläge. Ich erinnere mich noch, wie ich zu meiner Tochter Doris sagte: „Immer nur die Mutti anschauen“. Als die Bombardierung vorbei war, hat mich ein Mann aus dem Graben gezogen, wer, weiß ich nicht mehr. In unmittelbarer Nähe des Splittergrabens hat ein Blindgänger gelegen. Wenn der explodiert wäre, wäre alles vorbei gewesen“. (11)

Willi Fuchs, Kirch-Göns.

„Als es Fliegeralarm gab, war ich zu Hause. Ich weiß nicht mehr warum, aber ich bin „stifdegegangen“ also schnell fortgelaufen, in das Haus von Lehrer Klein. Das war in der Hauptstr. 36. Das Anwesen war einst im Besitz von Juden. Ich bin mit der Familie Klein, die im zweiten Stock gewohnt hat, schnell in den gewölbten Keller gelaufen. Im ersten Stock des Hauses waren die französischen Kriegsgefangenen untergebracht. Die sind beim Angriff auch dort geblieben. Meine Großeltern Heinrich und Katharina Fuchs waren auf dem Weg zu Verwandten in Langgöns. Sie haben, als es Alarm gab, kehrt gemacht und sind zurück in unser Haus. Im Garten hatten wir einen Bunker. Er war zwei Meter tief, mit einer Fläche von etwa 6 m2. Dort haben meine Eltern Wilhelm und Emma Fuchs verweilt. Als alles vorbei war, bin ich auf die Straße und habe am Himmel den Dreck fliegen sehen, der von den Bomben aufgewirbelt worden ist. Die Leute



Der Flugplatz ist am 24.12.1944 gegen 15 Uhr von amerikanischen Flugzeugen in vier Wellen bombardiert worden. Über 2000 Bomben haben das Gelände verwüstet. (Gemeindearchiv Kirch-Göns). Nach den Unterlagen von Bodo Heil aus Butzbach (1), waren es wohl mehr als 800 American Bomb GP (General Purpose = Allzweckbombe) 100 pound (=ca. 45,4 kg). Repro: W. Reusch

im Dorf sind nach dem Angriff verpflichtet worden, die Soldaten vom Flugplatz zu verköstigen. Bürgermeister Textor hat Herrn Kehr beauftragt, Männer abzukommandieren, um auf dem bombardierten Flugfeld Bombenrichter zu verfüllen“. (12)

Ewald Binzer, Kirch-Göns.

„Die Bombardierung am 24.12.1944 ist mir auch noch sehr gut im Gedächtnis. Um 1943 wurde Richard Übel aus Frankfurt in unser Anwesen, der Hauptstr. 23, „zwangseinquartiert“. Er hat bei der VDM am Kirch-Gönser Flugplatz gearbeitet. Diese Firma wurde in Frankfurt ausgebombt und in Teilen auf den Flugplatz verlegt. Seine Frau kam dann 1944 auch nach Kirch-Göns. Ich habe am Heiligen Abend mit ihr in unserem Garten auf einer Bank unter einem Birnbaum gesessen. Damals bin ich auf das Gymnasium in Butzbach gegangen. Sie hat mir dort Vokabeln abgehört. Gegen 14:15 Uhr kam am 24.12. 1944 Herr Übel vom Flugplatz in unseren Garten gerannt und hat gerufen: „Wo seid ihr denn, macht euch schnell in den Keller, es ist Fliegeralarm“. Frau Übel hat sich mit mir flach auf den Boden geworfen. Wir sind nicht in unseren gewölbten Keller gelaufen. Sie hatte Angst dort hinein zu gehen, da sie in Frankfurt bei Bombenangriffen bereits dreimal verschüttet wurde. Als der Angriff vorbei war, hat man den Himmel vor lauter Dreck nicht gesehen, der von den Detonationen aufgewirbelt worden ist. Am Flugplatz war Bombenloch an Bombenloch. Der „Gutshof“ und die Baracken waren alle zerstört. Nur das Blockhaus hat mit einigen Schäden überlebt“. (13)

Werner Eisenhardt, Niederkleen.

„Ab 1943 kann ich mich noch gut an die tausende von amerikanischen und britischen Bombern erinnern, die bis Kriegsende über den Hüttenberg Richtung Osten und wieder zurück geflogen sind. Während des Schulunterrichtes mussten wir des Öfteren bei Fliegeralarm Zuflucht im Keller suchen. Als die Buderuswerke in Wetzlar bombardiert worden sind, waren die Einschläge bis in Niederkleen

zu spüren. Im Dezember 1944 haben wir geschlachtet. Da wurde plötzlich Gießen bombardiert und alle Leute, die in unserem Haus bei der „Meätzelsopp“ waren, sind schnell in unseren gewölbten Keller gelaufen. Nach der Entwarnung konnte man von Niederkleen aus den hellrot erleuchteten Himmel über Gießen sehen. Die Bombardierung des Kirch-Gönser Flugplatzes am 24.12.1944 ist mir bis heute noch in bester Erinnerung. Es war ein kalter Tag. Die Luft war klar und der Boden fest gefroren. Schon am Morgen bin ich mit Hans Knorz, Lothar Will und anderen Buben zur „Schäfersmühle“ an den Kleebach gegangen um Schlittschuh zu laufen. Nach dem Mittagessen wollten wir ein zweites Mal dort hin. Es sind pausenlos Flugzeuge in Richtung Osten geflogen. Normalerweise haben wir Kinder ja die Bomber furchtlos beobachtet. Aber an diesem Tag war es irgendwie anders. Ich hatte ein flaues Gefühl im Bauch und meine Mutter Maria sagte noch zu mir: Bleibt zu Hause, vielleicht fallen Bomben. Das haben wir dann auch gemacht. In unserer Wohnstube war schon der Weihnachtsbaum geschmückt, da gab es Alarm. Von der Straße aus konnte man im Bereich vom Flugplatz Kirch-Göns am Himmel die „Christbäume“ sehen. Ein Zeichen für den Angriff. Aus unserer Wohnstube sind Heinrich und Katharina Eisenhardt, meine Mutter Maria und ich schnell in den gewölbten Keller gelaufen. Aus der heutigen Kreuzgasse 23 kamen noch im Laufschrift Heinrich und Katharina Höringer dazu, aber Urgroßvater Karl Höringer, damals etwa 90 Jahre alt, hatte es bis zum Keller nicht mehr geschafft. Um Punkt drei Uhr ist dann in unser Torhaus eine Bombe eingeschlagen. Die Zeit habe ich deshalb noch gut in Erinnerung, weil im Wohnzimmer mit dem Einschlag der Bombe die Uhr stehen geblieben ist. Wir sind nach der Entwarnung voller Anspannung aus dem Keller gelaufen. Von unserem Torhaus war nichts mehr zu sehen. Balken, Ziegel, Steine und die Inneneinrichtung haben beim Kleebach gelegen, auch das große Hoftor. Urgroßvater Karl Höringer wurde blutüberströmt vor dem Hauseingang unter Trümmern geborgen und von einem Lehrer notdürftig verbunden. Nach dem Bombenabwurf in unser Torhaus sind aus allen Richtungen vom Dorf Leute gekommen. Jeder wollte sehen, was passiert war. Auf den Dächern der Nachbarhäuser haben überall Ziegel gefehlt. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt. Die Südseite unseres Hauses war bis zur Scheune hin stark beschädigt und konnte vorerst nicht bewohnt werden. Wir haben dann für längere Zeit im Elternhaus meiner Mutter Maria in der Kreuzgasse 23 unser Quartier aufgeschlagen. Eine Bombe ist zwischen die Hofreiten der Familien Braun und Spieß Kreuzgasse 17 und 19 in der „Schmidtgasse“ gefallen. Das ist ein Durchgang von der Kreuzstraße zum Kleebach. Beide Häuser hatten Schäden, konnten aber weiter bewohnt werden. Die Kleebachbrücke beim Backhaus hat einen Treffer bekommen, ebenso der Schulhof. Es hat aber dort keine nennenswerten Schäden gegeben. In der Burggasse ist eine Bombe in die Scheune von Wilhelm Klein eingeschlagen. Das Gebäude ist nieder-

gebrannt und musste abgerissen werden. Weitere Bomben sind noch im Umfeld der alten Turnhalle und dem heutigen Festplatz gefallen. (14) Weitere Einschläge waren neben den Häusern der Falltorstr. 5 und 6, am Friedhof und ein Blindgänger landete in der Drongasse in einen Kuhstall.

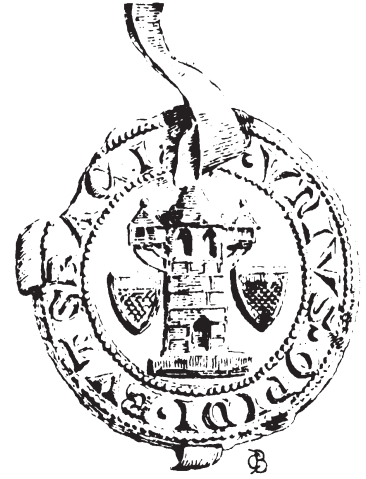
Nach der Bombardierung des Flugplatzes Kirch-Göns am 24.12.1944.

In einem Inferno von Lärm und Feuer, Erzitern der Erde und unsagbarer Angst der in den Kellern hockenden Kirch-Gönser Bevölkerung (Menschen in den Nachbarorten wird es ähnlich ergangen sein) ging in wenigen Minuten unter, was einmal „Gutshof“, Flugplatz und Produktionsstätte war. An diesem Abend läuteten keine Glocken die Christnacht ein, es gab keine Weihnachtslieder, wohl aber Gebete um Hilfe und weiteres Bewahren vor Bomben. Bei aller Angst und allem Zorn auf die Soldaten in den Bombern, die selbst die Heilige Nacht missachteten, kam doch nach und nach stille Achtung vor der Präzision auf, mit der dieser Angriff geflogen worden war. Man hatte nicht die Zivilbevölkerung zum Ziel, sondern wirklich nur diesen Platz, von dessen Bedeutung man im Feindeslager wohl mehr wusste als die Bevölkerung, die ganz dicht dabei wohnte. Der Platz war eine Kraterlandschaft, und bei der VDM war an eine Weiterproduktion nicht zu denken. Am Heiligen Abend ruhte auf dem Flugplatz die Arbeit und deshalb hat es wohl nur drei Todesopfer gegeben. Ums Leben kamen eine russische Zwangsarbeiterin, Otto Wegener, ein Flugzeugführer, sowie Adolf Rothkehl, Gefreiter. Beide waren nach der Landung aus ihrem Flugzeug gestiegen und durch Bombenabwürfe gestorben. Noch heute ist der älteren Generation die Bombardierung des Flugplatzes in lebhafter Erinnerung. Auch meine Mutter, Toni Reusch, geb. Diehl aus Kirch-Göns, hat mir immer wieder ihre Erinnerungen an diesen Tag geschildert. Ihr Fazit war: „Wenn die Flugzeuge damals aus der Richtung von Wetzlar angefliegen wären, hätte in Kirch-Göns kein Stein mehr auf dem anderen gestanden“.

1. https://de.wikipedia.org/wiki/Luftkrieg_im_Zweiten_Weltkrieg.
2. https://de.wikipedia.org/wiki/Operation_Millennium.
3. https://de.wikipedia.org/wiki/Luftangriffe_auf_Frankfurt_am_Main.
4. Butzbacher Geschichtsblätter 1-50, Nr. 12, S. 54, 1984.
5. Familienbuch Butzbach Band VII Familien 1876 bis 1920/30 .Seiten 243-245.
6. Reusch W., Flugplatz Kirch-Göns-Ayers Kaserne-Magna Park, S. 79.
7. Butzbacher Zeitung, 21.11.1964.
8. Reusch W., Flugplatz Kirch-Göns-Ayers Kaserne-Magna Park, S. 81-82.
9. Festschrift Gemeinde Kirch-Göns zur 800 Jahrfeier, 1950, S. 71. 10. ebd. S. 82-83. 11. ebd., S. 83. 12. ebd. S. 84. 13. ebd. S. 76-77. 14. ebd. S. 85-86. Weitere Quellen: Heil B., Butzbacher Geschichtsblätter, Nr. 98, 15.11.1994., und Nr. 198, 13.04.2005. und Nr. 271, 27.02.2013. und Nr. 290, 07.03.2015

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 324 – 15. Januar 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das unbekannte Griedel: 1. Die Bandkeramiker

Ein Beitrag von Gail Schunk

Die bandkeramische Kultur ist die älteste bäuerliche Kultur der Jungsteinzeit mit permanenten Siedlungen in ganz Mitteleuropa. Der Begriff „Bandkeramik“ wird von der charakteristischen Verzierung der keramischen Gefäße mit einem Bandmuster abgeleitet. Die Ausbreitung dieser Kultur begann ungefähr um 5700 v. Chr., ausgehend von der Gegend um den Neusiedler See. In

der kurzen Zeit von ungefähr 200 Jahren breitete sie sich in ganz Europa aus. Mit dem Ende der jüngeren Linearbandkeramik um 4100 v. Chr. ist das Frühneolithikum beendet.

Die Bandkeramiker haben Griedel sehr intensiv besiedelt. In der Wallgasse und an der Kreuzung Alte Hauptstraße/Rockenberger Straße erreichen die Erdschichten, die

man durch Funde mit den Bandkeramikern in Verbindung bringen kann, eine Tiefe von über zwei Metern. Das Siedlungsgebiet zieht sich von der Grenze nach Butzbach bis zur Grenze nach Nieder-Weisel bis zur Bahnlinie und in Richtung Gambach bis zur Waschmühle.

Weiterhin führt das Gebiet über die Wetter bis zum Berganfang. Hier auf der Neuweid



Der Griedeler Menhir oder „Kuckuckstein“



Die Steinaxt vom Griedeler Waldrand



Blick vom Wettersteg auf die alte Wetterbrücke

stand früher der Menhir, der heute am Kirchhof liegt. Dieser Menhir wird im Ackerbuch der Gemarkung Griedel genannt. Der Stein wurde aufwendig poliert.

Als das Archiv von Griedel nach Darmstadt überführt wurde (im Zweiten Weltkrieg zerstört), blieben die Bände des „Ackerbuchs“ wegen ihrer vermeintlichen Bedeutungslosigkeit in Griedel. Aufgrund der Angaben im „Ackerbuch“ konnte man den ursprünglichen Platz des Menhirs und dessen Namen erfahren, der wegen seiner Form „der Kuckuckstein“ hieß.

Die bandkeramische Siedlung an der Auto-

bahn wurde in den 1930er Jahren ausgegraben. In den letzten 30 Jahren haben wir, etwa bei Erweiterung der Autobahnauffahrt, noch weitere Stücke von Figuren und von Gefäßen mit Gesichtsmotiven geborgen, die in Zukunft vielleicht im Butzbacher Museum ausgestellt werden können.

In der Jungsteinzeit war die Landschaft um Griedel bereits weitgehend abgeholzt. Mit archäobotanischen Untersuchungen könnte man vielleicht sagen, ob an dem Hang zum Griedeler Wald Ackerbau betrieben wurde. Nur ein Stück Wald, der jetzige Griedeler Wald, blieb bestehen. Am Rand des Waldes

fand man vor einigen Jahren eine Steinaxt. Auf jeden Fall war der Bedarf am Brennholz durch intensive Besiedlung sehr hoch.

Neben der alten Wetterbrücke befindet sich einer der fischreichsten Abschnitte der Wetter. Hier haben die Bandkeramiker mit Speeren gefischt und die Fische direkt am Ufer ausgenommen, was dadurch belegt ist, dass die Autorin bei Gartenarbeiten in Ufernähe jedes Jahr 4 bis 5 Feuerstein- oder Quarzitklingen fand.

Die Landschaft um Griedel ist wahrscheinlich die älteste aller Kulturlandschaften in der nördlichen Wetterau.

Das unbekannte Griedel:

2. Die Befestigung Griedels in der Michelsberger Zeit

Die Michelsberger Kultur war eine jungsteinzeitliche Kultur in Mitteleuropa. Benannt ist sie nach dem archäologischen Fundort auf dem Michaelsberg bei Untergrombach in der Nähe der nordbadischen Stadt Bruchsal. Gemäß Untersuchungen nach der Radiokohlenstoffmethode florierte die Michelsberger Kultur von etwa 4400 bis 3500 vor Christus. Sie breitete sich von ihrem Ursprungsgebiet im Pariser Becken nach Süddeutschland aus.

Der Galgenberg bei Griedel liegt nur 198 Meter über Meereshöhe und etwa 40 Meter über der Wetter an der Nordseite des Bergs. Das heutige Plateau ist etwa 750 m lang und 120 m breit. Die Wallanlage an der Seite zur Wetter hin ist besonders gut erhalten. Drei Seiten, im Süden, Westen und Norden, sind Steilhänge, die zusammen mit der Wetter eine gute Verteidigungslage ergeben. Von Osten her ist der Aufstieg leichter. Es war also eine ganz andere und kriegerische Welt als in bandkeramischer Zeit.

Der östliche Teil ist teils durch die Sandgrube und teils durch ältere Bergwerksgruben zerstört. Ausgrabungen an der Sandgrube um 1990 zeigten, dass auch hier Michelsberger Siedlungsreste und Abfallgruben vorhanden

waren. Das Plateau wurde von den Siedlern begradigt. Wie lang die Siedlung auf dem Galgenberg Bestand hatte, kann man ohne Untersuchung der Funde nicht sagen. Man weiß von Süddeutschland her, dass oft eine Höhensiedlung aufgegeben, aber an anderer Stelle wieder errichtet wurde. Ob das in Griedel der Fall ist, ist nicht bekannt. Die nächsten Michelsberger Höhensiedlungen befinden sich auf dem Johannenberg bei Bad Nauheim und auf dem Hangelstein bei Gießen. Allerdings wurden diese beiden Höhensiedlungen in späteren Zeiten immer wieder überbaut, so dass man eigentlich nichts mehr von der Michelsberger Anlage sieht. In Griedel ist die Anlage in jüngerer vorgeschichtlicher Zeit nicht wieder aufgesucht worden. Was man auf dem Galgenberg bei Griedel sieht, wurde also nicht von jüngerer Kulturen unkenntlich gemacht. Nur die Wallanlage ist im Laufe der Zeit zum Teil durch Erosion verschliffen.

Auf Maulwurfshügeln findet man Keramik und Lehm von Fach-

werkwänden. An manchen großen Stücken Lehm sieht man auch deutlich die Ständerabdrucke. Gemäß den Lesefunden und wenigen Grabungsfunden scheint die Siedlung irgendwann einfach verlassen worden zu sein. Es gibt bisher keine Anzeichen von Zerstörung. Man vermutet, dass das Klima allgemein trockener wurde und dadurch das Leben auf solch hochgelegenen Plateaus schwierig geworden war.



Das heutige Plateau des Griedeler Galgenbergs

Das unbekannte Griedel:

3. Von der Jungsteinzeit zur Urnenfelder Zeit

Die späteren jungsteinzeitlichen Kulturen sind innerhalb der Griedeler Gemarkung nur schwach vertreten. Vereinzelt findet man Keramik am Nordhang des Galgenbergs. Doch in unmittelbarer Nähe der Gemarkung Gambach fand man bei der Ausgrabung einer römischen Villa 2015 einen gut erhaltenen Grundriss eines schiff förmigen Hauses aus der Rössener Zeit (um 4700 - 4500). In der Pohl-Gönsener Gemarkung an der Grenze zu Butzbach befand sich ebenfalls eine größere Rössener Siedlung. Von hier aus konnte man weiterhin die Felder in der Griedeler Gemarkung gut erreichen. Die Menschen der Rössener Zeit hatten ihre Siedlung auf höherem Gelände gebaut als die Bandkeramiker und somit die etwas höher gelegenen Gebiete um Griedel herum genutzt.

Das gleiche gilt für die frühere Bronzezeit an beiden Seiten der nördlichen Griedeler Gemarkung. In Gambach und auch in Butzbach befinden sich ausgedehnte Siedlungen aus der Bronzezeit (um 2000 v. Chr.). Im Industriegebiet Butzbachs befand sich ebenfalls eine ausgedehnte bronzezeitliche Siedlung direkt an der Griedeler Grenze. Hier wurden sogar bronzene Rohlinge zu Arbeitsgeräten geschmiedet. Eine weitere bronzezeitliche Siedlung lag bei der Rainmühle. Bei der Errichtung eines Stallgebäudes fand man viele Überreste einer Siedlung in Hügelgräbern aus der Bronzezeit (etwa 1600-1300 vor Chr.). Intensivere Besiedlung in Griedel kommt erst wieder während der jüngeren Bronzezeit, der Urnenfelder-Kultur (c. 1300 bis 800 v. Chr.) vor. Im Butzbacher Raum findet man über-



Beim Bau der Griedeler Umgehungsstraße gefundene Urne der Urnenfelderkultur

all Reste davon. Die Urnenfelder-Kultur hat ihren Namen nach dem Bestattungsritus erhalten. Die Toten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt, die Knochenreste und die Asche wurden anschließend in Grabgruben, meistens in tönernen Urnen, auf Feldern beige-

setzt. Die Urnenfelder-Menschen hatten nicht nur

Höhensiedlungen angelegt, sondern gerne auch an kleineren Bächen gesiedelt. An der Schorbach, Reiserbach, Bitzgraben und an der Wetter bei Rockenberg und Oppershofen findet man überall Siedlungen aus der Urnenfelder-Kultur. Zwar hat die Arbeitsgruppe für Archäologie des Geschichtsvereins viele Siedlungen dieser Kultur gefunden, aber nur ein einziges Gräberfeld.

Bislang wurde davon nur ein Grab ausgegraben. Beim Bau der Umgehungsstraße nach Rockenberg wurde eine Urne aufgedeckt. Diese Urne, als einzige des Museums Butzbach, soll restauriert werden. Es ist leider so, dass das Gewicht der Erde die irdenen Gefäße zusammendrückt und brechen lässt. Da die Urnen sehr groß sind, sollen Fachleute die Restauration übernehmen.

Um 1900 wurden südlich von Ostheim viele Urnen ausgegraben, die nach Gießen gebracht wurden, wo sie im Krieg zum Teil zerstört wurden. Nur noch zwei Urnen sind dort erhalten. Einige der kleinen Gefäße für Beigaben kamen auf Bitten von Dr. Hermann Jäger nach Butzbach und befinden sich heute im dortigen Museum.



Griedeler Wingert

Das unbekannte Griedel:

4. Die Kelten und der Rauchweg

Die Keltenzeit wird unterteilt nach den Fundstellen in Hallstatt (800 - 450 v. Chr.) und Latène (um 450 v. Chr. bis zur Zeit um Christi Geburt).

Typisch für das Siedlungsbild der Kelten im Raum Butzbach sind die kleinen Siedlungen, die aus einem oder wenigen Höfen bestanden. In Griedel haben die Kelten am Schorbach und in der Flur „auf dem Kreuz“ bei der Bundesstraße nach Gambach gesiedelt. Die Fläche am Schorbach gehört zu einer großen Siedlungskette, die unterhalb des Hausbergs in der Waldsiedlung beginnt und links und rechts des Weges an der Kriegsgräberstätte in der Nieder-Weiseler Gemarkung vorbeizieht, sich durch das Butzbacher Industriegebiet fortsetzt und sich entlang des Schorbachs bis zur Wetter hinzieht. Am Schorbach wurde eine keltische Pflugschar aus Diabasstein gefunden. Der Stein stammt vermutlich aus einem Diabassteinbruch bei Wetzlar. Solche Steine konnten nur mit Werkzeugen bearbeitet werden, die besonders robust waren. Derartige Werkzeuge wurden erstmals in der Keltenzeit hergestellt. Gleichzeitig zeigt dies, dass man Kontakt zu den keltischen Siedlungen an der Lahn hatte. Mittlerweile geht man davon aus, dass der Kontakt der nordwestlichen Wetterau zur Lahn sehr intensiv war und wahrscheinlich größeren Einfluss hatte als die Beziehungen nach Süden hin. Diesen Einfluss erkennt man bereits an der Keramik um Butzbach herum.

Zur Keltenzeit gehört auch der Rauchweg, der sich durch den Griedeler Wald zieht. Der Rauchweg ist eine Fortsetzung der sogenannten „Alten Mainzer Straße“ am Hang über das westliche Ufer der Wetter von Oppershofen und Rockenberg kommend. Sie setzte sich von dem Hang über Griedel an der Stelle der Jostkapelle fort und zog knapp westlich an Griedel vorbei. Beim Bau des Radwegs nach Gambach fand man zwei alte Trassen des Rauchwegs, der sich den Berg hinaufzog. Der Rauchweg wird in einer Arnsburger Urkunde 1311 genannt. Südlich neben der Autobahn sah man vor einigen Jahren, als der Frühling besonders trocken war, von der Autobahn aus mehrere Hügelgräber. Sie waren zu erkennen, obwohl sie durch Feldarbeit verschliffen waren, aber der sie umgebende steinerne Ring war noch intakt. Die Erde über den Steinen trocknet schneller aus und

lässt das Korn auf den Ringen gelblich werden.

Im Wald selbst sind ebenfalls mindestens 6 Hügelgräber zu erkennen. Leider sind alle im 19. Jahrhundert geöffnet worden. Möglicherweise sind noch weitere Hügelgräber entlang des Rauchwegs vorhanden. Auf jeden Fall deutet dieser Befund auf das hohe Alter des Weges, denn die Menschen der Keltenzeit haben ihre Grabhügel gerne an alten Fernwegen gebaut. Es ist möglich, dass die alte Wetzlarer Straße, die früher über Kirch-Göns an der ehemaligen amerikanischen Kaserne vorbeizog, eine Fort-

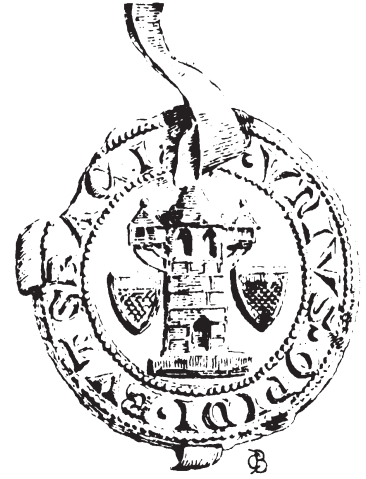
setzung des Rauchwegs war, denn im Wald hinter der Kaserne ist ebenfalls eine Anzahl von Hügelgräbern bekannt. (Im Butzbacher Raum sind die meisten Hügelgräber aus der Hallstattzeit) Dieser Weg wäre dann die Verbindung zwischen dem Butzbacher Raum (Wetter) und der Lahn. Auch die urnenfeldzeitliche Urne von der Umgehungsstraße lag nah bei der alten Trasse des südlichen Rauchwegs. Im Mittelalter war der Rauchweg Verbindungsstraße zwischen Mainzer Straße und Weinstraße. Andere Wege, wie der Kurze und Lange Hessen kreuzten auch den Rauchweg.



Der „Rauchweg“ im Griedeler Wald

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 325 – 13. Februar 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

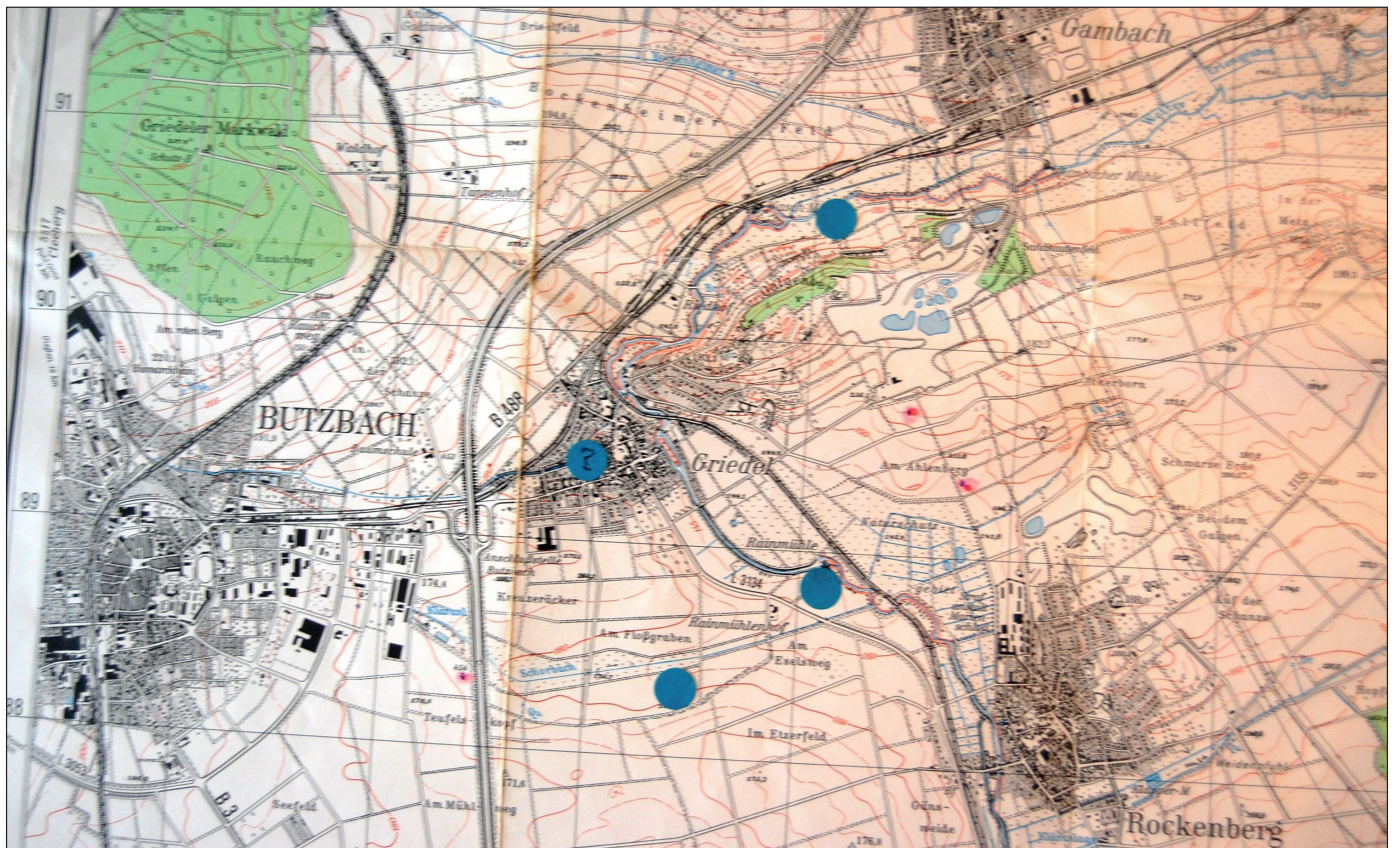
Das unbekannte Griedel: 5. Die Römer zogen auf ersten „Schnellstraßen“ an Griedel vorbei

Es gibt zwei gesicherte römische Höfe in Griedel (villa rustica) und zwei, die noch nicht ganz geklärt sind. Einer von den nicht ganz geklärten befindet sich an der Grenze zu Rockenberg, wobei man nicht weiß, ob er zu Rockenberg oder Griedel gehört. Der zweite ungeklärte Fall gehört mitten ins Dorf. Beim Bau des Hauses Rosenstraße 8

fand man eine Schicht mit römischer Keramik und eine Vielzahl von Abfallgruben aus dieser Zeit. Bei der Sanierung des Hauses darüber, Alte Hauptstraße 25, wurde ebenfalls römische Keramik gefunden. Irgendwo in diesem Bereich lag wahrscheinlich ein römischer Gutshof.

An der Wetter unterhalb des Geländes „In

der Silz“ an der Grenze zur Gambacher Gemarkung liegt ein Gutshof, der durch eine Vielzahl an Funden und Ziegeln gesichert ist. Der zweite gesicherte Gutshof wurde in den 1970er Jahren beim Bau des Stallgebäudes an der Rainmühle angeschnitten und zum Teil ausgegraben. Die Funde, die Werner Meyrahn geborgen hatte, liegen heute in



Vier römische Gutshöfe

Darmstadt. 1999 wurde die Straße von Griedel nach Rockenberg erweitert, dabei wurde ein Gebäude an der Westseite der Straße angeschnitten, das zum Gutshof bei der Rainmühle gehörte.

Das römische Militär brauchte ein Straßennetz, auf dem es schnell und ohne Hindernisse zum nächsten Kastell kommen konnte. Es hätte an der Grenze zu Überfällen oder größeren Ansammlungen von Germanen kommen können. Die Griedeler Gemarkung wurde von zwei solcher Römerstraßen durchquert. Beide Straßen weisen jeweils zwei Trassen auf. Ob die nebeneinander liegenden Wege gleichzeitig oder nacheinander gebaut wurden, weiß man nicht. Etwas unterhalb des Griedeler Waldes verlief die Straße vom Kastell Hunnenburg zum Kastell Arnsburg.

Südlich des Rainmühlenhofes sind im Gelände mehrere Wellen deutlich zu sehen. Hier liegt die Straße vom Kastell Hunnenburg zum Kastell Inheiden. Die zwei Trassen der Straße wurden bei Ausgrabungen in der Wüstung Nieder-Hörgern, südlich Gambach, angeschnitten. Eine weitere Römerstraße zieht sich von der Hunnenburg durch Rockenberg und die Oppershofener Gemarkung und weiter zum Kastell Echzell. Auf einem Bild mit der Römerstraße nach Inheiden sieht man darunter noch eine Welle. Diese gehört zu dem mittelalterlichen Eselsweg, der von Nieder-Weisel zur Rainmühle führte.

Neben diesen Fernstraßen gab es auch Verbindungswege, die an den Gutshöfen vorbei-



Griedeler Wetterbrücke mit alter Furt, die noch noch in den 50er Jahren benutzt wurde zum Pferdetränken und Befeuchten der hölzernen Wagenräder

führten. Bei der alten Wetterbrücke ist eine Römerstraße unter dem Münzenberger Weg nachgewiesen worden. Man weiß nicht, ob die Römer eine Furt oder eine Brücke über die Wetter hatten. An der Ostseite der Wetter gab es eine Wegegabelung. Ein Zweig führte über den Waschmühlenweg und ein Zweig in Richtung Rainmühle. Hier kreuzte dann die

Straße nach Inheiden. Die römische Straße in Richtung Rainmühle wurde bis 1826 als Straße nach Rockenberg und Münzenberg genutzt. In diesem Jahr wurde die heutige Landstraße von Griedel nach Rockenberg gebaut und am 21. November 1843 wurde die Bundesstraße von Butzbach nach Lich für den Verkehr freigegeben.

Das unbekannte Griedel:

6. Neues zur evangelischen Kirche in Griedel

Die evangelische Kirche in Griedel besteht heute aus einem runden, spätgotischen Chorturm des 14. Jahrhunderts und einer zweischiffigen Kirche, die 1909-1911 anstelle eines mittelalterlichen Vorgängerbaus nach Plänen von Heinrich Walbe errichtet wurde.

Nach Schenkungen von Grundstücken und Häusern in Wetzlar wurde den Johannitern in Nieder-Weisel 1265 ein Haus mit Hof und Äckern in Griedel geschenkt. Unter den Zeugen erscheint ein „Herr Arnoldus, Vizepleban zu Griedel“. Damit wird die Kirche in Griedel zum ersten Mal indirekt erwähnt. Arnold trägt den Titel Vizepleban, weil die Griedeler wie auch die Ostheimer Kirchen Tochterkirchen von der Nieder-Weiseler Kirche waren. Der Pfarrer in Nieder-Weisel nannte sich Pleban, die Pfarrer der Filialkirchen Vize-Plebane. Aufgrund dieser Erwähnung wurde eine Kirche in Griedel um 1250 angenommen, die später um ein Seitenschiff erweitert wurde.

Heute wissen wir auf Grund der im Turm eingemauerten Fliesen, dass eine Kirche wohl im 12. Jahrhundert existierte. Im 12. Jahrhundert waren gemusterte Fliesen sehr teuer und selten. Es ist sogar möglich, dass man bis nach Kloster Eberbach gereist ist, um diese Fliesen zu erwerben. Nach einer Urkunde im Kopialbuch aus dem ehemaligen Archiv von Solms-Braunfels-Hungen, das heute im Solmser Ar-

chiv in Laubach aufbewahrt wird und erst vor kurzem bekannt wurde, hatte Kloster Eberbach tatsächlich Besitz in Griedel, den das Kloster an den Grafen von Solms-Braunfels im Jahr 1500 verkauft hat.

Im Turmeingang sind auch verschieden farbige Fliesen zu sehen, ähnlich denen von Kloster Arnsburg aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Trotzdem weiß man nicht, wozu eine so große Öffnung im Turm benötigt wur-



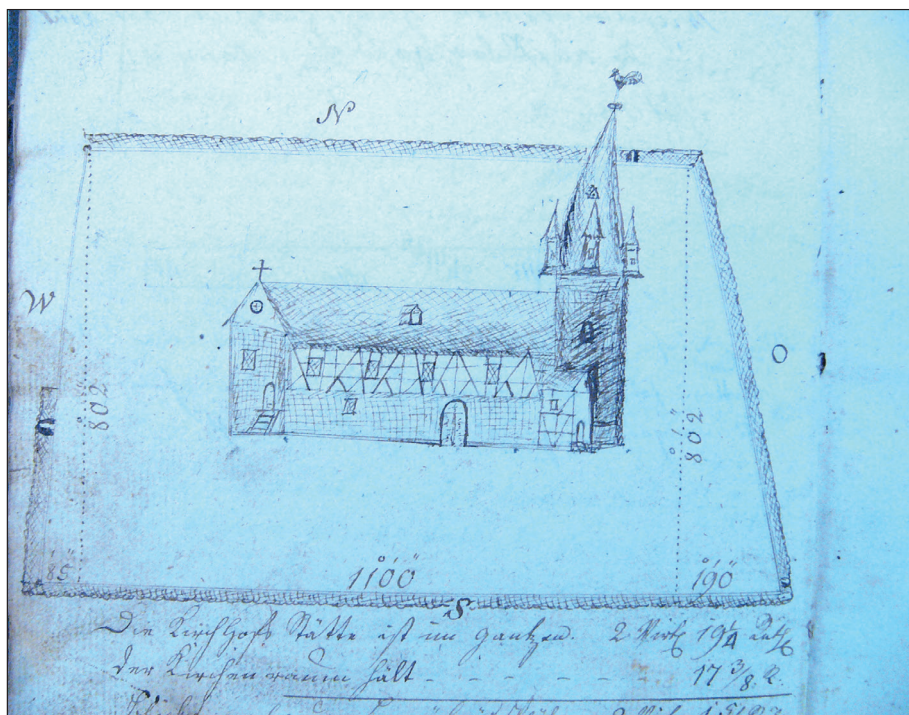
Mittelalterliche Griedeler Kirchenkachel

de. Vielleicht war hier eine Sakristei oder eine Kapelle angebaut, die aber in der Zeichnung im Ackerbuch in der Abschrift von 1771 nicht mehr vorhanden war. In den frühen Kirchenbaurechnungen wird auch von einem Glockenhaus gesprochen, von dem im 17. Jahrhundert nicht mehr die Rede ist. 1583 wurde das Beinhaus abgebrochen und die Gebeine bestattet. Welche von diesen Gebäuden an die Kirche angeschlossen waren und wer für die große Öffnung im Turm verantwortlich ist, kann man nicht sagen. 1825 wurde das Dach mit den vier Wichhäuschen, die auf der Zeichnung im Ackerbuch zu erkennen sind, durch eine einfache, konische Dachkonstruktion ersetzt.

Dies war nicht die erste Umbaumaßnahme. 1640 bis 1644 erfährt man aus verschiedenen Quellen, dass die beiden Baumeister der Kirche in Griedel an mehreren Stellen um Hilfe für die Reparatur ihrer Kirche angefragt hatten. In den Stadtrechnungen Butzbachs von 1640 werden dem Kirchenbau zu Griedel 6 Gulden geschenkt. Die Almosenmeister der Markuskirche schenkten den Griedelern im gleichen Jahr 10 Gulden. 1644 geben die Almosenmeister wieder 1 Gulden und 6 Tornos zur Reparatur des Turms der Griedeler Kirche und im Ratsprotokoll vom 11. September 1645 schenkte der Rat von Butzbach „etliche Sparren zum baufälligen Dach, alldieweil sie solches in ihrem Wald nicht hätten“, insgesamt sechs Stämme.

1571 wird der Zimmermann von Rockenberg für Arbeiten am „Glockenhaus“ bezahlt. Bereits die erste erhaltene Kirchenbaurechnung von 1539 verzeichnet den Kauf von Öl für die Uhr.

Lange Zeit hielt die Autorin den Fachwerkaufbau an der Südseite der alten Kirche für Reparaturarbeit um 1642. Nach Vergleich mit anderen Griedeler Gebäuden aus dem 16. Jahr-



Griedeler Kirche im Jahre 1771

hundert erscheint es wahrscheinlich, dass die Fachwerkaufstockung an der alten Kirche aus der Zeit um 1550 stammt. Die Schwertungen an den Ecken sind nicht so stark verriegelt wie beim Fachwerk des 17. Jahrhunderts. Es handelt sich um den äußeren Aufbau der sogenannten „Männerbühne“. 1574 wird ein neues Fenster „uff die Menner bhan in die kirchen“ gebaut. Die Männerbühne war eine typische protestantische Einrichtung. Katholische Kirchen hatten für gewöhnlich keine Emporen. Wer Bauherr war und wann sie ge-

baut wurde, geht nicht aus den Rechnungen hervor. Gerade für die Jahre um 1550 fehlen die Kirchenbaurechnungen. Wahrscheinlich war aber das Seitenschiff sehr niedrig und musste aufgestockt werden, um eine Empore zu bauen. Nach manchen Quellen führte Graf Philipp von Solms-Braunfels 1546 das lutherische Augsburger Bekenntnis in seiner Grafschaft ein. Bereits 1582 führte Graf Konrad von Solms-Braunfels das reformierte Bekenntnis in seiner Grafschaft bei der Synode von Hungen ein.

Das unbekannte Griedel: 7. Die Ritterfamilien in Griedel

Als Heinrich von Griedel, genannt Schone, 1297 sein Gut den Johannitern übergab, war die Rede davon, dass die ganze Gemeinde Zeuge wurde. Einige Zeugen wurden mit Namen genannt, an erster Stelle der Schenker Heinrich Ritter von Griedel genannt Schone, wahrscheinlich ein Junggeselle oder Witwer, da weder Frau noch Kinder genannt sind. Ohne Erben schenkte er sein Gut den Johannitern mit der Einschränkung, dass er es sein Leben lang behalten durfte. Unter den in Griedel wohnhaften oder dort begüterten, die als Zeugen genannt werden, sind folgende Ritter: Wernerus de Muschenheim, Eberwinus de Colnhausen, Gotfridus Brotschilt, Giselbertus Rufus, Wigandus Brotschild milites, Wernherus Schone, Conradus Schotten Sohn, Conradus de Muschenheim, Harolt de Butzbach, Johannes Rohde, Gernant Hund de Griedel, Burckhart Sack. 13 Ritter - viel für ein Dorf (Staatsarchiv Darmstadt C 1 A Nr. 57).

Alle diese Ritter waren wohl Burgmannen der Herren von Münzenberg. Nach dem Aussterben der Münzenberger wurde eine Erb-

schaftsteilung vereinbart. Am Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Burgmannen unter den neuen Burgherren aufgeteilt, wonach sie von Griedel wegzogen. Nicht nur die neue Burg in Butzbach brauchte Burgmannen. Graf Werner I. von Falkenstein errichtete eine Wasserburg in Lich zur besseren Sicherung des Wetterübergangs. 1290 erhielt Lich Stadtrecht. Manche Ritter zogen so plötzlich ab, dass sie keine Zeit mehr hatten, ihre Güter zu verkaufen und sie der Peterskirche in Griedel schenkten. Nach und nach wurden die Häuser der Ritter verkauft, im Laufe der Jahrhunderte abgebrochen und neu gebaut. An der Kreuzung der Rockenberger Straße und der Alten Hauptstraße an der Stelle, wo das Rathaus stand, findet man eine ganze Anzahl Steinspolien in Zweitverwendung. Manche Spolien sind stark verdunkelt und verwittert, Zeichen dafür,

dass sie sehr lange dem Wetter ausgesetzt waren. Die besonders gut erhaltenen Steine finden sich in den Fundamenten der Alten Hauptstraße 2, 8 und 10. Ein Fundamentstein des Gasthofs „Zur Friedenslinde“ trägt möglicherweise Steinmetzzeichen. Vielleicht stammen diese Steine von den Ritterhöfen.



Fundamentstein am Gasthof Friedenslinde mit Steinmetzzeichen

Das unbekannte Griedel:

8. Die Zimmermannskunst der Reformationszeit in Griedel

1527 löste der damalige Johanniter Komtur Christoph von Löwenstein die Kirchengüter der Pfarrkirche S. Peter in Griedel auf. Die Komturei brauchte das Geld nicht mehr zur Unterhaltung der Altaristen. Manche Bauern konnten daher für einen Gulden fünfzig Morgen Land billig pachten. Damals brauchte eine Familie etwa 18 Morgen, um sich zu ernähren. Die Griedeler wurden praktisch über Nacht reich. Was macht man, wenn man reich wird und es keine Bank oder Sparkasse gibt? Unter anderem baute man sich ein neues Haus. In Griedel sind heute noch ein Doppelhaus und eine Burg aus dieser Zeit erhalten. Es ist nicht viel, aber landwirtschaftliche Bedürfnisse ändern sich ständig und die Gebäude müssen angepasst werden. Der Staat damals zog hauptsächlich Steuern von Sachwerten und nicht vom Arbeitslohn ein. Daher zogen die Bauern es vor, ungenutzte Gebäude abzureißen, die ohnehin eine Feuergefahr darstellten. Es ist eigentlich ein Wunder, dass das Doppelhaus Alte Hauptstraße 25 und 26 noch erhalten ist.

1516/17 kaufte die Stadt Butzbach das Haus „Zum Bunten Löwen“ neben dem Butzbacher Rathaus. Vielleicht plante die Stadt damals einen Anbau zu errichten oder benötigte einfach mehr Platz für Nebengebäude. In einem Sanierungsbericht aus dem Jahre 2010 wurde von einem Kellerhals aus dem Rathauskeller in den Hof vom Bunten Löwen berichtet. 1517/18 ist nach den Stadtrechnungen allerhand Maurerarbeit im Rathaus geschehen.

Das Haus „Zum bunten Löwen“ wurde vermietet („Gabriels Haus“) und dauernd geflickt. 1524 dann fand man den richtigen Zimmermann für die Sanierung des Anwesens, Meister Conrad von Griedel. In den nächsten Jahren hatte Conrad viel zu tun. Mit dem Geld kaufte er nach und nach Land in Butzbach und wurde dann auch Bürger. 1533 baute der Zimmermeister eine Säule im Rathauskeller („Item 5 Schilling 3 Heller geben für 6 Mesten Kalks seint kommen eines Teils unter die Griedeler Pforte, zur *Sulen* (Säule) uunderm Rathaus und zum Ofen Loch auf der Ratstuben die Mesten 8 Pfennige“. Weiter heißt es: „Item 6 Tornose ge-



Alte Hauptstraße 25-26 in Griedel



Gasthaus „Zur Eule“, Kornegasse 7

ben Heintzen Petern und Wernher hat itzlicher drei Tage gearbeitet Holz hauen und aufs Haus gedingt und dem Zimmermann geholfen die Säulen setzen unter dem Rathaus idem Tag 12 Pfennige“. (1)

Meister Conrad hat also das Fachwerkgebäude, das wohl instabil geworden war, abgestützt mit Säulen. Solche Stützenhilfen gehören heute noch zum Handwerk eines Zimmermanns. Conrad starb 1535.

1540 kommt der Name Johann Niebel, der Erbauer des Butzbacher Rathauses, in den Kirchenbaurechnungen von Griedel vor. Er kaufte eine Baumschule von der Kirchengemeinde. Jahrzehntlang hat man gerätselt, aus welcher Gegend der Zimmermann kam. Nach neuester Forschung ist es sogar wahrscheinlich, dass Johann aus einer alten Butzbacher Familie stammt. Niebel ist der Name einer wüsten Siedlung zwischen Schotten und Nidda. 1424 schenkte die Stadt zwei Viertel Wein zur Beredigung von Nebel Hennes Mutter mit dem Hinweis, dass die Gäste aus Hungen kamen. Also kam diese Familie Niebel oder zumindest die Mutter von Nebelhenne aus Hungen. Nebelhenne wohnte in einem Haus neben den Johannitern am Weiseler Tor. Er scheint auch sonst zur Stadtprominenz gehört zu haben. Ein Johann Nebel wohnte 1471 neben dem Marburger Bürger Heinrich Denhard im Viertel hinter den Schulen an der Stadtmauer (eventuell Krachbaumgasse). Die letzte bisher gefundene Nennung des Johann Nebel stammt aus dem Jahr 1485, er zahlte keine Steuern in Butzbach. Zur gleichen Zeit wohnten in Butzbach ein Anselm Niebel und ein Priester Johannes Niebel. Keiner von diesen Herren hat Steuern in Butzbach bezahlt. Sie kommen aber gelegentlich im Gerichtsbuch wegen Prozessen vor. Danach fehlt ein Zeitraum von etwa 15 bis 25 Jahren, in dem bislang keine Erwähnung der Familie Niebel zu finden ist. Man kann davon ausgehen, dass Johann Niebel, Erbauer des Butzbacher Rathauses, spätestens um 1510 geboren wurde, bei Conrad Zimmermann in Griedel gelernt und dessen Betrieb in Griedel übernommen hatte. Das Doppelhaus Alte Hauptstraße 25/26 und die Burg in Griedel sind wahrscheinlich Zeugnisse von Niebels handwerklichem Können. Das Fachwerk vom Butzbacher Rathaus, das Doppelhaus und die Burg in Griedel zeigen ein

Fachwerk, das in die Zukunft weist. Der Stil ist völlig anders als derjenige der bekannten Butzbacher Häuser des frühen 16. Jahrhunderts (Roßbrunnen 2 und Kornegasse 7 (Eule)).

Beide Häuser, Roßbrunnen 2 und Kornegasse 7, sind traufständige Häuser und haben überkreuzte Kopf- und Fußbänder als Versteifung. Kornegasse 7 ist zwar giebelständig zur Kornegasse, der Hauseingang aber ist an der Längsseite. Beide stehen in der Tradition vieler Butzbacher Fachwerkhäuser des Mittelalters. Die Gebäude, die Johann Niebel zugeschrieben werden, das Butzbacher Rathaus, das Doppelhaus in Griedel und die Griedeler Burg, stehen mit der Giebelseite zur Straße. Das Fachwerk zeigt klare Linien und beschränkt sich auf Schwertungen und Verriegelungen als Halterung für die Pfosten.



Rossbrunnenstraße 2

ten. Es herrscht Sparsamkeit im Umgang mit Holz. Alle späteren Fachwerkhäuser Butzbachs werden im Prinzip auch so gebaut. Im 17. Jahrhundert kommt nur noch eine Häufung der Verriegelung der Eckpfosten als Versteifung dazu. Niebel brachte mit seinem Rathausneubau eine ganz andere Fachwerkkonstruktion in die Stadt. Zierde war nicht mehr so sehr die Anordnung der Balken, sondern Schnitzerei und Malerei. Vielleicht waren die Ratsherren nach Griedel gekommen, um Gebäude des Zimmermanns zu begutachten, und hatten sich dann für seine Arbeit entschieden.

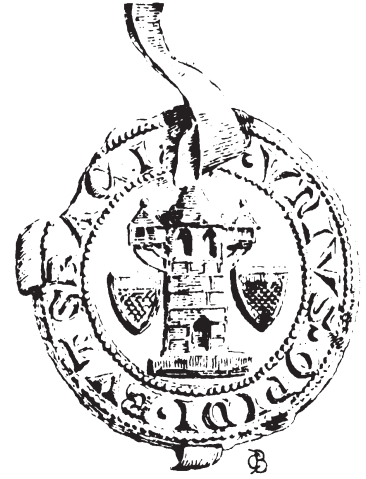
(1) Eine eingehende Untersuchung zur älteren Geschichte des Butzbacher Rathauses und zur Familie Niebel ist geplant.



Rathaus Butzbach

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 326 – 1. März 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Suche nach Weidigs Druckerpresse Staatsminister du Thils Polizeiaktion in der Guldengasse

Ein Beitrag von Lutz-Ulrich Luh

Nach dem im Alter von nur 23 Jahren im Züricher Exil verstorbenen Naturwissenschaftler und Revolutionär Georg Büchner ist der bedeutendste Literaturpreis der Bundesrepublik, der „Georg-Büchner-Preis“ benannt. Büchner gehört somit unbestritten



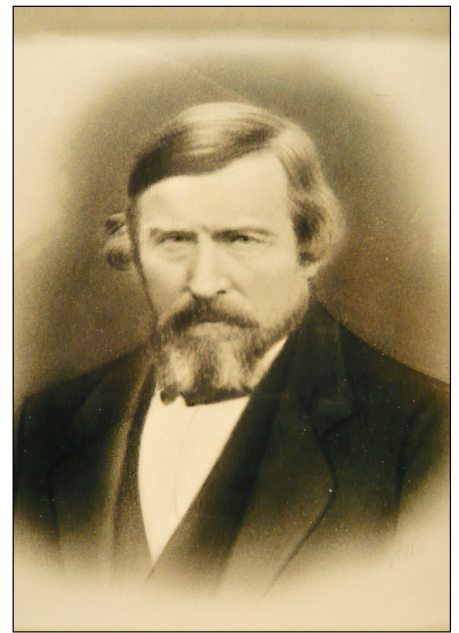
Haus Guldengasse Nr. 12 (mit Zierputz). In diesem Haus des Schreinermeisters Johannes Kraus sollte nach einer anonymen Anzeige im Jahr 1834 angeblich Weidigs illegale Druckerpresse versteckt sein, nach welcher der Darmstädter Regierungsrat Bechtold vergeblich suchte. Er musste sich daher in einem Spottgedicht als „Schnüffel=Hund“ und von seinem Großvater Georg Büchner als „Columbus“ verspotten lassen.

zu den bedeutendsten deutschen Erzählern und Dramatikern.

Am 2. Juli 1834 schrieb er als 20 jähriger Gießener Medizinstudent einen Brief an seine Eltern in Darmstadt, in welchem eine Darmstädter Polizeiaktion gegen Demokraten in der Stadt Butzbach verspottet wird.¹

Gießen, den 2. Juli 1834..... - Apropos, wisst ihr die hübsche Geschichte vom Herrn Commissär, etc...? Der gute Columbus sollte in X.... bei einem Schreiner eine geheime Presse entdecken. Er besetzte das Haus, dringt ein. „Guter Mann, es ist Alles aus, führ’ Er mich nur an die Presse.“ - Der Mann führt ihn an die Kelter. „Nein, Mann! Die Presse! Die Presse!“ - Der Mann versteht ihn nicht, und der Commissär wagt sich in den Keller. Es ist dunkel. „Ein Licht, Mann!“ - „Das müssen Sie kaufen, wenn Sie eins haben wollen.“ - Aber der Herr Commissär spart dem Lande überflüssige Ausgaben. Er rennt, wie Münchhausen, an einen Balken, er schlägt Feuer aus seinem Nasenbein, das Blut fließt, er achtet nichts und findet nichts. Unser lieber Großherzog [Ludwig II.] wird ihm aus einem Civildienstorden ein Nasenfutteral machen -

Büchner war also erstaunlich gut informiert. Zuvor war Ende Juni 1834 in der Landeshauptstadt Darmstadt bei dem Leitenden Staatsminister des Großherzogtums Hessen, dem Freiherrn du Bos du Thil, eine anonyme Anzeige eingegangen, in dem Haus des Butzbacher Schreinermeisters Johannes Kraus² in der Guldengasse [Nr. 12] sei die illegale Druckerpresse des Butzbacher Rektors F. L. Weidig versteckt. Der Jurist du Thil³ hatte in den Jahren 1819/20 als hessischer Vertreter an den Wiener Ministeri-



Schreinermeister Johannes Kraus (1807-1868). Er war in den Jahren 1849-1852 Butzbacher Bürgermeister.

alkonferenzen unter Fürst Metternich teilgenommen, wo das „monarchische Prinzip“ (alle Staatsgewalt geht vom Monarchen aus) festgelegt worden war. Der Butzbacher Rektor und Freiheitskämpfer F. L. Weidig hingegen war der Ansicht, dass die von Großherzog Ludwig I. am 17.12.1820 gewährte Hessische Verfassung beachtet und geachtet werden müsse, nach der Hessen-Darmstadt ein Zweikammersystem mit Landständen mit Mitspracherecht hatte.⁴ Der im Jahre 1830 an die Macht gekommene reaktionäre Großherzog Ludwig II.

und speziell sein altgedienter Chefminister du Thil befanden sich aber in den Jahren 1833-1835 in einem Dauerkonflikt mit den gewählten Abgeordneten und lösten daher fast gewohnheitsmäßig alle Landtage auf, sobald dort liberal und demokratisch gesinnte Abgeordnete die Mehrheit errungen hatten. Als Großherzog Ludwig II. wieder einmal die Landstände aufgelöst und zudem auch noch den liberalen Minister Karl Jaup und den Beamten Heinrich von Gagern entlassen hatte, begann der Personenkreis um den Butzbacher Rektor Weidig diese diktatorische Praxis publizistisch massiv anzuprangern. Bereits im Januar 1834 erschien die erste Nummer (von insgesamt fünf) des:

„Leuchter und Beleuchter für Hessen oder der Hessen Nothwehr.“⁵

Darin wird gegen Behinderung bei Neuwahlen, Zeitungsverbote, überzogene Ministerbesoldung, Verletzung des Hausrechtes und Briefgeheimnisses, (in Gießen Postspion eingestellt) usw. gewettert. Natürlich wurde dieser „LEUCHTER“⁶ heimlich verteilt und die Regierung in Darmstadt fahndete fieberhaft nach den Urhebern und der zugehörigen Druckerpresse.

Am 20. Juli 1834 erschien ein 17-strophiges SPOTTGEDICHT über eine vergebliche Hausdurchsuchung bei dem Butzbacher Schreinermeister Johannes Kraus mit dem Titel:

**Herr Du Thil mit der Eisenstirn
und Schreinermeister Kraus in Butzbach. / Melodie:
Ich bin der Doktor Eisenbart etc.**

Verfasser war der Butzbacher Weidig - Schüler Karl Flach⁷ (1812-1885), wofür er wegen „Veranlassung [!] und in Gesellschaft mit abgesungenen Spottgedicht“ am 5.11.1838 durch das Hofgericht Gießen zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Flach hat in seinem Spottgedicht alle bei der Hausdurchsuchung Mitwirkenden namentlich genannt.⁸

Es soll hier nur der im Spottgedicht gleich viermal genannte Darmstädter Regierungsrat Friedrich Georg von **Bechtold** (1800-1872) erwähnt werden. Dieser leitende Beamte der Polizeitruppe war eingangs

von Georg Büchner als „Commissär“ und „Columbus“ bewitzelt und verspottet worden, war aber der Cousin (!) von Büchners Mutter Caroline Büchner geborene Reuß (1791-1858). Der Verwaltungsjurist von Bechtold war seit dem Jahr 1828 im Innen- und Justizministerium in Darmstadt und **ab 1832 Regierungsrat**, ab 1836 Ministerialrat. Die Märzrevolution 1848 beendete kurzzeitig seine steile Karriere. Vom Jahr 1871- 1872 war er aber sogar hessischer Innenminister. Nach dem 2. Weltkrieg war bis 2013 kein Originaldruck der Flugschrift „Herr Du=Thil mit der Eisenstirn und Schreinermeister Kraus in Butzbach“ der Forschung bekannt.⁹ Eher zufällig sah der Butzbacher Museums- und Archivleiter Dr. Dieter Wolf im Herbst 2013 ein von der Forschung so lange im Original vermisstes Originalexemplar in einer Offenbacher Büchner-Ausstellung, ohne dass den Ausstellungsmachern damals bekannt gewesen wäre, welch` eine kleine Sensation die Wiederentdeckung des zweiseitigen Flugblattes, das einem Buch verschiedenen Inhalts der Stadtbibliothek Mainz (Sign. Mog. 113, Nr. 19) beigegeben ist, darstellt.

Das Flugblatt wird untenstehend abgedruckt. Eine spätere genaue wissenschaftliche Edition behält sich Dr. Dieter Wolf vor.



Der Darmstädter Regierungsrat Friedrich Georg von Bechtold (1800-1872). „Herr Bechtold suchte stets voran, / Drum stieß er sich die Nase an; / Als er sich schund die Nas' und Stirn, / Da ward's ihm hell in seinem Hirn.“

**Herr Du=Thil mit der Eisenstirn
und
Schreinermeister Kraus in Butzbach.**

Ref.: Ich bin der Doktor Eisenbart etc.

Ein Leuchter leuchtet durch das Land,
Der Hessen Nothwehr auch genannt;
Was der Minister lügt und trügt,
Wird durch den Leuchter streng gerügt.

Herrn Du=Thil macht es viel Verdruss,
Dass er den Leuchter dulden muss;
Es kränkt ihn, dass die Welt erfährt
Wie frech er sich den Sold vermerkt.

Herr Du=Thil hat ein Eisenstirn,
Herr Du=Thil hat ein kluges Hirn;
Wohl lässt er seine Unten schrein:
Den Papst, den Schacht, den Breidenstein.

Wohl hat er tausend Gulden Lohn,
Zeigt ihm den Leuchter ein Spion
Da kommt ein Brief: in Butzbach sey
Des schlimmen Leuchters Druckerlei.

Wie schnell er zu Herrn Knapp da lief!
Frohlockend zeigt er ihm den Brief.
Herr Bechtold ward gesandt zur Stund'
Gen Friedberg als ihr Schnüffel-Hund.

Herr Camejasca sollt' ihn dort
Geleiten an den schlimmen Ort,
Der lange Peter, Löwenfähr!
Allein der Kreisrath warnte ihn.

„Ach Peter, Peter, bleib davon!
Nur Schimpf und Schande sind dein Lohn!
Denk, wie nach Steinfurt du gerückt,
Und dich der Aerger fast erstückt.“

Denk an die schwarze-gelbe Fahn,
Nach der du rittst in deinem Wahn;
Auf stolzem Rosse rittst du aus,
Ein Esel trug dich nach Haus.

Herr Camejasca hörte nicht,
Er schnitt ein superlugg Gesicht;
Er nahm noch zwei Stück Federvieh,
Den Kopf und Fint; fort fuhren sie.

Es öffnet sich ein Kutschenschlag
In Butzbach selben Nachmittag,
Herauspringt Bechtold und die Drei
Und fragen nach der Polizei.

Zu Krausens Haus: gings nun flint,
Die Thür bewachte Kopf und Fint;
Die Andern schnüffeln ins Haus,
Des Leuchters Licht zu blasen aus.

„Herr Kraus, es ward uns offenbart,
Hier sey die Presse aufbewahrt,
Auf welcher man den Leuchter druckt“,
Sprach Bechtold, der scharf um sich lacht.

„Ihr Herrn, man reißt mit Euch sein Spiel,
Ich habe zwar Holzpiessen viel,
Allein die Presse, die Ihr sucht,
Die steht in Nebel-Siegfrieds Schlucht.“

„Herr Siegfried druckt in tiefem Schacht
Den Leuchter, der Euch Aengste macht;
Sein Zwerg trägt ihn zur Welt hinein
Und streut ihn aus im Mondenschein.“

Sie suchten scharf nun überall,
In Haus und Keller, Stub und Stall;
Schrant, Kasten, Bett und Hobelspän'
Ward Alles emsig durchgesehn.

Herr Bechtold suchte stets voran,
Drum stieß er sich die Nase an;
Als er sich schund die Nas' und Stirn,
Da ward's ihm hell in seinem Hirn. —

Herr Knapp, Herr Du=Thil tröstet Euch,
So bleibt's nicht stehn im deutschen Reich;
Kommt, statt des Leuchters, die Latern,
Dann heist's: Lebt hoch, Ihr werthen Herrn!!

Vom Butzbacher Gerber und Lederhändler zum Hamburger Ekelsülzen-Fabrikant – Kommerzienrat Jakob Heil (1853 – 1920)

Ein Beitrag von Bodo Heil

Am 24. Juni des Jahres 1919 konnte man in verschiedenen Hamburger Zeitungen lesen, dass am Vortag eine wütende Menschenmenge in dem als „Heilsche Delkateßsülze“¹⁰ verkauften Lebensmittel „halbverarbeitete Katzen, Hunde und Ratten, sowie deren Felle“ vorgefunden habe. Hersteller dieser ab März 1918 als Kriegsersatzlebensmittel produzierten Sülze war der Hamburger Kommerzienrat und Gerbereibesitzer Jakob Heil.

Diese Entdeckung war der Auslöser zu den Hamburger „Sülze-Unruhen“ des Jahres 1919, weshalb der Berliner Reichswehrminister Gustav Noske den Staatsnotstand in Hamburg ausrufen musste. Am 1. Juli 1919 rückte das „Korps Lettow“ mit 10.000 kriegsmäßig bewaffneten Reichwehrsoldaten in Hamburg ein. Kommandeur war der damals als Kolonialheld und „Durchhalte-General“ bekannte Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck, der schon als 34-jähriger Kompaniechef bei der Niederschlagung des Hereroaufstandes im heutigen Nami-

bia beteiligt und zudem in der Kolonie Deutsch-Ostafrika während des gesamten 1. Weltkrieges unbesiegt geblieben war.

Johann Jakob Heil wurde in Butzbach am 21.05.1853 als Sohn eines Butzbacher Schuhmachermeisters und Lederhändlers geboren. Auch sein älterer Bruder war Lederhändler sowie Schäftemacher und Schuhfabrikant (in der Weiseler Str. 5), sowie Gemeinderat.

Jakob Heil wurde in der Butzbacher Rektoratschule („erste Knabenschule“) unterrichtet und mit 14 Jahren am 10. Juni 1867 in der Butzbacher Markuskirche konfirmiert. Anschließend hat er in Usingen die Gerberei erlernt und bestand (wohl 1871/72) als Gerbergeselle die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung in Darmstadt. Im Jahre 1881 ist er als Kaufmann in Chicago/USA nachgewiesen.¹¹

Er kam aber wieder aus USA zurück und firmierte in der Hansestadt Hamburg bis Kriegsende 1918 als Gerbereibesitzer und Produkthändler und als Berufssachverständiger für die



Kirchenbankschild des Butzbacher Gerberzunft-Meisters Johann Conrad Heil (1717 – 1776) mit den gekreuzten „Scherdegen“ zum Abschaben des Leimfleisches von der Lederhaut.



Kommerzienrat Johann Jakob Heil (Butzbach, + Berlin). Gerbereibesitzer und Sülzefabrikant in Hamburg. Am 18.02.1920 zu 3 Monaten Gefängnis und 1000 MK. Geldstrafe verurteilt wg. Produktion von Sülze in „für jedem Laien erkennbaren ekelerregendem Zustand“.*



Solmscher Schloss, Ecke Amtsgasse / Färbgasse in Butzbach, mit Leimsiederhaus der Firma Kisselbach u. Ludwig Herbold. Die Leimsiederhäuser erkennt man an dem hochgezogenen Mansardendach mit jalousie-artig schräg gestellten Brettern, sog. „offenes Dach“. Hier wurden die aus den Kopfhäuten und der von der Lederhaut abgeschabten Unterhaut („Leimfleisch“) produzierten Lederleimplatten getrocknet.



„Feuer- & und Transportversicherungs-Gesellschaften“. Wie die Hamburger Richter am 18. Februar 1920 feststellten, bezog Jakob Heil als Gerbereibesitzer aus allen Teilen des Reiches Kalbs- und Rinderhäute. Den oberen Häuteteil, die sog. Kopfhäute, habe Heil bereits seit September 1918 enthaart und in seiner Gerberei zu Sülze verarbeitet. Der Hamburger Staatstierarzt berichtete, dass es sich zum großen Teil um alte und verfäulte gekalkte Häute von verendeten Tieren handelte, die gesalzen und schon lange Jahre gelagert waren. Diese Häute seien faulig und stinkend gewesen und hätten Maden enthalten. Die Arbeiterinnen berichteten dem Gericht ebenfalls, dass die Felle entweder Maden und Würmer aufwiesen, oder stark matschig, stinkig oder faulig und zur Lebensmittelverarbeitung nicht mehr geeignet waren. Von dem Vorwurf, er habe Katzen, Hunde und Ratten zu Sülze verar-



Drei Hamburger Satirepostkarten (1919).

Der gelernte Gerber Jakob Heil wird aus seiner Hamburger Sülzefabrik entführt, misshandelt, muss rohes Katzenfleisch essen und wird unter dem Beifall von mehreren 1000 Schaulustigen bei den Alsterarkaden in die Alster geworfen, von der Volkswehrwache aber gerettet und im Polizeigefängnis in Sicherheit gebracht.

beitet, wurde Heil aber freigesprochen. Diesen Ekel-Eklat hatte die Hamburger „nationale“ Presse im Juni 1919 dazu benutzt, „das Gift der antisemitischen Verhetzung“ zu befördern und behauptete, der Lebensmittelverbrecher Jakob Heil sei „Ostjude“, was den Hamburger „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ zu einer ausführlichen Gegendarstellung veranlasste.¹²

Nun war das Gerberhandwerk auch in Butzbach ein sehr wichtiger Berufszweig, aber ebenfalls mit Gestank und erheblichen Gesundheitsgefahren verbunden. Heils Ahnherr Johannes (Hans) Heil war im Jahr 1606 als Grünberger Gerbermeister in Butzbach eingebürgert worden und hatte am 28.10.1625 von dem Butzbacher Landgrafen Philipp III. v. Hessen den Stadtgraben südlich der „Käsgasse“ (heute Amtsgasse!) gepachtet.¹³ Durch diesen Stadtgraben vor der inneren Stadtmauer floss einst die „Waschbach“ und war für die Butzbacher Gerber die einzige Möglichkeit, die Häute ohne großen Aufwand zu wässern. Im Jahr 1809 hatten schon 20 Butzbacher Rotgerbermeister an diesem „Gerbergraben“ Anteil.

Nicht nur bei dem „Hamburger Heil“, sondern auch in den Gerbereien seiner Butzbacher Vettern Grüninger und Küchel wurden die Haarwurzeln der Balghaare früher durch einen kontrollierten Fäulnisprozess in einem feuchten, warmen Raum zersetzt, sodass sie mit einem Streicheisen leicht entfernt werden konnten (oder auch Haarentfernung durch „Äschern“ mit Kalk in der Äschergarbe, daher auch der verbotene Kalkanteil in der Hamburger Sülze). Zudem wurde die Unterhaut, das so genannte „Leimfleisch“, sodann mit einem scharfen, gebogenen Scherdeggen mit zwei Holzgriffen abgeschabt. Kopfhaut und Leimfleisch wurden aber von den Butzbacher Rotgerbern an die Butzbacher Leimsieder verkauft, die daraus einen begehrten Tischlerleim kochten. Dass diese unappetitlichen Gerberei-Abfälle in Hamburg nicht zu Leim, sondern unbemerkt für den menschlichen Verzehr zu Sülze verarbeitet wurden, lag nicht nur daran, dass Heil seinen Arbeiterinnen angeblich täglich zusätzlich zu dem Stundenlohn von

85 Pfg. 10 Mark Schweigegeld bezahlte, sondern auch an dem britischen Handels embargo mit Seeblockade, das auch noch nach dem Waffenstillstand im November 1918 bis zum Juni 1919 fortbestand. Diese Ernährungsnot führte zu fast 800.000 Hungertoten im Reich. So konnte sich der Gerbereibesitzer Heil vor Gericht sogar damit brüsten, die Ekel-Gerbereiabfälle „für die Ernährung der Menschen“ nutzbar gemacht zu haben.

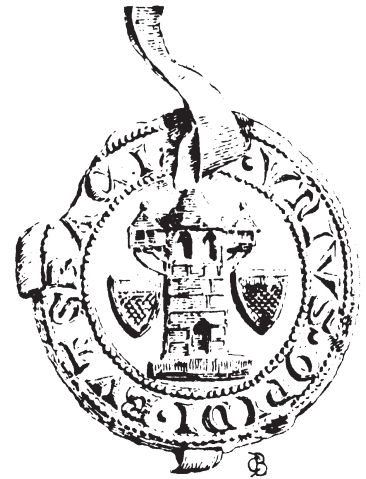
Endnoten

- 1 <http://buechnerportal.de/werke/briefe/2-juli-1834-an-die-eltern-in-darmstadt>
- 2 s. Anmerkung 7, Seiten 79-80.!
- 3 Hahn, Hans-Werner, „...vielleicht begegnet es mir auch noch einmal, für einen Demagogen zu gelten.“ Die Repressionspolitik des hessen-darmstädtischen Staatsministers du Thil 1830 bis 1837 im Spiegel seiner Briefe an den preussischen Gesandten von Otterstedt. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N.F. 63 (2005), S. 125-156.
- 4 Büttner, Siegfried, Die Anfänge des Parlamentarismus in Hessen-Darmstadt und das du Thilsche System (Darmstadt 1969).
- 5 Alle 5 Ausgaben sind komplett abgedruckt in: Müller, Hans-Joachim, Friedrich Ludwig Weidig, Gesammelte Schriften. Gesellschaft Hessischer Literaturfreunde (1987). Seiten 83-104
- 6 s. Anmerkung 1: Büchner: „...“Ein Licht, Mann!“
- 7 Friedrich Ludwig Weidig (1791-1837) Neue Beiträge zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages (Butzbach 1991) Seiten 75-76
- 8 Weidig - Forschungsarchiv im Stadtarchiv Butzbach. In seinem dort deponierten Gedichte- und Fabeln-Stammbuch hat der Weidig - Schüler Arnold Wendel (1817-1868) um das Jahr 1863 das Spottgedicht „Herr du - Thil mit der Eisenstirn...“ handschriftlich eingetragen. Mit dem Vermerk Karl Flach (sein Schulkamerad) sei der Verfasser. Der Druck war bei Preller in Offenbach erfolgt und im ganzen Großherzogtum Hessen heimlich verbreitet worden.
- 9 Hessische Chronik, 1915, darin: Wilhelm Diehl, Ein politisches Gedicht auf Minister du Thil, S.311-312.
- 10 Schulte - Varenhoff, Uwe: Die Hungerunruhen in Hamburg im Juni 1919 - eine zweite Revolution? Hamburg University Press (Hamburg 2010) ISBN 978-3-937816-63-0 (Verein für Hamburgische Geschichte. Beiträge zur Geschichte Hamburgs/ Bd. 65)
- 11 Müller, Hanno: Familienb. Butzb. Band IV Familien 1783 - 1875 (Butzbach 2006) Seite 139 But Nr. 6740.3
- 12 Der Antisemitenkrawall in Hamburg. In: Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Jahrgang 1919, Seiten 116-117. Buchdruckerei Möller & Borel G.m.b.H Berlin SW 68.
- 13 Johann, Elisabeth: Handwerk in Butzbach. (Herausgeber: Magistrat der Stadt Butzbach 1983). Seiten 52 - 71



Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 327 – 23. April 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Johann Christoph Hert – ein berühmter Butzbacher Arzt und sein ungewöhnliches Monument in der Markuskirche.

Ein Beitrag von Günter Bidmon

In der Butzbacher Markuskirche wurden bei der Innenrenovierung in den Jahren 1965 - 1967 weitere Grabsteine an den Innenwänden aufgestellt (1). Bei einem Besichtigungsrundgang fällt an der Turm-Ostinnenseite ein ungewöhnlicher Grabstein besonders ins Auge (Abb. 1), der früher zwischen Südeingang und Altar gestanden hatte (Abb. 2): vor einem dunklen Sockel kniet eine nackte, geflügelte Männergestalt aus poliertem, hellem Material, die sich, trauernd, mit dem rechten Ellenbogen auf eine Urne aufstützt. In der linken Hand hält die Gestalt weitgehend verdeckt einen zunächst unerkennbaren Gegenstand. Über dem Sockel ist eine große wappenschildähnliche Tafel mit überlanger lateinischer Inschrift angebracht. Über dieser Inschrifttafel erhebt sich auf einem profilierten Streifen eine auf vier Kugeln stehende überschlankte Pyramide, die auf ihrer Vorderfläche ein von zwei kleinen fliegenden Engeln umrahmtes Medaillon trägt (Abb. 1 und 3).



Abb. 1: „Epitaph“ des Johann Christoph Hert, am heutigen Standort.

Auf der Spitze der Pyramide thront ein heller Korb, hochgefüllt mit Blumen und Blüten.

Das Material des Denkmals wird als „dunkel geädert Marmor und Sandstein (Adami)“ angegeben. Die knieende geflügelte Gestalt zu Füßen des Epitaphs ist als CHRONOS zu identifizieren: Chronos war in der griechischen Mythologie der „Gott der Zeit“ und versinnbildlicht den „Ablauf der Zeit“, besonders auch die „Lebenszeit“ (2).

Etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde Chronos in der bildenden Kunst als „bärtiger Greis mit großen Flügeln, mit (Sichel oder) Sense (vgl. Abb. 4) und Stundenglas“ (erst seit dieser Zeit gibt es Stundengläser!) dargestellt. Über der Stirn trägt er eine Locke, am Hinterkopf eine Glatze, im Nacken langes Haar. Die meisten dieser Merkmale (3) finden sich am Butzbacher Chronos wieder (Abb. 5 bis 7); es fehlt aber die Sichel, bzw. die Sense. Der zunächst nicht identifizierbare Gegenstand in der linken Hand kann dagegen nur das charakteristische Stundenglas sein, das die verrinnende Zeit und damit die Vergänglichkeit symbolisiert (Abb. 8).

Die Inschrift wurde vom Verfasser in der Kirche fotografiert (Abb. 9 und 10) und abgeschrieben; die Abkürzungen wurden aufgelöst und in [Klammern] ergänzt.

1. Der ergänzte Text lautet:

IOHANNES CHRISTOPHORUS HERTIUS / VITAE HUIUS SATUR, FUTURAE SITIENTISSIMUS / UT POSTERITATI SUAE INTERESSET / SUPERSTES SIBI SUIQUE M[onumentum] H[oc] F[ecit] M.DCCXV. / (Zeile 5) HUIC UT BENE NASCI ANNO M.DCXLIX. D[ie] XII. IANUAR[is] / EX PATRE M[agistro] IOH[anne] DAVID HERTIO. ECCLES[ia] NIEDERCLEENS[is] PASTORE, / ET MATRE CATARINA MARGARETHA NATA STIPPIA CONTIGIT, / ITA VIRTUTES A PARENTIBUS TRADITAS SUI LOCUPLETAVIT. / ILLASQUE CUM SUI IN SUOS EX FELICISSIMO CONIUGIO, / (10) QUOD CUM AMALIA MARGARETHA NATA GEILFUSIA / ANNO M.DCLXXIV AUSPICATO INERAT / SUSCEPTO FILIOS ET FILIAS PROPAGAVIT / DUM FLOREBAT AETAS / PRAECIPUAS SUPERIORIS ET INFERIORIS GERMANIAE PARTES PERAGRAVIT / (15) IN ACADEMIIS GIESS[ens] IENENS[is] TUBING[ens] AC LUGDUN[is] BATAVOR[um] / ERUDITAS MERCES COLLEGIT ET INDE / EG-



Abb. 2: „Monument“ des Johann Christoph Hert, am früheren (bis 1965) Standort.

(Foto: Museum der Stadt Butzbach).

REGIAS SALUBERRIMAE ARTIS ET DELICIAS IN PATRIAM INTULIT, / MEDICUS SERVANDIS PRINCIPIBUS IN PATRIAE SALUTEM NATUS, / POSTQUAM ENIM ANNO M.DCLXXIII. D[ie] XXXIII AUG[ust]i LAUREA DOCTORALI / (20) IN ACADEMIA PATRIA GIESSENSA IN-SIGNITUS FUisset. / SERENISS[imae] PRINC[ipi] MARIAE NATAE AURIACAE DUC[is] PALAT[inae] S.I. MM [?] VIDUAE / POSTEA DIVERSIS PRINCIP[ibus] ET COMIT[ibus] INDESERENISS[imi] PRINC[ipes] HASS[ia] ERNESTI LUDOVICI / NEC NON EMI[N]ENTISS[imorum] ELECT[orum] MOGUNT[ia] FRANCISC[us] ANSHELM[us] AC LOTHAR[us] FRANCISC[us] / (25) ET PLACID[us] PRINC[ipes] FULDENS[is] NAT[us] DE DROST[us] CONSILIAR[is] ET ARCHIAT[us] / UT ET PROFESS[or] MEDIC[inae] IN ACADEMIA GIESSENS[is] PRIMARIUS EXPE- TITUS, / FACTUS CONSTITUTUS EST. / VIXIT OMNIBUS SUAVIS, NEMINI GRAVIS / NULLI INIMICUS QUAM SUPERBO, NULLI INFENSUS QUAM MENDACI / (30) PARATUS IUVANDIS OMNIBUS / VIRIS / IMPERIO, AUCTORITATE, SAPIENTIA, DOCTRINA, PRAESTANTISSIMIS / ACCEPTISSIMUS / APUD EXTEROS FAMAM IN PATRIA AMOREM, APUD OMNES VENERATIONEM / (35) DOCTRINA OFFICIIS, OFFICIORUM SUCCESSU CONSEQUITUS / TANDEM AD AETERNA GAUDIA VOCATUS EST, D[ie] XXII



Abb. 3: Monument des Johann Christoph Hert (Detail).

SEPT[embris] A[nno] M.DCCXXX. /
PLURA ENCOMIA NOLI QUERERE VIATOR /
HOC UNUM SCITO : / DUOS LUGET HERTIOS
HASSIA, /
(40) ALTERO IURIS PRUDENTIA NON VIDIT
HOC AEVO MAIOREM, / ALTERO MEDICINA
NON AGNOUIT PRIOREM. / HIS TE METIRE
ET ABI.

2. Kritische Bemerkungen zur Steinmetzarbeit:

Im gemeißelten Text sind an einigen Stellen handwerkliche Fehlarbeit, sachliche Fehler oder Korrekturspuren nach unprofessioneller Vorarbeit zu erkennen:

In Zeile 10 lesen wir „AMAMA“ (Abb. 11); es muss aber richtige „AMALIA“ heißen, wie aus der Korrektur zu erkennen ist. Der falsche Buchstabe „M“ ist zu „L I“ (mit eindeutigem i-Punkt) verbessert worden. Somit ist der Name der Ehefrau jetzt korrekt zu lesen: „AMALIA“.

In Zeile 19 ist als Datum der XXXIII. August zu lesen (Abb. 12); es gibt aber keinen 33. August;



Abb. 4: CHRONOS mit Sense (Schlossbergmuseum Chemnitz; aus: Wikipedia).

gemeint ist wohl der 23. August. Hier wurde vom Steinmetz ein X zuviel eingemeißelt.

In Zeile 24 findet sich die Buchstabenfolge „EMIENISS“ (Abb. 13). Hier hat der (des Lateinischen wohl nicht kundige) Steinmetz das „N“ vergessen, denn es handelt sich um das Adjektiv „eminens“ („herausragend“). Für die Übersetzung ist also in der Inschrift die ergänzte Superlativ-Form „EMINENTISS[imorum]“ vorauszusetzen.

In der Zeile 32 (PRAESTANTISSIMIS; Abb. 14) hat der Steinmetz, nach der Buchstabenfolge „SS“ im Wortinneren, auch am Wortende „voreilig“ die Doppelung „SS“ im Marmor vorgearbeitet. Nachdem er den Fehler bemerkt hat, tieft er nur noch die korrekte (Dativ-Plural-) Form „PRAESTANTISSIMIS“ in den Stein ein und lässt das überflüssige „voreilige“ „S“ am Wortende unvollendet stehen.

Ähnliches war dem Steinmetz wohl auch schon in Zeile 24 („ANSHEMLM“; Abb. 15) unterlaufen, als der vorgegebene Text „ANSHELM[i]“ zu meißeln war. Wohl wieder „voreilig“, hatte er das „M“ vor dem „L“ gemeißelt, dann aber dem fehlerhaften „M“ das richtige „L“ einkorrigiert.

3. Die wörtliche Übersetzung der Inschrift lautet:

Johann Christoph Hert, / hat, von diesem Leben gesättigt, höchst dürstend nach der Zukunft, / um bei seiner Nachkommenschaft gegenwärtig zu sein, / [schon] zu Lebzeiten für sich und die Seinen 1715 dieses Monument errichtet. /



Abb. 5: Figur des CHRONOS.

(Zeile 5) Ihm wurde zuteil, gut geboren zu werden im Jahre 1649, am 12. Januar, / von dem Vater Magister Johann David Hert, Pfarrer der Kirche in Niederkleen, / und von der Mutter Katharina Margaretha, einer geborenen STIPP. /

So hat er die Tugenden, die er von seinen Eltern übergeben bekommen hatte, / durch seine [eigenen Tugenden] bereichert / und hat jene mit seinen [eigenen Tugenden] an seine Söhne und Töchter, / die ihm in einer sehr glücklichen Ehe, /

(10) die er mit Amalia Margaretha, einer geborenen GEILFUS, / im Jahre 1674 unter guten Vorzeichen eingegangen war, / geschenkt worden waren, ausgedehnt. /

Solange er in blühendem Alter stand, / bereiste er die vortrefflichen Gebiete von Ober- und Untergermanien. /

(15) An den Universitäten Gießen, Jena, Tübingen und Leiden / sammelte er reichliche Gelehrsamkeit und hat danach / treffliche Schätze der überaus heilsamen Kunst in seine Heimat eingeführt, / als geborener Arzt für die Gesunderhaltung der Fürsten zum Wohle des Vaterlandes, / nachdem er nämlich im Jahre 1673, am 33. August, mit der Doktorwürde /

(20) an seiner Heimat-Universität Gießen ausgezeichnet worden war. / Der erlauchtigsten Fürstin MARIA, geborener Prinzessin von Oranien,



Abb. 6: CHRONOS: Stirnlocke, Hinterkopfplatte und langes Nackenhaar.

verwitweter Pfalzgräfin von SIMMERN, / später verschiedenen Fürsten und Grafen, / des höchst erlauchten Landgrafen ERNST LUDWIG von Hessen, / außerdem der höchsten Eminenzen, der Mainzer Kurfürsten FRANZ ANSELM [von Ingelheim] und LOTHAR FRANZ [von Schönborn], / (25) und des Fuldischen Fürstbistums PLACIDUS, eines Geborenen von Droste, ist er Berater und Leibarzt [gewesen], / wie auch „Professor Primarius der Medizin“ an der Universität Gießen gewünscht, / ernannt und eingeführt worden. /

Er lebte angenehm für alle, lästig für niemanden, / niemandes Feind (außer des Hochmütigen), niemandem verhasst (nur dem Betrüger); / (30) bereit, zu helfen allen / Männern. / Durch überaus hervorragende Amtsführung, Ansehen, Weisheit, Wissen / höchst anerkannt, / hat er in der Fremde Ruhm, in der Heimat Liebe, bei allen Verehrung / (35) durch Wissen und Pflichten, durch Erfolg der Pflichten erlangt. /

Schließlich ist er zu den ewigen Freuden gerufen worden am 22. September 1730. /

Erwarte keine weiteren Lobgesänge, Wanderer ! / Dies eine nur sollst Du wissen : /

Zwei HERT betrauert Hessen, /

(40) die Rechtswissenschaft sah zu dieser Zeit keinen Größeren als den einen, / die Medizin kannte keinen Besseren als den anderen. / Dies beherzige und [dann] geh weiter !

4. Es folgen Erläuterungen und ein Interpretationsversuch der Epitaph-Inschrift:

In der ersten Zeile der lateinischen Inschrift findet sich der volle Name dessen, dem dieses Erinnerungsmal gewidmet ist: Johann Christoph HERT.

In den 3 nächsten Zeilen wird erwähnt, warum und wann dieser Johann Christoph HERT dieses Monument selbst errichten ließ.

Der „literarische Künstler“ hat in die 5 lateinischen Worte der ersten Aussage höchst philologisch zwei Gegensatzpaare eingeschlossen: huius vitae – futurae [vitae] (das gegenwärtige Leben - das zukünftige [Leben]; satur - sitiens (satt [von ...] – dürstend [nach ...]). Ein doppeltes Wortspiel, das gleich am Anfang auf die Überraschung in den nächsten Zeilen vorausweist: schon zu seinen Lebzeiten hat er (der damals 66-Jährige) höchstselbst dieses Monument 1715 (15 Jahre vor seinem Tod) errichten lassen, „um bei seiner Nachkommenschaft immer gegenwärtig zu sein.“



Abb. 7: CHRONOS: Stirnlocke, Hinterkopfplatte und langes Nackenhaar.

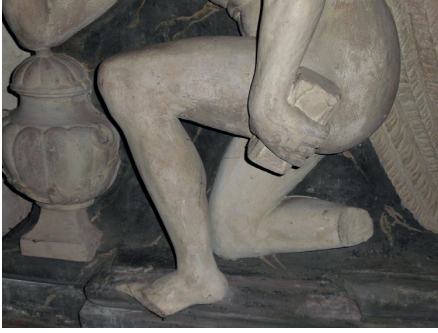


Abb. 8: CHRONOS: das Stundenglas in der linken Hand.

Die Abkürzung M.H.F. (Monumentum hoc fecit – „er hat dieses Monument gemacht“) ist natürlich zu verstehen als: „er ließ ... errichten.“ Warum aber erfolgte die Errichtung gerade zu diesem Zeitpunkt und warum gerade in Butzbach?

Dann erst folgen die Lebensdaten: geboren am 12. Januar 1649; der Vater war der Magister Johann David HERT (1618-1686), Pfarrer in Niederkleen, die Mutter war Katharina Margaretha (1625-1720), eine geborene STIPP.

Un erwähnt bleibt die Herkunft der Eltern und die Zahl seiner Geschwister: 4 Brüder und 1 Schwester belebten das Pfarrhaus in Niederkleen. Er war das zweitälteste Kind.

Un erwähnt bleibt auch, dass er zusammen mit seinen beiden Brüdern Nikolaus und Johann Henrich eine sehr gute Ausbildung (4) erhielt: von einer Schulzeit ab 1657 in Wetzlar wird berichtet, von einem Hauslehrer ab 1660 und vom Besuch des „Pädagogiums“ (Vorschule für die Universität; später: „Landgraf-Ludwigs-Gymnasium“) in Gießen ab 1664. 1667 beginnt seine Studienzeit an der Universität Gießen (5). Erst am Ende der Inschrift wird über den berühmten Bruder nur erwähnt, dass dieser bereits verstorben ist. Aber sowohl der Name Johann Nikolaus Hert, als auch dass dieser bereits vor 5 Jahren (also 1710) verstorben ist, bleiben hier vorerst ungesagt.

Anschließend folgt eine Eloge („Lobrede“) auf die „virtutes“ (Tugenden): auf die der Eltern, auf seine eigenen [Tugenden] und die der Kinder. Die Fülle der Tugenden, die die Eltern ihm mitgegeben hatten, hat er noch vermehrt und seinerseits seinen Kindern weitergegeben.

In diese lange Aussage werden kurz die Daten der Eheschließung eingeflochten:

Im Jahre 1674, also mit 25 Jahren, vermählte er sich „unter günstigen Vorzeichen“ (Z.11: „auspicato“) mit Amalia Margaretha Geilfus (1657-1731), mit der er über 55 Jahre in glücklichster Ehe (Z.9: „felicissimo coniugio“) lebte und die ihm 9 Kinder gebar, von denen 4 Söhne und 4 Töchter (Z.12: „filios et filias“) im „Familienbuch Butzbach“ (6) aufgelistet werden. Amalia war die Tochter des berühmten Butzbacher Mediziners Johann Gottfried Geilfus (1619 – 1683; siehe auch Anm.7), der (seit 1652) Leibarzt der verwitweten Landgräfin Christina Sophia (geb. Gräfin von Ostfriesland; + 1658) und zugleich „Stadtphysikus“ von Butzbach war (4).

In chronologisch umgedrehter Reihenfolge wird zu-



Abb. 9: J. C. Hert, Monument (obere Hälfte der Inschrift).

nächst die Heirat 1674 und dann erst die vorangegangene Studienzeit in der medizinischen Wissenschaft (Z.17: „saluberrima ars“) erwähnt: „In der Blüte seiner Jahre“ hatte er Ober- und Untergermanien (8) bereist, an den Universitäten Gießen (ab 1667), Jena, Tübingen und Leiden (Lugdunum Batavorum) eifrig studiert und war mit reichen Kenntnissen nach Gießen zurückgekehrt (Z.13), wo er die „Lizentiatenwürde“ (4) erwarb, die als Vorbedingung für das Doktorat galt.

Im Sommer 1673, also in seinem 24. Lebensjahr (1 Jahr vor seiner Heirat), wurde er „an seiner Heimat-Universität Gießen“, wie er in der Inschrift ausdrücklich betont (Z.20: IN ACADEMIA PATRIA GIESSENSA), mit der Doktorwürde („laurea doctoralis“) ausgezeichnet. In der Zeile zuvor wird noch eingeschoben, dass er „geradezu zum Mediziner geboren“ (medicus natus) war, um die Fürsten (principes) gesund zu erhalten – „zum Wohle des Vaterlandes“ (in patriae salutem).

Ab Zeile 21 wird sofort ausgiebigst aufgezählt, bei welchen Hohen Herrschaften er anschließend seine Arztkünste beweisen konnte, bzw. musste, obwohl aus anderer Quelle (4) bekannt ist, dass er wohl noch im Hochzeitsjahr (1674) Butzbach zum Ort seiner Arztpraxis erwählt hatte.

1675 wurde er von der verwitweten Fürstin Maria von Pfalz-Simmern zum Leibmedikus (arch-iatus – „erster Arzt“) ernannt. Sie hatte 1666 den Pfalzgrafen Ludwig Heinrich Moritz von Simmern (1640–1674) geheiratet, der aber bereits 1674 verstarb. Hert folgte



Abb. 10: J. C. Hert, Monument (untere Hälfte der Inschrift).

der verwitweten Pfalzgräfin nach Holland, da sie eine geborene Prinzessin von Oranien (princeps Auriaca) war. In dieser Zeit lernte Hert an der Universität Leiden die damals berühmtesten Ärzte kennen. Nach dem Tod seiner Gönnerin 1688 kehrte er aber zurück nach Hessen, wo ihn Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt 1692 zu seinem Leibmedikus ernannte (1).

Als 1692 die in Butzbach residierende Landgräfin Elisabeth Dorothea zur Kur in Ems an der Lahn weilte und dort erkrankte, wurde sie durch seine Behandlung wieder gesund (1).

Aufgrund seines Erfolges wurde Hert 1694 „Professor Medicinae Primarius“ (Z.24: „Erster Professor der Medizin“) an der Universität Gießen (Abb. 17). Es dürfte sich hierbei um das Amt handeln, das wir heute als „Dekan des Fachbereiches Medizin“ bezeichnen. Sein Ruhm und seine Beliebtheit muss enorm gewesen sein, denn in der Inschrift wird wortreich betont, dass er in dieses Amt EXPETITUS, FACTUS CONSTITUTUS EST. („gewünscht, ernannt und eingeführt worden ist“) (9).

Es dürfte ein unstetes Arztleben geworden sein, denn die Inschrift verzeichnet die Tätigkeit als „Leibarzt“ (arch-iatus – „Archiatr“: „erster Arzt“) und „Berater“ („consiliarius“) auch noch in weiteren Fürstenhäusern (Z.22: diversis principibus et comitibus): so z.B. in Kurmainzer Diensten bei den Erzbischöfen und Kurfürsten („Archiepiscopus et Elector Moguntinus“) Franciscus Anselmus, der aber bereits 1695 stirbt (10), und Lotharius Franciscus, der 1695 diesem als Erzbischof und Kurfürst in Mainz nachfolgt (11; Abb. 16), und bei dem Fürstbist von Fulda, Placidus von Droste, den er im dortigen Stift bis zu dessen Tod im Jahre 1700 ärztlich betreut (12).

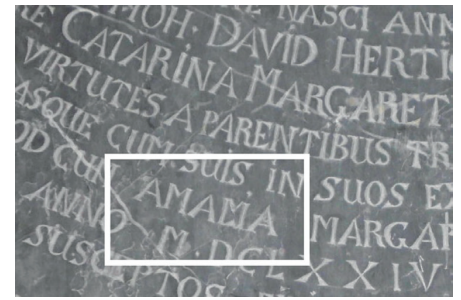


Abb. 11: Schreibfehler „AMAMA“ und erkennbare Korrektur zu „AMALIA“.

Nach der „Vita“, die bis hierher von Johann Christoph Hert selbst verfasst sein könnte, folgt nun ab Zeile 28 ein „Panegyrikus“, eine üppige „laudatio“, eine Lobrede, die wohl erst nach dem Ableben von „seinen Kindern und den zahlreichen Verehrern“ (4) verfasst worden sein kann.

Mit „rhetorischer Meisterschaft“ wird der Verstorbene gelobt, wobei „barocke“, ja fast schon „schwülstige“ Stilmittel reichlich eingesetzt werden: „Er war allen angenehm, niemandem lästig; niemandem feindlich gesonnen außer gegen den Hochmütigen, bei niemandem verhasst außer bei dem Betrüger.“

Gegensatzpaare beschreiben den Gelobten: suavis („süß“, angenehm) – gravis („schwer“, lästig); omnibus (allen) – nemini (niemandem); inimicus (feindlich gesinnt) – infensus (gehasst von).

Nichts zu tun haben wollte er allerdings mit dem „superbus“ (Z.29; stolz; hier negativ: hochmütig) und dem „mendax“ (lügenrisch, betrügerisch).

Nach seiner Freundlichkeit wird weiterhin in der Inschrift seine Hilfsbereitschaft gerühmt, die „allen Männern“ (Z.30; omnibus viris) galt.

Noch einmal zieht der laudator alle Register: Er war „höchst anerkannt“ (Z.33: ACCEPTISSIMUS) aufgrund seiner hervorstechenden Qualitäten „Führungsstärke, Ansehen, Weisheit, Wissen“ (IMPERIO, AUCTORITATE, SAPIENTIA, DOCTRINA). Das Lob gipfelt (Z.34) in der dreistufigen Aussage: „in der Fremde – in der Heimat – bei allen“ (APUD EXTEROS – IN PATRIA – APUD OMNES) erlangte er: „Ruhm, Liebe, Verehrung“ (FAMAM – AMOREM – VENERATIONEM).

In den letzten Jahren seines Lebens wohnte Johann Christoph Hert in Darmstadt.

Als er im Herbst 1730 zu einem Besuch in Butzbach weilte, erlag er plötzlich einem Schlaganfall (4).

„1730 starb er während eines Besuchs in Butzbach.“ – So hätte der Schlusssatz der Inschrift lauten können; in „barocker Manier“ aber formuliert der Schreiber: „Schließlich ist er zu den ewigen Freuden gerufen worden am 22. September 1730.“

Johann Christoph HERT ist demnach für damalige Zeiten beachtliche 81 Jahre alt geworden.

In seiner Erbgräbnisstätte zu Darmstadt auf dem jetzt aufgelassenen Friedhof an der Kapelle nahe dem Realgymnasium wurde er beigesetzt (4).

Sein eigentlicher Grabstein auf dem alten Friedhof in Darmstadt war schon längere Zeit fertig (4). Von Hert gibt es also einen Grabstein in Darmstadt und ein Denkmal in Butzbach.

Die letzten 6 Zeilen (Z.37-42) auf dem Butzbacher Monument von 1715 richten sich an den Leser der



Abb. 12: fehlerhafte Datumangabe: XXXIII. AUG. = 33. (!) August.

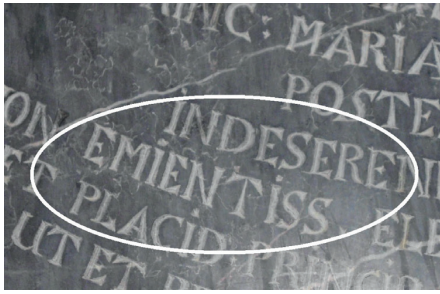


Abb. 13: Schreibfehler: „EMIENTISS“ statt: „EMINENTISS“.

Inscript: „Erwarte keine weiteren Lobgesänge, Wanderer!“ Obwohl doch die Inscript so viel Lob beinhaltet, wird der Betrachter jetzt aufgefordert, keine weiteren „Enkomien“ (Loblied, Lobgedicht, Lobrede auf einen Menschen) zu erwarten.

Nur eines soll der Leser noch erfahren: DUOS HERTIOS LUGET HASSIA („Hessen betrauert zwei [Männer mit dem Namen] Hert“: der eine war der berühmteste Jurist seiner Zeit, der andere der größte Mediziner.

Mit höchster Sprachfertigkeit sind die beiden Zeilen 40 und 41 konstruiert, ja geradezu „gedreht“: ALTERO - ALTERO; IURIS PRUDENTIA - MEDICINA; MAIOREM - PRIOREM; NON VIDIT - NON AGNOVIT.

Jetzt wird in einer Zeile (Z.40) das Lob des ALTER HERTIUS, des „anderen Hert“, des berühmten Bruders (ohne Namensnennung!) gesungen. Es handelt sich um den jüngeren Bruder Johann Nikolaus Hert (1652 – 1710), einen der bedeutendsten Rechtsgelehrten des 17. Jahrhunderts: Professor (ab 1683), Dekan (1702) und Kanzler (1710) der Universität Gießen (13).



Abb. 14: Schreibfehler: PRAESTANTISSIMIS statt: PRAESTANTISSIMIS.

Die letzte Zeile ist eine Aufforderung an den Leser: HIS TE METIRE ET ABI („Überdenke / führe Dir zu Gemüte all das Gelesene und dann geh weiter!“). Grabinschriften beginnen häufig mit der gewohnten Aufforderung: STA VIATOR („Steh still, Wandersmann!“) oder SISTE VIATOR ET LEGE („Halt ein, Wanderer, und lies!“) (14).

Am Ende der langen Lektüre wird der Leser in der Markuskirche jetzt entlassen: ABI („Geh!“). Beim Zurückschauen auf das Monument stellt sich dem Betrachter doch die Frage, was die Figur des Chronos vor und unter der Inscript ausdrücken und bewirken soll. War er schon im Jahre 1715 vom noch lebenden „Professor emeritus“, „Archiatrus“ und „Consiliarius“ in Auftrag gegeben worden, oder haben erst die Stifter des Grabsteins, d.h. die Kinder (15) und die dankbaren Patienten das Epitaph samt Chronos errichten lassen? Wir wissen es nicht.

5. Anmerkungen.

1) Bodo HEIL, „Grabsteine in und an der Butzbacher Markuskirche erzählen Stadtgeschichte“, in: Butzbacher Geschichtsblätter, Nr. 247 (27. Mai 2010), S. 195f.

Der zu besprechende Grabstein hat in der dortigen Liste die Nr. 4. 2) Verschiedentlich wurde diese Gestalt früher als „Todesengel“, als „KRONOS“ (Gott aus der griechischen Mythologie: Vater des späteren Göttervaters ZEUS) oder als „KAIROS“ (jüngster Sohn des Göttervaters ZEUS: der geflügelte „Gott des rechten Augenblicks“) bezeichnet. Die genannten Zuschreibungen dürften unzutreffend sein.

Der Titan und „Kinderfresser“ KRONOS wird üblicherweise

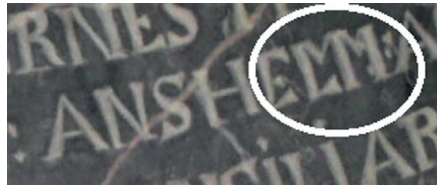


Abb. 15: Schreibfehler: „ANSHEMLM“ statt: ANSHELM.

nicht mit Flügeln dargestellt. Und KAIROS wird in der griechischen Mythologie beschrieben als ein bartloser Jüngling mit großen Flügeln auf dem Rücken und mit kleinen Flügeln an seinen Füßen, der stets nur auf Zehenspitzen läuft und dabei ein Rasiermesser in der Hand hält. An der Stirn wächst diesem jugendlichen Kairos nur ein Haarbüschel, eine Art Zopf, die einzigen Haare am ansonsten völlig kahlen Schädel. Dies symbolisiert, dass man „den rechten Moment nur beim Schopf fassen“ kann und muss, wenn man die günstige Gelegenheit nicht verpassen will (übrigens hat diese Redewendung auch in dieser Kairos-Geschichte ihren Ursprung).

3) Für klärende Diskussion danke ich Frau Dr. Dr. W. Wamser-Krasznai, der Butzbacher Ärztin und Gießener Archäologin, sehr herzlich. Hilfreich waren vor allen Dingen ihre Ausführungen in „Beschwingte Füße“, Budapest 2016, S. 117ff.: „Kairos – den rechten Augenblick ergreifen ...“.

4) Ergänzende Hinweise lieferte dankenswerterweise Bodo Heil, „Das Epitaph des Johann Christoph Hert“ (o.J., unveröffentlicht; dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt).

5) aus: Wikipedia, s.v. Johann Christoph Hert.

6) Hanno Müller (mit Bodo Heil), „Familienbuch Butzbach“, Band II, S. 87.

Der berühmteste Sohn war Johann Casimir Hert (1679 – 1748): er war Professor der Anatomie, Botanik und Chirurgie in Gießen von 1714 bis 1748. Er war dreimal Rektor und neunmal Dekan. Von seinen Schülern nahmen vier ordentliche Lehrstühle an.

Sein Bild hängt in der „Gießener Professorengalerie“ unter der Kategorie „Die Rektoren der Medizinischen Fakultät seit 1607“.

7) Bodo Heil, siehe Anm. 1: in der dortigen Liste findet sich unter „Grabstein Nr. 4“ auch der Hinweis, dass der „Grabstein seiner Schwiegermutter Geilfus, geborene Engel, am Südportal außen“ zu finden ist.

8) Es überrascht, dass hier in alt-historischer Manier die Bezeichnungen aus der Römerzeit verwendet werden: „Germania superior“ (Obergermanien) und „Germania inferior“ (Niedergermanien), die beiden ehemaligen römischen Provinzen an Oberrhein und Niederrhein um die Provinzmetropolen Mainz und Köln.

9) In der Gießener „Professorengalerie“ hängt sein „Amtskonterfei“.

In verschiedenen Räumen des Universitätsgebäudes hängen zahl-



Abb. 16: Bildnis des Lothar Franz von Schönborn, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz (London, Britisches Museum; aus: Wikipedia).

reiche Gemälde von Gießener Professoren und Universitätspräsidenten. Die Inscript auf dem Bild (im heutigen „Senatssaal“) des „Kurfürstlich-Mainzer Beraters und Leibarztes, des Hessisch-Darmstädter Universitätsdekans“ bietet die ähnliche Diktion wie auf dem Butzbacher Monument:

IOH : CHRISTOPH : [HERTIUS] / CONSILIARIUS ET ARCHIAT[RVS] / ELECTORAL[IS] : MOGVNT[INVS] / HASO-DARMTADT [?] / NON MEDICINAE PRI / MARIUS.

10) Franciscus Anselmus: gemeint ist der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim (*1634 in Köln; + 1695 in Aschaffenburg).

11) Lotharius Franciscus: gemeint ist der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Lothar Franz von Schönborn (*1655 in Steinheim/Main; + 1729 in Mainz). Seine Lebensdaten: 1674 Domherr in Mainz, 1681 Domkapitular in Bamberg, 1693 Fürstbischof von Bamberg, 1695 Erzbischof und Kurfürst von Mainz.

12) Placidus Princeps Fuldensis natus de Droste: gemeint ist der Fuldaer Fürstbist Placidus von Droste (*1641 in Erwitte als „Ernst Arnold Dietrich“; + 1700 in Fulda). Seine Lebensdaten: 1665 Eintritt in das Stift Fulda, 1677 Weihe in Mainz, 1678 – 1700 Fürstbist von Fulda.

Sein Nachfolger, Adalbert von Schleiffras, verwendete die von Placidus von Droste angesammelten Gelder zum Bau des neuen barocken Doms zu Fulda.

Sein Grab befindet sich im linken Seitenschiff des Fuldaer Domes, sein Epitaph an einem Hauptpfeiler der Domkapitel.

13) Johann Nikolaus Hert (* 6.Okt.1651 in Niederkleen; + 19.Sept.1710 in Gießen).

Studium ab1667 an den Universitäten in Gießen, Jena, Leipzig und Wittenberg. 1676 Rückkehr nach Gießen und Advokat der fürstlichen Kanzlei.

1683 berufen zum ordentlichen Professor der Staatslehre und außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaften. 1686 Doktor der Rechtswissenschaften, 1690 ordentlicher Professor und 1702 Primarius (Dekan) der juristischen Fakultät. Frühjahr 1710 Kanzler der Universität Gießen.

1709 hatte ihm derKönig von Frankreich die Professur des Staatsrechts in Straßburg angetragen; ebenso wünschten ihn Schweden und die Leipziger Universität in ihre Dienste. Doch er blieb seiner Hessischen Heimat treu. Er starb am 19.Sept.1710 in Gießen.

Im Jahre1715 lässt sein Bruder Johann Christoph in Butzbach das Monument für sich errichten, in dessen Inscript der Ruhm des Bruders [Johann Nikolaus Hert: aber ohne Namensnennung!] Erwähnung findet.

14) Rechts neben dem Monument von Johann Christoph Hert schließt sich in der Markuskirche der Grabstein Nr. 5 (Goswin Friedrich von Voß; + 1709) an, dessen Inscript das „Sta-Viator“-Motiv in anderer Version bietet: PEDEM HIC FIGE / QVIS QVIS / VEL AUDIENDI VEL VIDENDI / CAUSA / HUC ADES / LEGE RELEGE TECUM MEDITARE / ... („Hefte Deinen Fuß hier fest! / Wer auch immer [Du bist, der Du] / des Hörens oder des Sehens / wegen / hier bist, / lies und lies nochmals und überlege bei Dir, ...“).

Ähnlich beginnt die Inscript auf dem Grabstein Nr. 3 (Christian von Oeynhausen) MORARE ... MIRARE („Verweile ... und bewundere ...“).

Der Topos der Aufforderung zum Stehenbleiben findet sich auf Butzbachs romantischem Markplatz in allerdings ganz anderem Zusammenhang. Am Haus „Marktplatz 4“, dem ehemaligen Hotel und heutigen Café, wirbt die Wandinschrift um Gäste:

„Die Wander, die vorüberlehen, die sollen gern bei uns verweilen.“

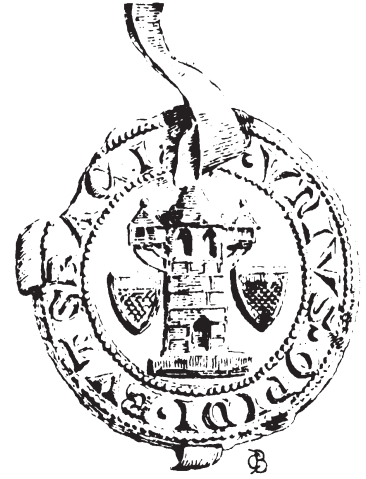
15) Ein Sohn war Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik in Gießen (siehe oben Anm. 6) und ein Schwiegersohn Kammerat und Rentmann in Gießen usw. (Anm. 4).



Abb. 17: Bildnis des Johannes Christophorus Hertius. (Gießener Professorengalerie; aus: Wikipedia).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 328 – 28. Mai 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Das unbekannte Griedel: 9. Ein Dorf zieht um

(Schluss zu Nr. 324 u. 325). Ein Beitrag von Gail Schunk

In den 1980er und 1990er Jahren wurden immer wieder Leitungen in Griedel gelegt. Die Straßen wurden aufgerissen und erlaubten Einblicke in die ältere Geschichte des Dorfes. Im alten Dorfkern an der Kreuzung in der Rockenberger Straße und um die Kirche suchte man vergeblich nach älterem, mittelalterlichem oder fränkischem Fundmaterial. Überall fand man nur Bandkeramik. In der Rosenstraße fand man römische Abfallgruben, die auf eine Bebauung in der Zeit um 100 oder 200 nach Christi hinwiesen. Auf den Äckern am südlichen Dorfrand lag wiederum nur Bandkeramik. Lediglich an der Abzweigung des Weges zur Sandgrube hin fand man menschliche Knochen, die wahrscheinlich beim Bau des heutigen Kirchenschiffes um 1911 aus dem Aushub stammten. Heute sind die Knochen vergangen. Nicht einmal am Rand der Wetter fand man fränkische Keramik. Weder bei der Burg noch beim Bender'schen Hof oder bei den Gärten an der Wetter fand man irgendetwas, das auf die Franken hinwies. Griedel ist doch so ein altes Dorf, denkt man. Am Münzenberger Weg über die Wetter fand man eine alte Römerstraße, auch die Neuweid hatte eine Römerstraße, aber die Franken gaben sich hier nirgendwo zu erkennen.

Nach und nach wurden die Suchkreise erweitert. Hatten die Franken ihren Müll etwa in Säcken weggebracht? Endlich wurde man fündig. Etwa 100 Meter südlich der Straße nach Gambach, direkt an der Unterführung der Autobahn auf der Flur „Auf dem Kreuz“ lag einst Griedel oder ein anderes Dorf, dessen Namen man nicht kennt. Das Dorf war groß. Überall lagen Lehmbrocken von Fachwerkhäusern und massenweise fränkische Keramik. Am östlichen Rand der Dorfstelle ist eine leichte Erhebung zu erkennen, vielleicht eine Kapelle (Auf dem Kreuz) oder Sitz eines vornehmen Dorfherrn oder dessen Verwalters (Meier). Auf dieser leichten

Erhebung wurde auch ein verzierter Metallstreifen gefunden, der auf einen solchen besonderen Platz hindeutet. Griedel ist der einzige Stadtteil, der transloziert worden ist. Vielleicht siedelten die Menschen in fränkischer Zeit hier, weil sie meinten, dass der Kleinbach weniger gefährlich sei als die Wetter. Diese Annahme ist auch heute noch ein Trugschluss. 2017 denkt man wieder an ein Rückhaltebecken für den Kleinbach. Dazu kamen die Hanglage, die sehr viele unterirdische Wasseradern führte, aber auch die Quellen in der Nähe. Die fränkische Zeit war relativ trocken und das Klima erwärmte sich. Daher merkten wohl die Franken nicht, dass der Kleinbach bei Starkregen zu einem alles mitreisenden, hoch anschwellenden Gewässer werden konnte. Besonders die Bevölkerung auf dem Stück westlich der Autobahn war vom Hochwasser betroffen. Wahrscheinlich gegen Ende der fränkischen

Zeit zogen die meisten Dorfbewohner an die Wetter. Lediglich die erhöhte Stelle östlich der Autobahn trägt mittelalterliche Keramik (bis ins 13. oder 14. Jahrhundert) und war wahrscheinlich noch in Benutzung. Wenn das tatsächlich so stattgefunden hatte, zog der Dorfherr als Letzter ins Dorf und erhielt für sein Amtshaus (an der Ecke Wetterstraße/Münzenberger Weg) das schlechteste und besonders nasse Gelände für seine Zwecke zur Verfügung. Die extrem hohe Feuchtigkeit führte auch zu erheblichen Bauschäden an der Burg. Trotz der Tatsache, dass man einen großen Wassergraben rund um die Burg anlegte, blieben die Keller feucht, und auch nach der Verfüllung im 19. Jahrhundert wurde es nicht besser.

Es ist durchaus möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich, dass man noch innerhalb des Dorfbereichs eine fränkische Siedlungsstelle findet.



Die ursprüngliche Siedlungsstelle von Griedel. Die Autobahn markiert die Mitte des Dorfes. Noch in fränkischer Zeit wurde Griedel an die Wetter verlegt.

Ein Butzbacher Stadtherr als Niederländer Generalleutnant und Landsknechtsführer

Ein Beitrag von Gail Schunk und Bodo Heil

Graf Heinrich zu Solms-Braunfels wurde am 11. Januar 1638 in der Stadt Utrecht geboren, deren Zentrum über dem römischen Kohortenkastell „Trajectum“ liegt. Als Feldherr in den Schlachten des Pfälzischen Erbfolgekrieges gegen den „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. ist er daher meist nur als „Heinrich Trajectinus“ bekannt.

Seinem Großvater, Graf Johann Albrecht I. (der bereits 1602 kurpfälzischer Großhofmeister war ¹⁾), und seinem Vater, dem Grafen Johann Albrecht II., gehörten als Diasporagebiet ¼ Anteil an der Stadt Butzbach und das Amt Gambach in der Wetterau. Als überzeugter Calvinist hatte er in den Jahren 1619/20 den „Winterkönig“ Friedrich V. von der Pfalz unterstützt. Als dieser zu Anfang 1621 der Reichsacht verfiel, musste er mit diesem in das niederländische Exil fliehen, was dazu führte, dass seine Schwester Amalia im Jahre 1625 den Statthalter der Vereinigten Niederlande, Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, kennen lernte und heiratete, dessen Enkel wiederum als Wilhelm III. von Oranien-Nassau ab 1672 Statthalter, Generalkapitän und Admiral der Republik der sieben vereinigten Provinzen (Vereinigte Niederlande) und ab 1689 in Personalunion König von England, Irland und Schottland wurde.

Der Butzbacher Mitstadtherr des Solms-Braunfelser Grafen Johann Albrecht II., Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach, der mit seinem Hessen-Darmstädter Bruder Landgraf Ludwig V. als überzeugter Lutheraner gemäß der „Confessio Augustana“ Gott und dem Kaiser treu geblieben war („Deo et Caesari fidelis“), erhielt als Dank das Solms-Braunfelsische Viertel an Butzbach und das Amt Gambach mit den calvinistischen Dörfern Gambach, Griedel, Holzheim und Dorf-Güll, die nun vorübergehend vom Jahre 1624-1647 hessisch und lutherisch wurden. Graf Johann Albrecht II. zu Solms-Braunfels war inzwischen in den calvinistischen Niederlanden zum Gouverneur von Maastricht und General der Artillerie der Generalstaaten aufgestiegen und konnte seinem Sohn „Heinrich Trajectinus“ eine sehr gute Militärausbildung bieten. Im vorletzten Kriegsjahr 1647 erhielt der Vater seine beschlagnahmten Besitzungen zurück und starb auf Schloss Braunfels am 23.09.1647.

Heinrich Trajectinus lebte derweilen am Hof seiner Tante Amalia. Nur sporadisch kehrte er in seine Grafschaft Solms-Braunfels zurück, um seinen Pflichten als Landesherr nachzukommen. 1664 stellte er eine Kompanie Reiter auf. Im Rang eines Rittmeisters im oberrheinischen Kreisregiment Nassau nahm er an den Türkenkriegen in Ungarn teil. Im Jahr 1679 brannte das Braunfelser Barockschloss ab. Im Jahre 1683 wurde Heinrich in den Niederlanden zum Generalleutnant befördert. Bei der Expedition seines Veters Wilhelm III. von Oranien-Nassau

nach England im Zuge der „Glorious Revolution“ befehligte Heinrich Trajectinus die gesamte Infanterie und landete am 5. November 1688 in England, wo er auftragsgemäß den katholischen König Jakob II. gefangen nahm. Dessen calvinistischer Schwiegersohn Wilhelm III. von Oranien-Nassau konnte nun, nachdem er und seine Frau, die englische Königstochter Maria II., am 22. Januar 1689 die „Bill of Rights“ anerkannt hatten, als „William of Orange“ König von England werden.

Am 11. April 1689 fand in der Westminster-Abbey die Doppelkrönung des Paares statt. Der neue englische König wollte aber auf den bewährten Kommandeur seiner Leibgarde, der „Blauen Garde“, Heinrich „Trajectinus“ zu Solms-Braunfels keinesfalls verzichten. Zumal der abgesetzte katholische König Jakob bereits am 12. März 1689 mit einem französischen Heer in Irland gelandet war, was den Abfall der Iren von England bewirkte. In der Schlacht am Fluss Boyne wurde der Aufstand vom 1.-11. Juli 1690 blutig niedergeschlagen. Bei einer Furt nahe Oldbridge setzte die niederländische „Blaue Garde“ unter Führung von Heinrich „Trajectinus“ zu Solms-Braunfels über den Boyne und konnte die Iren vernichtend schlagen. Dieser Sieg am Boyne wird jährlich am 12. Juli von protestantischen Traditionalisten Nordirlands mit Paraden als „Orangemen's Day“ gefeiert und der hessische Feldherr „Heinrich Trajectinus“ ist daher dort immer noch unvergessen.

Heinrich Trajectinus kehrte nun auf den kontinentalen Kriegsschauplatz zurück, um an den Hauptschlachten der „großen Allianz“ im Pfälzischen Erbfolgekrieg gegen den Sonnenkönig Ludwig XIV. teilzunehmen. In der Schlacht von Neerwinden – „Battle of Landen“ – im Juli 1693 im heutigen Belgien verlor der „Count Solms“ beide Beine und starb auf dem Schlachtfeld.

Man kann davon ausgehen, dass der Butzbacher Mitstadtherr, „Graf Solms“, auch Butzbacher Bürgersöhne nach Holland mitgenommen hat. Am 29.06.1687 wurde nämlich in Den Haag „Johan Diderick Leijs jongman van Rutzbach [!] in de Wetterau



Wilhelm III. von Oranien-Nassau landete am 5. November 1688 mit 50 Kriegs- und 200 Transportschiffen und 14000 Söldnern im Hafen von Brixham. An der Spitze dieser Invasionsarmee stand sein Vetter Graf Wilhelm zu Solms-Braunfels mit der Elitetruppe „Blaue Garde“. Dies war die einzige erfolgreiche Invasion Englands seit dem Jahre 1066, weil der Oranier vorab verkündet hatte: „Die Freiheit von England und die protestantische Religion werde ich erhalten.“

sergeant onder de compagnie gardes van Sijn Hoogheit geleyt werdende bij de heer Collonel grave van Solms, met Geertruijt van Sul geboortig alhier beide wonende alhier“ getraut. Der Bräutigam wurde in Butzbach am 15.05.1653 in der Butzbacher Markuskirche getauft. Das Ehepaar Leiß/van der Lis hatte acht Kinder mit großer Nachkommenschaft. Johann Dietrich Leiß war Sergeant bei der „Blauen Garde“ des Grafen Solms. Man kann davon ausgehen, dass er auch 1688 bei der Landung in England beteiligt war, die zur „Glorious Revolution“ führte, welche bekanntlich für die weltweite Weiterentwicklung des Parlamentarismus bedeutend war. Johann Dietrich Leiß/Van der Lis kämpfte nach dem Tod des Grafen Solms auch im Spanischen Erbfolgekrieg weiter in der Blauen Garde. Im Herbst 1708 ist er bei der Belagerung/Erstürmung der französischen Festung Lille/Rijsel gefallen.

Endnoten

¹ Europäische Stammtafeln neue Folge Band XVII (Ffm. 1998) Tafel 34 und 35A

Das Handbuch des Heinrich Trajektin

Ein Beitrag von Gail Schunk

Im Archiv von Solms-Laubach werden zwei „Handbücher“ von Graf Heinrich überliefert. Das erste stammt aus dem Jahr 1671 und das zweite aus dem Jahr 1680. Es war ein großer Glücksfall, dass beide Hefte heute noch vorhanden sind. Sie lagen in dem Archiv der Familie Solms-Braunfels-Hungen. Nach ihrem Aussterben im Jahr 1678 wurde das Schloss aufgeräumt und ein Teil des Archivs kam nach Laubach. Hier wurde das Archiv aus Hungen bei der Katalogisierung vor einigen Jahren überhaupt erst entdeckt. Bis dahin hatte man gedacht, dass das ganze ältere Braunfelser Archiv bei dem Brand 1679 zerstört wurde. Wahrscheinlich hat Graf Heinrich seine Hefte bei einem Besuch in Hungen liegen gelassen.

Die Handbücher geben einen Einblick in eine uns heute völlig unbekannte Welt. Heinrich musste in auswärtige Dienste gehen. Die Einkünfte seiner Grafschaft reichten bei weitem nicht, um das Geld für alle seine Verpflichtungen zu erwirtschaften. In ruhigen Zeiten war er das halbe Jahr in Dienst in Holland und die andere Hälfte bei der Regierung zuhause in Braunfels. In Lesen und Schreiben war er nicht besonders gebildet. Die Orthographie ließ viel zu wünschen übrig. Die Hälfte der Eintragungen in seinen Heften bezieht sich auf seine Militäreinheit, ihre Besoldung und Versorgung. Dafür bekam er Sold von der holländischen Regierung, der alle Kosten deckten sollte, was er jedoch nicht tat. Auf eigene Kosten unterhielt er eigene Kompanien für den Rheinischen Kreis in Deutschland. Dafür bekam der Graf Kontributionen von den Dörfern. Um Braunfels herum lagen zwanzig der Dörfer (Amt Braunfels). Es war ein ziemlich geschlossenes Gebiet. Dazu kamen die vier Dörfer in der Wetterau: Gambach, Griedel, Holzheim und Dorf-Güll. Braunfels und die zwanzig Dörfer in den Bergen zahlten 1671 102 Gulden Kontribution für die Unterhaltung deren Soldaten, die vier Dörfer in der Wetterau (Amt Gambach) jedoch 140 Gulden. Kompanie 1 bis 4 kamen aus dem Braunfelser Raum. Die 5. Kompanie wurde aus Griedelern und Gambachern gestellt. Leiter waren Tobias Ratz und Friedrich Emrich Metzger neben 6 Unteroffizieren und zwei Trommelschlägern mit 129 Soldaten. Die Sechste Kompanie wurde von Holzheim und Dorf-Güll gestellt unter Joachim Dietrich und Johann Conrad Weitz neben 7 Unteroffizieren, drei Trommelschlägern, darunter einer, der Flöte spielen konnte, und 115 Soldaten. Diese Soldaten, wenn sie zum Einsatz kamen, wurden von den Dörfern selbst bezahlt.

Dem Grafen gehörte auch ein Viertel Butzbachs. Die Gehälter der gräflichen Beamten sind ebenfalls im Heft enthalten. Der Amtmann in Butzbach bekam 1670/1680 66 Gulden 30 Albus, 30 Achtel Korn, 3

Achtel Weizen, 6 Achtel Gerste, 50 Achtel Hafer, 14 Gänse, 54 Hühner, 4 Wagen Heu, 2 Karren Grasschnitt, 4 Wagen Stroh und 3 Klafter Holz. Der Braunfelser Rentmeister und Amtmann in Butzbach um 1671 hieß Franziskus Steffans und kam aus dem Braunfelser Raum. Die Amtsleute des späten 17. Jh. waren überwiegend bürgerlicher Herkunft. Der hessische Rentmeister in Butzbach, Balthasar Hessen, war ebenfalls nicht vom Adel. Wahrscheinlich dienten die meisten Adeligen in den kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Zeit. Graf Heinrich hatte auch einen Fuhrmann namens Schro in Griedel. Dieser bekam 6 Gulden im Jahr. Ein Dorfknecht bekam von der Herrschaft 1 bis 2 Hühner und wurde sonst von der Gemeinde bezahlt. Heinrichs Mutter, die in Utrecht wohnte, bekam jährlich 7000 Gulden aus der Braunfelser Kasse.

Der Braunfelser Hof in Butzbach wird in dem „Handbuch“ stets als Kellerei bezeichnet. Auch hatte der Graf hier öfters übernachtet. Er hielt hier auf der Durchreise nach Friedberg zum Wetterauer Grafenverein oder Frankfurt oder nach Hungen.

Der regierende Graf von Solms-Braunfels haftete persönlich für die Schulden seines Landes. Bei Frankfurter Bürgern und Kirchen hatte Heinrich hohe Schulden, die Namen der Gläubiger sind alle im Heft eingetragen. Er schuldete z. B. dem Liebfrauenstift in Frankfurt 3000 Gulden. Dr. Geilfuß in Butzbach hatte ihm 450 fl. geliehen. Der Graf hatte 1671 Schulden in bar von 41500 Gulden, die er mit 5% verzinst. Mühlen, Dörfer, Höfe waren als Pfand an weitere Schuldner vergeben. Dazu kamen auch seine Schulden in Holland. Im 18. Jahrhundert galt Solms-Braunfels, wie viele andere Territorien in Deutschland, als pleite.

Dabei kann man nicht behaupten, dass Graf Heinrich auf großem Fuß lebte. Wenn er in Butzbach war, übernachtete er entweder im Braunfelser Hof in Butzbach oder in der Burg in Griedel. Er hatte keine Schulden bei Gastwirten. Allerdings steht auch nicht im Heft, was er für privates Eigentum, wie Bekleidung, oder für Geschenke ausgegeben hat. Ein Panzer, wie ihn sein Onkel trug, war sehr teuer. Die Ausgabenseiten sind also nicht vollständig. Von daher bekommt man schon ein etwas einseitiges Bild.

Zu der Kellerei in Butzbach gehörten nicht nur Abgaben von der Stadt und den vier Wetterauer Dörfern, sondern auch aus dem Solms' Hof in Gambach und die Eigenwirtschaft in den anderen Dörfern. Dazu kamen Einkünfte aus Steuern und Zölle von seinem Viertel an Butzbach. Ein Grund für die vielen Schulden war u.a. das mittelalterliche Steuersystem, in dem die Weinzölle, die Bleimärkchen an Getreidesäcken oder die Anteile an Gerichtsbußen und die Steuer an Marktständen wenig oder gar nichts

einbrachten und die zu verwalten viel Geld kostete.⁽¹⁾ Die großen Einkunftsgebiete aus dem Mittelalter, die kleinen und großen Zehnten etwa, lagen überwiegend in anderen Händen. Die Griedeler Zehnt z.B. gehörte den Johannitern von Nieder-Weisel.

Die zahlreichen herrschaftlichen Mühlen, und sie waren allesamt gut ausgelastete Mühlen, wie die Rainmühle, die Riedmühle, die Herrenmühle und die Waschmühle in Griedel oder die Gambacher Mühle, brachten zusammen nur 5 Gulden in Geld ein, wertvoller waren die Schweine, die hier gezogen wurden. 1670 gab es keine Juden, die Schutzgeld hätten zahlen müssen und das Standgeld auf den Märkten betrug fast nichts mehr, da es kaum noch Märkte gab. Die einzigen wirklich ertragreichen Steuern waren die neueren auf Bier und insbesondere die Branntweinsteuer und die Kontribution. Im 18. Jahrhundert erfanden die Herrschenden viele neue Steuern, wie die „Fräuleinsteuer“ für die Hochzeit der Töchter der regierenden Familie oder die Monatsgelder, Verwilligungsgelder, Mai Beed oder Herbst Beed. Im Mittelalter zahlte der Bürger einmal im Jahr Beed. Im 18. Jahrhundert wurde Beed aufgeteilt in Monatsgelder, Herbst- und Maibeed und war wesentlich höher. Außerdem mussten die Gemeinden selbst die Steuern einsammeln und zum Oberamt bringen.

Viele Dörfer weigerten sich, das Geld wegen Überfällen zu den zuständigen Behörden zu bringen. Wenn der Geldtransport überfallen wurde, musste die Gemeinde den Betrag ersetzen. Wenn die Gemeinden in Zahlungsverzug gerieten, gab es auch noch „Exekutionsgeld“, so dass die Gemeinden die Verpfändungen durch die Herrschaft auch noch selbst bezahlen „durften“. Viele Dörfer wollten lieber „Exekutionsgelder“ zahlen, als das Geld selbst zu transportieren. Wenn die Soldaten, die die Exekution durchführen mussten, übelgelaunt waren, schlugen sie durchaus einige Dorfbewohner zusammen oder stahlen Vieh. Solche Begebenheiten fingen schon im späten 17. Jahrhundert an.

Ein immer größer werdender Anteil an der Verschuldung im späten 17. Jahrhundert waren die Gerichtskosten am Reichskammergericht. Immer mehr „Untertanen“ zogen trotz enormer Rechtsanwalts- und Gerichtskosten gegen ihre Herrschaft vor das Gericht. Um ihre Ansprüche darzustellen, ließ die Herrschaft ihre Rechtsansprüche in Buchform drucken. Manche Prozesse liefen über ein Jahrhundert. Diese Rechtskosten tauchen nicht in Heinrichs Handbuch auf, doch gibt es Schriften zu Rechts-, Privilegien- und Besitzforderungen der Solms' bereits aus seiner Zeit.

Eigenwirtschaft brachte um 1670/80 noch gute Erträge. Angebaut wurde aber nur noch

Getreide und Heu. Die Eigenwirtschaft lohnte sich hauptsächlich noch wegen der Frondienste, die die Bauern leisten mussten. Deswegen erscheinen in seinem Heft keine Gehälter für Arbeit auf dem Acker oder für den Transport der Ernte. 1680 jedoch waren bereits viele Frondienste durch Dienstgeldzahlung ersetzt. Die Äcker, die nicht so ertragreich waren, wurden zu Wiesen. Das Stroh brachte immer noch gute Renditen.

Die Hühner und anderes Federvieh wurden, soweit sie nicht für Gehälter in Naturalien gebraucht wurden, verkauft. Wahrscheinlich wurde auf dem Gambacher Hof und der Griedeler Burg auch Federvieh gehalten. Die Mühlenpächter, wie bereits gesagt, mussten auch noch Schweine für die Herrschaft mästen. Die allermeisten Aussiedlerhöfe im ehemaligen Braunfeler Amt Gambach entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg und wurden mit verstaatlichtem Braunfeler Besitz kräftig aufgestockt. Kaum eine Landschaft hat so viele Aussiedlerhöfe wie hier um Butzbach. Obwohl der Ernteertrag gut zu sein schien, vermerkte der Graf in seinem Handbuch von 1671, dass die Erträge durch den Krieg auch im Butzbacher Raum stark vermindert waren. Vieles, was damals geschah, kann man in Graf Heinrichs Buchführung nicht nachvollziehen. Zumindest vermerkt Heinrich seine Schulden gewissenhaft. Die Stadt Butzbach verzeichnete in den Stadtrechnungen z. B. geliehenes Geld „zu der Stadt Notdurft“ unter Einnahmen und nicht unter Schulden!

Das Land war zwischen 1670 und 1680 jedes Jahr von durchziehenden Truppen, französischer Besatzung und Winterquartieren fremder Armeen ständig bedroht. Stand eine Bedrohung bevor, musste der Rheinische Kreis zusammengerufen werden. Bei der Versammlung wurde ein Beschluss gefasst, die Truppen an einem bestimmten Ort zu sammeln. Dann mussten die Soldaten dahin gebracht werden. In der Zeit war der Feind längst durchgezogen. Im 18. Jahrhundert hatten die Solms deswegen keine eigenen Kampftruppen mehr gehalten. Sie mieteten lieber Soldaten anderswo, wie z.B. bei den Landgrafen von Hessen.

Am Ende seines Hefts von 1671 ist eine Liste von Einquartierungen fremden Militärs in seinem Land aus den 1670er Jahren:

„Nachricht was jeder diese Krieg so in anno 1672 seinen Anfang genommen die Winterquartier, meine Untertanen an baren Geld gelöset, nebst allein vor Cassa gelit rot, ohne ein Mal zu brechen die natürlich viel belegung und was extra durch die Offiziere und Soldaten erpresst worden:

1673. Bei Einquartierung der französische Compagnie... von Lafontaine, vom Amt Braunfels in diesen Jahr erlegt worden 1634 Reichstaler (abgekürzt Rtlr.) / Vom Amt Gambach 1596 Rtlr.

1674. Wegen Einquartierung der kaiserliche und Bornevillische 434 Rtlr. / Das Amt Braunfels 1323 Rtlr. / Das Amt Gambach 1610 Rtlr.

1675. Bei Einquartierung der kaiserliche

und Gallasche / Das Amt Braunfels 1600 Rtlr. / Das Amt Gambach 1089 Rtlr.

1676 Bei Einquartierung der kaiserlichen Kroaten / Das Amt Braunfels 1934 Rtlr. / Das Amt Gambach 1820 Rtlr.

1677 Bei Einquartierung der Münsterische und Böninckhäusische / Das Amt Braunfels 8100 Rtlr. / Das Amt Gambach 4213 Rtlr.

1678 Bei Einquartierung der Münsterische und Heideslebische Dragone das Amt Braunfels 6000 Rtlr. / Das Amt Gambach 1438 Rtlr.“

Ganz am Ende des Heftes ist ein Reisetagebuch-Bruchstück des Grafen:

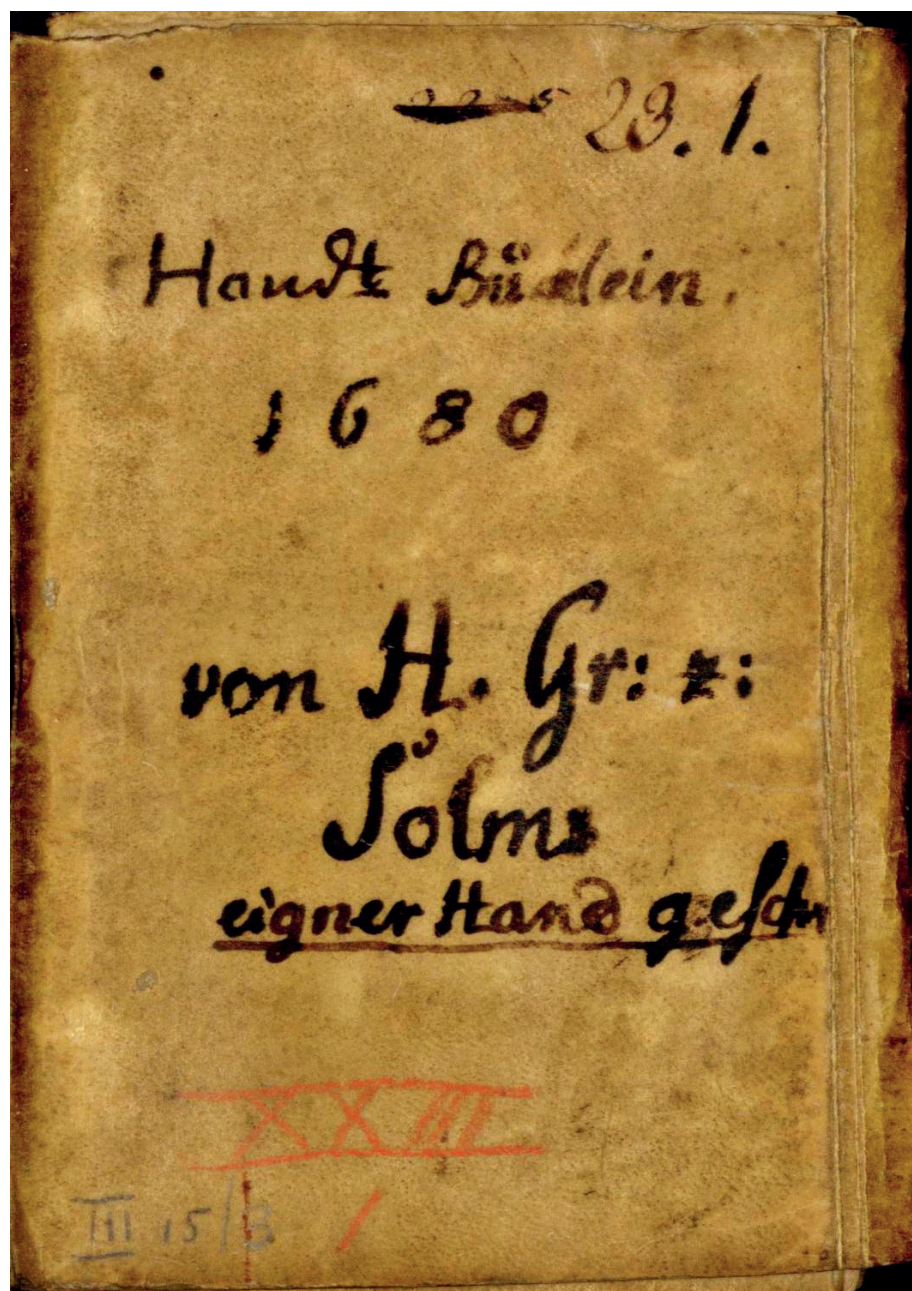
„1682 / April d. 10/26 nacher Frankfurt in die Messe den 12/22 wieder auf Braunfels. Den 26/30 nacher Griedel. Den 27/6 wieder über Wetzlar

1682. Jan. d. 31./10 auf Usingen /February den 2/12 wieder auf Braunfels / März den

22/2 nacher Wetzlar zum Graf von Waldeck und zum Mittags auf Braunfels den 23/3 mit den Graf von Waldeck auf Dillenburg dann wieder nach Braunfels / Den 27/7 nacher Butzbach den 29/9 auf Lich, Laubach, Wölfersheim, den Abend wieder nacher Butzbach den 29/9 nacher Braunfels. / April den 16/26 nacher Frankfurt in die Messe den 12/22 wieder auf Braunfels, d. 26/6 nacher Griedel. Den 27/6 wieder über Wetzlar / Jan. den 5/15 nacher Butzbach zum Graf von Waldeck den 12/22 auf Usingen, d. 13/23 nach Braunfels“

Anmerkungen:

(1) In dem Briefbuch der Stadt Butzbach (Staatsarchiv Darmstadt C 1 B Nr. 29) ist ein Brief erhalten mit Datum von 1546, in dem die Stadt erklärt, dass Butzbach „gar kein Weinwuchs hat“ und die Stadt deswegen weniger Wein für Feste spendieren konnte.



Handbüchlein des Grafen Heinrich zu Solms-Braunfels

Foto: Staatsarchiv Darmstadt

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 329 – 25. Juni 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„Mit voller Hingabe für den Sozialismus – Natalie Liebknecht, Weidigs Nichte – eine außergewöhnliche Frau“

– Erster Teil – Ein Beitrag von Dagmar Storck

Wer ist Wilhelmine Natalie Liebknecht, geborene Reh?

Natalies Mutter, Friedrich Ludwig Weidigs Schwester **Caroline** Theodore Louise, wurde am 30. Oktober 1801 in Cleeburg geboren. Zwei Jahre später zog Familie Weidig bekanntlich nach Butzbach in die Griedeler Straße. Natalies Vater Jakob Ludwig **Theodor** Reh wurde am 4. Nov. 1801 in Darmstadt geboren, als Sohn des Hofgerichtsrates Johann Reh.

Die Familie gehörte zur höheren Darmstädter Bürgerschicht, sein Großvater war hessischer Generalmajor, Kommandeur der Residenzstadt Darmstadt und durfte die Bezeichnung



Natalies Vater, Theodor Reh, ein Mitstreiter Weidigs.

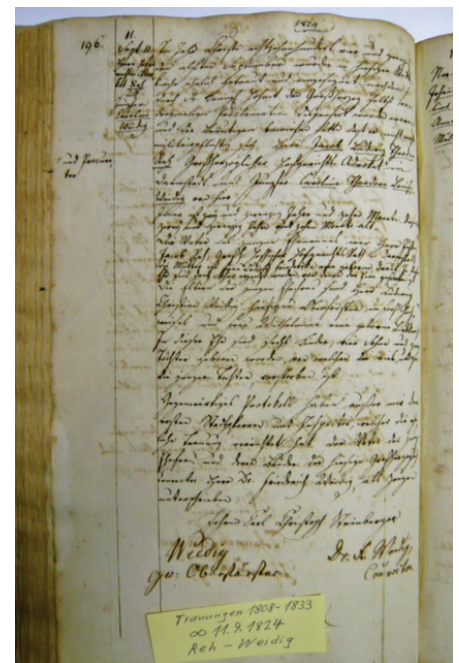
„Exzellenz“ tragen. Nach dem Abitur am Darmstädter Pädagog begann Theodor das Studium der Rechtswissenschaften in Gießen. Bald gehörte er zu den zahlreichen jungen, politischen Mitstreitern Weidigs in Butzbach. Hier lernte er auch dessen Schwester Caroline kennen. Theodors älterer Bruder Karl Ludwig war gegen eine Verbindung seines politisch wesentlich fortschrittlicher ausgerichteten Bruders mit Weidig und dessen Schwester. Auch nach dem Studium blieb Theodor als Hofgerichtsrat in Darmstadt seinen liberal-oppositionellen Überzeugungen treu und verteidigte mutig weiterhin politisch Verfolgte.

Trotz aller Widerstände in der Familie Reh siegte die Liebe! Am 11. September 1824 heirateten Caroline und Theodor in der Butzbacher Markuskirche. Die Trauung vollzog der erste Stadtpfarrer Steinberger, als Trauzeugen sind genannt: Brautvater Oberförster Ludwig Christian Weidig und Conrector F. L. Weidig, der Bruder der

Braut. Nach der Hochzeit zog Caroline vom provinziellen Butzbach in die Großherzogliche Residenzstadt Darmstadt. Nach dem Beitritt Hessen-Darmstadts zu Napoleons „Rheinbund“ 1806 hatte die Stadt eine neue Bedeutung als Verwaltungssitz eines beträchtlich vergrößerten souveränen Staates erhalten. Hof- und Beamtschaft wuchsen und benötigten standesgemäße Wohnungen. Folge war eine groß angelegte Stadterweiterung, westlich des Schlosses. Zum Hofbaudirektor wurde Georg Moller („Mollerstadt“) berufen. Geplant wurde auch eine



Natalie Reh, 1868, zur Zeit ihrer Hochzeit mit Wilhelm Liebknecht.



Die Hochzeit von Caroline Weidig und Theodor Reh im Butzbacher Kirchenbuch von 1824. (Foto Heil)

baumbestandene Parkanlage entlang der Louisenstraße, der zukünftige „Mathildenplatz“. Den Platz begrenzten das „Maintor“, der „Neue Marstall“, das „Neue Kanzleigebäude“. An der Ostseite baute man auf Gartenparzellen Bürgerhäuser im klassizistischen Stil.

Nach historischen Adressbüchern aus Darmstadt war die Familie Reh hier bereits 1819 Besitzer eines Hauses. Mitten auf den Platz setzte man den „Löwenbrunnen“, einen wunderschön gestalteten dreistöckigen Brunnen mit malerischem Wasserspiel. Ebenfalls „um die Ecke“ Schloss, Schlosspark und das neue Hofoperntheater. In unmittelbarer Nachbarschaft der Familie Reh ließ Moller die neue Darmstädter „Münze“ bauen.

Das Umfeld der Familie Reh gehörte nicht gerade zu den schlechtesten Wohnlagen in Darmstadt. Mit im Hause wohnte die verwitwete Schwiegermutter von Caroline, Theodors Vater starb bereits 1820 vor der Hochzeit.

Caroline bekam neun Kinder, zwei starben früh. Ein typisches Schicksal der Frauen dieser Zeit. Allerdings können wir von einer bestmöglichen ärztlichen Versorgung Carolines ausgehen. Da Mutter Weidig aus Butzbach ihrer Tochter bei der ersten Geburt 1825 in Darmstadt beistand, erfahren wir aus einem erhaltenen Brief von ihr Interessantes: „Ohngeachtet Carolina in den Wochen selbst ziemlich gesund war, so ist doch so vieles dabey zu beobachten, und da uns auch die Unterstützung einer gewöhnlichen Amme mangelte, in dem die berühmte Fr. Siebold sie entbunden, so hatte ich in der ersten Zeit recht viel zu thun“.

Wer war dieses berühmte Fräulein Siebold? Ihre Geschichte ist so interessant - und mit der Familie Reh eng verbunden -, dass man sie erwähnen muss: Charlotte von Siebold legte am Großherzoglichen Medicinal-Col-



Die Darmstädter „Münze“. Im Hintergrund (zweites Haus rechts) das Wohnhaus, in dem Natalie aufwuchs.

legium in Darmstadt ihre Prüfung ab und wurde bereits 1817 in Gießen zur Doktorin der Geburtshilfe promoviert. Ihre Dissertation erschien im gleichen Jahr. Zusammen mit ihrer Mutter, die bereits zwei Jahre zuvor von der Medizinischen Fakultät Gießen die Ehrendoktorwürde in der Geburtshilfe erteilt bekommen hatte und damit den ersten „Dr.h.c.“ in der Geschichte der Uni, galt ihre Sorge insbesondere armen Patientinnen in Darmstadt. Beide gehören zu den ersten Ärztinnen in Deutschland, schon lange bevor Frauen offiziell zu einem Universitätsstudium zugelassen wurden! Charlotte war berühmt, auch der Adel nahm ihre Dienste in Anspruch. Ihr Ruf und ihr

wachsendes Ansehen führten sie sogar in den Kensington Palast in London: Im Mai 1819 war sie dort Geburtshelferin für die spätere Queen Victoria. Drei Monate später half sie Albert von Sachsen-Coburg auf die Welt, bekanntlich der zukünftige Prinzgemahl (1845 trafen beide Frauen noch einmal aufeinander, als Queen Victoria Mainz besuchte). 1829 heiratete Charlotte, mit 41 Jahren „uralte“ für die damalige Zeit, den 13 Jahre jüngeren Arzt Heidenreich. Anfangs wohnte man in der Louisenstr. 30, zwei Häuser neben der Familie Reh. Wir können davon ausgehen, dass Dr. Charlotte Heidenreich von Siebold am 19.07.1835 auch als Geburtshelferin von Wilhelmine Natalie Reh agierte.

Es war eine aufregende Zeit für die Familien Weidig und Reh: Vater Weidig war Anfang des Jahres gestorben - und zur Zeit von Natalies Geburt befand sich Carolines geliebter Bruder Friedrich Ludwig seit kurzem in Haft im neugebauten Darmstädter Arresthaus. Weidigs Frau Amalie, die ja gleichzeitig seine und Carolines Cousine war, hatte - 12 Tage nach Natalies Geburt - in Friedberg, im Hause ihres Bruders, ebenfalls eine Tochter geboren. Die folgenden für die Familie quälenden Jahre von Weidigs Schicksal berührten auch die Kinder der Familien. Theodor Reh, der vergeblich versucht hatte seinem Schwager anwaltlich zu helfen, schrieb einen Tag nach Friedrichs Tod in einem Brief, dass „sein ganzes Haus mit Jammer gefüllt ist“. Die Trauer war groß. Caroline bekam nach Natalie noch zwei weitere Kinder, doch lange konnte sie sich nicht mehr an ihren Kindern freuen. 1843 starb sie, kurz vor ihrem 42. Geburtstag. Natalie war acht Jahre alt. Die Einschulungen von Mathilde, Ottilie und Natalie konnte Caroline noch miterleben, auf Bildung, auch der Töchter, wurde selbstverständlich großen Wert gelegt. Ab 1829 existierte in Darmstadt eine städtische „Höhere Mädchenschule“, ab



Haus Reh, Louisenstraße 34 in Darmstadt (Pfeil links). Rechts am Bildrand das neue Arresthaus, in dem Natalies Onkel Weidig 1837 starb.

1837 bereits mit einer „Elementarklasse“ ab dem 6. Lebensjahr. Natalie entstammte, wie wir wissen, einer politischen Familie. Die Kinder bekamen die sozialen und politischen Ereignisse der Zeit hautnah mit. Vater Theodor war nicht nur Hofgerichtsadvokat, sondern auch Politiker. 1837, im Todesjahr von Weidig, hielt man ihn für drei Monate in Untersuchungshaft fest. Erst vier Jahre später wurde er von der Anklage freigesprochen, aber wegen „anfänglicher Hinterhaltung der Wahrheit“ zur Übernahme der Kosten der Untersuchung verpflichtet! Sein Ansehen in der Stadt muss groß gewesen sein, denn trotz dieses Vorganges war er Mitglied im Darmstädter Gemeinderat und im Verwaltungsrat der Sparkasse, sowie über 30 Jahre lang Abgeordneter. In der Frankfurter Nationalversammlung vertrat er Offenbach. Ab Mai 1849 war er der letzte Präsident des Paulskirchenparlamentes - bis zum Scheitern der Deutschen Revolution. Ende Mai 1846 bekamen die Kinder eine Stiefmutter, Octavia Caliga, eine knapp 20jährige Professorentochter aus Lemberg. Natalie war knapp 11 Jahre alt. Wen hatten die Kinder Carolines und damit auch Natalie da als neue Mutter ins Haus bekommen? Recherchen zu Theodors junger Frau führen uns zur Oper: Bereits in der „Didaskalia“, der Unterhaltungsbeilage zum „Frankfurter Journal“ lesen wir 1844 zu einer Konzertveranstaltung im Darmstädter Gasthaus „Zum Schwarzen Adler“ folgendes: „Erst vorgestern Abend weckte uns die Macht der Töne aus den Gefühlen des Alltagslebens, Frau Pirscher von Darmstadt und Fräul. Caliga aus Lemberg, entzückten durch ihre Gesänge aus verschiedenen Opern, unter welchen das Duett aus Figaro's Hochzeit ganz besonders gefiel“. Genauer erfahren wir zu Natalies künftiger Ersatzmutter aus einer weiteren Meldung: „Gestern Abend sahen wir die Zaubrerflöte, (...) und den Papageno von Fräul. Caliga aus Lemberg. Ist Fräul. Caliga erst auf unserer Bühne acclimatisiert, was immer einer längeren Übung bedarf, so dürfte ihr alsdann der Beruf zu größeren und schöneren Produktionen wohl schwerlich abgesprochen werden können“. Aus der Karriere wurde nichts, nach der Heirat mit Theodor Reh kamen in der Zeit von 1847 bis 1861 sechs Kinder. Natalies Halbbruder Friedrich hatte das Gesangstalent seiner Mutter geerbt, er wurde später unter dem Namen Caliga-Reh ein bekannter Heldentenor und Wagner-Interpret auf vielen europäischen Bühnen. Ihr Halbbruder Heinrich wurde wie sein Vater Theodor Jurist und war lange Jahre Abgeordneter des Hessischen Landtags. Er heiratete später in Gießen Ottilie Weidig, die Enkelin von Weidigs Bruder Carl Ludwig. Gestorben ist er 1946 in Bad Nauheim. Natalie wird immer wieder als intelligente, hochgebildete Frau, sowie als große Liebhaberin und Kennerin von Oper, Theater und Literatur beschrieben, diese Vorliebe wurde mit Sicherheit schon in der Kindheit und Jugend begründet, das naheliegende Hofoperntheater oft besucht. Die französische und englische Sprache beherrschte sie perfekt.

Ob sie eine weitere Ausbildung absolvierte, muss spekuliert werden, im Zusammenhang mit ihrer Hochzeit 1868 wird sie in einer Quelle als „junge Lehrerin“ bezeichnet. Nicht weit von der Familie Reh entfernt in der Grafenstraße lebte die Familie Büchner. Die beiden Söhne Ludwig und Alexander waren durch ihr Studium mit dem gebürtigen Gießener Mitstudenten Wilhelm Liebknecht befreundet. Ludwig Büchner hatte die Arztpraxis seines Vaters übernommen, seine wissenschaftlichen Publikationen machten ihn berühmt. 1863 gründete er den Darmstädter Arbeiterbildungsverein, eine Keimzelle der späteren Sozialdemokratie in der Stadt. Mit im Hause Grafenstraße wohnten die Schwestern Mathilde und Luise. Luise begann dort mit Privatvorlesungen über die „Deutsche Geschichte von 1815 bis 1870 für Mädchen und Frauen“. Vermutlich hat auch Natalie diese Vorträge besucht und hier, in Vorlesung Nr. 10, Ausführliches zum Schicksal ihres Onkels Friedrich Ludwig Weidig in Erinnerung gebracht bekommen. Luise ging intensiv auf sein Schicksal ein und schloss mit den Worten: „Weidig's Tod, an dessen Körper die Ärzte die Spuren vielfacher Mißhandlungen fanden, wurde die Erlösung der Übrigen; ein Schrei des Entsetzens und der Theilnahme ging durch ganz Deutschland bei der Kunde des Trauerspiels in dem Darmstädter Arresthaus(...)“. Ludwig Büchner heiratete 1860 Sophie Thomas, die Tochter eines Frankfurter Gelehrten. Natalie und Sophie wurden enge Freundinnen, Natalie sicher oft Gast im Büchnerschen Haus. Im März 1868 luden Sophie und Ludwig Büchner auf der Darmstädter Ludwigshöhe, einem beliebten Ausflugsziel mit Restaurant, zu einer Tischgesellschaft ein. Anlass war eine Wahlkundgebung der demokratischen Kräfte Südwestdeutschlands in Darmstadt, auf der zur Unterstützung auch die beiden bekannten Abgeordneten des Norddeutschen Bundes August Bebel und Wilhelm Liebknecht auftraten. Der 42jährige gebürtige Gießener Liebknecht und der 28jährige August Bebel lebten in Leipzig, die Familien waren auch privat befreundet (Bebels letzter Aufenthaltsort vor Leipzig war 1860 übrigens für 1 1/2 Monate Butzbach. Hier arbeitete er als Drechslergeselle bei Nathan Simon in der Weiseler Straße). Beide hatten bereits eine strapaziöse Kette von Wahlversammlungen hinter sich und freuten sich als Gäste von Ludwig auf einen schönen Abend. Sophie hatte ihre Freundin Natalie dazu eingeladen. Sie war voller Neugier auf die beiden, die schon von sich reden gemacht hatten. Wilhelm galt als „begehrter Redner“, soll sieben Sprachen gesprochen haben. Ihr Eindruck war, wie sie ihm bald darauf schreibt: „durchaus in jeder Beziehung sehr günstig und angenehm“. Doch hätte Liebknecht nicht mit der Hilfe von Bebel und der Unterstützung der Büchners um Natalie geworben, wäre es dabei geblieben. Für Natalie, fast 33 Jahre alt und anspruchsvoll, war es schwierig, einen ebenbürtigen Partner zu finden. Von der Werbung dieser gebildeten, temperamentvollen, en-

gagierten Persönlichkeit, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit stand, war sie beeindruckt. Liebknecht, dessen erste Frau knapp ein Jahr zuvor qualvoll an der Tuberkulose zugrunde gegangen war und ihm zwei kleine Töchter hinterlassen hatte, gestand Natalie bald darauf in einem Brief: „Es war Nacht um mich, als ich nach Darmstadt kam. Mein Glück lag im Grab; sorgenvoll gedachte ich der verwaisten Kinder. Auf dem Rückweg von der Ludwigshöhe fiel wieder der erste Sonnenschein auf mein verdüstertes Dasein. Anfangs hatte ich gar keine Acht auf Sie gehabt. Erst auf dem Heimweg fiel mir die Binde von den Augen und plötzlich, wie wenn ein Blitz niedergefahren wäre, wurde es mir klar, daß ich an einem Wendepunkt meines Lebens stand“. August Bebel hat sich vierzig Jahre später an diesen Moment erinnert, da Liebknecht „Feuer“ gefangen hatte: „Ich musste also am nächsten Tag die Rolle des postillon d'amour übernehmen und durch Frau Büchner eine zweite Zusammenkunft vermitteln“. Und zum Resultat ihrer anstrengenden, aber erfolglosen Wahlkampftour äußerte er sich auch: „Liebknecht machte in diesem Wahlkampf die einzige Eroberung(...), im übrigen zogen wir als die Geschlagenen nach Hause“. Doch die Situation war komplizierter, erhaltene Briefe belegen das: War Natalie laut Sophie durchaus freudig und glücklich berührt, schaltete sich ihr Vater Theodor ein.

Es gab mit Wilhelm politische und weltanschauliche Differenzen, doch am größten waren die berechtigten Sorgen um die materielle Sicherung der Tochter, die Theodor zu einem energischen Veto zu Natalies Plänen veranlasste. In dieser Zeit war auch eine fast 33jährige in einer so persönlichen Lebensentscheidung noch von der Zustimmung des Vaters abhängig.

Auch wenn Natalie versucht hat, sich dagegen zu widersetzen, löste der Widerstand der Familie bei ihr Unbehagen aus. Da verstarb Theodor Reh am 31. März 1868. Aber auch ihr Bruder hatte Einwände, die zwar weder Liebknechts Person noch dessen Charakter betrafen, wohl aber seine dauerhaft unsicheren beruflichen Verhältnisse. Natalies Zukunft müsse durch ein – wenn auch nur bescheidenes, aber sicheres Einkommen – gewährleistet sein. Doch Wilhelm konnte keine Versprechungen machen. Seine unter schwersten Opfern errungene politische Position als Arbeiterführer und seine Pflichten als Abgeordneter, sowie seine Reisen für die noch junge Bewegung machten eine „gesicherte Anstellung“ geradezu unmöglich und als Abgeordneter des Norddeutschen Reichstags erhielt man keine Diäten, im Gegenteil, um an den Parlamentsverhandlungen teilnehmen zu können, opferte Liebknecht öfters sogar das Geld, was er für die Miete seiner Wohnung brauchte. Noch 30 Jahre später äußerte er sich zu seinem Leben: „Sozialist, Journalist und ehrlicher Mann - das ist eine dreifache Anwartschaft auf Armuth“.

Natalie antwortete im ersten an Wilhelm selbst gerichteten Brief, dass sie sich niemals glänzende äußerliche Verhältnisse



Wilhelm Liebknecht und seine beiden Töchter Alice und Gertrud, deren Erziehung Natalie ab 1868 übernahm.

gewünscht hätte. Sie ersehnte Häuslichkeit und unerschütterliche Liebe: „Ich bin nicht imstande, die Bedenken meiner Familie zu beseitigen, die traurige Erfahrung, wie tief die Politik in das Familienglück eingreifen kann, haben sie leider selbst gemacht, und auch unsere Familie blieb davon nicht verschont(...)“. Hier sprach sie sicher auch das Schicksal ihres Onkels Weidig an. Zum Ende des Briefes bat sie noch darum, seine Kinder vor einer festen Verbindung kennenzulernen: „Kinder haben ihre Sympathien wie Antipathien ebenso wie die Erwachsenen. Ich weiß nur zu gut aus Erfahrung, was es heißt, die Mutterliebe für ewig entbehren zu müssen(...)“. Zur Erinnerung, Natalie war acht, als ihre Mutter Caroline starb. Wilhelm war überwältigt von Natalies Antwort, in den beiden nächsten Briefen warb er so überschwänglich mit leidenschaftlichen Liebesbeteuerungen, dass Sophie Büchner einschritt: „Lieber Herr Liebknecht! Sie werden mich entschuldigen, wenn ich einmal ganz offen und ehrlich ein Wörtchen mit Ihnen spreche“ und ging mit ihm sofort frisch ins Gericht. „Durch verschiedenes, was ich von Natalie höre und sehe, scheinen Sie mir in einer Weise aufgeregt und exaltiert zu sein, daß es einem dabei förmlich unheimlich zumute sein könnte. Mich könnte eine solche Leidenschaftlichkeit eher abstoßen wie anziehen. Es wäre Ihnen sehr zu raten, daß Sie sich besser beherrschen“.

Von der Zeit des Kennenlernens bis zur Hochzeit hat Wilhelm Natalie 52 Briefe geschrieben, interessanterweise teilweise auf Englisch, was sich auch während der Ehe fortsetzte. Mit einem der Briefe sandte er ihr Bilder von sich und seinen Töchtern. Die briefliche Verlobung war nach einer Mitteilung von Natalie an Freunde Ende Mai 1868 perfekt, ihr Onkel, Weidigs Bruder Wilhelm Elias Carl, pensionierter Landrichter und seine Tochter Emma gratulierten aus Gießen und sprachen die Hoffnung aus, sie noch einmal vor der Hochzeit zu sehen. Natalie hatte also näheren Kontakt zur Familie Weidig, man sah sich gelegentlich. In der ersten Juniwoche reiste Liebknecht zusammen mit der knapp elfjährigen Alice nach Darmstadt, nur kurz hatten die Brautleute Gelegenheit sich näher kennenzulernen, denn Wilhelm musste schon im Juni wieder zurück. Die

kleine Alice brachte er auf dem Rückweg nach Birklar bei Lich zu seiner Schwester Friederike Seipp. Von ihr und Alice liegen aus dieser Zeit Briefe an Wilhelm vor. Aus einem erfahren wir, dass Alice auch bereits in brieflichem Kontakt mit Natalie stand. Die Hochzeit fand am 30. Juli 1868 in Darmstadt statt. Anfang August 1868 traf Natalie mit Wilhelm in Leipzig in der Braustraße 11 ein.

Von nun an erlebte und erlitt Natalie an der Seite ihres Mannes über 30 Jahre Kampf und Verfolgung, teilte mit ihm Freud und Leid. August Bebel charakterisierte die Situation sehr treffend: „Natalie Liebknecht kam zunächst in Verhältnisse, die sich von rein proletarischen in nichts unterschieden. Es ist daher begreiflich, daß es ihr, die an eine gewisse Behaglichkeit der Existenz gewöhnt war, nicht leicht wurde, in die neue Ordnung zu finden“. Der rastlos für seine Ideale arbeitende Wilhelm konnte ihr den Umstellungsprozess nicht wesentlich erleichtern.

Minna Kautsky, eine der populärsten Schriftstellerinnen der Arbeiterbewegung, schrieb später: „Aus dem gesicherten Frieden ihres Elternhauses, in dem Not unbekannt war, trat die junge Frau unvermittelt in ein Leben der Armut, der Unrast, der Kämpfe und der Aschenputtelarbeit. Wenn die sozialdemokratische Partei, die damals noch klein und arm an Geldmitteln war, in jener Zeit die höchsten Anforderungen an den Idealismus ihrer Vorkämpfer stellte, so verlangte sie nicht zuletzt von den Frauen derselben ein fast übermenschliches Maß an Selbsten-täußerung und Opferwilligkeit“.

Von ihrem Erbe kaufte Natalie erst einmal ein paar Einrichtungsgegenstände. Doch bald kam es zu ersten Konflikten, die Natalie im Frühjahr 1869 in schwere gesundheitliche Krisen führten und ihren Mann in Leipzig zurückhielten. Vier Monate später war Wilhelm aber schon wieder auf dem sozialdemokratischen Arbeiterkongress in Eisenach zur Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) anzutreffen.

Natalie hatte am 19. April 1870 ihren ersten Sohn Theodor geboren, bald darauf hatte sie schwerste Prüfungen zu bestehen: Bebel und Liebknecht steckte man aufgrund ihrer Ablehnung des deutsch-



Das Wohnhaus der Familie Liebknecht in Leipzig, Braustraße 11, heute „Karl-Liebknecht-Haus“.



Kinderarbeit im Deutschen Reich, größter Wunsch der Kinder: „Einmal ausschlafen können“!

französischen Kriegen und der Bewilligung weiterer Kriegskredite, auf preußischen Druck, wenige Tage vor Weihnachten 1870 für mehr als drei Monate in Untersuchungshaft. Schon hier aus der strengen Einzelhaft heraus spannte Wilhelm seine Frau Natalie für die Wahlkampfarbeit ein, in dem er ihr heimlich Anweisungen für seinen Wahlkreis zusteckte, die sie weiterleitete. Sie war es auch, die den brieflichen Kontakt mit Marx und Engels aufrecht hielt.

Aus dem von Bismarck geschickt provozierten Krieg 1870/71 ging das Deutsche Reich als Gewinner hervor. Die hohen Reparationszahlungen von Frankreich wurden in den „Innenausbau“ des deutschen Staates gesteckt und führten zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Leipzig wandelte sich von der Handelsmetropole zur kapitalistischen Großstadt. Viele Besitzende profitierten von der Industrialisierung. Die Kehrseite dieser Entwicklung war, dass viele Menschen vom Land in die Stadt wanderten, dort aber keine Arbeit fanden und verarmten. Katastrophale Wohnverhältnisse waren die Folge. Denen, die Arbeit hatten, ging es aber auch nicht viel besser, denn Unterdrückung und Ausbeutung wurden immer schlimmer. 12 Stunden am Tag, an 7 Tagen die Woche arbeiten, Frauen- und Kinderarbeit, die unter den widrigsten Umständen geleistet werden musste und schlechter entlohnt wurde - und Männer, die durch diese Konkurrenz arbeitslos wurden. Lehrer stellten fest, dass Kinder vor und nach der Schule und in den Ferien arbeiten mussten und zum Lernen viel zu müde waren. Mit der Gewerbeordnung 1878 hob man die Altersgrenze für Kinderarbeit in Fabriken auf 12 Jahre an und beschränkte die erlaubte (!) Höchstarbeitszeit auf 10 Stunden.

Es waren Liebknecht, Bebel und ihre Mitstreiter, die sich für Rechte der Arbeiter und Arbeiterinnen und bessere Bildungschancen einsetzten und damit für eine Verbesserung der schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen. Ein Netz von Arbeiterbildungsvereinen entstand. Leipzig entwickelte sich zu einem Machtzentrum der Sozialistischen Arbeiterpartei.

(Teil 2 folgt)

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 330 – 9. August 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

„Mit voller Hingabe für den Sozialismus – Natalie Liebknecht, Weidigs Nichte – eine außergewöhnliche Frau“.

Ein Beitrag von Dagmar Storck – Fortsetzung Zweiter Teil -

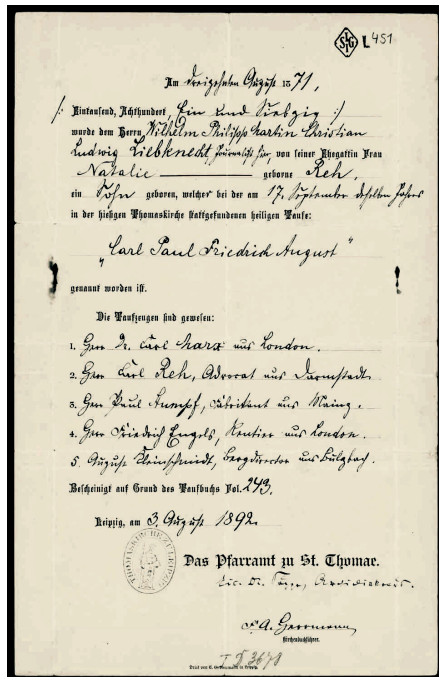
Am 18. Januar 1871 war der preußische König von Bismarck zum Deutschen Kaiser proklamiert worden. Marx sandte Natalie Anfang März 1871 einen Brief mit etwas Geld zwecks „inoffizieller“ Unterstützung der Familien der Inhaftierten. Nach der vorübergehenden Entlassung aus der Untersuchungshaft (bis zum Prozess) wurden Liebknecht und Bebel in Leipzig bespitzt und auf offener Straße angepöbelt. „Landesverräter“ war noch die mildeste Beschimpfung, Schlägereien wurden provoziert. Eines Nachts, als Liebknecht sich gerade in einer

Versammlung befand, schlugen Unbekannte die Fenster der Liebknechtschen Wohnung ein. Ein großer Stein ging haarscharf am Kopf des kleinen Theodors vorbei, den Natalie gerade zum Stillen an die Brust gelegt hatte.

Am 13. August 1871 kam der zweite Sohn Karl zur Welt. Taufpaten waren u.a. Marx und Engels in London und ein August Kleinschmidt in Butzbach, ein Schwager von Natalie. Wo, warum und wie lange Familie Kleinschmidt in Butzbach lebte, ist leider nicht bekannt. Durch die Aufzeichnungen im Kirchenbuch erfahren wir, dass zwei kleine Kinder in dieser Zeit in Butzbach starben.

Karl war noch kein Jahr alt, da mussten Bebel und Liebknecht im ehemaligen Schloss Hubertusburg die zweijährige Festungshaftstrafe antreten, die gegen sie im „Leipziger Hochverratsprozess“ verhängt wurde. In bewundernswerter Weise meisterte Natalie die tägliche Not. Die beschwerliche Reise (ca. 50 km) nach Hubertusburg, mindestens einmal im Monat, oft zusammen mit Julie Bebel, benutzte sie, um der Parteipresse wichtige Materialien und Aufsätze von Liebknecht und Bebel zu übermitteln und um den Inhaftierten entscheidende Nachrichten von Marx und Engels zu überbringen. Das war nicht unbedeutend, denn das Aufrechterhalten der Verbindung zu beiden war für die revolutionäre deutsche Sozialdemokratie politisch dringend notwendig! In einem langen Brief an Engels bilanzierte Natalie im fünften Jahr ihrer Ehe: „Ich habe in den wenigen Jahren seit meiner Verheiratung schon viel Schweres durchleben müssen, mehr als 2/3 der Zeit brachte mein Mann im Gefängnis zu und konnte sich unter solchen Verhältnissen ein richtiges Familienleben noch gar nicht entwickeln. Doch ich habe den Mut noch nicht verloren und werde ihn auch nicht verlieren, meines Mannes und der Kinder wegen, ob

aber meine körperlichen Kräfte ausreichen, ist eine andere Frage“. 1874 wurde Wilhelm Liebknecht wieder Reichstagsabgeordneter, nun des neu gegründeten Kaiserreiches. Die wenige Zeit, die er zuhause war und die er nicht mit Arbeit verbrachte, hielt er sich mit Natalie und den Kindern in einer gerade entstehenden Kleingartenanlage in Leipzig, namens „Südvorstadt“ auf. Das 80 qm umfassende Stückchen Land soll Wilhelm begeistert gehegt und gepflegt haben, der Anbau von Gemüse half Natalie auch über die knappe Kasse hinweg. Im September 1874 freute man sich über Besuch in der Leipziger Wohnung: Karl Marx war zusammen mit seiner jüngsten Tochter Eleanor (allen nur bekannt unter ihrem Spitznamen „Tussy“) auf Rückreise von einer Kur in Karlsbad. Marx sah zum ersten Mal sein dreijähriges Patenkind, den kleinen Karl. Tussy freute sich Wilhelm wiederzusehen, der in den fast 13 Jahren Exil in London zu einem engen



Taufbescheinigung Karl Liebknecht (Pate Nr. 5: August Kleinschmidt, Bergdirektor aus Butzbach)



Otto, Wilhelm, Theodor, Curt und Karl Lieb-
knecht, Natalies Söhne (um 1882 v.l.)



„Socialist Jack In The Box“, Karikatur aus der britischen Satirezeitschrift „Punch“: Bismarck gelingt es trotz größter Anstrengungen nicht das „sozialistische Schreckgespenst“ zu bändigen

Vertrauten der Marx-Kinder geworden war und von Ihnen aufgrund seiner Belesenheit zeitlebens liebevoll „Library“ (Bibliothek) genannt wurde.

Aus dem 1863 gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) und der SDAP entstand 1875 eine neue Partei, die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAP), neues Parteiorgan wurde der „Vorwärts“, Wilhelm Liebknecht einer der beiden leitenden Redakteure. 1876, 1877 und 1879 brachte Natalie die drei weiteren Söhne Otto, Wilhelm und Curt zur Welt. Ihr Mann arbeitete zusätzlich als Redakteur beim Unterhaltungsblatt „Die neue Welt“. In einer der ersten Nummern des Blattes erschien von ihm eine Kurzbiografie über seinen Verwandten Friedrich Ludwig Weidig. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er später, dass das Schicksal Weidigs seinen Lebenslauf und seine politische Einstellung entscheidend beeinflusst hatte. Wilhelm musste zahlreiche Prozesse ertragen: „Heut bekam ich 2 neue Prozesse. Macht jetzt 6 - wie viele noch in petto sind, weiß ich nicht“, schrieb er im Mai 1877 nach London an Engels. Und Natalie schrieb ebenfalls an Engels: „Daß bei diesem unruhigen, aufregenden Leben meines Mannes unser Familienleben nach keiner Richtung hin gedeihen kann, ist selbstverständlich“.

Die Zustimmung zur Sozialistischen Arbeiterpartei wuchs in der Bevölkerung. Reichskanzler Bismarck sah in der Bewegung eine große Gefahr und stufte sie als „Reichsfeinde“ ein. Eine regelrechte „Hexenjagd“ begann. Nach zwei erfolglosen Attentaten gegen den Kaiser, die Bismarck fälschlicherweise und wider besseres Wissen den Sozialdemokraten anlastete, setzte er Mitte Oktober 1878 im Reichstag das „Sozialistengesetz“ durch, das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“. 12 Jahre lang waren Aktivitäten der Sozialdemokratie, ihrer Unterorganisationen, Veröffentlichungen und Versammlungen außerhalb des Reichstages und der Landtage verboten. Die Bewegung wurde in die Illegalität gezwungen. Durch ein weit verzweigtes Netz hielt man die Parteiarbeit im

Gange. Der Reichstag blieb Liebknecht und Bebel als einzige „öffentliche Plattform“ übrig, die sie weiterhin unerschrocken nutzten. Wilhelm nahm kein Blatt vor den Mund und nutzte seine Stellung als Abgeordneter, um die Regierungspolitik Bismarcks scharf zu kritisieren. Als Antwort darauf setzten die Behörden § 28 („Gefährdung der öffentlichen Sicherheit“) des Sozialistengesetzes in Kraft, um Bebel, Liebknecht und weitere Sozialdemokraten 1881 aus Leipzig ausweisen zu können. Man verhängte den „Kleinen Belagerungszustand“ über Leipzig, wie auch in Berlin und anderen Städten. Ziel war es, der Sozialdemokratie die Führung zu nehmen. Hunderte von Familien wurden damit des Ernährers beraubt, denn das Ganze kam einem „Arbeitsverbot“ gleich. Natalie, Julie Bebel und Clara Hasenclever beantragten bei den Leipziger Behörden eine Sammelerausweis, um Spenden für die betroffenen Familien durchführen zu können.

Bevor es zur Ausweisung kam, hatte Wilhelm über Weihnachten 1880 wieder einmal sechs Monate in Haft verbracht. Parteifreund Carl Hirsch schrieb Anfang Dezember aus Paris an Natalie, es sei merkwürdig: „daß unser Freund Wilhelm regelmäßig um diese fröhliche, selige Zeit sich in die Gemäcker der heiligen Justitia zurückzieht und sich seinen Tannenbaum in einem kühlen Grunde des Bezirksgefängnisses aufbaut. Sie müssen nun schon ganz daran gewöhnt sein und nehmen es sich also hoffentlich nicht zu sehr zu Herzen“. Natalie brauchte schon eine Menge Galgenhumor. Wilhelms „glückliche Natur“ setzte sich über all diese Schläge mit beneidenswertem Optimismus hinweg. August Bebel bescheinigte ihm eine „ihm eigene Sonnennatur“. Bald darauf fanden Liebknecht und Bebel Quartier in Borsdorf am Rande Leipzigs in einem Haus, so Bebel: „in dem wir beide auskömmliche, wenn auch ärmlich ausgestattete Räume mieten konnten“. Das Haus wurde spöttisch als „Villa Liebknecht“ bezeichnet, damals ein arg zerfallenes Landhaus. Natalie blieb wegen der Kinder, die dort weiter zur Schule gingen, in Leipzig, zog jedoch in eine kleinere Wohnung am Südplatz - heute die Karl-Liebknecht-Straße 69 - und bewältigte das Leben zum großen Teil allein. Vielen betroffenen Frauen ging es ähnlich. Eine Bekannte äußerte sich dazu ge-

genüber Julie Bebel: „Man sehe daraus, wie überflüssig eigentlich die Herren der Schöpfung seien“.

Am Wochenende und in den Ferien ging es regelmäßig nach Borsdorf. Die siebenköpfige Familie musste in zwei Zimmern und vier Betten unterkommen, so Sohn Otto in seinen Erinnerungen. Das Haus war kalt und feucht und von Mäusen geplagt. Im nahen Wäldchen sammelten die Kinder Heizmaterial. Doch gerade diese Zeit war für die fünf Kinder mit den „schönsten Kindheitserinnerungen“ verbunden, Karl schrieb Jahre danach voller Begeisterung: „Wir in Wind und Wetter drauß, aber Wind und Wetter auch bei uns drin; und neben Wind und Wetter Sonnenschein die Fülle; geturnt, geprügelt, Schmetterlinge gezüchtet, gewandert in Wald, Wiesen und Getreidefeldern, verkrochen mit den herrlichsten Büchern und allen Musen im Leibe. Kuhstall, Obstgarten, Erntearbeit mit den Knechten, Jauchefässer geritten“. Laut Otto hatte jedes Kind ein eigenes Beet. Auch Natalie war begeistert: „Park und Wald, beides unserer Wohnung gegenüber, gehört sozusagen uns, denn außer an Sonntagen verliert sich selten jemand bis dahin, und so sind wir darin unser eigener Herr. Wir lesen, schreiben und arbeiten, die Kinder spielen, niemand stört uns“. Aber natürlich entwickelte sich der Dorf-Wohnsitz schnell zum Zentrum illegaler sozialdemokratischer Parteiarbeit. August Bebel zog 1884 nach Dresden-Plauen, um wieder mit seiner Frau und seiner Tochter zusammenleben zu können. Liebknecht blieb allein in Borsdorf zurück. In diese Zeit fielen für ihn zahlreiche Einladungsreisen nach Frankreich, England, in die Niederlande, die Schweiz und sogar nach Amerika (die Reisekosten bekam er bezahlt). Zu Karl Marx Begräbnis, 1883 in London, lud man ihn als einen der wenigen alten Mitstreiter ein. Er hielt die deutsche Trauerrede. Drei Jahre später ging er zusammen mit der Marx-Tochter Eleanor auf eine dreimonatige Amerikareise. Nach der Rückkehr besuchten er und Natalie eine Woche lang Friedrich Engels in London. Aufgrund einer Ausnahmeerlaubnis der Polizei durfte er danach überraschend Weihnachten und Neujahr zusammen mit der Familie in Leipzig verbringen.

1889 hatte Wilhelm maßgeblichen Anteil an der Gründung der sozialistischen Internatio-



Ab September 1890 die neue Heimat der Familie Liebknecht, die Kantstraße in Berlin-Charlottenburg (historische Abbildung um 1900)



Einer der „legendären Ausflüge“ der Familie in den Grunewald, hier mit der Familie Bebel (Natalie 2. v. r.)

nale in Paris. Er leitete die deutsche Delegation und war zusammen mit dem Franzosen Vaillant Vorsitzender des Kongresses. Dort beschloss man für 1890 die Einführung des „1. Mai“ als internationalen Kampftag der Arbeiterklasse. Insbesondere die Forderung und Durchsetzung des „Achtstunden-Arbeitstages“ für die Lohnarbeiter sollte dadurch eine kraftvollere Gewichtung erhalten. Wilhelm Liebknechts Hauptanliegen in seinem Leben waren Bildungsarbeit („Wissen ist Macht“) und Chancengleichheit für alle, Frieden und internationale Freundschaften. Er ließ sich auch nicht lange bitten, so oft er Zeit hatte, in Frauenveranstaltungen zu sprechen, um damit die Frauenbewegung in Deutschland zu unterstützen.

Bismarck hatte genau das Gegenteil von dem erreicht, was er gewollt hatte. Trotz aller Repressionen wuchs die SAP in der Illegalität zu einer Massenpartei heran, 1890 wurde sie stärkste Partei und änderte ihren Namen zu SPD. Ab 1.10.1890 ist sie als legale Partei zugelassen. Sie ist damit die älteste Partei Deutschlands, die immer noch politisch tätig ist. Liebknechts ausgeglichener Führungsstil trug wesentlich dazu bei, dass die Partei nicht auseinanderfiel, sondern noch gestärkt wurde. Als 1890, auch auf Weisung Kaiser Wilhelms II. die Verlängerung des Sozialistengesetzes scheiterte, war Bismarcks Ende besiegelt. Nach der erfolgreichen Wahl überzeugte Friedrich Engels Natalie in einem Brief aus London zu einem Umzug nach Berlin, Liebknecht sei dort für die Partei immens wichtig. Sie konnte ihren Mann überreden und ab September 1890 bewohnte man eine Wohnung in der Charlottenburger Kantstraße, in der Nähe des Bahnhof Zoo.

Liebknecht übernahm die Chefredaktion des „Vorwärts“. Sechs Jahre später musste Natalie noch einmal auf ihren Mann verzichten: Der 70-jährige verbüßte eine viermonatige Haftstrafe wegen „Majestätsbeleidigung“. Es gab in diesen Jahren eine regelrechte „Welle“ von Verhaftungen, es reichte, dass einen Irgendeiner bei den Behörden anschwärzte. „Der größte Schuft im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant“, spottete man im „Vorwärts“.

Natalie stand mit vielen hervorragenden Männern und Frauen weltweit in regem Ge-

danken Austausch. Voller Hochachtung begegnete man der kleinen, meist lebhaft diskutierenden Frau, die gern und in fesselnder Weise von ihren Erlebnissen erzählte. Trotz ihrer großen Arbeitslast übersetzte sie für den Bildungshunger der deutschen Arbeiterschaft eine Reihe wertvoller englischer und amerikanischer Werke ins Deutsche. Ihre Übersetzungen werden als brillant bezeichnet, oft direkt an das Original herankommend, hier einige Beispiele: „Die wahrhaftige Lebensgeschichte des Josua Davidsohn“ von E. Lynn Linton, eine Novelle um das nur im Sozialismus wahrhaftige Christentum und die Falschheit der Kirche (die erste deutsche Übersetzung von Natalie erschien 1884 und wurde sofort verboten). „Kunde von Nirgendwo“ von William Morris, ein utopischer Roman von einer besseren Welt, und der sozialpolitische Roman „Sybil“ von Benjamin Disraeli, später bedeutender Premier unter Queen Victoria. Disraeli hatte die Wichtigkeit der „sozialen Frage“ erkannt. Natalies deutsche Version von „Sybil“ wurde später in vielen Zeitschriften als Fortsetzungsroman

gedruckt. Zusätzlich schrieb Natalie für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften zahlreiche Kritiken über Theatervorstellungen und Konzerte. Hier konnte sie verdientermaßen einmal Zeit für sich und ihre Liebe für die Kunst abgeben und gleichzeitig Erlöse erzielen, die so dringend zum Unterhalt der Familie nötig waren. 1879/80 hatte sie übrigens Gelegenheit, ihren Halbbruder Friedrich Caliga-Reh als Helden tenor am neuen Theater in Leipzig zu bewundern.

Als Wilhelm Liebknecht im Frühjahr 1900 eine Italienreise unternahm, die ihm ein Freund ermöglicht hatte, sollte Natalie ihn begleiten. Sie verzichtete zugunsten ihres Sohnes Otto. Die Tage, die Natalie mit ihrem Mann ausschließlich zur Erholung verbrachte, kann man zählen. Ein gemeinsamer 16-tägiger Aufenthalt im Jahre 1892 in der Schweiz zählt zu diesen Ausnahmen. Legendar waren jedoch die sonntäglichen Picknick-Ausflüge der Großfamilie in den Grunewald, oft in Begleitung von Freunden.

Am 8. Mai 1900 heiratete Sohn Karl Liebknecht die Tochter einer befreundeten Familie, Julia. Vater Paradies war ein vermöglicher jüdischer Bankier und Kaufmann und stand der Sozialdemokratie nahe. An seinen Freund Carl Ulrich, in Offenbach, schrieb Wilhelm schon nach der Verlobung: „Karl hat auch die Gelegenheit genutzt sich zu verloben – und zwar mit einer Jüdin, was bei den Antisemiten(...) ein großes Hallo geben wird“ (Carl Ulrich war übrigens später von 1919 - 1928 Staatspräsident in Hessen).

Am 7. August 1900 starb „der Alte“, wie Liebknecht von vielen liebevoll genannt wurde, völlig überraschend mit 74 Jahren. Er hatte noch bis 0:30 Uhr in der Redaktion gearbeitet, war in den nächsten Tagen als Gastredner in der Schweiz eingeplant und hatte für den kommenden Parteitag in Mainz ein Referat über die „Weltpolitik“ übernommen. Ein Gehirnschlag hatte sein Leben beendet.



Der Trauerzug für Wilhelm Liebknecht, 150.000 Teilnehmer und an die 500.000 Menschen, die die Straßen von Berlin säumten, machten das Ganze zu einem überwältigenden Ereignis, die größte Massenveranstaltung seit dem Ableben Kaiser Wilhelms I.



Teilnehmer des 1. Sozialistenkongresses in Stuttgart 1907 (Karl und Natalie Liebknecht, rechts stehend)

Natalie war tief getroffen: „Ich war ganz allein, allein mit ihm. Noch kann ich nicht fassen, es ist unmöglich, daß er nicht wieder kommt. Wie konnte er sterben“. Karl informierte die Freunde über Telegramm: „Papa, der alte, heute früh 4 1/2 tot“.

Der grandiose Trauerzug am darauffolgenden Sonntag überwältigte nicht nur die Familie: Geschätzte 150.000 nahmen die Strapazen eines 5 1/2 stündigen Marsches auf sich, an die 500.000 Menschen sollen die Straßen Berlins gesäumt haben. Bis in die zehnte Abendstunde dauerte der Vorbeimarsch der Trauernden am Grab auf dem Friedhof Friedrichsfelde („Sozialistenfriedhof“). Die größte Massenversammlung seit dem Tode Kaiser Wilhelms I. Auch die Londoner „Times“ brachte einen Nachruf.

Natalie war eine ebenso liebevolle wie konsequente und zielbewusste Erzieherin ihrer Kinder. Die politischen Grundsätze ihres Mannes waren auch die ihrigen. Durch ihr Beispiel erzog sie die Kinder zu überzeugten Sozialisten und Pazifisten. Trotz aller finanziellen Schwierigkeiten erhielten alle fünf Liebknecht, Söhne eine akademische Ausbildung, auch mit Hilfe eines Bildungsfonds befreundeter vermögender Sozialisten. Theodor und Karl arbeiteten als Juristen für die sozialdemokratische Bewegung. Otto wurde ein bekannter Chemiker, lebte eine Zeit lang in Frankfurt am Main und gilt als einer der Erfinder des Waschmittels „Persil“. Wilhelm und Curt wurden Mediziner. Auch die Töchter hatten eine gute Ausbildung in einer Höheren Töcherschule erhalten. Nach dem Tod ihres Mannes blieb Natalie in Berlin und arbeitete weiter mit bedeutenden Frauenrechtlerinnen in einer Frauenkommission zusammen. Etwas später zog sie noch einmal um in die benachbarte Uhlandstraße. Privat war sie glücklich über die Entwicklung ihrer Kinder und der Enkel. Mit besonderer Freude erlebte sie, wie ihr Sohn Karl 1900 aktiv in die Politik eintrat und, wie einst sein Vater, in der SPD den antimilitaristischen Kampf fortsetzte.

1907 besuchte sie gemeinsam mit Karl den ersten internationalen Sozialistenkongress in Stuttgart, verbunden mit der ersten internationalen Frauenkonferenz, auf der die Führerin der deutschen sozialistischen Frauenbewe-

gen angeblichen Hochverrats. Seine Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“ wurde beschlagnahmt. August Bebel schrieb an ihn: „Hüte aber auch Deine Gesundheit, wie mir Deine Mutter erzählte, ist Dein Quartier kein Muster für Hygiene“. Die 72-jährige hatte ihn tatsächlich noch zweimal in der Haft besucht, die Entfernung Berlin – Glatz betrug immerhin etwa 400 km!

Am 1. Februar 1909 erteilte die Familie die schreckliche Nachricht vom Tod der über alles geliebten Mutter. Der Schmerz war immens über den großen Verlust. Karl hatte am gleichen Tag fünf Tage Urlaub aus der Haft beantragt, um die schwer Erkrankte in Berlin besuchen zu können. Er kam zu spät und war darüber zutiefst erschüttert. Eine große Trauergesellschaft aus Familie, Freunden und Gleichgesinnten begleiteten Natalie in Berlin zum Friedhof, wo sie an der Seite von Wilhelm beigesetzt wurde. Anschließend zogen Tausende an der Gruft vorbei.

Zum Schluss noch etwas zu Natalies Sohn Karl Liebknecht: 1912 wurde er für die SPD Abgeordneter des Reichstages. Im Jahr darauf sorgte er mit einem Enthüllungsbericht über Beamtenbestechungen der Krupp AG im In- und Ausland für Furore: „Die Rüstungsindustrie scheue sich nicht mit potentiellen Gegnern Waffenlieferungen zu vereinbaren und Militärgeheimnisse auszutauschen“. Karl hatte in ein Wespennest gestochen, der folgende Prozess wurde zu einer Farce und er noch mehr zur verhassten Person, sogar Mordaufrufe erfolgten. Ende 1914 brach er mit der Parteilinie der SPD und stimmte als einziger Abgeordneter im Deutschen Reichstag gegen die staatliche Kreditaufnahme zur Finanzierung des Ersten Weltkrieges, damit war er innerhalb der Partei isoliert. Glücklicherweise musste Natalie nicht mehr den 1916 erfolgten Ausschluss ihres Sohnes aus der

gung, Clara Zetkin, die Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen vortrug. Die SPD hatte bereits 1891 das Frauenstimmrecht ausdrücklich in ihr Parteiprogramm aufgenommen. Karl referierte auf dem angeschlossenen Jugendkongress über den Kampf gegen den Militarismus. Kurz darauf verurteilte man ihn zu 18 Monaten Haft auf der Festung Glatz wegen angeblichen Hochverrats. Seine Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“ wurde beschlagnahmt. August Bebel schrieb an ihn: „Hüte aber auch Deine Gesundheit, wie mir Deine Mutter erzählte, ist Dein Quartier kein Muster für Hygiene“. Die 72-jährige hatte ihn tatsächlich noch zweimal in der Haft besucht, die Entfernung Berlin – Glatz betrug immerhin etwa 400 km!

SPD erleben. An seinen weiteren politischen Aktivitäten scheiden sich seither die Geister. Wurde er in der DDR unfreiwillig zu einer Art Heiliger instrumentalisiert, verbindet man in der BRD mit ihm ungerechterweise eher den radikalen Kommunisten seiner letzten drei Jahre, bzw. schweigt ihn tot. Mit nichts ist jedoch der vorsätzliche Mord an ihm im Jahre 1919 zu rechtfertigen. Für Karls Kinder und seine Geschwister war es lebenslang ein Trauma, dass die wahren Schuldigen nie richtig belangt wurden. Sie waren entsetzt über die Reaktion der bürgerlichen und auch sozialdemokratischen öffentlichen Meinung auf die Mordtat, die von beschönigender Vertuschung bis zu offenem Jubel reichte. Der verantwortliche Freicorps-Offizier Waldemar Pabst, konnte noch 1962 unbehelligt öffentlich zugeben, dass er Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermorden ließ.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Liebknechts bereits im 19. Jahrhundert eine europäisch und international lebende und denkende Familie waren, und es auch heute noch interessant ist, sich mit ihnen zu beschäftigen.

Quellen:

Laschitzka, Annelies, Die Liebknechts, Karl und Sophie – Politik und Familie, Aufbau Verlagsgruppe, Berlin 2007.

Schröder, Wolfgang, (...) Anspruch, Ernüchterung und Bekenntnis Natalie Liebknechts, Frauen in Leipzig, Verlag für die Frau Leipzig, 1990.

Hermann, Ursula, Briefe einer Ehe, August und Julie Bebel, Dietz, 1997.

Zimmermann Ruth, Jenny Marx und ihre Töchter (...), Herder, 1984.

Wilhelm Liebknecht Papers und Karl Marx-Friedrich Engels Papers, International Institute of Social History Amsterdam. Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der Sozialen Demokratie Bonn und Berlin. Punch Magazine Cartoon Archives London.

ULB Darmstadt, Digitale Sammlungen:

Historische Darmstädter Adressbücher, Drucke, Historie aus der Stadt, Historische Kartensammlung, Fotosammlungen.

Kirchenbücher Butzbach. Stammbaum Liebknecht – Weidig.

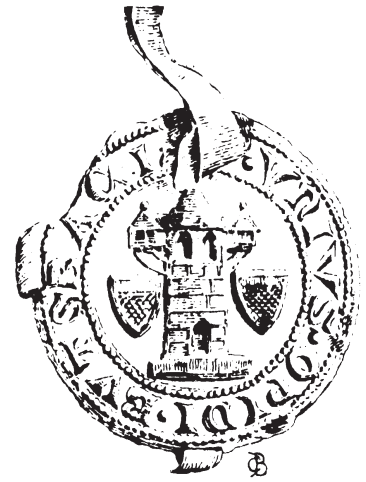
Wikipedia.



Die Liebknechts, eine „bemerkenswerte Familie“ (um 1888)

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 331 – 21. September 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Ein Brief des Butzbacher Amerikaauswanderers Ludwig (Louis) Bartel an seine Familie

Ein Beitrag von Bodo Heil

Kürzlich starb die Besitzerin des niedlichen schmucken Fachwerkhäuschens Butzbach, Schloßstraße 13. Deren Ahnherr, der Schuhmachermeister Conrad Bartel (1844-1922), hatte das Haus im Jahre 1872 von dem Schlossermeister Rumpf gekauft. Bekanntlich war die Butzbacher Schuhmacherzunft schon seit jeher überbesetzt und die Schuhmacher gehörten daher zu der eher ärmeren Bevölkerungsschicht. Aus zwei Ehen hatte der Schuhmacher 13 Kinder, von denen im-



Haus Schloßstraße 13 um das Jahr 1914. Im Fenster der Schuhmachermeister Konrad Bartel. In der Tür seine um 28 Jahre jüngere zweite Frau Emma mit den Kindern Hermann und Margarete (Grete)

merhin 11 das heiratsfähige Alter erreichten. Selbst nach damaligen Verhältnissen war das Häuschen in der Schloßstraße somit total überbelegt. Daher musste der älteste Sohn Karl im Jahre 1888 gleich nach seiner Konfirmation im Alter von 15 Jahren nach USA auswandern. (Bei seinem Onkel Philipp Bartel fand er Unterkunft, der war schon 1865 als Achtzehnjähriger ausgewandert). Der zweite Sohn Ludwig (der Briefschreiber „Louis“) folgte im Jahre 1894 als Siebzehnjähriger. Der dritte Sohn August folgte 1896 als Sechzehnjähriger. Auch mindestens eine Schwester aus erster Ehe des Vaters wanderte aus.

Trotz dieser Auswanderungen reichte der Schuhmacherverdienst für die große Familie nicht aus und der Vater musste zusätzlich als Bahnarbeiter und später in der Gerberei Sparwasser hinzuverdienen. Der Großvater Georg Martin Bartel war auch schon Schuhmachermeister gewesen und musste zusätzlich als städtischer Schweinehirt arbeiten, um seine große Familie satt zu bekommen. Die Nichte der ehemaligen Hausbesitzerin Schloßstraße 13 fand beim Sortieren von Familienpapieren eine Menge Auswandererbriefe (in Sütterlinschrift), die alle der zweitälteste Sohn Ludwig (Louis) Bartel vor, während, und nach dem Ersten Weltkrieg geschrieben hatte. Dieser war zunächst in den USA Bahnarbeiter gewesen, bevor er in dem Bundesstaat Vermont in dem abgelegenen Weiler South Woodstock einen Kramladen mit angeschlossener staatlicher Postmeisterstelle eröffnen konnte.

Seine Stiefmutter Emma Schultheis war 28 Jahre jünger als sein Vater und war mit die Ursache, dass der Stiefsohn auswandern musste. Trotzdem unterstützte er die Familie in treuer Sohnesliebe in der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg mit Übersendung von Dollarnoten. (so z.B. Ende 1922

fünfzehn Dollar im Gegenwert von ca. 30.000.-Reichsmark). Die dankbare Stiefmutter schickte ihrem Stiefsohn im November des Jahres 1926 ein Paket mit Handarbeiten und Butzbacher Walnüssen, die den Stiefsohn, der 32 Jahre zuvor Butzbach verlassen musste, ins Schwärmen brachten über die „guten alten, verschwundenen“ Butzbacher Jugendjahre. Der Brief lautet:

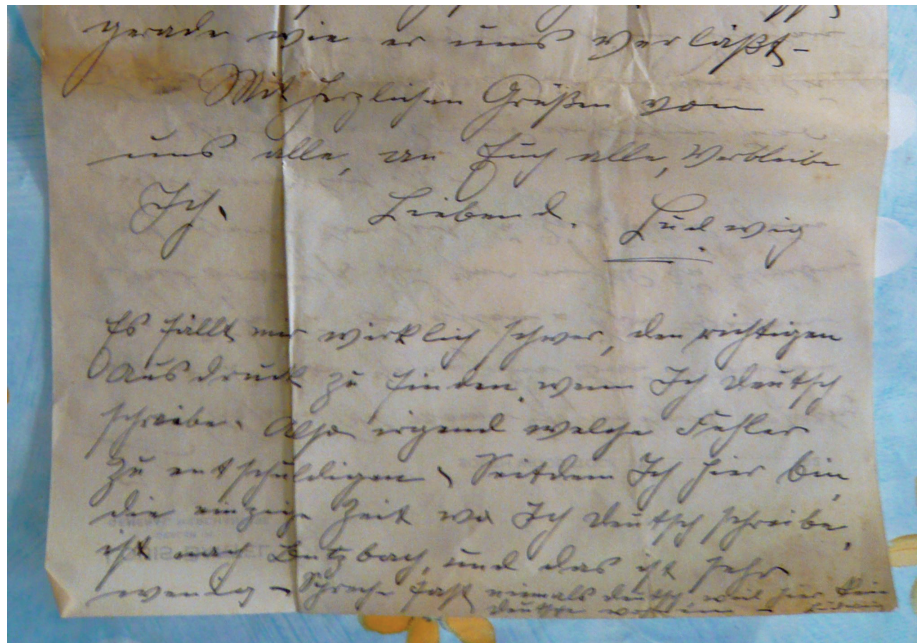
LOUIS BARTEL
DEALER IN
GENERAL MERCHANDISE
SOUTH WOODSTOCK Jan. 23ster 1926

Meine lieben Angehörige:

Habe auf Deinen Brief vom 10. dieses Monats datiert geantwortet, zuvor ich schrieb und unseren innigsten Dank aussprechen, für das im November abgeschickte Paket, welches uns am 10. Januar überraschte, gerade am selben Tage als Dein Brief frankiert war. Der Inhalt desselben, wie Du erwähnt hast. Der Zoll darauf war eine Kleinigkeit (xr 1.75) ungefähr 6 Mark. Wir hätten dasselbe schon Weihnachten erhalten sollen. Wahrscheinlich war es die längere Zeit durch das Zollamt den Weg zu finden. Nochmals unseren verbindlichsten Dank, meine Frau und Tochter waren besonders überrascht und wissen vielleicht besser wie ich, wie viel lange Stunden Augen Arbeit es genommen hat, die prachtvollen Farben so schön zusammen zu bekommen.

Die Taschen Tücher für mich und meinen Sohn war etwas, was man immer gebrauchen kann, die Nüsse und das Würstchen waren delikate, mehr daßwegen, wahrscheinlich, weil es von zu Hause kam u. ich kann mich gut erinnern, als noch ein Junge, wie wir Nüsse gesammelt haben, Obst gestoppelt u.s.w., haben immer gewusst, welchen Weg zu gehen, ohne den Feldschütz zu treffen

und angezeigt zu werden. Und wann einer von uns einen Straf Zettel bekam, haben wir die Strafe abgefröhnt – den guten alten, verschwundenen Zeiten, wo wir Kinder Heidelbeeren, Himbeeren, Korn – Salat, Getreide u.s.w. holten aus dem Wald und Feld, jeden zweiten Mittwoch im Monat Holz sammelten, tauchen ganz klar auf – Es hat immer geheißt, wir müssen leben, und der kleine Gehalt, von Vater beim [Gerber] Sparwasser hatte, war kaum genug, für Sonntag ein Stück Rind Fleisch zu kaufen, die sechs Tage in der Woche waren eine Kleinigkeit, da wir mit Erbsen, Linsen, Kartoffel und Bohnen-Suppe zurecht kamen und zufrieden waren – Meiner lieben, teure Mutter war es nicht gegönnt, ihre Familie alle groß zu sehen. Ich selbst war noch zu Hause, auch August und Luise. Und jetzt sind Deine Kinder ja auch beinahe alle groß – Wie die Jahre so schnell vergehen – Bin schon Großvater, meine Tochter hat einen Jungen, wo im April dieses Jahres schon 3 Jahre alt ist – Und das Zweite wird wahrscheinlich auch in ein paar Tagen hier sein – Mein Sohn war am 11. dieses Monats schon 27 Jahre alt; noch ledig, arbeitet schon seit 1916, nachdem er vier Jahre in der Hoch Schule war, an derselben Bahn, wo ich auch von 1897 bis 1911 beschäftigt war. Es geht ihm sehr gut, ist aber 300 Meilen von zu Hause, kommt ein oder zweimal das Jahr nach Hause – Meine Tochter wohnt so ungefähr ½ Meile von meinem Geschäft, hat einen Landwirt geheiratet; es geht ihr auch gut – Schade nur, daß der Atlantische Ozean uns trennt man könnte einander öfters besuchen, aber die lange, lange Reise macht es beinahe unmöglich – Habe schon öfters geplant, einmahl eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, aber



Briefschluss des langen Briefes vom 23. Januar 1926

immer gab es einen Strich durch die Rechnung – Dennoch ist die Hoffnung noch da, auch der Wille, wahrscheinlich geht es ein bisschen später – Wenn man ein Geschäft hat, muß man selbst hier sein, oder man hat kein Geschäft später – Nicht groß genug, um andere Leute anzustellen, arbeiten wir beide (Mann und Frau) von morgens früh bis abends spät – Da wir das Postamt haben, muß ich persönlich da sein, damit alles glatt abgeht – die zwei Wochen Ferien, wo wir von „Washington D.C.“ bekommen, gehen bald vorüber ohne an eine Deutschland Reise zu denken..... Es fällt mir

wirklich schwer, den richtigen Ausdruck zu finden, wenn ich deutsch schreibe. Also irgend welche Fehler zu entschuldigen – seitdem ich hier bin [seit 32 Jahren und dem 17. Lebensjahr] die einzige Zeit wo ich deutsch schreibe, ist nach Butzbach, und das sehr wenig – spreche fast niemals deutsch, weil hier keine Deutschen wohnen – Ludwig.

Quellennachweis:

- 1) Familienbuch Butzbach, Band IV Seiten 8 bis 11
- 2) Ich danke der Nichte von Frau Emmi Heßler f. d. Genehmigung der nachfolgenden Briefveröffentlichung

Butzbach und seine Herrschaft zur Zeit des Sternerkriegs

Ein Beitrag von Gail Schunk

Im Hinblick auf die 700 Jahrfeier der Stadtrechtsverleihung (1321) sind schon diesbezüglich viele Themen abgehandelt worden. Ein ebenso wichtiges Datum ist aber die Verleihung des Stadtprivilegs im Jahr 1368 durch Philipp VII. von Falkenstein. Ihm ist es gelungen, seine Stadt Butzbach aus dem „Sternkrieg“ der Jahre 1371 bis 1373 unversehrt herauszuhalten, obwohl er in diesem Krieg selbst Partei gegen die übermächtige Landgrafschaft Hessen war.

Die Falkensteiner waren ein jüngerer Zweig der Familie von Bolanden. Wie die Münzenberger waren sie ursprünglich Dienstleute (Ministeriale), zunächst waren sie bei den Erzbischöfen von Mainz und in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Gefolge des deutschen Königs als Reichsministeriale. Um 1220 teilte sich die Familie in die Linien Bolanden, Falkenstein und Hohenfels. Die Hauptlinie von Bolanden erhielt das erbliche Hofamt des kaiserlichen Truchsessens. Damit hatten sie die Aufsicht über die Hofverwal-

tung des Kaisers und ganz besonders über die Tafel.

1246 war Philipp IV., Stammvater der Linie Falkenstein, Verwalter der Reichsburg Trifels und Hüter der Reichskleinodien. Er war verheiratet mit Isengard von Münzenberg, einer der Erbtöchter der Herrschaft Münzenberg. Es gelang ihm, den größten Teil der Herrschaft Münzenberg von den anderen Erben zu erwerben und konnte ein Territorium zwischen Taunus/Rhein-Main-Gebiet und der Wetterau ausbauen.

Innerhalb des Adels gab es Abstufungen. Den höchsten hessischen Adel stellten die Landgrafen von Hessen, die Reichsfürsten waren. Ihr Besitz war im 13. Jahrhundert altes Eigentum und Reichslehen. Die Stellung des Landgrafen im Reich befand sich unmittelbar unter den Kurfürsten, die den Kaiser wählten. Die nächsten Familien im Rang waren die alteingesessenen Familien, die bereits im 8. und 9. Jahrhundert auf Burgen saßen, wie die Herren und späteren

Grafen von Hanau und die Grafen von Ziegenhain. Diese Gruppe lebte im Wesentlichen auf altem Eigentum oder Ländereien, die durch Heirat dazugekommen waren.

In der Rangordnung danach kamen dann die Herren von Falkenstein, aber auch von Solms, Nassau und Isenburg. Diese Adelsfamilien hatten ebenfalls Territorien, die sie auch regierten, die aber Schönheitsfehler hatten, denn sie bestanden zum Teil aus Lehnsgut. Die Solms' Grafen mussten mehrere Burgen, u. a. die Burg Hohensolms, mit den Landgrafen von Hessen teilen. Dadurch waren sie verpflichtet, jederzeit den Landgrafen von Hessen ihre Burgen zu öffnen.

Nach den Urkunden zu urteilen, waren die Grafen von Falkenstein im 14. Jh. ranghöchste Adlige in hessischen Diensten und waren auch Kämmerer (Schatzmeister) des Landgrafen. Als Markgraf von Brandenburg hatte Kaiser Karl IV. auch das Ehrenamt Reichskämmerer haben sollen, was ihm jedoch

durch die Goldene Bulle verboten war. So wurde der Vizekämmerer, Philipp von Falkenstein in, der Nachfolge der Münzenberger, die im 13. Jahrhundert den Titel getragen hatten, nunmehr auch Reichskämmerer. Die Falkensteiner scheinen auch im späten 13. und 14. Jahrhundert zu viel Geld gekommen zu sein. Vermutlich wurden ihnen keine zusätzlichen Dienste und Verpflichtungen trotz territorialer Erwerbungen abverlangt. Das Geld verliehen sie an den Kaiser, Landgraf und Erzbischof von Mainz. Als Gegenleistung wurden ihnen Städte verpfändet. Über lange Zeit gehörte ihnen die Hälfte Gießens, vom Kaiser hatten sie Pfeddersheim. Diese waren in guten Zeiten große Einkommensquellen ohne Dienstverpflichtungen.

Das Bild änderte sich, als der Landgraf von Hessen und andere Fürsten ihre Territorien stabilisieren konnten und nach Möglichkeiten suchten, Land auf Kosten der kleineren Nachbarn zu gewinnen. Besonders bedrohlich wirkte sich das für die Grafen von Ziegenhain aus, deren Territorium eingekleint zwischen Oberhessen und Niederhessen lag. 1371 kamen Gegner des hessischen Landgrafen zusammen. Im Hinblick auf die reiche hessische Beute, stieg ihre Zahl gemäß der Chronisten auf mehr als 2000 Ritter und Knappen an, unter denen sich allein 350 Burgbesitzer befanden, die verstreut über Hessen, die Wetterau, die Rheinlande, Fulda, Thüringen, Sachsen und Westfalen ihre Ansitze hatten.

Zu den Gegnern des hessischen Landgrafen gehörten: der Paderborner Bischof Heinrich Spiegel zum Desenberg mit seiner mächtigen Familie; der Graf Johann von Nassau-Dillenburg; Graf Johanns Schwager, der Graf Engelbert von der Mark; die Grafen Wilhelm II., Eberhard und Diether VI. von Katzenelnbogen; Ulrich Herr von Hanau und dessen Bruder der Abt Konrad von Fulda; Johann von Isenburg, Herr zu Büdingen; Philipp VII., Herr von Falkenstein zu Butzbach und Münzenberg (dessen Schwager Philipp VI. in Lich, der fünf Jahre zuvor Ziel eines Reichskriegs wegen Raubrittertums gewesen war, blieb beim Landgrafen); Reinhard, Herr von Westerburg; Dietrich Herr v. Runckel; Eberhard von Isenburg Herr zu Grensau; die Herren von Eppstein und von Helfenstein; Friedrich, Herr von Lißberg zu Lißberg, Herzberg, Grebenau und Brachta; Werner von Falkenberg mit seinen Brüdern und Söhnen zu Falkenberg, Hausen und Herzberg; die von Hatzfeld auf Hatzfeld und Meltau, die von Eisenbach zu Eisenbach, Lauterbach, Ulrichstein und Altenburg, ungeachtet die von Eisenbach Erbmarschälle von Hessen waren, die v. Schlitz und viele andere. (1)

Am Anfang hatte Graf Gottfried d. Ä. von Ziegenhain die Leitung der Sterner, wie sie hießen. Nach dessen Tod 1372 dessen gleichnamiger Sohn, der Schwager des Herzogs Otto von Braunschweig. Als Erkennungszeichen trugen die Bundesmitglieder einen Stern, das Wappenzeichen des Stifters, des Grafen von Ziegenhain, und zwar die Ritter von Gold, die Knappen von Silber.

Die Fehde fing mit einer Belagerung Herzbergs bei Alsfeld (Okt./Nov. 1371) durch Landgraf Hermann und ca. 1000 Ritter und Knechte an. Die Burg Herzberg war zu hoch und zu fest, um sie im Handstreich zu nehmen. Die Belagerung dauerte, und die Sterner hatten damit Zeit gewonnen, um ein Heer von über 1500 Rittern und Knechten zum Entsatz zu sammeln. Landgraf Hermann zog eilig nach Hersfeld, wo die Bürger ihn entgegen des Befehls des Abtes aufnahmen.

Auf ihrem Weg zum Herzberg verwüsteten die Ritter viele Ortschaften (Landgräflicher Brief vom 30. November 1371, s. auch Limburger Chronik). Dann zogen die Sterner nach Fritzlar und brannten auf dem Weg weitere Dörfer ab.

Landgraf Hermann wies die Beschuldigungen zurück, dass seine Leute Kirchen und Kirchhöfe der Gegner beraubt und verbrannt hätten. Hermann warf dem Grafen von Ziegenhain vor, dass er auch mit seinen Gesellen und Helfern die landgräflichen Kirchen und Kirchhöfe, und sogar Klöster beschädigt und verbrannt hätte, was fromme Herren und gute Leute ehemals gewiß nicht getan haben würden. (Ende Nov. 1371). Die Fehde von Landgraf Hermann wurde am 10. Jan. 1372 wiederholt angekündigt.

Am 13. Februar konnte ein vereinigt Heer des hessischen Landgrafen, der Grafen von Solms und der Stadt Wetzlar in der Nähe von Wetzlar ein Heer des Sternerbundes vernichtend schlagen, wobei etliche führenden Persönlichkeiten aus dessen Reihen in Gefangenschaft gerieten. In Wetzlar wurde ein Teil von ihnen enthauptet. Nach dem Sieg Hessens und des großen militärischen Aufgebots von Landgraf Hermann II. brach der Sternerbund Ende 1373 zusammen. Es kam in den nächsten Jahren immer wieder zu kleineren Scharmützeln, die aber wenig Bedeutung hatten.

Butzbach zur Zeit des Sternerkrieges

Jetzt fragt man sich, was hat dies alles mit Butzbach zu tun. Die Butzbacher Falkensteiner waren auf der Seite der Aufständischen und die Niederlage bei Wetzlar war nicht weit weg. Auf der Burg Cleeburg, wo Freund und

Feind gleichermaßen Ganerben waren, gab es einen Übergriff des Grafen Johann von Nassau auf Johann von Solms mit „smählich Schaden“ des Solmsers. Wahrscheinlich musste er auch die Burg verlassen und zog nach Wetzlar, wo er mit der Stadt Wetzlar und den Landgrafen Heinrich II. und Hermann II. ein Bündnis gegen den Grafen von Nassau schloss. In diesem Bündnis war auch eine Klausel, falls Philipp von Falkenstein von Butzbach, als Verbündeter von Nassau, gegen Wetzlar ziehen würde.

1372 war der Bau der Butzbacher Ringmauer wohl weitgehend abgeschlossen. In einer Urkunde aus dem Kopialbuch der Markuskirche wird 1348 ein Haus innerhalb der Ringmauer genannt. Vermutlich waren noch kein Stadtgraben und keine Zäune vorhanden, die später zur Wehranlage hinzugefügt wurden. Die meisten Türme waren höchstens im Rohbau vorhanden und von wenig Nutzen. Die Hecken, die später gebückt werden sollten, wurden erst in November 1373 gesetzt (2). Möglicherweise war die Mauer noch nicht auf ihre spätere Höhe hoch gebaut. Die Mauer bei der Markuskirche war das letzte Teilstück, das noch lange nicht fertig war. Der Mönchturm wurde 1397 und der Diebs- oder Hexenturm 1408 erstellt (Stadt-



Gabstein des Butzbacher Stadtherrn Philipp VII. v. Falkenstein in der Butzbacher Markuskirche († Butzbach 18.1.1410), welcher in den Jahren 1371-1373 in den „Sternkrieg“ der Ritterschaft gegen die immer mächtiger werdende Landgrafschaft Hessen verwickelt war

rechnungen). Sogar das Rathaus war noch nicht fertig. Erst 1373 fing man mit dessen Innenausbau an.

In der ältesten Stadtrechnung von 1371/1372 wurde für Stränge für das Gerüst am Griedeler Tor bezahlt und das Tor wurde eingewölbt. Das heißt, 1372 war die Stadtbefestigung noch sehr mangelhaft. Butzbach wäre reiche Beute für die landgräflichen Anhänger gewesen, die in den Krieg mit dem Sternerbund bei Wetzlar verwickelt waren. Wahrscheinlich hätten sogar die Bündnisgenossen des Grafen Philipp VII. von Falkenstein auf Seiten des Ziegenhainers auch nichts gegen eine Plünderung Butzbachs gehabt, wenn die Gelegenheit sich ergeben hätte.

Die Stadtrechnung von 1371/72 beginnt mit dem Tag des Hl. Gallus (16. Oktober) 1371, gerade in der Zeit, als Landgraf Hermann II. von Hessen die Burg Herzberg belagerte. Wahrscheinlich waren Butzbacher Söldner während der Belagerung nicht in der Burg, sondern kamen mit dem Nachschub, der die Belagerer verjagen sollte. Die wenigsten von dem Fußvolk hatten einen richtigen Panzer, sondern versteiftes Leder mit Polsterung, teilweise mit Metallplättchen darauf. Dazu kam ein Eisenhut. Als Waffe hatten sie zumeist Stangenwaffen. Als Angriffswaffe gab es ein einschneidiges Schwert, etwa 70 bis 90 cm lang. Möglicherweise hat die Stadt Butzbach schon damals die länglichen Schilder mit dem aufgemalten Stadtwappen an ihre Truppen verteilt.

Die Stadtrechnung verzeichnet in diesen Jahren eine große Ansammlung von Waffen (arma). Man kann nach den Angaben nicht sagen, von welcher Art diese waren. Auszugehen ist aber von Stangenwaffen und Schwertern.

Wenn es sich um Büchsen oder Armbrüste gehandelt hätte, hätte man dies vermerkt, weil sie in dieser Zeit noch äußerst selten waren. Büchsen gab es wenige und das Schießpulver war, wenn feucht, nicht zu gebrauchen. Ohne Türme, Hütten, Rathaus oder sonstige öffentliche Räume hätte die Stadt Schießpulver nicht lagern können. Das gleiche galt für die Armbrust, deren Holz und Spannmechanismus bei Feuchtigkeit sich verziehen konnte. Man kann sich gut die Angst der Bürger vor dem Anrücken der Kriegsteilnehmer vorstellen, worauf die „Hamsterkäufe“ beim Schmied hinweisen. Die Stadtoberen waren beunruhigt über die Aufrüstung der Bürger. Nach der Stadtrechnung hatten manche Bürger 5 und mehr Stangenwaffen. Sollten die Kinder auch mitkämpfen? Schon damals wollte man die staatliche Gewalt nicht privaten Händen überlassen. Die Waffen wurden eingezogen und vermutlich überwiegend für eine städtische oder herrschaftliche Truppe ausgegeben, die nach der Burg Herzberg geschickt wurde.

Man kann nicht sagen, wie viele der Waffen für das Magazin zur Aufbewahrung eingesammelt wurden. Nennenswerte Magazine mit Waffen gab es erst im späten 18. oder 19. Jahrhundert. Schon im Mittelalter waren Waffen schnell veraltet. Was nicht so-



Die Burg Herzberg war im Sternerkrieg ein Hauptstützpunkt des Sternerbundes. Im Oktober/November 1371 begann der hessische Landgraf Hermann II. „der Gelehrte“ mit dem Angriff auf diese Burg den „Sternkrieg“

fort gebraucht wurde, war auch später nicht mehr zu gebrauchen. 1375 gab es nur einen einzigen bekannten Schmied in Butzbach, Erwin der Schmied. Einen Kannengießer, der auch die Metallteile eingießen konnte, gab es noch nicht. Ein Armbruster war auch nicht vorhanden. Laut Stadtrechnung von 1373 kaufte die Stadt eine Armbrust von Gumpracht dem Juden für sechs Groschen. Einer namens Betscheler machte für die Stadt eine Armbrust für nur 4 Groschen, die aber wahrscheinlich minderwertig war. Von diesen beiden Waffen hört man nichts mehr. Sie waren wohl ohne fachliche Aufsicht schnell unbrauchbar.

Offensichtlich wurde Butzbach weder von dem Landgrafen noch den Sternern angegriffen. In den Jahren danach kommen Waffen nicht mehr als Teilzahlung für Steuern vor. Die Gemeinde war jedoch hoch verschuldet und wahrscheinlich musste die Bautätigkeit an der Markuskirche für das nächste Jahrzehnt eingestellt werden. Dennoch war es offensichtlich, dass der Graf von Falkenstein und die Bürgermeister das Vertrauen der Bürger gewinnen konnten, denn die Stadtrechnungen der darauf folgenden Jahre zeigen, dass Ruhe und Ordnung wieder eingekehrt waren.

Vielleicht ist das auch der Grund, warum die Butzbacher so anhänglich an ihren Grafen geworden waren. Noch zur Zeit von Erzbischof Werner III. von Falkenstein (ab 1408) war die Gemeinde immer bereit, dessen Befehle auszuführen. Die Stadt war wohl ihrem Stadtherrn Philipp VII. von Falkenstein dankbar, dass er die Butzbacher Bürger von den Kriegsergebnissen fern hielt. Die Stadtrechnung von 1371/72 sollte wohl eine Erinnerung daran sein, was hätte passieren können, wenn jeder der Kriegsgegner das Gesetz in die eigene Hand genommen hätte. Vielleicht hat man deswegen angefangen, die städtischen Rechnungen aufzubewahren.

Man fängt jetzt erst an, die älteren Stadtrechnungen zu deuten. Eduard Otto (3) hat zwar schon erkannt, dass das älteste Bruchstück einer Stadtrechnung aus dem Jahr 1372 stammt, aber die Tragweite dieser Feststellung war ihm damals vor 120 Jahren nicht klar. Es ist wahrscheinlich die einzige Stadtrechnung Deutschlands, die etwas aus der Geschichte des Sternerkrieges erzählt. Die Angst der Bevölkerung vor dem Krieg drückt sich aus in der großen Zahl der Einkäufe von Waffen, mit denen man die Gefahr abwenden wollte. Aus dieser Erfahrung lernten die Verantwortlichen, dass man mehr als nur Stadtmauern brauchte für die Verteidigung einer Stadt, und die Bürger begriffen, dass die Stärke in der Gemeinschaft liegt.

Es ist also kein Zufall, dass ausgerechnet diese Stadtrechnung von 1371/1372 aufbewahrt wurde. Dies beweist insbesondere, dass die Stadt es mit ihrer Verteidigung und Loyalität der Herrschaft gegenüber ernst meinte. Das Aufbewahren der Rechnungen als Nachschlagwerk schien daher sinnvoll zu sein. Danach war man immer bemüht, die Rechnungen aufzuheben. Sie gehören zu den ältesten Rechnungssammlungen einer Gemeinde in Deutschland.

Quellennachweis:

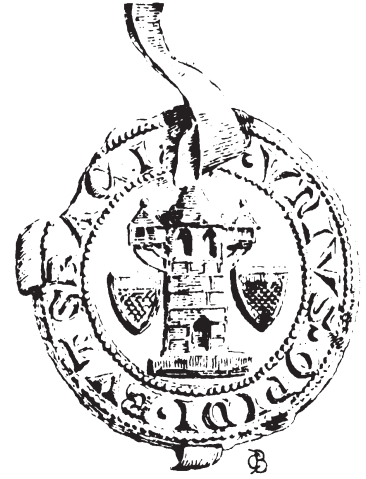
(1) Georg Landau, Die Rittergesellschaften während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Kassel, 1840, S. 127.

(2) Ein Gebück ist ein Annäherungshindernis in Form einer undurchdringlichen Hecke. Die Stämme von jungen Bäumen werden gebogen (gebückt) oder geknickt und miteinander verflochten.

(3) Eduard Otto, Die Wehrverfassung einer kleinen deutschen Stadt im späteren Mittelalter, in: Zeitschrift für Kulturgeschichte 4, 1897, S.55. Wer selbst die Stadtrechnungen einsehen möchte, kann dies in gedruckter Form lesen: Bodo Bachmann, Die Butzbacher Stadtrechnungen im Spätmittelalter 1371 - 1419, Bd. 2, Marburg, 2011.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 332 – 17. Oktober 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Butzbacher Vorfahren des Rektors und Politikers Friedrich Ludwig Weidig

Ein Beitrag von Bodo Heil

Zu den revolutionären „Märzerrungenschaften“ des Jahres 1848 im damaligen Großherzogtum Hessen gehörte auch, dass der Gemeinderat der Residenzstadt Darmstadt am 29. März 1848 einstimmig beschloss, der gerade gegründeten „Weidigstiftung“, Sektionen Butzbach, Darmstadt und Obergleen „die Überlassung des Grabes von Pfarrer Dr. Friedrich Ludwig Weidig von Obergleen für ewige Zeiten“ zu garantieren. Diese schnelle Entscheidung hatte der Darmstädter liberale Rechtsanwalt „Hofgerichtsadvokat und Justizrath“ Karl Buchner bewirkt. Dieser war als Gießener Jurastudent ein Anhänger der radikalen Burschenschaftsbewegung, der „Schwarzen“, gewesen und ein enger Freund des am 23. Februar 1837 nach 22 Monaten qualvoller Untersuchungshaft im Darmstädter Arresthaus umgekommenen F. L. Weidig. Noch im Vormärz im Jahre 1838 hatte er, natürlich anonym, eine 32-seitige Lebensgeschichte seines Freundes Weidig verfasst.

Darin schrieb Karl Buchner gleich zu Anfang: „es war ihm [Weidig] eine große Freude, [Dr. Martin] Luther den Vorfahren seiner Familie zu nennen“.¹ Diese alte Familiensage stammte von den mütterlichen Vorfahren Weidigs, dessen Mutter eine geborene LIEBKNECHT war. Der Urgroßvater F. L. Weidigs und des bekannten allerersten SPD-Reichstagsabgeordneten Wilhelm LIEBKNECHT war der seinerzeit hoch geachtete Gießener Mathematik- und Theologieprofessor und Superintendent Johann Georg LIEBKNECHT (1679-1749) aus Wausungen in Thüringen. Dieser war nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet außerordentlich produktiv und hatte aus zwei Ehen insgesamt 21 Kinder.²

Aus der ersten Ehe, Gießen 27.9.1707 mit der Bensheimer Arzttochter K. E. ELWERT stammte Franz Erhard LIEBKNECHT, der seit 1743 mit Anna Elisabeth Luise HOFFMANN verheiratet war (Weidigs Großeltern). Deren Vater, der Darmstädter Geheime Rat und Regierungsdirektor Wilhelm Ludwig HOFFMANN (1689-1764), war der Bruder der Butzbacher Arzttochter Regina Sophie HOFFMANN (1698-1778), die in Gießen am 2.2.1720 den oben genannten Witwer und Gießener Mathematik- und Theologieprofessor sowie Superintendenten Johann Georg LIEBKNECHT geheiratet hatte. Regina Sophia HOFFMANN und Wilhelm Ludwig HOFFMANN waren Geschwister und Kinder des Butzbacher Arztes, Stadtphysikus und Leibmedikus Johann Justus HOFFMANN).³

Der Butzbacher Rektor Friedrich Ludwig WEIDIG stammt also aus der ersten Ehe seines Urgroßvaters Johann Georg



Der Gießener Mathematik- und Theologieprofessor Johann Georg Liebknecht war mit seiner ersten Ehefrau der Urgroßvater von F. L. Weidig [Ahnen Nr. 12 u. Nr. 13] und mit seiner zweiten, Butzbacher, Ehefrau der Urgroßvater des SPD-Gründers Wilhelm Liebknecht.



Wappengrabstein Geilfuß/Engel für Weidigs Ur-Ur-Urgroßmutter Elisabetha Katharina Geilfuß geb. Engel am Südausgang (außen) der Markuskirche. [Weidig-Ahnengeneration V Ahnen-Nr. 59]. Der schwer zu entziffernde Grabstein wurde errichtet für obige, über 80 jährige „Matrone“ und deren Söhne, den im Jahre 1703 in „Frießland“ verstorbenen Arzt Bernhard Wilhelm und den nur vier Monate nach seiner Mutter verstorbenen Obrist-Leutnant Johann Ludwig Geilfuß. Wir erfahren, dass die Matrone 13 Kinder geboren hatte, von denen elf das heiratsfähige Alter erreichten und dass sie 59 Enkel und 20 Urenkel hinterlassen habe. Für die hessische Landesgeschichte ist von Interesse, dass eine dieser Urenkelinnen die „Hofdame“ Friederica Elisabetha CLOTZ war. (s.Bild).

Leichenpredigt für die 80-jährige „Matrone“ Elisabetha Katharina Geilfuß geb. Engel. [V Nr. 59] und ihren Sohn Johann Ludwig G., zuletzt Obrist Leutnant bei dem Prinzen von Oranien. Wir erfahren in dem 57-seitigen Dokument, dass die Matrone im Jahre 1709 die „rote Ruhr“ nur knapp überlebt hätte, aber 140 Butzbacher an dieser Epidemie verstorben seien. Ihr Sohn, der Obrist-Leutnant hätte im Jahre 1689 (im Pfälzischen Erbfolgekrieg) u. a. an der Belagerung der von den Franzosen besetzten Festungsstadt Mainz teilgenommen usw.



LIEBKNECHT. Aus der zweiten Ehe dieses Gießener Professors mit der Butzbacherin Regina Sophie HOFFMANN stammt der bekannte SPD-Gründer und Chefredakteur des „Vorwärts“ Wilhelm LIEBKNECHT (1826-1900).

Der bekennende Atheist Wilhelm LIEBKNECHT hatte sich EBENFALLS, sogar auf Wahlveranstaltungen, auf seine angebliche Abstammung von dem Reformator Martin Luther berufen. Auf einer Wahlveranstaltung für die Landtagswahlen in Hessen im Jahre 1899 sagte er z.B. in Klein-Linden bei Gießen: „Ich will nichts gegen die Reformation sagen, gehöre ich doch selbst einer Familie an, die sich rühmt, von Luther abzustammen“.⁴

Diese Abstammungs-Legende, auf die sich auch WEIDIG berief, beruht auf der offiziellen Leichenpredigt für beider Urgroßvater, den Gießener Superintendenten Johann Georg LIEBKNECHT (+ Gießen 17.09.1749). Dort heißt es über dessen Vater Michael LIEBKNECHT aus Sauerborn (heute Ortsteil von Bad Liebenstein): „Natus [...] patre [...] Michaelie Liebknechtio [...] cuius maiores beato Luthero nostro consanguinitate iuncti fuerent“. Dies besagt aber lediglich, dass die Liebknecht-Vorfahren „mit unserem seligen Luther durch Blutsverwandtschaft verbunden waren“. Eine direkte Abstammung von Luther selbst ist nach heutigem Forschungsstand auszuschließen und wurde in obigem Gießener Nachruf vom Jahre 1749 auch nie behauptet.

Hingegen sind Weidigs Butzbacher Ahnen durch die ausgezeichnete Quellenlage in Butzbach bis ins Spätmittelalter gut dokumentiert.⁵ Unter Weidigs Butzbacher Vorfahren ist z. B. Johann Gottfried Geilfuß, Leibarzt bei der 1658 verstorbenen Butzbacher Landgrafen-Witwe Christina Sophia Gräfin von Ostfriesland.⁶ Dessen Schwiegersohn Johann Justus Hoffmann war Leibarzt bei der ebenfalls im Butzbacher Schloss (1688-1709) residierenden Landgrafen-Witwe Elisabeth Dorothea, Prinzessin von Sachsen-Gotha. Weidigs Butzbacher Ratsfamilien-Ahnen reichen sogar bis zum Jahr 1454 zurück. Das führt in den höheren Generationen zu Butzbacher Ahnengemeinschaft mit sehr vielen von Weidigs Butzbacher Schülern und Anhängern. Nachstehend nachgewiesen für die Brüder Wilhelm und Georg Karl Braubach, in deren Scheune im Jahre 1834 das Manuskript der Büchner-Weidig-Flugschrift versteckt war, die mit dem Aufruf beginnt: „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“

Wir beginnen aber nochmals mit F. L. Weidig als Probanden, verfolgen aber hier nur dessen mütterliche Vorfahrenlinie:

1) WEIDIG, Friedrich Ludwig, * Oberkleen 1791, + Darmstadt 1837, Rektor in Butzbach u. Pfarrer in Oberleen.

Eltern (I. Ahnen-Generation)

2) WEIDIG, Ludwig Christian, * Darmstadt 1765, + Butzbach 1835, Großherzoglich Hessischer Oberförster (Sohn des Landgräfl. Hess. Forstmeisters J.L.J. WEIDIG usw.); oo Oberkleen 1790 3) LIEBKNECHT, Wilhelmine Christine, * Homberg/Ohm 1766, +

Butzbach 1831

Großeltern (II. Ahnen-Generation)

6) LIEBKNECHT, Franz Erhard, * Gießen 1712, + Kleeberg, 1788 Hessen- Darmst. Justizamtman; oo Darmstadt 1743 **7) HOFFMANN**, Anna Elisabeth Luise, * Darmstadt 1726, + Kleeberg 1795

Urgroßeltern (III. Ahnen-Generation)

12) LIEBKNECHT, Johann Georg, * Wasungen/Thüringen 1679, + Gießen 17.9.1749, berühmter Mathematik- und Theologieprofessor und Superintendent in Gießen;

oo **ERSTE** Ehe Gießen 27.9.1707 **13) ELWERT**, Katharina Elisabeth, * Bensheim 1686, + Gießen 1719 (Tochter des Kurmainzischen Arztes u. Physikus in Bensheim Nicolaus Caspar Elwert). **14) HOFFMANN**, Wilhelm Ludwig, * Butzbach 12.04.1689, + Darmstadt 21.06.1764, Landgräfl. Hessescher Geh. Rat, Konsistorial- und Regierungsdirektor, Oberappellations- und Lehnerrat in Darmstadt; oo Stuttgart 30.8.1718

15) VISCHER, Eleonore Elisabeth, * Blaubeuren 1699, + Darmstadt 1758 (T.d. Philipp Christoph Vischer, Herzoglich Württembergische Rentkammer-Expeditionsrat usw.).

[oo **ZWEITE** Ehe Gießen 2.2.1720 **Hoffmann**, Regina Sophie, * Butzbach 18.07.1698, + Gießen 21.1.1778 Mutter von 16 Kindern, darunter der Sohn Gottlieb Wilhelm H., Großvater des SPD-Gründers Wilhelm Liebknecht]

IV. Ahnen-Generation

24) LIEBKNECHT, Johann Michael, Sauerborn/Ot. von Bad Liebenstein ~ 6.9.1639, + Wasungen 14.1.1715, Magister Praeceptor der Lateinschule in Wasungen; oo Wasungen 11.11.1663 **25) TÜRCK**, Margarethe, ~ Wasungen 20.3.1644, + ebd. 31.5.1707. (T. d. Wilhelm Türck, Rats- u. Gerichtsverwandter in Wasungen). **28) HOFFMANN**, Johann Justus, ~ Butzbach 4.12.1663, + ebd. 21.5.1703, Butzbacher Stadtphysikus und Leibarzt bei der Landgrafen-Witwe Elisabeth-Dorothea im Butzbacher Schloss; oo Butzbach 17.2.1686 **29) GEILFUSS**, Anna Martina, ~Butzbach 9.1.1667, + ebd. 25.2.1744.

V. Ahnen-Generation

48) LIEBKNECHT, Hans, * um 1604 in Naubrunn bei Barchfeld, + Barchfeld 1675, Gerichtsdieners in Barchfeld und Stedten bei Weimar; oo 1633 **49) SCHMIDT**, Margarete,

* 1614, + Wasungen 25.10.1675. In der im Jahre 1724 gedruckten „Stammtafel gelehrter Leute“ des Regensburger Genealogen Johann Seifert heißt es über sie: „Margaretha SCHMIDTIN welche von den Freunden [=Verwandten] des seeligen D. Martini Lutheri, die zu Bargfeld und Schweina gewohnet, herstammt“. **56) HOFFMANN**, Johann Christian. * 1622, + Butzbach 3.4.1711, Balbierer/Chirurgus und Apotheker in Butzbach (Sohn des Griedeler Pfarrers (1624-1626 Pfr. ebd.) Ludwig H.?). oo Butzbach 13.1.1663. **57) WIES**, Anna Elisabetha, ~ Butzbach 28.1.1644, + ... **58) GEILFUSS**, Johann Gottlieb, * Weilburg 14.6.1619, + Butzbach 22.10.1683 ++ 28. Oktober, Stadtmedicus und Leibmedicus der verwitweten Hessesischen Landgräfin Christina Sophia, Gräfin von Ostfriesland im Butzbacher Schloss. (Sohn des Gießener Stadtpfarrers Justus G.) ; oo Gießen 11.6.1649. **59) ENGEL** (ANGELUS), Elisabetha Katharina, * Groß Gerau zu St. Michaelis 1634 ~ ebd. 12.10.1634, + Butzbach (oder Darmstadt bei ihrem Sohn ?) 7.2.1715, ++ Butzbach/Markuskirche 12. Februar 1715. Ihr Wappengrabstein mit dem Engelwappen außen am Südausgang



Die Darmstädter „Hofdame“ Friederica Elisabetha CLOTZ, geb. Butzbach 14.10.1713 war eine der 20 auf dem Grabstein und der Leichenpredigt der Weidig-Ahnen Geilfuß geb. Engel erwähnten Urenkel der „Matrone“ [V Nr. 59]. Aus staatsrechtlichen Gründen blieb dieser Urenkelin anstelle des Ehestandes nur das Konkubinat mit dem verwitweten Landgrafen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt.



Grabstein des Ehepaares Wies/Bleichenbach a. d. Nordwand der Michaeliskapelle. [Weidig-Ahnengeneration VI Ahnen Nr. 114 – 115]. Die beiden links abgebildeten Söhne starben im Kindesalter; die drei rechts abgebildeten Töchter erreichten das Heiratsalter. Die jüngste, dort abgebildete, Tochter ist Weidigs Ur-Ur-Urgroßmutter Anna Elisabetha Hoffmann geb. Wies ! [V Nr. 57].



Grabplatte des Weidig-Vorfahren, Conrad SCHLICH an der Ost-Außenmauer der Markuskirche [Weidig Ahnengeneration X Ahn Nr.1854]

der Markuskirche. (Tochter des Bernhard E., Pfarrer in Rüsselsheim). Mutter von 13 Kindern,⁷ darunter die Tochter Amalia Margretha Geilfuß oo Hert.⁸ Letztere ist die Großmutter der Friederica Elisabetha Clotz, * ~ Butzbach 14.10.1713, ++ Darmstadt 14.1.1743. Konkubine⁹ des verwitweten Landgrafen Ludwig VIII. v. Hessen-Darmstadt.

VI. Ahnen-Generation

114) WIES, Just, * aus Leeheim im Amt Dornberg 1612, ++ Butzbach 27.2.1681 Backermeister, Gasthalter „zum gülden Hirschen“, Ratsverwandter und Gerichtsschöffe in Butzbach, 1668/69 und 1672/73 älterer Bürgermeister; oo Butzbach 1.8.1636. **115)** BLEICHENBACH, Catharina, ~ Butzbach 19.2.1602, + ebdort 28.12.1650. (Grabstein des Ehepaares mit Personenabbildungen an der Michaeliskapelle)

VII. Ahnen-Generation

230) BLEICHENBACH, Johann, + Butzbach 19.8.1635 an der Pest. Er erscheint 1633 erstmals in den Butzbacher Stadtrechnungen und war Butzbacher Ratsherr und 1621/22 jüngerer Bürgermeister in Butzbach; oo Butzbach 19.6.1592. **231)** RORBACH, Anna, ~ Butzbach 10.1.1568, + ebd. 30.4.1637.

VIII. Ahnen-Generation

460) BLEICHENBACH, Anthonius. Er war in den Jahren 1563 bis 1583 Pfarrer in Reichelsheim im Odenwald; oo **461)** NN, Dorothea + Butzbach 15.8.1587. **462)** RORBACH, Caspar, + Butzbach 7.4.1614; oo Butzbach 28.10.1562. **463)** BRAUBACH, Gued (Judith), + Butzbach 13.9.1615

IX. Ahnen-Generation

920) BLEICHENBACH, Wolff, + Butzbach 4.9.1574, Glöckner in Butzbach; oo Butzbach 1.12. 1572. **921)** HEER, Margretha, + Butzbach 17.9.1574. **924)** RORBACH, Matern, + Butzbach vor 1560; oo **925)** NN,

Els, + Butzbach 21.4.1571. **926)** BRAUBACH, Hartmann. Er wurde in den Butzbacher Stadtrechnungen ab dem Jahre 1536 genannt. ++ Butzbach 4.10.1568; oo **927)** SCHLICH, Elß, ++ Butzbach 12.12.1569.

X. Ahnen-Generation

1840) BLEICHENBACH, Nicolaus, + Butzbach 24.7.1554. Ab 1536 bis 1554 Pfarrer in Butzbach. Er war der allererste fest angestellte ev. Pfarrer in Butzbach „1536 Her Nicolaus predicant“; oo um 1539. **1841)** STERCK, Krein, + Butzbach 17.07.1569. **1842)** HEER, Hans, oo **1843)** NN, Margaretha, 1562 als Patin genannt. + Butzbach 17.09.1574. **1852)** BRAUBACH, Hen. In den Butzbacher Stadtrechnungen der Jahre 1511-1557 genannt. Ratsherr in Butzbach. 1537 älterer Bürgermeister ebd. + vor 1560; oo **1853)** NN, Elß + Butzbach 24.4.1563. **1854)** SCHLICH, Conrad. In den Butzbacher Stadtrechnungen von 1510 bis 1554 erwähnt. + Butzbach 1554. Ratsherr in Butzbach. 1533, 1543 und 1549 jüngerer- 1554 älterer Bürgermeister in Butzbach. (Seine Grabplatte mit der Jahreszahl 1554 (!) mit seitlichen Initialen C. (Conrad) und S. (Schlich) seitlich der Hausmarke, welche er auch 1543 und 1549 als Bürgermeister (seitenverkehrt) geführt hat, befand sich bis zum Jahre 1966 als Fußbodenplatte im Südostchor und ist heute an der Ost-Außenmauer der Markuskirche angebracht)

XI. Ahnen-Generation

3704) BRAUBACH/BRUBACH, Heyll. In den Butzbacher Stadtrechnungen von 1472-1523 genannt. **3708)** SCHLICH, Balthasar. + Butzbach Juni 1505. In den Butzbacher Stadtrechnungen von 1463 bis 1503 genannt. Ratsherr und im Jahre 1503 jüngerer Bürgermeister in Butzbach.

XII. Ahnen-Generation

7416) ARMBROSTER/ARMPRÖSTER, Caspar. In den Butzbacher Stadtrechnungen ab 1473-1498 genannt. 1479 in den Stadtrat aufgenommen. 1480, 1482 und 1497 jüngerer Bürgermeister in Butzbach. Seit 1488 Stadtschützenmeister + 1499/1500; oo **7417)** NN, Margreta.

XIII. Ahnen-Generation

14832) ARMBROSTER/ARMPRÖSTER, Clas. Im Jahre 1454 erstmals als Butzbacher Armbrustmacher genannt. Führt in Jahre 1462 als jüngerer Bürgermeister die Armbrust als Hausmarke/ Wappen. Ratsverwandter und Gerichtsschöffe in Butzbach. 1470 und 1476 war er als Ratschöffe älterer Bürgermeister. Er war nebenbei Schultheiß für die Grundherrschaft des Bamberger Klosters Michelsberg f. d. damaligen Gerichts-

orte Nieder-Weisel und Villenberg (= jetzt Wüstung zw. Espa und Brandoberndorf). Er trat 1475 vom Schultheißenamt zugunsten seines Sohnes Caspar A. zurück. + um das Jahr 1481.¹⁰

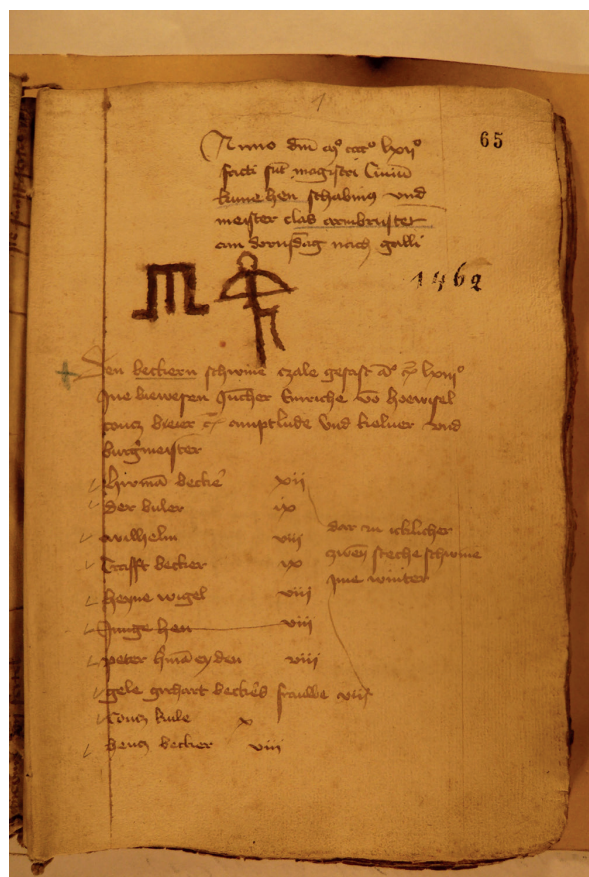
Zeichenerklärung: * = geboren; ~ = getauft; oo = Heirat; + = verstorben; ++ = begraben

Quellennachweis:

(Für wertvolle Forschungshilfe danke ich Frau Dagmar Storck/Butzbach und Frau Birthe zur Nieden, M.A./Uni Marburg)

Endnoten

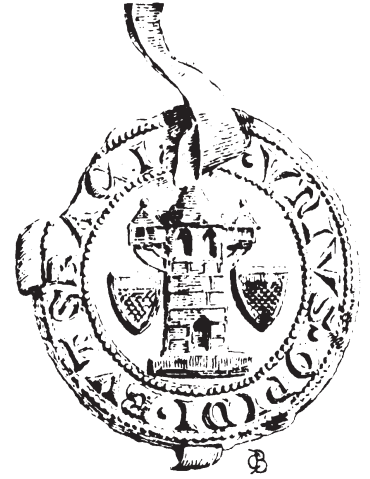
- [Buchner, Karl u. A.]: Reliquien D. Friedrich Ludwig Weidigs, gewesenen Pfarrers zu Obergleen... zum Besten der Witwe Weidig's... (Mannheim 1838).
- Euler, Friedrich Wilhelm: „Karl Liebknecht“ [Ahnengeneration], In GENEALOGIE Bd.9 18. Jg. Heft 3 (März 1969)
- Müller, Hanno: Familienbuch Butzbach Bd. II Familien 1626-1692 (Butzbach 2004) S.100 But Nr. 2586 bzw. Nr. 2586.7 und 2586.3
- Weitershaus, Friedrich Wilhelm: „Wilhelm Liebknecht“, In: MOHG Bd. 61 (1976) Seite 24
- Kirchenbuchbeginn im Jahre 1561; Stadtrechnungen mit Steuerlisten seit dem Jahre 1371. (Familienbücher Bd. I bis VII mit Familien vom Jahre 1501 bis 1920).
- wie Anmerkung 3: Seite 64 But Nr.2348. Bei dessen Tochter But Nr. 2348.1 war die Gräfin sogar Patin.
- Ihre 57-seitige Leichenpredigt, Personalien, Abdankung und Trauergedichte (darunter eines von ihrem [angeheirateten] Enkel, dem Gießener Prof. J.G. Liebknecht [III Nr.12]) im Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Sig. 3005/2289 (9)).
- wie Anmerkung 3: Seite 87 But Nr. 2506
- Müller, Hanno: Familienbuch Butzb. Bd.III Familien 1693-1782 (Butzb. 2005) S.38 But Nr. 4177.1 und MOHG Bd. 92 (2007) Seite 408
- Hepding, Ludwig und Melchior, Erich: Fam. Armbruster u. Schlich, In: Hessische Familienkunde Bd.14 Sp.134-136 und Sp. 231.



Butzbacher Bürgermeisterrechnung vom Jahre 1462. Der ältere Bürgermeister „Cune Hen“ zeichnet mit einer Hausmarke. Der jüngere Bürgermeister, Clas ARMBROSTER zeichnet mit seinem Handwerkszeichen, der Armbrust. [Weidig Ahnengeneration XIII Ahn Nr. 14832]

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 333 – 20. November 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Leben in Ostheim in der Frühneuzeit

Ein Beitrag von Gail Schunk

Karl Rosenow berichtet in seiner „Ostheimer Chronik“ über die Kirche in Ostheim: „Seit dem 12. Jahrhundert bestand in Ostheim die Martinskirche, zuerst als kleine Kapelle, von der nur das unterste Geschoss des Turmes erhalten ist. Die Kirche war bis 1343 eine Filiale von Nieder-Weisel. Am 4. Tage vor Weihnachten 1343 wurde Ostheim von der Mutterkirche getrennt und selbständige Pfarrei“.

Die Johanniterkommende in Nieder-Weisel behielt nach einer Urkunde vom 9. Februar 1438 (Staatsarchiv Darmstadt) das Besetzungsrecht der Pfarrstelle: Um dieses in

Ostheim zu festigen, bemühten sich die Johanniter, Güter und Rechte durch Schenkung und Kauf zu erwerben. Dies ist jedoch nicht gelungen, weil mächtigere Herren an Ostheim interessiert waren: Am Katharinentag, 25. Nov. 1464, kaufte Graf Otto von Solms ein Viertel der Stadt und des Amtes Butzbach von Gottfried von Eppstein-Münzenberg. 1478 erwarb Graf Philipp von Katzenelnbogen eine Hälfte von Stadt und Amt Butzbach von Gottfried und „Johannis“ von Eppstein-Münzenberg. Im darauf folgenden Jahr starb Graf Philipp: Sein Anteil fiel an seinen Schwiegersohn, den Landgrafen Heinrich von Hessen-Marburg. Als letzte „Großmacht“, die in Ostheim Besitz hatte, sind die Grafen von Nassau-Saarbrücken zu nennen. Sie besaßen den Mühlenplatz in Ostheim und die Stellung eines obersten Märkermeisters im Hoch-Weiseler Wald. Damit war eine Ausdehnung der Komturei in Ostheim ziemlich aussichtslos.

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts scheint es dem Dorf Ostheim recht gut gegangen zu sein. Die Gemeinde war in der Lage, auch für die Kirche einige Güter zu erwerben, da die Kirche bei der Trennung von Nieder-Weisel keinerlei Besitz hatte. Vom Pachtgeld des erworbenen Landes wurden der Pfarrer, der Lehrer, die Reparaturen am Pfarrhaus und an der Kirche zu einem Drittel bezahlt. 1481 übernehmen die Männer des Dorfes die Steuern und sonstige Lasten für die Güter, die der Mainzer Kanoniker Nikolaus Kempf der Kirche in Ostheim geschenkt hatte (Landgrafen Regesten Nr. 14869). In den Kirchenkastentrechnungen, die im Ostheimer Kirchenarchiv aufbewahrt werden, werden zahlreiche weitere undatierte Stiftungen von Ostheimern genannt: Namen tauchen auch in den Gerichtsbüchern der Stadt Butzbach und in verschiedenen Mannschaftslisten (s. D. Wolf in Ostheimer Chronik) auf. Eine Stiftung wird im Kirchenbuch von 1693 genannt: „Johann

Conrad Fritz ein lediger Kerle von 41 Jahren, so lang zu Friedberg gedient den 16. Febr. vormittags zwischen 9 und 10 Uhr und den 19. ejusdem (in demselben Monat) begraben 12 Gulden Stiftung in die Kirche.“ Der Schwager brachte jedoch nur 10 Gulden auf. Wahrscheinlich plagte ihn sein Gewissen, und er schickte nachher seinen kleinen Sohn zum Pfarrer mit zwei „harte“ Gulden. Nach einigen Jahren, in denen die Schriftquellen nichts über Ostheim berichten, erfährt man aus einem Schriftstück des Landgrafen vom 7. April 1496 (Landgrafen-Regesten Nr. 7112), dass er „sein Dorf Ostheim wegen seiner Armut von Lager- und Atzungspflichten in den kommenden acht Jahren für jährlich 80 Gulden, zahlbar an Martini, befreit hat“. Da die Butzbacher Stadtrechnungen nichts von einem Brand in Ostheim erwähnen, waren es vielleicht Wetterkatastrophen, die die Ernte und vor allem die Weinlese zunichte machten. Ostheim war übrigens bekannt für seinen guten Wein. Wein aus Ostheim wurde unter anderem auch in Butzbach gern getrunken. Die Jahre um 1490 waren extrem trocken und die Winter sehr kalt. 1492 hatten die Butzbacher Bäcker aufgrund des ungünstigen Wetters kein Mehl mehr zur Verfügung.

Ein großer Brand wütete am 18. November 1574 in Ostheim. Zu Hilfe kamen die Bürger von Butzbach (Stadtrechnungen). In den Fauerbacher Gemeinderechnungen von 1579 wird ein Acker eines Ostheimers namens Beckers Henze „bei dem Speierbaum allein“ genannt. Ob der Ostheimer damals bereits seinen eigenen Speierlingapfelwein gekeltert hat, ist nicht überliefert. Speierlingsbäume waren bereits damals eine große Seltenheit. Im gleichen Jahr spielte sich folgende Tragödie ab: Im Diebsturm (Hexenturm) in Butzbach saß Reitz Winter von Fritzlar in Ketten und wartete auf seine Hinrichtung: Er wurde 1579 nach Ostheim gebracht und dort vor versammeltem Volk gerädert und gestreckt.



Die Ostheimer evangelische Kirche war ursprünglich dem hl. Martin geweiht. Ältester Teil der heutigen Kirche war der ehemalige Chor im Erdgeschoss des Turms. Der Saalbau wurde 1750 fertiggestellt.



Das Erdgeschoss des Kirchturms wurde im 15. Jahrhundert im gotischen Stil ausgemalt.

Bis zum Jahr 1567 war das „Johanniterhaus“ in Nieder-Weisel Patronatsherr der Kirche in Ostheim. In diesem Jahr ging das Patronat an den hessischen Landgrafen. Damit gehörte Ostheim zu Hessen-Darmstadt. Der Übergang zum lutherischen Glauben nach 1527 geschah ganz allmählich.

Der erste genannte Pfarrer in Wilhelm Diehls Liste, der Pfarrer in Ostheim, Heinrich Müller, war damals noch katholisch: Von 1520-1526 im „Johanniterhaus“ Nidda tätig, 1526-1531 Pfarrer in Nieder-Weisel und von 1531-1557 in Ostheim. 1557 wurde Müller in den Ruhestand versetzt und war noch 1567 am Leben.

Der nächste Pfarrer, Johannes Vigelius aus Nidda, war evangelisch und schloss sein Theologiestudium in Marburg ab. Als er sein Baccalaureus erwarb, bekam er von der Kirchengemeinde Münster 12 Gulden geschenkt. Dies berichtet der spätere Ostheimer Pfarrer Philipp Christoph Vigelius in seinem „Tagebuch“. Eine Verwandtschaft zwischen Johannes Vigelius aus Nidda und Philipp Christian aus Großen-Linden „Megalindanus“, wie Philipp Christian seinen Heimatort auf Latein gerne nannte, ist nicht nachgewiesen. Johannes Vigelius starb 1606 an der Pest.

Nächster Pfarrer von Ostheim war Johannes Gorius (Gorr) von Münzenberg. Er studierte ebenfalls in Marburg und war von 1590 bis 1606 Pfarrer in Josbach. 1606 wurde dort das reformierte Bekenntnis eingeführt und Gorius wurde abgesetzt. In dieser Zeit gab es viele Pfarrer und Lehrer, die deswegen ihre Pfarrstellen verloren haben. Sie wanderten durch Deutschland und waren auf Almosen angewiesen. In den Almosenlisten der Markuskirche erscheint 1608 z. B. - „2 Tornose 9 Pfennig geben Baltes Beiningarn, einem Pfarrherrn aus dem Würtemberger Land, so von einem Junghern der Religion halben abgesetzt.“ Die zwei Tornosen, die der Pfarrer bekommen hatte, reichten gerade für eine Übernachtung in der Stadt aus. Mit den 9

Pfennigen konnte der Mann gerade einmal ein paar Brötchen als Wegezehrung kaufen. Gorius hatte Glück, er bekam die Pfarrstelle in Ostheim, starb aber schon im Jahr darauf. Als nächster Pfarrer Ostheims wird Daniel Corvinus genannt, der aus einer Pfarrersfamilie stammte. Von 1582 bis 1606 war er Pfarrer in seiner Heimatgemeinde Bromskirchen. 1606 bei Einführung der „Verbesserungspunkte“ des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel wurde Corvinus abgesetzt. Er war dann von 1607 bis 1633 Pfarrer in Ostheim und starb im Amt. Daniel Corvinus handelte in großem Stil mit Agrarprodukten, wie Getreide und Stroh. Er besaß auch ausgedehnte Ländereien in der Ostheimer Gemarkung.

1634/35 war Georg Nicolai von Lang-Göns Pfarrer in Ostheim. Die schlimmsten Jahre des Dreißigjährigen Krieges erlebte Georg Christian Röger aus Walsdorf in Nassau als Pfarrer in Ostheim von 1636-1644 und Conrad Jüngel, selbst gebürtiger Ostheimer, 1649-1681.

Jüngel war 1638-1649 Pfarrer in Hausen. In einem Aufsatz über Nieder-Weisel im Jahr 1643 (in: Friedrich Klar, Geschichte des Dorfes Nieder-Weisel in der Wetterau, Nieder-Weisel 1953, S. 102) beschreibt Julius Hartmannshenn das Leben Jüngels als Dorflehrer in Nieder-Weisel und Pfarrer in Hausen: „Übel stand es mit der Schule. Das Schulhaus war verwüstet und nicht bewohnbar. Dem Schulmeister Conrad Jüngel wurde deshalb ein Haus von Johannes Schimpf auf sein „bittliches Ersuchen“ überlassen, und das verfallene Schulhaus sollte dann auf Schäden überprüft werden. Das Einkommen des Schulmeisters war sehr kärglich, ganze 7 Gulden erhielt er für „sein Jahrlohn“. Zum besseren Auskommen hatte er das Pfarrland in der Gemeinde Hausen gepachtet: Die Pachtkosten sollten 1 Gulden 8 Kr. und 14 Pfg. betragen, jedoch fiel ihm das sehr schwer, deshalb bat er die Gemeinde wegen „augenscheinlicher Nichtnährlichkeit“ und schlechten Auskommens, aus christlichem Mitleid diese Steuer „mildgütigst“ zu erlassen. Es geschah. Vielleicht ist es Jüngel finanziell ja besser gegangen an der „Pfarr“ zu Ostheim. In Nieder-Weisel aber durfte er sein Bier kostenlos weiterbrauen.

Jüngel war eigentlich nur geduldeter Gast in Nieder-Weisel. Als Ostheimer war er Lutheraner. Die Grafen von Solms und die Nieder-Weiseler waren jedoch evangelisch Reformierte. Jüngel konnte seine Stellung als Lehrer in Nieder-Weisel und Pfarrer in Hausen wahrscheinlich nur halten, weil Nieder-Weisel offiziell bis zum Ende des Krieges noch zu Hessen-Butzbach gehörte. Kaum waren die kriegesischen Handlungen vorbei, wurde die kleine Kirche in Hausen durch die Grafen von Solms unter Mithilfe der Nieder-Weiseler zerstört und damit Jüngels Existenzberechtigung im Solms' Land beendet. Wie erging es dem Pfarrer von Sankt Martin in Ostheim während des Dreißigjährigen Krieges? Aus dieser Zeit existieren weder Kirchenbücher noch Gemeinderechnungen. Aus den Stadtrechnungen von Butzbach weiß man allerdings, dass 1620 bayerisches

und spanisches Militär in Ostheim lag. In einer nicht näher datierbaren Nieder-Weiseler Gemeinderechnung von 1621-24 wird berichtet, dass es ein paar Tage zwischen Abzug und Ankunft der gegnerischen Armee in Anspruch nahm. Aus den Nieder-Weiseler Rechnungen wissen wir, dass Schultheiß und Pfarrer während des Krieges in Ostheim geblieben sind.

Wahrscheinlich sind die meisten Dorfbewohner, wie im Siebenjährigen Krieg (1756-



Die Johanniter hatten gehofft, die Gemarkung Ostheims durch Kauf zu erwerben. Aber größere Mächte hatten auch schon auf Ostheim ihre Hände ausgestreckt. Unter anderem waren es die Grafen von Nassau-Zweibrücken, die lange Zeit die Hälfte der Burg in Cleeburg inne hatten. Die Grafen von Nassau-Saarbrücken waren oberste Märker im Hoch-Weiseler Wald, zu dem auch Ostheim gehörte und Eigentümer der Ostheimer Mühle. Wahrscheinlich waren sie auch Inhaber des herrschaftlichen Anwesens in der Bachgasse, das im 15. Jahrhundert an den Herren von Kleen verliehen war. Das Bild zeigt Philipp II von Nassau-Saarbrücken (1509-1554).



Wein wuchs nicht nur auf den südlichen Hängen von Ostheim, sondern auch an vielen Häusern im Dorf. Heinrich Walbe hat am Anfang des 20. Jahrhunderts diese Häuser in der Rathausstraße fotografiert.

1763), nach Butzbach geflüchtet. Über den Siebenjährigen Krieg berichtet das Kirchenbuch, dass Pfarrer, Schultheiß, Hochschwangere und sehr Alte und Arme im Dorf geblieben sind. Getauft wurde damals im Geburtshaus. Sehr wahrscheinlich benutzten die Besatzungstruppen die Kirche als Lager. 1632 war Ostheim Hauptquartier des Statthalters vom schwedischen Oberbefehlshaber Ochsenstjerne: Es sammelten sich ganze Regimenter mit Tross hier, während spanische Truppen in Gießen lagerten. 1639 brannte es nach den Quellen in ganz Ostheim. Lediglich die Kirche blieb stehen. Die Butzbacher Feuerläufer halfen beim Löschen mit. Am 21. Oktober wurden den brandgeschädigten Ostheimern zwei Gulden von der Stadt Butzbach geschenkt (Stadtrechnung Butzbach 1638). 1643 wurde durch Blitzschlag im Dorf mit Butzbacher Hilfe ein Feuer gelöscht. 1647 holte ein Butzbacher Bürger die Feuerleitern in Ostheim ab (Stadtrechnung Butzbach). Philipp Weigel, Vater des späteren Ostheimer Pfarrers Philipp Christian, beschreibt sein Leben als Pfarrer in Wetter bei Marburg im Dreißigjährigen Krieg. Sein Bericht ist so eindringlich, dass Otto Schulte ihn in seiner „Geschichte Großen-Lindens und des Hüttenbergs“ (Gießen, Neudr. 1995) abgedruckt hat.

Pastor Magister Philipp Vigelius wurde am 14. 7. 1606 als Sohn des Melchior Weigel in Großen-Linden geboren. Er latinisierte den Namen „Weigel“ zu Vigelius. Am 1. 7. 1624 war er in Marburg „zum stipendio ankommen“. Am 11. 12. 1628 promovierte er zum Magister. Seine erste Pfarrstelle war in Wetter. Die Schule in dem Städtchen nördlich von Marburg hatte einen so guten Ruf, dass sie „Akademiola“ (die kleine Akademie) genannt wurde. Er heiratete die Witwe seines Vorgängers aus Langenhain: Tochter des Pfarrers Hertwig; zwei Söhne wurden in Wetter geboren: Philipp Christian, der spätere Ostheimer Pfarrer, wurde später in

Großen-Linden geboren. 1633-35 herrschte die Pest in Wetter. 1636 wurde die Stadt von den Schweden geplündert. In einem Bericht an den Landgrafen schrieb die Stadt Wetter: „Dann wandten sie sich zu den Pfarrhäusern.

Sie schlugen und stachen auf die beiden Pfarrer, Philipp Weigel und Gideon Fulder. Sie vergriffen sich an den Weibern und Jungfrauen, die in den Pfarrhäusern waren und vergewaltigten sie, jung und alt, sowohl die von zehn als von siebzig Jahren“.

Schulte nennt auch noch eine andere Quelle, nach der Pfarrer Vigelius am Altar blutig geschlagen worden sei, als er diesem Greuel ein Ende bereiten wollte. Über Vigelius' späterem Versetzungsgesuch schreibt Schulte dann: „Er habe kein einziges Jahr sein eigen Brot ziehen können, so daß er sein und seiner Hausfrau patrimonium (= väterliches Erbe) haben verzehrten und unterschiedliche Schulden machen müssen. Er sei zu verschiedenen Malen, sonderlich in den Jahren 1636, 1640 und 1646 ausgeplündert und zu Grunde verderbt worden.“

Der Bürgermeister, der Rat und die ganze Bürgerschaft von Großen-Linden unterstützten sein Versetzungsgesuch. Auf Trinitatis 1647 wurde Pfarrer Philipp Vigelius in Großen-Linden eingeführt.

Hier wurde auch Philipp Christian Vigelius 1655 geboren.

Nach Conrad Jüngel wurde Johann Ludwig Soldan von Echzell von 1681 bis 1683 Pfarrer in Ostheim. Als er in Ostheim seine Stelle antrat, waren offensichtlich keine Kirchenbücher mehr vorhanden. Er legte einzelne Hefte an. Das Taufheft trägt zum Beispiel



1579 wurde Reitz Winter zum Tod durch das Rad verurteilt und auf dem Ostheimer Galgenberg gerädert und gestreckt, eine besonders grauenvolle Art der Hinrichtung. Das Bild stammt aus dem Buch von Johann Weissenbruch „Relation von der famosen Ziegeuner-, Diebs-, Mord- und Räuber-Bande“, Gießen 1727. Die Zeichnung stammt aus der Feder von Johann Andreas Kall (1701-1740), Gürtler und Bürger in Butzbach.



Namensschilder von Kirchenbänken. Das obere Schild trägt den Namen „Johann Conrad Marx Wittib 1752“. Das untere Schild ist von „Herr Johannes Kolder 1752“. Kolter war Wirt in der Dorfschänke „Stern“. Die Bezeichnung „Herr“ stand nur Amtsträgern zu. Sein Vorgänger Niclas Gatzert starb an Erfrierungen, als er bei Butzbach in einen Wassergraben fiel.

die Nummer 3. Viele dieser Eintragungen sind in verschiedenen Handschriften ausgeführt. Vielleicht war Soldan häufig abwesend oder krank? Viele Eintragungen sind sehr flüchtig und es fehlen wichtige Angaben. Als Beispiel: „Johann Ludwig Weyll ein Junges Söhnlein getauft (Nachtrag von Vigelius: worden) Dom. 2 post Trin. ist Petter gewesen Ludtwig Weil.“ Unter welchem Namen das Kind getauft wurde, steht dort nicht.

Soldan hatte ebenfalls eine Vorliebe für die katholischen Heiligen Tage: „(Joh.) Emerico Armbröster ein Junges Söhnlein getauft worden uff Jacob ist Tauffpaten gewesen, Christian Jung.“ Der Name Joh. = Johann ist verschmiert und nachträglich zugesetzt. Besonders auffällig bei diesen Beispielen ist, dass das Geburtsdatum fehlt. Hier werden nur die Taufdaten erwähnt.

Dann kam 1684 Philipp Christian Vigilius „die 11. Martii introducti“ (d. 11. März eingeführt). „Johann Jacob Mohr ein junges Söhnlein gebohren den 2. Sonntag nach Trint: abends zwischen 4 und 5 Uhr, zu h(eiliger) Tauff gebracht den 3. Sonntag nach Trint: (Trinitatis) sein Petter ist gewesen Jacob Küntzler hoc tempore ein junger Gesell.“

Vigilius schaffte endlich eine Uhr im Pfarrhaus an. Die Geburtsdaten der Kinder werden jetzt notiert. Die Tochter des Schulmeisters wird am „Glockenschlag 4“ geboren: „Herr Johann Christopffeln Sommerladen Schulmeistern ein junge Tochter den 14. maji dominica rogationum (Sonntag Rogatio) mane vorm Schlag 4 Uhr und den 18. ejusdem oder auf Himmelfahrt n.m. zu h. Taufe braucht Gevattern Maria Johannes Jungen Frau und

Johann Peter Gatzert der Schultheiß genannt Anna Maria“.

1693 musste die Uhr repariert werden: „Johann Ludwig dem Jüngern (respectu des mittlern) sein erst Kindchen Johann Henrich von 6 Tagen den 29. Juni nachmittags ungefähr zwischen 1 und 2 Uhr (NB. die Uhr ist jetzt beim Schlosser) und den 1. Julii begraben.“

Vigilius besorgte auf eigene Kosten einen Gebärstuhl: „Johann Schilden ein jungen Sohn den 19. Sept. mane zwischen 1 und 2 Uhr und den 21. ejusdem oder auf Matthaus morgen zur h. Taufe bracht, Petter Johann Conrad, Johann Friedrich Häusers ältester Sohn. Dieses ist die erste Frau, bei welcher von mir procurirte Stul ist gebraucht worden“.

Vigilius trat seinen Dienst als Junggeselle an. 1685 heiratet er: „Herr Phil. Christian Vigilius Pfarrer alhie und Jungfrau A. Elisabetha Breidensteinin Herrn Eustachii Breidensteins Freisaßen in Roßbach Amt Biedenkopf ehelieblichen Tochter, welcher daselbst in Herbst sind copuliert worden“. Eine merkwürdige Eintragung im Kirchenbuch. Offensichtlich war Vigilius nicht übermäßig verliebt in seine Frau. Es war eine standesgemäße Ehe. Eigentlich war er mit seiner Gemeinde verheiratet, wie sein Vater nach dessen Selbstaussagen.

Seine zwei ersten Kinder hatten ebenfalls standesgemäße Paten: (1689) „Pfarrer Vigilio ein junger Sohn den 22. Dez. oder auf den 4. Sonntag des Advents morgens ein 1/2 Viertel Stunde vor 4 Uhr und den Sonntag nachm Christtag ist gewesen der 29. Dez. zur h. Taufe bracht, Gevater sind gewesen d. S. T. H. M Christian Schmidt Hofpraceptor (Lehrer am Hof) bei der Princessin zu Butzbach. Herr Matern Melchior, Hofverwalter in der Commenturei Niederweisel und dann Elisabetha Dorothea des Herr Pfarrers von Münster Anthonii Benders Hausfrau, genannt worden Christian Matern. (Nachtrag: † denatus ist heimiae 1734 d. 9. April)“. Der Sohn,

der 1696 geboren wurde, war scheinbar kein großes Ereignis mehr: „Herr Philipps Christian Weigel Pfarrer alhie ein junger Sohn den 28. Julii n.m. zwischen 8 und 9 Uhr, und den 2. August: 1. Dominicam 8. post Trinitatis n. m. in die Betstunde zur h. Taufe bracht. Herr Gebhard Pfarrer von Hochweisel getauft, Petter Johann Philipps Wagner, Rentmeister zu Lich Godel, Maria Catharina Herr Helffrichs Müllers Kaplan zu Butzbach Hausfrau genannt Philipps Helffrich.“

Je länger Vigilius in Ostheim seine Pfarrstelle behielt, desto besser lernte er seine Gemeindemitglieder kennen. Schwierig wurde es mit sehr häufig auftretenden Namen wie Johann Conrad oder Anna Elisabetha, Johann Peter oder Anna Catharina. Die Täuflinge bekamen zumeist den Namen des Paten oder der Gote. So begann Philipp Christian die Menschen mit ihren Spitznamen anzureden: „Johann Conrad Fritzzen eine junge Tochter das 1. März morgens zwischen 2 und 3 Uhr und den 4. ejusdem zur h. Taufe bracht, Godel Beata von Leidhecken Adam Schützen Frau genannt AnDorth“. Bereits bei der Geburt wusste man nicht nur, dass das Kind Anna Dorothea heißen würde, sondern wie man sie mit dem Spitzname rufen würde, um sie von anderen gleichen Namens zu unterscheiden.

„Matthaeo Schäfern ein junge Tochter den 11. August und zwischen 7 und 8 Uhr und den 15. ejusdem zwischen Taufe bracht, Godel Conrad Riegels Frau Anels (Anna Elisabeth)“.

Bei männlichen Namen war dies schwieriger. Die Zahl der Johannis, Johann Conrads und Johannes' war einfach überwältigend. So gab es z. B. Johannes Jung der ältere, Johannes Jung der jüngere und dann Johannes Jung der jüngste. Einer der Johann Conrad Schilds hieß der „Weiskopf“. „Johann Ludwig der ältere (Uralle genannt) den 15. Nov. mane früh zwischen 1 und 2 Uhr, und den 17. ejusdem begraben.“

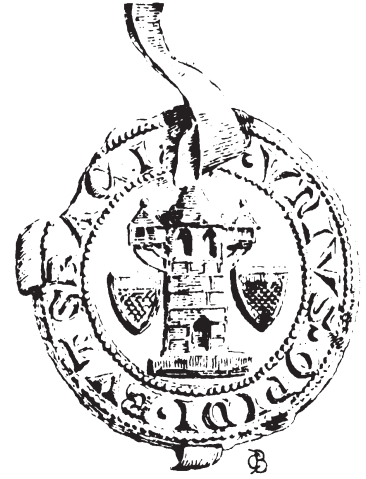
(Fortsetzung folgt)



Namensschild an der Kirchenbank von Conrad Gatzert von 1735. Gatzert war Dorfbäcker. Er war zweimal verheiratet und beide Frauen sind jung verstorben. Von sechs Kindern überlebte nur ein Sohn den Vater; die anderen Kinder starben sehr jung.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 334 – 17. Dezember 2018



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Leben in Ostheim in der Frühneuzeit

Ein Beitrag von Gail Schunk (*Fortsetzung von Nr. 333*)

Es gab auch die Möglichkeit nach der Größe dieser Menschen Rufnamen zu kreieren. Um Verwechslungen zu verhindern, z.B. durch Verwandtschaftsbeziehungen, kamen Namen auf wie „Johann Conrad, Ludwig Ludwigs Sohn“, oder „Johann Conrad, Johann Gatzert des Schmieds Bruder“. Weil es nicht viele Handwerker im Dorf gab, gruppierte man die Benennungen nach Verwandtschaftsverhältnissen. Sogar der Sohn des Schwagers wird noch durchaus als Schmieds Neffe bezeichnet, auch wenn der Schmied längst gestorben war. Besonders traurig waren die Begräbnisse von Kleinkindern: „Conrad Mohrn den jüngsten oder Klein Mohr Conradche ein Mädchen ein klein Kinde den 14. April abends zwischen 9 und 10 Uhr und den 17. war auf Palmen Sonntag begraben.“

„Johann Conrad Steinhauern sein Anließchen, so vor 2 Jahr confirmirt, den 20. Junii n.m. zwischen 6 und 7 Uhr und den 22. ejusdem (Juni) begraben.“

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die Kin-

dersterblichkeit in Ostheim sehr hoch: Pocken und Ruhr grassierten überall in Deutschland. Vigelius hatte drei Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn „Herr Pfarrers Söhnche Johann Henrichen von 11 Wochen den 7. Mai l. Dominica Cantate morgens sein gut Viertel Stund vor 5 Uhr und den 9. ejusdem begraben, Pfarrer Bender von Münster die Leichenpredigt getan“ (1699).

Eine Kindtaufe konnte auch zusammen mit einer Hochzeit stattfinden: „Hans Conrad Marxen dem jüngern ein junger Sohn den 29. Nov. v. m. zwischen 9 und 10 Uhr und den 3. Dez. l. 1. Advent zur Taufebracht, Petter Johann Ludwig Weigel juvenis (Jungeselle) und Sponsus (Pate) so sich dabei will copulieren lassen.“

Zwei Mal fand eine Taufe zusammen mit einer Beerdigung statt: „Engelbert Mohrn Gemeinssmann ein Söhnche den 23 Jan. (dominica septuagesima) morgen zwischen 3 und 4 Uhr und den 25. ejusdem nachmittag welcher ist gewesen Pauli Bekehrung nach gehaltene Leichenpredigt Cleß Künzlers zur h. Taufbracht.

Sein Petter ist gewesen Johann Jacob Mohr Gemeinssmann alhie, und ist Johann Jacob genannt worden“. „Matthaeo Schäfern ein junge Tochter den 9. Jan. mane früh zwischen 2 und 3 Uhr und den 10. ejusdem (Januar) in einer Leichenpredigt zur h. Taufebracht, Godel Johannes Ludwigs des jungern Tochter Catharina.“

Schwächliche und kranke Kinder wurden möglichst sofort getauft. Wenn der Pfarrer nicht erreichbar war, durfte die „Kindamme“ (Hebamme) das Kind taufen. Doch Pfarrer Vigelius war oft zur Stelle und erklärte sich auch dazu bereit: (1691) „Herr Johann Friedrich Rudrauffen Praeceptor (Lehrer) alhie ein junger Sohn, den 20. Dez. abends zwischen 9 und 10 Uhr und den 22. ejusdem Nachts zwischen 11 und 12 Uhr im Haus wegen Baußälligkeit getauft. Petter: Ich Pfarrer Philips Christian Vigelius (das Kind) genannt Johann Philips.“

In einem anderen Fall ging es um ärmere Bewohner Ostheims: „Johann Ludwig Künzel ein junge Tochter 9. März nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr also bald im Häuschen getauft Godel Anna Juliana Jacob Künzels Hausfrau genannt Anna Juliana.“

1704 wurde der Sohn des Schulmeisters Sommerlad „den 31. Dez. nachmittag 1/2 Viertel Stunde nach 2 Uhr und den neuen Jahrstags abends kurz vor 8 Uhr auf der Oberstube in der Schule getauft und Johann Georg Groß es für säumig des Schulmeisters Bruder gehoben genannt Johannes.“

Vigelius hat die Kinder des Dorfes, unabhängig des Glaubensbekenntnisses der Eltern, getauft: ob evangelisch, katholisch oder reformiert: „Engelbert Sonnenschein von Medebach hinter Frankenberg ein Katholik hie auf der Pforte wohnend eine junge Tochter den 10. Dez. um Mitternacht oder 11. Dez. morgens gar kurz nach 12 über und den 12. ejusdem zur h. Taufebracht. Gevattern sind gewesen Johann Conrad Johannes Jungen des ältern Sohn und Anmargreth Philipps Hafers Tochter.“

1706 schrieb er am Ende eines Taufeintrages: „heut sinds 52 Jahr dass ich bin getauft, und 22. Jahr, dass ich hie zum Pfarrer bin aufgeführt von H. D. Hannecken. Gott segne deswegen meine Amtsverrichtung, und lasse meine Arbeit



Die Mulde zwischen den Apfelbäumen ist die alte Weinstraße. „Weinstraße“ ist die hessische Bezeichnung für „Wagenstraße“. Die Straße zog sich von Süddeutschland nach Bremen und Hamburg. Typisch für die Ostheimer Landschaft sind die vielen Apfelbäume.



Das alte Rathaus vom Jahre 1697. 1699 starb eine „katholische Bettelfrau unterm Rathaus“. Wahrscheinlich wurde nur das obere Geschoss als Versammlungsraum benutzt und die arme Frau lag im Raum am Ende des Gebäudes im Erdgeschoss. Das alte Nachbarhaus, das man gerade noch auf dem Bild erkennen kann, gehörte um 1700 dem „Bassgeiger von Ostheim“.

in dem Herrn nicht verlohren sein. Er segne diese Kindern und erhalte sie zur ewigen Seeligkeit“.

Wie Vigelius mit totgeborenen Kindern umgehen sollte, muss für ihn eine schwere Gewissensfrage gewesen sein. Tot geborene Kinder wurden von der Kirche eigentlich nicht getauft: „Johann Ludwigen dem jungern Gemeinmann ein totes Kind zur Welt geboren im Frühling.“ Vielleicht hat Ludwig später dem Pfarrer erzählt, dass sein Kind tot geboren war. Auf jeden Fall notierte Vigelius das in seinem Heft, um Ludwigs Gewissen zu beruhigen, oder weil er nachdenklich geworden war, dass ein werdender Mensch einfach verscharrt werden sollte.

Vigelius ließ die totgeborenen und dadurch ungetauften Kinder unter der zehn Uhr Glocke in aller Stille beisetzen. So waren die Kleinen bei ihren Vorfahren, und die Eltern hatten einen Platz, wo sie trauern konnten. Möglicherweise haben auch andere Pfarrer dies getan, lesen tut man nichts darüber in den Kirchenbüchern. 1712: „Johann Niclaß Jungen ein Tod Kindchen (Bübchen) sein erstes zur Welt gebohrn den 1. Julii nachmittags vor 6 Uhr war den (Freitags) abend vor Mariae Heimsuchung und den folgenden Tag als auf Mariae Heimsuchung n. m. unterm Kirchen Geläut in alle Stille hie ausgebracht begraben“. Das Kind wird im Kirchenbuch als Geburt Nr. 12 eingetragen.

Die meisten Hochzeiten in Ostheim waren wohl keine üppigen Bauernhochzeiten, wie sie auf Gemälden der alten Meister zu sehen sind, sondern lediglich eine Trauerzeremonie im Anschluss an eine „Betstunde“. Das Wort „Gottesdienst“ kommt im Kirchenbuch des Vigelius nicht vor. Entweder gab es eine „Betstunde“ oder eine „Predigt“. Wenn jedoch der Text wie folgt lautet: „Johann Georg Groß Johann Henrich Großens Gemeinmanns alhie eheleiblichen Sohn, mit Anna Margreth Anthonii Thiels Vorstehers,

Seniores und Kastenpflegers alhie eheleibl. Tochter den 25. Oct. auf ihren Hochzeitlichen Ehrentag“, hat das junge Paar einen besonderen Termin für eine kirchliche Trauung vereinbart. „Conrad Riegel, Johannes Riegels des ältern Sohn alhie, und Anna Elisabeth, Johann Conrad Schilden Tochter alhie, sind ehlich copulirt und haben ihren christl. Kirchgang gehalten bei Engelbert Riegels Kindtauf den 17. Sonntag nach Trinitatis ist gewesen den 22. Sept. morgens nach der Predigt.“ Meistens schloss sich nach der Predigt eine Hochzeit an. Im folgenden Fall nach einer Taufe: Manchmal wurde die Predigt auch als „eine hochzeitliche Predigt“ begangen, bezogen auf Ehe und das Hochzeitspaar.

Auch gab es eine Leichenpredigt für einen Toten vor einer Hochzeit: „Christian Armbrüster, Emrich Armbrüsters Schäfers alhie eheleibl. Sohn, und Anna Margretha Andreas Kirchens Schäfers zu Ebersgöns eheleiblichen Tochter haben ihren christl. Kirchgang und hochzeitl. Ehrentag gehalten bei Hans Conrad Marxens der jüngere Kindchens Leichenbegängnis und sind nach der Leichenpredigt copulirt werden den 3. März nach Mittags um 2 (1705).“ Wenn man nicht gleichzeitig mit einer Beerdigung getraut werden wollte, musste man sich morgens früh zwischen sieben und neun Uhr trauen lassen. Wenn man aber viele Hochzeitsgäste erwartet hatte, konnte man nicht immer den Zeitpunkt kurzfristig verschieben.

Gelegentlich ist auch vorehelicher Verkehr bekannt geworden. Ob in reformierten oder evangelischen Kirchen, im Butzbacher Raum erwarteten die Kirchenältesten Penitenz (Buße). Bei der nächsten Betstunde musste sich das Paar stehend die Rügen des Pfarrers ohne Nennung der Namen anhören. Danach wurden sie verhehlicht. Gelegentlich war der Bräutigam widerspenstig: „Johannes Nickel von Grob-rechtenbach und Christina Johannes Schilden des Bittels (Büttels) Tochter haben dominicam 6. post Trinit. in der Morgenpredigt Kirchen penitens wegen unehel. Beischlafs oder Hurerey getan, danach ist er mit bewehrter Mannschaft so bald aus der Kirche ins Gefängnis gelegt oder geführt und 8 ganze Tag drin gelegen, bis er ja gesagt, er wöllt sie nehmen, da ist er dominicam (Sonntag) 7. nach Trinitatis (1704) wieder mit bewehrter Mannschaft heraus in die Kirche nachmittags in die Betstunde geführt und mit ihr copulirt.“

„Anna Elisabeth die Wirthin, so eine Witwe ist worden mit Johann Schilden d. 14. Nov. anno 1684 und wiederum Hochzeit gehalten mit Nicolaß Gatzerten Hans Gatzerts Sohn, den 18. Juni Anno 1685 ist ins Kindbett kommen den 23. Febr. anno 1686 wird gerechnet, dass sie bis in 5. Wochen zubald kommen. Hab sie vorgehabt und examiniret, hat aber geantwortet, sie hätte vor der Hochzeit und priesterlich copulation nicht mit Niclas zu tun gehabt.“ (Wer war wohl der Vater des Kindes?)

Vigelius war auch als Pfarrvertretung in der Wetterau unterwegs. Er predigte im Butzbacher Schloss oder als Vertreter in der Markuskirche. An solchen Tagen vertrat ihn der Pfarrer von Hoch-Weisel. Bei Sterbefällen wurde der Tote zwei Tage lang im Haus aufgebahrt. Der Pfarrer sprach einige tröstliche Worte und anschließend fand die Beerdigung auf dem Friedhof statt. Starb ein Erwachsener und ein Kleinkind am gleichen Tag, war es möglich, sie nebeneinander zu bestatten: „Susanne Bauhin von 33 Jahren Johann Friedrich Rudraufs Schulmeisters Hausfrau alhie ist gestorben den 28. 10. Morgens zwischen 1 und 2 Uhr und den 31. ejusdam begraben. Johann Ludwig ein Kind von 2 Jahren Johann Henrich Seipels Söhnchen

den 28. Dez. nachmittags um 4 Uhr und den 31. ejusdem begraben bei voriger Leiche. und mit ihnen Johann Georg Ludwig“.

Wer nach musikalischen Aufführungen in der Kirche sucht, wird enttäuscht sein. Mit Sicherheit werden gute Sänger, vielleicht auch der Schullehrer gebeten, ein Lied zu singen. Gelegentlich ist die Rede davon, dass der Lehrer ein Lied mit der Gemeinde anstimmt. Sonst wird nur von Glockengeläut geschrieben. Die Ersterwähnung von einer Orgel im Kirchenbuch ist das Jahr 1728, 10 Jahre nachdem Vigelius starb. Hildebrand Ducken, ein katholischer Beisass (Häusler mit geringem Bürgerrecht) starb am Heiligen Abend und wurde den 27. Dezember oder den 3. Christtag bei der ordentlichen Festpredigt begraben. Beim Wohnhaus wurde gesungen: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ und in der Kirche „Ermunter dich mein schwacher Geist“, wobei die Orgel mitgespielt wurde. Bislang ist nur bekannt, dass die Kirche 1754 eine Orgel vom Landgrafen Ludwig VIII. geschenkt bekommen hat. Immerhin wird bereits 1631 in Nieder-Weisel „Kurt Koch, der Orgelman“ genannt (Gerichtsbuch Nieder-Weisel) und 1680 ein Organist namens Grieb in Griedel (Kirchenbuch Griedel), der wohl bereits Orgeln gebaut hatte. 1724 repariert der Griedeler Conrad Grieb die Orgel in Rockenberg (Gemeinderechnungen Rockenberg). Es ist denkbar, dass es bereits lange vor 1754 eine Orgel in der Ostheimer Kirche gab. Möglicherweise war die erwähnte Orgel nur eine Tischorgel in Privatbesitz. Eine große Überraschung war deswegen eine Eintragung in der Almosenrechnung der Butzbacher Markuskirche. 1636 wurde eine Spende von zwei Gulden „nach Ostheim zu der Orgel“ notiert. Ob diese Orgel gebaut worden ist, weiß man nicht.

Die Frau des Pfarrers starb am 24. März 1715. Zwei Wochen später starb Johann Conrad Jung, der Annen Barben Mann, der bei der Sargsenkung geholfen hatte.

1718, eine Woche nachdem Vigelius den Pfarrdienst an seinen Nachfolger abgab, starb er. „Herr Philips Christian Vigelius, wohlbestellter Pfarrer allhier d. 1. Aug. zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags gestorben, d. 4. ejusdem (im gleichen Monat) in hiesiger Kirche an dem Pfarrweiber Stuhl begraben.“

Obwohl Ostheim keinen Ortsadel hatte, gab es dennoch eine Hierarchie. Spätestens beim Gottesdienst war diese Hierarchie zu sehen. Den untersten Rang hatten die jungen Mädchen inne. Danach folgten die Frauen und die jungen Burschen. Den obersten Rang nahmen die Männer ein; sie waren unterteilt: zuerst alle männlichen Ortsbewohner. Als nächste Gruppe die Kirchsenioren und dann die Gruppe der Schöffen und der Schultheiß. In umgekehrter Reihenfolge ging man zum Abendmahl: Der Pfarrer, der Lehrer, und die Männer in ihrer Reihenfolge, usw. Die Dorfhierarchie wurde auch durch die Sitzplätze in der Kirche angedeutet. Die „Kirchenstühle“ wurden meistbietend an Gemeindemitglieder verkauft. Alle Sitze trugen die Personennamen. Der erste Sitzplatz bei den Männern hatte der Schulmeister und bei den Frauen die „Frau Pfarrerin“ inne.

An Stelle des Adels wurde dem Hofverwalter in der Johanniter Kommande Nieder-Weisel und seiner Familie ein besonderer Platz zugewiesen. Beim Abendmahl kam die Familie des Verwalters rangmäßig direkt hinter dem Pfarrer, aber noch vor dem Schulmeister. Die Frau des Schulmeisters genoss keine besonderen Privilegien, sie ging mit den übrigen Frauen zum Abendmahl: Diese Tatsache unterstreicht ihre Vermittlerrolle zwischen „Obrigkeit“ und

„Volk“. In Griedel z.B. konnte die Frau des Schulmeisters sogar eine Anklage wegen Hexerei verhindern (s. Griedeler Kirchenbuch). Neben dem Schultheiß gab es eine Reihe von Ämtern in der Gemeinde Ostheim, die besetzt werden mussten: Die Bürgermeister und Vorsteher wurden von den Gerichtsschöffen gewählt. Dazu kamen die Feldherren, die die Äcker einteilten und über Streitigkeiten entschieden. Es gab auch Ämterhäufungen: Clos Marx war 1684 Senior und Vorsteher. 1685 Anthonius Thiel Vorsteher, Senior und Kastenpfleger (für die Kirchengelder verantwortlich). Conrad Winter 1689 Gerichts- und Feldherr (Vermesser) wie auch Vorsteher. Kirchsenioren und Gerichtsschöffen wurden auf Lebenszeit gewählt. Die meisten waren über 60 Jahre alt, 80-jährige waren keine Seltenheit.

1594 war das Butzbacher Kugelhaus (pfandweise?) Besitzer des landgräflichen Zehnten von Ostheim; jährlich bekam das Kugelhaus von den Bauern 6 Gulden und 8 Tornose. Die wichtigste Bezeichnung für einen Ostheimer Einwohner war der Titel „Gemeinsmann“. Der Gemeinsmann war jemand, der eine Art Bürgergeld in die Gemeindekasse zahlte. Dafür bekam er Nutzungsrechte am Gemeindgut: etwa Wasserläufe, Gemeindeweiden, und für seine Schweine bei der Waldmast. Er war eine selbstständig wirtschaftende Person und Vertrauensmann für die Gemeinde. Gemeinsmänner mussten sich bei unrechtmlichem Verhalten der Bürger, etwa Ackerstreitigkeiten, einen zweiten Gemeindemann suchen, um vor Gericht auftreten zu können. Gemeindemänner durften Bürgerschaften übernehmen. Im Ort geborene, deren Väter bereits Bürger bzw. Gemeindsmänner waren, hatten es in der Regel leichter. Gelegentlich gab es auch von „Gemeinsmännern“ Fehlritte: „Andreas Schilden Gemeinsmann alhie, ein junger Sohn aus unehelichem Bett gezeugt, gebahren den 2. August morgens zwischen 3 und 4 Uhr und zur h. Taufbracht, den 5. huius in der Betstunde. Petter Caspar Kraft, der Frau Bruder und juvenis von Echzell genannt Johann Caspar (1686)“. Gemeinsmänner blieben meist unter sich. Sie heirateten Kinder von ehemaligen Kollegen, und auch als Taufpaten wurden diese oder ihre Frauen ausgewählt. Man musste nicht unbedingt wohlhabend gewesen sein, um Gemeinsmann zu werden.

Es gibt mehrere Beispiele für Eheleute, die sich getrennt hatten: z.B. Henrich Ludwig, der 1731 starb, wohnte in Ostheim, während seine Frau in Langsdorf wohnte.

Mehrere Bewohner Ostheims beherrschten Musikinstrumente. Im Zusammenhang mit dem Fest der Vereinigung ganz Butzbachs mit der Landgrafschaft Hessen 1742, werden zwei Trompeter genannt. Bei einem „Klamauk“ beim Hochzeitstag von Johann Henrich Schild werden zwei Pfeifer genannt. Der Bassgeiger spielte ein auffallendes Instrument. 1716 heißt es in der Nieder-Weiseler Gemeinderechnung: „Ferner einige Vorsteher für Essen, als des Bassgeigers von Hochweisel sein Ochs in der Langstadt gepfändet worden, den 21. Maji“. Ein Ostheimer Bassgeiger namens Johann Ludwig des Mittleren wohnte beim Rathaus. Seine Witwe Catharina starb den 19. Sonntag nach Trinitatis 1710 vor zwei Uhr, als der Pfarrer die Schüler in Religion unterrichtete. 1730 bekam Johann Conrad Jung Junior, der Spielmann, einen Sohn. Auch einige Trommler werden in Ostheim genannt.

Ostheim hatte nur eine Mühle. Sie stand hinter dem heutigen Bürgerhaus und der ehemaligen Schule. Es war eine so genannte Teichmühle.

Im Butzbacher Gerichtsbuch von 1444 wird ein Heinze Moller von Ostheim genannt, der wegen unbezahlter Rechnungen von Herman Bubenmole vor Gericht zog. Ob Heinze wirklich Müller war, weiß man nicht. Die nächste Erwähnung stammt aus dem Bestand 121 im Staatsarchiv Wiesbaden. Die Herren von Hochweisel hatten unter anderem einen Mühlenplatz aus dem Besitz der Grafen von Nassau-Saarbrücken bekommen. Bereits 1468 war die Mühle nicht mehr vorhanden. 1641 gab es wieder eine Mühle, die von zwei Müllern gleichen Namens geführt wurde: Beide hießen Johann Schneider auf der Herrn Mühle bei Ostheim. In der Mühle gab es Streit zwischen dem Butzbacher Bürger Stöller und dem Ostheimer Juden Kaufmann. Der Streit wurde am Butzbacher Gericht verhandelt. Einer der Ostheimer Müller sagte als Zeuge aus. Er hatte mit seiner Gesellschaft in der Stube gesessen und Bier getrunken. Als die Kanne leer war, sei er aus der Stube und anschließend in die Backstube gegangen, um ein frisches Maß Bier zu zapfen. In dieser Zeit sei der Jude ins Haus gekommen und hätte Stöller zornig angegangen. Stöller solle mit ihm rechnen. Darauf soll Stöller gesagt haben, er habe keine Zeit, er solle später mit ihm rechnen. Darauf der Kaufmann: Stöller hätte seine schwangere Frau geschlagen und zu Boden gestoßen. Der Jude ging schimpfend weg. Über lange Zeit hinweg gab es Streit um die Mühlen in Ostheim und Fauerbach: Es gab nämlich in Ziegenberg zwei Bannmühlen, die eigentlich für das Mahlen des Getreides der Hintersassen des Amtes Butzbach zu Hoch-Weisel, Ostheim, Langenhain, Fauerbach und Tal Ziegenberg sowie Wernborn, Pfaffenwiesbach, Langenhain zuständig waren. Eine Mahlpflicht gab es nicht, und so ließen die Bauern ihr Getreide weiter in Ostheim und Fauerbach mahlen, sehr zum Ärger des Schlossherrn in Ziegenberg. In den Geleitsrechnungen und dem Register der Juden zu den Frankfurter Fasten- und Herbstmessen, 1581-1588, werden zwei Juden aus Ostheim genannt: Fromngen Jud und Liebman Jud. Fromngen übernahm auch „Verschreibungen“ (geliehenes Geld) von anderen Juden (Oberhögerner Gerichtsbuch, 1588). Möglicherweise gehörte ein Acker, den das Kloster Marienschloss im Jahr 1600 für 25 Gulden von ihm gekauft hatte, zu einer solchen Verschreibung. 1608 wohnte ein Salomon Jude in Ost-

heim, von dem das Hospital S. Wendel einen Ochsen gekauft hatte. Liebmann Jude von Ostheim verkaufte der Gemeinde Nieder-Weisel einen Ochsen.

1629 gab es einen Gerichtsstreit zwischen dem landgräflichen Beamten Christoph Sinolt, genannt Schütz und dem Juden Michel zu Ostheim: Michel hatte ihm seine Dienstmagd abgeworben, weil er ihr mehr Gehalt bot. Ein Müller von Oberhörern musste 30 Schilling Strafe bezahlen, weil er dem Juden gesagt hatte: „Er soll ihn am Arsch lecken“.

1737 wohnten mindestens zwei jüdische Familien in Ostheim, beide waren Viehhändler. Es gab sogar in der Ostheimer Gemarkung einen Juden-Pfad. Auch später, im 18. Jahrhundert, waren die Juden von Ostheim hauptsächlich Viehhändler (s. Hoch-Weiseler Gemeinderechnungen z. B. 1786, Nieder-Weiseler Gerichtsbuch 1746).

Anders als in Nieder-Weisel oder Kirch-Göns hatten es die Ostheimer schwerer, über längere Zeit hinweg Handwerker im Ort zu halten.

In Kirch-Göns hatte es mehrere spezialisierte Schmiede gegeben. In Ostheim zumeist nur einen Schmied, der aber handwerklich sehr gut gewesen sein muss, da seine Ware auch in Butzbach gefragt war. Bereits 1439 wird Gipel der Schmied genannt, der viele Geschäftskontakte mit Butzbach hatte und deswegen öfters vor dem Butzbacher Gericht klagen musste. 1665 besaß Jacob Maaß, der Schmied von Ostheim, Land in Nieder-Weisel (Gemeinderechnungen Nieder-Weisel), für das er dort Steuer zahlen musste. Wahrscheinlich stammte Maaß auch aus Nieder-Weisel, da der Name in Ostheim nicht vorkommt.

1668 gab es einen Ostheimer Schmied namens Niclaß Gatzert. Über Generationen lang waren dann Gatzerts Schmiede in Ostheim. Am Ende des 17. Jahrhunderts wohnten Gatzerts an der Oberpforte: 1707 hat der Wagner Philipp Ludwig dem Gatzert geholfen, ein Musketenlaufwerk zu gießen und hat dabei das heiße Eisen auf den Arm bekommen, er starb an den Verletzungen (Kirchenbuch Ostheim). Es gab etliche Wagner in Ostheim. 1689 hieß der Wagner Johann Georg Groß. 1701 wurde der Wagner Johann Jacob Mohr der Jüngere zum Bürgermeister gewählt. Über Generationen hinweg blieb das Handwerk in der Familie Mohr.

Auch Schreiner gab es im Ort. Ihre fachliche



Rathausstraße 12. An der alten Scheune sieht man Reste von gemustertem Kratzputz. Im Dorf war diese Arbeit von dem Maler – auf Ostheimer Dialekt „Mohler“ – ausgeführt. In der Mitte und kaum noch zu lesen sind die Initialen des Eigentümers, vielleicht „Georg Kolter / Ludwig“

Kompetenz war auch in den Nachbarorten unumstritten. Am Ende des 16. Jahrhunderts wohnte in Ostheim ein Sias Schreiner (Markuskirche, Almosenrechnungen). 1610 hieß es in den gleichen Quellen, der Schreiner Jacob Becker; er zog 1611 nach Butzbach und wohnte in der Guldengasse. 1733 wurde der damalige Schreiner von vorbeziehenden Gießener Soldaten entführt und nach Mainz verschleppt. Die Toten wurden tagelang nicht bestattet, da keine Schreiner anwesend waren, die die Särge herstellen konnten. (Kirchenbuch Ostheim). Ein Weißbinder aus Ostheim hat 1601 die Wände im Butzbacher Rathaus gestrichen (Stadtrechnungen Butzbach). Ein anderer Weißbinder, der im Kirchenbuch genannt wird, hieß Johann Ludwig und wurde „der Mohler“ genannt, um ihn von Johann Ludwig der Bender unterscheiden zu können. Meist hieß er nur „der Mohler“ (Maler).

Nach 1730 wuchs die Zahl der Handwerker stetig an, die meisten von ihnen kamen aus den Dörfern der Wetterau. Besonders erwähnenswert ist Hildebrand Duckin, er war katholisch und wohnte in der Unterpforte, zusammen mit seiner Familie und der Schwiegermutter. Duckin arbeitete für die Gemeinde als „Hühnerträger“. Diese seltsam klingende Berufsbezeichnung ergab sich durch Abgaben von lebenden Hühnern an den Staat. Seit dem Mittelalter wurden für die herrschaftliche Tafel Hühner von den Untertanen verlangt. Im Mittelalter gab es z.B. in Butzbach einen Hühnervogt, der die Hühner annahm und anschließend bis nach Darmstadt transportierte.

Zeitweise waren ein so genannter Knopfmacher, ein Papiermacher (von Pfarrer Vigelius ein Blattmacher genannt), ein Lumpensammler, ein Schneider, ein Wollenspinner und ein Schuster im Ort. 1717 wurde ein „Böttcher“ (Fasshersteller) mit Namen Johann Jacob Sommer genannt.

Die Hirten waren meist junge Söhne aus dem Dorf. Eine Zeitlang hielt sich hier ein Bildhauer aus Meckbach bei Hersfeld auf. Vermutlich hat er Grabmale gestaltet. Es mussten natürlich auch Soldaten aus dem Dorf rekrutiert werden. Auch Bäcker waren im Dorf ansässig. 1586 hat Bingle Hennen Brot auf dem Butzbacher Markt verkauft, das nicht nach der Marktordnung hergestellt wurde (Stadtrechnung Butzbach). 1681 war Conrad Marx der Bäcker im Ort. So hat man dem künftigen Bäcker den Titel „Gemeindebäcker“ angeboten mit alleinigem Recht, Brot zu backen. Erster Gemeindebäcker war Hermann Wetz, dessen Familie wohl aus Griedel stammte.

Um Arbeit und Brot zu finden, zogen z.B. Kirch-Gönsener nach Holland. Etwas später wanderten Nieder-Weiseler und Espäer nach England und Amerika aus. Manche Auswanderer verkauften dort Fliegenwedel. Man nannte sie Hurdy-Gurdy-Girls (Tanzmädchen). Es waren auch einige Ostheimer dabei. Die Mehrzahl der Ostheimer, die auswärts ihren Lebensunterhalt gesucht haben, wurden Schuhmacher oder Schuster. Einige dienten als Knechte bei einem Butzbacher Schuhmacher und lernten dabei das Handwerk. Geheiratet wurde auch zwischen Ostheimerinnen und Butzbacher Schuhmachern. Etwa ab 1740 wanderten Schuhmacher aus Ostheim in deutsche Städte aus. In den 1740er Jahren wird nur noch von einem Schuhmacher berichtet. Zehn Jahre später zeigt der Geburtenrückgang im Ort, wie stark die Auswanderung war:

„Henrich Balthasar Jung Conrad Jungs alhier ehel. Sohn ist mit Catharina Elisabetha Johann Conrad Kämpf eines Schuhmachers Tochter

zu Butzbach, den 15. Febr. daselbst copuliert worden und dahin gezogen.“

„Niclas Groß, Conrad Großen ehel. Sohn Schuhmacher und Bürger in Gießen mit Elisabetha Johann Ramsbeck Schuhmacher und Bürgers alda ...“

Die Weinschänke in Ostheim wird 1494 im Rahmen der Versorgung des landgräflichen Hofes, mit Hafer versorgt. 1682 starb der Wirt Johann Schild. Im Jahr darauf hat sich der Sohn, ebenfalls Johann genannt und Witwer, wieder verheiratet. Der Sohn, der 1684 geboren wurde, lebte nur zwei Stunden und wurde „von den Kindsammen und noch mehr Weibern, die dabei gewesen sind, zur Not-Taufe empfangen“. Zwei Jahre später ist das Wirtshaus im Besitz von Niclas Gatzert. 1728 ist ein Conrad Kolter Wirt. 1762 heißt die Gastwirtschaft „Stern“. 1778 ist ein „alter, lediger Gesell von einem unordentlichen Lebenswandel gestorben“. „An dem Abend war er beim Sternwirt Johannes Kolter und war so betrunken, dass er in den Brunnen vor dem Haus gefallen, aber gleich wieder herausgezogen. Und ist in der Nacht gestorben“.

„Im gleichen Jahr ist ein Pferdehirtin mit seiner Frau aus dem Vogelsberg gekommen. Sein Sohn wurde im Wirtshaus geboren. Der Wirt Philips Anschick wurde Pate“.

In der frühen Neuzeit gab es viele Fremde, die auf der Weinstraße unterwegs waren. Einige mussten in Ostheim halt machen, weil sie krank waren oder ein Kind erwarteten. „Den 5. Octobris (1681) ist einer armen Bettelfrau allhier ein junges Söhnchen getauft, seine Taufpaten sind gewesen Johann Jost Kolter und Anna Barbara Conrad Marxen Tochter aus Ostheim ist also Johann Jost genannt worden.“ Solche Fremde bekamen vorübergehend ein Zimmer im Gasthaus oder beim Bürgermeister:

1694: „Niclaß Weitz aus Grünstatt ein armer und vertriebene Mann ist katholisch und hier in Johann Friedrich Häusers Haus gestorben Sonntag exaudi und den 22. Mai 12 Uhr unter Betstunde Geläut hinaus zu begraben getragen, habe ihm 2 Kirchsenioren mitgegeben zu zusehen das es recht hergeht.“

1699: „Eine katholische Bettelfrau unterm Rathaus gestorben d. 7. Junii und zwischen 4 und 5 Uhr und den 8. Juni unterm 10 Uhr Läuten ohne glanz und gesang auf den Kirchhof begraben worden“.

In Glaubensfragen verhielten sich die Dörfler neutral.

1716 brannte Ober-Mörlen fast vollständig ab. Viele Bewohner zogen daraufhin, zum Teil über Jahre hinaus, nach Ostheim. Allein im Jahr 1717 gab es sechs Geburten von ehemaligen Ober-Mörlener Familien in Ostheim. Manche von ihnen sind als Beisassen in Ostheim geblieben. Rosenow schrieb in seiner Ostheimer Chronik: „1600 befanden sich um Butzbach auf drei Dörfern Schulen: in Hoch-Weisel, Ostheim und Münster. Die Schule in Hoch-Weisel war die älteste. Sie wurde von dem Pfarrer Johannes Schopp von Nidda zwischen 1555 und 1567 in Hoch-Weisel gegründet. Diese Schule war für die Kinder von Hoch-Weisel, Ostheim, Fauerbach und Münster bestimmt. Noch vor 1600 war eine Schule zu Ostheim entstanden. An ihr unterrichteten folgende studierte Lehrer:

- 1.) Georg Nicolai von Lang-Göns,
- 2.) Johann Adam Frensius von Nieder-Kleen 1611-1612.
- 3.) Ludwig Mylius von Rödgen 1612-1614,
- 4.) Wilhelm Schenck von Marburg (Immatrik. Tübingen 1583, 1605 Schulmeister in Hoch-Weisel), 1614-1617 (1617 abgesetzt).
- 5.) Johannes Vigelius von Ostheim (Sohn des

Schultheißen Weigel, 1617 ff. und) noch 1636. 1646 brannte die Schule in Ostheim ab. Aus dem Almosenfonds der Markuskirche bekam der Lehrer 2 Gulden geschenkt. Der alte Lehrer Johann Henrich Vogt starb 1689. Bereits 1684 war Johann Friedrich Rudrauf Schulmeister in Ostheim. Dessen Frau war reformierten Glaubens und war vielleicht Hugenottischer Abstammung (Mädchenname: Baufin).

1691 war Rudrauf noch Schulmeister in Ostheim. 1698 war der erste von mehreren Sommerlads Schulmeister. In Hoch-Weisel und Kirch-Göns hießen die Lehrer ebenfalls Sommerlad. 1739 als Johann Andreas Sommer Schulmeister war, stürzte das Dach und dann das ganze Schulhaus in sich zusammen. Johann Fritz, genannt Krämer Han, war gerade dabei, das Gebäude für Reparaturen einzuschätzen, als das Dach auf ihn fiel und ihn tötete. Zwei Jahre später starb auch der Schulmeister. Daraufhin wurde Johann Christian Leonhard Lehrer. Er starb 1758 an Fleckfieber.

Erster Lehrer, der als Organist und Lehrer bezeichnet wurde, war Johann Peter Kraft 1772. Er war vierzehn Jahre lang Organist und Lehrer „mit Klugheit und treuer Verstand und sehr viel Gutes an der hiesigen Jugend gestiftet“. Er starb 1773. Nach ihm war Johann Henrich Sommerlad Schulmeister.

Zum Schluss ein frommer Wunsch des Pfarrers Johann Ludwig Soldans von 1681 für einen Täufling:

„Johann Peter Gatzert als Kastenmeister ein junges Söhnlein den 21. Trinitatis getauft und hat das Amt der Gevatterschaft bei ders. Taufe vertreten, sein Bruder Johannes Gatzert anitzo zu Dauernheim wohnend, ist also dem Täufling der Name Johannes gegeben worden, Gott gebe ihm Weisheit und Verstand und erhalte es in aller Gottseligkeit und Frommigkeit redlich gebe er ihm aus Gnade einen seligen Abschied.“

Quellen:

Kirchenbuch Ostheim / Gemeinderechnungen Hoch-Weisel / Gemeinderechnungen Nieder-Weisel / Gerichtsbuch Nieder-Weisel / Gerichtsbuch Ober-Hörgern / Gerichtsprotokoll Butzbach / Stadtrechnungen Butzbach

Literatur:

Wilhelm Diehl, Hessen-Darmstädtisches Pfarrer- und Schulmeister-Buch, Hassia sacra, Bd. 1, Friedberg, 1921.

Ostheimer Chronik, Ostheim 1997



Die alte Schule war bereits die zweite Schule an dieser Stelle. 1739 wurde die heute noch erhaltene „alte Schule“ an der Stelle des eingestürzten Vorgängerbaues errichtet. Der Vorgängerbau soll gegenüber an der anderen Seite gestanden haben, ein sehr kleiner Bau, wohl mit nur einem Klassenzimmer und einer sehr kleinen Wohnung für den Lehrer.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 335 – 29. Januar 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Von spätmittelalterlicher „High Society“ und bedeutenden Persönlichkeiten der Frühen Neuzeit zu einem bekannten Darmstädter Pharmaunternehmen – spannende Erkenntnisse zu den Ahnen der Familien Weidig und Liebknecht (Teil 1)

Ein Beitrag von Dagmar Storck

Ahnenforschung ist fast wie die sprichwörtliche „Nadel im Heuhaufen suchen“. Es gibt zwar eine Unmenge von Quellen, doch diese in einen Zusammenhang zu bringen, erfordert geradezu kriminalistische Talente und einen immensen Zeitaufwand. Diese Arbeit erhebt keinen Anspruch auf Vollkommenheit, doch sie soll eine Anregung sein, sich intensiver mit den Ahnen Weidigs zu beschäftigen. Bisher hat in der Butzbacher Weidigforschung die Genealogie wenig Beachtung gefunden. Überwiegend liest man in den Publikationen hierzu: „Die Weidigs waren eine alte hessen-darmstädter Beamtenfamilie, die Liebknechts eine bekannte thüringisch-hessische Gelehrten- und Beamtenfamilie“. Ergänzend dazu findet man teilweise noch den Zusatz, dass der (Bild 1) Gießener Universalwissenschaftler und hochgeachtete Mathematik- und Theologieprofessor Johann Georg Liebknecht (1679-1749) gleichzeitig der Urgroßvater von Weidig und dem in Gießen geborenen Mitbegründer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Wilhelm

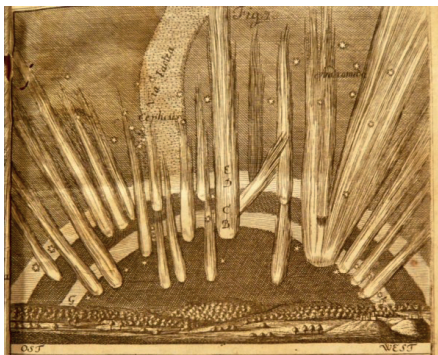


Bild 1: 1721 konnte man in Gießen aufgrund intensiver Sonnenflecken seltene Nordlichter sehen. Der Universalgelehrte und eifrige Astronom, Prof. Johann Georg Liebknecht, publizierte im selben Jahr seine Beobachtungen in Buchform.

Liebknecht ist. Beide stammen allerdings aus zwei verschiedenen Ehen des Professors, aus denen 21 Kinder hervorgingen!

Die erste Ehefrau (Heirat am 27. September 1707) Liebknechts ist die am 11. Januar 1686 geborene Bensheimer Arztochter Katharina Elisabeth Elwert. Beide sind Urgroßeltern mütterlicherseits von Weidig. Wilhelm Liebknecht ist ein Nachfahre aus der zweiten Ehe des Professors mit der am 18. Juli 1698 in Butzbach geborenen Regina Sophie Hoffmann. Ihre Eltern sind der Butzbacher Arzt, Leibmedikus und Stadtphysikus Johann Justus Hoffmann und Anna Martina Geilfuß, eine Tochter von (Bild 2) Professor Dr. med. und Leibmedikus Johann Gottfried Geilfuß und seiner Frau Elisabeth Katharina geb. Engel in Butzbach. Regina Sophie Liebknecht, geb. Hoffmann ist die Urgroßmutter väterlicherseits von Wilhelm Liebknecht. Mit einem „Augenzwinkern“ wage ich zu behaupten, dass man in der männlichen Forscherwelt ab und zu die weibliche Ahnenfolge nicht immer ganz so intensiv anschaut. Aber gerade hier finden wir die interessantesten Konstellationen. Aus der ersten Ehe des Professors mit Katharina Elwert stammt Franz Erhard Liebknecht, Weidigs Großvater. Aus einem Buch über „Stammtafeln Gelehrter Leute“ von 1724, erfahren wir zu seiner Geburt: „Franz Erhard Liebknecht/ geborenen den 23. Maji 1712, in höchster Lebens-Gefahr seiner Mutter/ als dero 3. Wochen vor der Geburth von einer Büchsen-Kugel die beide Röhren des rechten Beins auf der Glacis der Vestung Giessen unversehens entzwey geschossen worden“. (Bild 3) Als Franz gerade fünf Jahre alt ist, stirbt seine Mutter Katharina am 31. Juli 1719 während ihrer sechsten Schwangerschaft. Bereits am 2. Februar 1720 heiratet Johann Georg Liebknecht, Regina Sophie Hoffmann. Ein Bruder von ihr ist der am 12. April 1689 in Butzbach geborene Wilhelm Ludwig Hoffmann, landgräflich-hessischer Geheimer Rat,



Bild 2: In seinen wissenschaftlichen Abhandlungen beschäftigte sich Prof. Dr. med. J. G. Geilfuß u.a. mit der Heilkraft der mineralischen Quellen in Schwalbach und Wiesbaden.

Konsistorial- und Regierungsdirektor sowie Oberappellations- und Lehensrat in Darmstadt. Mit ihm verlegen die sogenannten Butzbacher Hoffmanns ihr Hauptwirkungsfeld im 18. Jahrhundert in die Residenzstadt Darmstadt. Viele Mitglieder zählen bald zum hessischen höheren Beamtentum. In dieser Familie lernt Franz Erhard Liebknecht seine zukünftige Ehefrau, die Nichte seiner Stiefmutter Regina Sophie kennen. Anna Elisabeth Louise Hoffmann wird am 22. September 1726 als Tochter von Wilhelm Ludwig Hoffmann und seiner Gattin Eleonore Elisabeth, geb. Vischer in Darmstadt geboren. Die Hochzeit von Weidigs späteren Großeltern findet am 3. September 1743 in Darmstadt statt. Wilhelm Ludwig und Eleonore Elisabeth Hoffmann sind wie Prof. Liebknecht und seine erste Frau, Urgroßeltern mütterlicherseits von Weidig. Bedeutend für Butzbach ist: Dr. med. Johann Justus Hoffmann und seine Frau (s.o.) sind gleichzeitig die Urgroßeltern von Weidig (natürlich auch seiner Geschwister und seiner Cousine/Ehefrau Amalie) und von Wilhelm Liebknecht. Die



Bild 3: Der imposante Grabstein für „Katharina Elisabetha Liebknechtin“, geborene Elwert, Weidigs Urgroßmutter, an der Nordseite der Friedhofskapelle des Alten Friedhofs in Gießen.

weit zurück reichenden Butzbacher Vorfahren von Weidig, die Bodo Heil in den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 332 im Oktober 2018 ausführlich vorgestellt hat, sind damit auch die Ahnen des SPD-Mitbegründers. Beide Linien werden durch die 1868 erfolgte Heirat von Weidigs Nichte Natalie Reh (die Tochter seiner Schwester Caroline) mit eben diesem Wilhelm Liebknecht sozusagen wieder vereint. (Bild 4) Die fünf Söhne aus dieser Ehe sind ebenfalls Nachfahren bedeutender Butzbacher Familien, der berühmteste ist der Jurist und Politiker Karl Liebknecht, der bekanntermaßen 1919 wie Rosa Luxemburg einem Meuchelmord zum Opfer fiel. Schaut man sich die Verwandtschaftsbeziehungen näher an, entdeckt man verwirrende und erstaunliche Verflechtungen bei Abstammung und Verschwägerung. Oftmals finden wir ein Pfarrhaus als Bindeglied beim sozialen Aufstieg der Familien innerhalb des Akademikerstandes. Die zahlreichen Verbindungen im gleichen sozialen oder beruflichen Milieu haben ihren Ursprung aber auch im herrschenden Standesbewusstsein und der strengen Heiratspolitik der Eltern. Man hat festgestellt, dass z. B. eine Reihe Professoren der Universität Gießen einen gemeinsamen Ursprung in der Marburger Bürgerfamilie Orth hat. Von ihrer zahlreichen Nachkommenschaft soll „mindestens jeder zweite hessische Beamte abstammen“. Auch Goethes Ahnenlinien führen auf drei verschiedenen Wegen zu einem Mitglied der Orths. In einem Vortrag zum Dichterfürsten wird die Marburger Familie als eines der „blutkräftigsten Geschlechter Hessens, das eine außergewöhnlich große Menge von Gelehrten und bedeutenden Männern hervorgebracht hat“,

bezeichnet. Stammvater dieser Marburger Linie ist Anton(ius) Orth, auch Donges Orth genannt, Bürger und Krämer zu Marburg (einer der reichsten Handelsherren der Stadt), Ratsvierer 1458/59, Erheber der Bede und des Ungelds 1458/59/64 und Bürgermeister in den Jahren 1463/64. Geboren ist Antonius jedoch um 1425 in Butzbach. Am 12. März 1468 erhält er von den Brüdern Hermann und Georg Riedesel zu Eisenbach, Erbmarschällen von Hessen, für 500 rh. Gulden deren Zinsen aus der eppensteinischen Kellerei zu Butzbach verpfändet, wo er noch 1486 versetzte Güter innehat. Anton und seine Brüder Johann und Paul bekommen am 17. Juni 1475 von Kaiser Friedrich III. als Dank für gute Dienste einen kaiserlichen Wappenbrief verliehen. (Bild 5) Das Wappen zeigt im roten Schild drei goldene Olivenzweige mit Blättern und Beeren, auf dem Schild einen Helm, aus dem eine rot gekleidete Jungfrau entspringt, die in jeder Hand einen Olivenzweig hält. Vater der drei Brüder ist Henne Orth, der zwischen 1380 und 1400 in Butzbach geboren sein soll. Dessens Vater, ebenfalls Henne Orth (1360-1450), war verheiratet mit Hebel Orth aus Weiterstadt. Über beide lesen wir in einem Vermerk vom 14. April 1390 (HStAD Bestand A 3 Nr. 61/30): „Henne Orth und seine Ehefrau Hebel bekunden, dass sie dem Pfarrer (zu Butzbach) eine jeweils am 11. November (Martinstag) fällig werdende Ewiggülte in Höhe von einem Pfund aus ihrem Haus und ihrer Hofreite, gelegen in der Judengasse zwischen den Häusern des Henne Dichtut und des Heinz Judchen, zu geben schuldig sind, welche Gülte zu ihrem und ihren Vorfahren Seelenheil bestellt worden ist“. Das Rechtsgeschäft wird von den beiden Butzbacher Schöffen Johannes Lapis und Nikolaus Paffe bezeugt. Faszinierend, dass es schon für das 14. Jahrhundert Belege für die Existenz und den Wohnort dieser bedeutenden Familie gibt. Im weiteren Verlauf können viele Verbindungen zu bekannten Butzbacher Familien nachgewiesen werden (z.B. Rumpf, Marguth). Eine in Marburg geborene Enkelin von Antonius Orth lebt später in Butzbach. Margarethe Orth heiratet am 12. Januar 1523 in Marburg Philipp Hamer, der bereits zum 15. Februar 1522 von Landgraf Philipp dem Großmütigen zum Hessischen Rentmeister auf Schloss Blankenstein bei Gladenbach bestellt worden war (wird noch 5/1550 so bezeichnet). Beide beherbergen dort zeitweise (vor 1534) den flüchtigen Herzog Ulrich von Württemberg. Sie haben einigen Besitz, ein Original-Kaufbrief über „eine Behausung



Bild 4: Wilhelm und Natalie Liebknecht mit den Söhnen Curt, Otto, Karl, Theodor und Wilhelm.

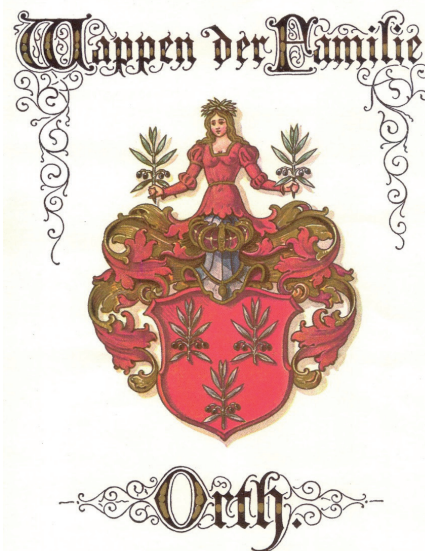


Bild 5: Das Wappen der Familie Orth.

samt dem anliegenden Garten und aller Gerechtigkeit zu Biedenkopf an dem Burgberge gelegen für 72 Taler Frankfurter Währung“ existiert noch im Marburger Hessischen Staatsarchiv. Hamers Wohnsitz in Marburg war ein Haus in der Barfüßergasse (heute Nr. 12). An seinem Haus soll es 1541 zu einem Vorfall gekommen sein. Als Landgraf Philipp gerade von Kassel zurückgekommen war, konnte er an Philipp Hamers Haus eine Schmähschrift lesen. Der abwesende Hausherr wurde als „Hurenwirt“ gebrandmarkt. Um herauszufinden, wer es gewagt hatte „einen Philipp“ mit Hurerei in Verbindung zu bringen, ließ Landgraf Philipp von allen 335 schreibkundigen Professoren, Magistern, Studenten und Schülern Handschriftproben nehmen. Den Autor, der mit der Schmähschrift hier wohl eher des Landgrafen Benehmen und seine skandalöse Doppelhochzeit 1540 anprangerte, konnte er dennoch nicht ausfindig machen. Philipp Hamer und seine Frau Margarethe, geb. Orth wohnen zum Ende ihres Lebens in Butzbach. Er wird bereits ab 1538 in den hiesigen Stadtrechnungen genannt, teils als „Ausmärker“. 1567 ist er bei seinem in Butzbach lebenden Sohn Ebert Hamer als Pate erwähnt. Es wird vermutet, dass er hier als Kugelhausverwalter tätig war. Philipp stirbt am 6. Februar und Margarethe am 28. September 1570. (Bild 6) Von beiden existieren Wappengrabsteine in der Markuskirche. Bei seinem Sterbeeintrag steht der Zusatz: „Dieser ligt begraben beym ein gang der thür am Kugel Hauß begraben“. Was hat das alles mit Weidig zu tun? Zu den Vorfahren von Weidig, von Seiten seiner Urgroßmutter Katharina Elisabeth Liebknecht, geborene Elwert gibt es hochinteressante Verbindungen, im weiteren Verlauf stoßen wir hier auch auf eine geborene „Orth“. Doch der Reihe nach. Katharinas Vater ist der am 17. März 1649 in Wertheim/M. geborene Dr. med. Nikolaus Caspar Elwert. Er ist 1673 Amtsarzt (Physikus) des Oberamtes Starkenburg, 1684 Leibarzt des Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim zu Mainz (einem der einflussreichsten Männer dieser Zeit im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation) und 1686 Kurmainzischer Leibarzt zu Mainz



Bild 6: Die Grabtafeln von Margarethe Hamer, geb. Orth und ihrem Ehemann Philipp Hamer in der Ev. Markuskirche Butzbach.

und Bensheim. (Bild 7) 1684 stiftet Weidigs Ahn das prachtvolle schmiedeeiserne Triumphkreuz mit Corpus Christi für die Auerbacher Bergkirche, welches man noch heute dort im Chorbogen „schwebend“ aufgehängt bewundern kann. Das konnte ab 1790 auch die fürstliche Familie und deren Gäste, denn die Kirche wurde durch die Sommerresidenz „Fürstenlager“ zur Hofkirche des Hauses Darmstadt. Bereits Nikolaus' Vater Hans Philipp Elwert „verkehrt“ in fürstlichen Kreisen. Der Wertheimer Theologe wird Hofprediger des Landgrafen Johann von Hessen, und später für dessen Witwe, in Eppstein. 1655 ist er erster Pfarrer, Hofprediger und Superintendent in Idstein. Am 6. Februar 1678 heiratet sein Sohn, Dr. med. Nikolaus Caspar Elwert, in Niederkleen die dort am 11. November 1659 geborene Anna Margaretha Hert, Tochter des dortigen Pfarrers und Magisters Johann David Hert und der Marie Catharina Margaretha Hert geb. Stipp. Wei-



Bild 7: Das 1684 vom Weidigahn, Dr. med. Nikolaus Caspar Elwert, gestiftete „Triumphkreuz“ in der Auerbacher Bergkirche.

dig und Wilhelm Liebknecht haben beide durch die Familie Hert Vorfahren aus Niederkleen. Magister, Pfarrer und Metropolitan Philipp Jacob Hert sowie Prof. Dr. med. Johann Christoph Hert (er und sein Butzbacher „Grabmonument“ sind ausführlich beschrieben von Günter Bidmon in den Butzbacher Geschichtsblättern Nr. 327/April 2018) sind Brüder von Anna Margaretha Elwert. Beide heiraten in die Butzbacher Familie Geilfuß ein. Susanna Catharina und Amalia Margaretha Geilfuß sind wiederum Schwestern von Weidigs und Wilhelm Liebknechts Ururgroßmutter Anna Martina, der Frau von Johann Justus Hoffmann. (Bild 8) Eine Urenkelin von Dr. med. Johann Christoph und Amalie Margaretha Hert, Susanna Hirsch, ist die Großmutter mütterlicherseits von Wilhelm Liebknecht und seine Verbindung zur Niederkleener Familie. Ein weiterer Bruder von Anna Margaretha Elwert ist Prof. Johann Nikolaus Hert, 1710 Kanzler der Universität Gießen und einer der führenden Rechtsgelehrten seiner Zeit. Ein Beleg für die familiären Verwirrungen und Verflechtungen ist auch die Heirat der ältesten Schwester von Weidigs Urgroßmutter Katharina Liebknecht. Maria Katharina Christina Elwert hatte am 5. Dezember 1699 den verwitweten Dr. med. Albert Christoph Geilfuß geheiratet, einen Bruder der genannten Geilfuß-Töchter. Er wurde „des fürstlichen Resident in Darmstadt Medicus“ (gemeint ist Landgraf Ernst-Ludwig, Sohn der zu dieser Zeit im Butzbacher Schloss residierenden Landgrafenwitwe Elisabeth Dorothea. Deren Leibarzt war bekanntlich der Weidig/Liebknecht-Ahn Johann Justus Hoffmann). Doch schauen wir uns die direkten Niederkleener Vorfahren von Weidig näher an. Marie Catharina Margaretha Hert ist die am 7. September 1625 geborene Tochter des Niederkleener Pfarrers Philipp Stipp und seiner zweiten Ehefrau, der Butzbacherin Anna Echzell (zu ihr später mehr). Philipps Vater, Johannes Stipp war Lateinlehrer und Pfarrer im Bereich Waldeck-Frankenberg. Interessanter ist, wie bereits angedeutet, seine Mutter, Ursula Stipp, eine geborene Orth. Ihr Vater ist der noch 1528 in Marburg geborene Battenberger Rentmeister Philipp Orth, verheiratet mit Margarethe von Biedenfeld zu Battenberg (zu deren Vorfahren gehört übrigens eine Löw von Steinfurth). Ursula ist eine Urenkelin des schon vorgestellten berühmten Marburger Stammvater Antonius Orth. Damit ist der Beweis erbracht, dass Weidig Vorfahren in der Familie Orth hat und somit auch mit Goethe eine Ahnengemeinschaft besteht. Ursulas Urgroßvater Johannes ist übrigens ein Onkel von der in Butzbach beigesetzten Margarethe Hamer (Orth). Nach dem Tode von Johannes Stipp heiratet Ursula am 6. März 1598 den bedeutenden Gießener Doktor der Theologie und Superintendenten, Jeremias Vietor und wird damit Stiefmutter ihrer späteren Schwiebertochter Christine Vietor, der ersten Ehefrau ihres Sohnes Philipp Stipp. Von Ursulas Kindern aus der Ehe mit Jeremias Vietor ist für Butzbach die am 25. Mai 1601 geborene Tochter Anna Margarethe wichtig. Sie heiratet am 29. Juli 1622 in Gießen den am 8. April 1592 in Butzbach geborenen Justus Sinold gen. Schütz, u.a. Professor der Rechte in Marburg und Gießen,



Bild 8: Professor Dr. med. Johann Christoph Hert (1649 – 1731) in der Professorengalerie der Universität Gießen, Vorfahre von Wilhelm Liebknecht.

Geheimer Rat, Minister und Gesandter zum Westfälischen Frieden sowie Kanzler der Universität in Gießen. (Bild 9) Ursulas bedeutender Schwiegersohn stammt aus dem „Roten Kreuz“ am Marktplatz (Nr.7). Sein Vater Hellwig war nicht nur Gastwirt, sondern auch darmstädtischer Keller, Almosenmeister St. Markus und Baumeister St. Wendel. Er hat 1582 Elisabeth Wenix (Wenigs) geheiratet, deren Großmutter Dorothea Wenigs geb. Seyp (Seip) in Butzbacher Unterlagen als Besitzerin der Herberge „Zum roten Kreuz“ erwähnt wird. 1530 soll in diesem Hause die erste evangelische Taufe stattgefunden haben. Zum ersten evangelischen Pfarrer in Butzbach wird 1536 ein anderer Weidig-Ahn, Nicolaus Bleichenbach (Detelbach), berufen (s. Bodo Heil, Geschichtsblätter Nr. 332). Durch die Sinolds gen. Schütz wird die Herberge zum „Goldenen Hirschen“ umbenannt. Die alte Judengasse heißt später, daran angelehnt, Hirschgasse. Die Eltern von Elisabeth Wenix sind der um 1524 geborene landgräfliche Keller Wolff Wenix (ein Neffe von Pfarrer Caspar Wenix, der schon 1525 vor der Griedeler Pforte auf einem Baum stehend das Evangelium predigte) und die um 1528 geborene Anna geb. Saalfeld (auch Saalfeld/Salveld). Annas Vater, Andreas Saalfeld, ist Bürger und Gastwirt „Zum Bären“ sowie 1530 hessischer Rentmeister zu Gießen. Er erhält 1537 von Philipp dem Großmütigen zwei Lehnshäuser in Gießen. Eine Schwester von Anna, die um 1510 geborene Katharina Saalfeld, heiratet den aus Wetzlar stammenden Johann von Rehe d. Ä., Solms-Braunfelscher Keller und Kugelhausverwalter in Butzbach. In den Stadtrechnungen wird er erstmals 1540 erwähnt. Sein Vater ist vermutlich Just/Jost von Rehe, um 1465 in Wetzlar geboren, dort „Handelsmann mit Wein und Wolle, Ratsherr, 1532 Schöffe und 1534 Bürgermeister“. Zur Familie von Rehe (Reh) gibt es voneinander abweichende Quellen, teilweise verwirrende Angaben, die auch mit den Butzbacher Familienbüchern nicht vollständig zu klären sind. Laut Anga-



Bild 9: Der Butzbacher Professor Justus Sibold, genannt Schütz, bedeutender Diplomat des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt und Kanzler der Universität Gießen in der dortigen Professorengalerie.

ben im Ortsfamilienbuch Gießen ist Johann von Rehe d. Ä. zweimal verheiratet. Die erste Frau ist Catharina von Hattstein, die wohl bei der Geburt der Tochter Clara von Rehe (*1530 geboren in Lich/ verheiratet mit Pfarrer Johannes Chelius d. Ä. in Oberwiddersheim) stirbt. Aus der zweiten Ehe mit Katharina Saalfeld ist die Tochter Margarete von Rehe für die Weidig-Forschung wichtig. Sie soll ebenfalls um 1530 geboren sein, was et-



Bild 10: Das Wappen der Familie von Rehe („springendes Reh“) auf dem Grabstein des 1588 verstorbenen Johannes von Rehe d. J., in der Marienstiftskirche in Lich.

was unwahrscheinlich erscheint. Selbst wenn Johann bereits 1530 Katharina geheiratet hat, erscheint als Geburtsjahr 1531 wahrscheinlicher. Das ist auch eine Erklärung, warum sie im Familienbuch Butzbach nicht auftaucht. Erstes Kind dort ist der Bruder Johannes d. J., für den das Geburtsjahr 1532 angegeben wird. Von ihm liegt eine Urkunde bzgl. einer Spende aus dem Jahr 1576 im HStAD (B 9/Nr. 1084) vor, aus der man erfährt, dass er „in Gießen zuerst zur Schule gegangen sei“. Vielleicht lebt Johannes d. Ä. bevor er nach Butzbach kommt, noch eine Zeit lang in Lich (s. Geburtsort Tochter Clara) bzw. in Gießen. Der Sohn Johannes ist von 1556 - 1560 an der Schule in Butzbach tätig, bevor er 1561 Gräflisch-Solmscher Sekretär zu Lich, sowie kaiserlicher Notar (und immatrikulierter Notar am Reichskammergericht) wird. Er stirbt 1588, ein Grabstein existiert in der Licher Marienstiftskirche. (Bild 10) Seine Schwester Margarete von Rehe wird nach 1540 die zweite Ehefrau von Wolff Echzell, dem Solms-Licher Keller in Butzbach. 1546 wird der Sohn Christoffel geboren. Er ist langjähriger Bürgermeister, Ratsmitglied, Schöffe und Spitalherr in Butzbach. Sein Grabstein befindet sich an der Außenwand der Michaeliskapelle. Christoffel wird als „feste Säule seiner Vaterstadt“ bezeichnet, „den verehren werden die Ratsversammlung, die Kirchen, die Schule“. (Bild 11) Er ist in erster Ehe seit 1565 mit der Schwester seines Studienkollegen Ludwig Phelstickler d. J. (hessischer Keller) namens Anna verheiratet. Im gleichen Jahr ist diese Anna Patin bei einem Kind von Ebert Hamer, dem Sohn von Philipp und Margarethe Hamer (Orth). Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratet Christoffel noch im gleichen Jahr (1572) die Gießener Bürgermeistertochter Anna Sauer. Bei einem 1585 geborenen Kind ist die Urgroßmutter Katharina von Rehe Patin. Der Bruder von Anna Sauer, Johann (Hans), heiratet 1588 eine Tochter von Ebert Hamer namens Margrethe. Dieses zum Thema Verflechtungen. Doch kommen wir, wie bereits angekündigt, zu einer Tochter (getauft am 24. Januar 1591) von Christoffel Echzell aus der zweiten Ehe: Anna Echzell heiratet am 16. Oktober 1615 den Langenhainer Pfarrersohn Georg (Jorg) Hirzwig (Hertzwig). Dieser stirbt vermutlich bald darauf, denn Anna geht schon 1617 in Niederkleen eine weitere Ehe ein, mit dem ebenfalls verwitweten Pfarrer Philipp Stipp, Sohn von Ursula Stipp, geb. Orth. Philipp und Anna Stipp, geb. Echzell, sind wie im vorgehenden Text nachzulesen, die Urgroßeltern von Katharina Elisabeth Liebkecht, Weidigs Urgroßmutter. Damit ist belegt, dass zu Weidigs Ahnen, neben den von Bodo Heil in Nr. 332 genannten Personen auch die Familien Orth, von Rehe, Saalfeld, Stipp, Echzell, Sauer und Hert zu zählen sind. (Bild 12) Zur Niederkleener Stammutter Marie Catharina Margaretha Hert, der am 7. September 1625 geborenen Tochter von Philipp Stipp und Anna Echzell, gibt es noch eine besondere Begebenheit zu berichten. Nachdem ihr Mann David 1686 im Alter von 68 Jahren in Niederkleen verstorben war, lebte sie trotz ihres hohen Alters noch im eigenen Haushalt. In einer Chronik zum Kreis Wetzlar lesen wir: „In den letzten Jahren ihres Lebens wurde sie, da sie allein

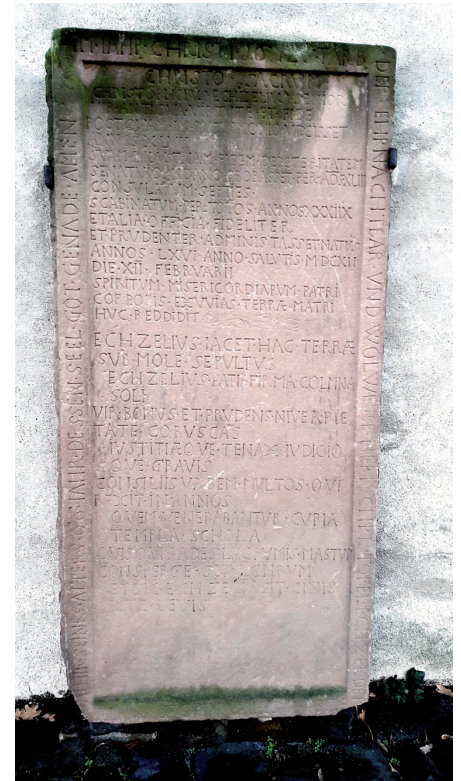


Bild 11: Grabstein des bedeutenden Butzbacher Bürgers Christoffel Echzell, einem Vorfahren von Weidig, an der Außenseite der Butzbacher Michaeliskapelle.

wohnte, einmal von Räubern überfallen und hatte einen Schnitt in den Hals bekommen. Am anderen Morgen nahm sie sogleich ihr Sohn, der nachfolgende Pfarrer, zu sich ins Pfarrhaus. Die Zigeuner aber, 25 an der Zahl, welche diese böse That mit verübt haben sollten, ließ Landgraf Ernst Ludwig von Hessen am 14. und 15. Nov. 1726 in Gießen durch „Schwert, Strang und Rad“ hinrichten“. Die Ermittlungen müssen sich einige Zeit hingezogen haben, denn Marie verstarb im Hause ihres Sohnes Philipp Jacob Hert bereits am 29. November 1720. Vielleicht an der zugefügten Verletzung? Am 7. September 1720 hatte sie noch ihren 95. Geburtstag begangen!

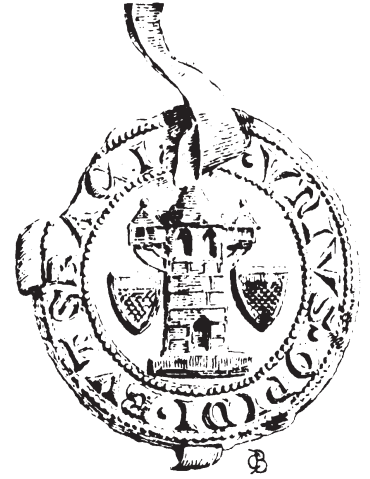
Zur Familie von Weidigs Großmutter Anna Elisabeth Louise Liebkecht, geb. Hoffmann und den Verflechtungen zu einem bis heute im Familienbesitz befindlichen, bekannten Darmstädter Pharmaunternehmen mehr in Teil 2, in den Butzbacher Geschichtsblättern Februar 2019.



Bild 12: Abbildung über die öffentliche „Hinrichtung einer Zigeunerbande“ 1726 (veröffentlicht Gießen 1727).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 336 – 25. Februar 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Zimmerermeister Mulch aus Rockenberg

Ein Beitrag von Manfred Breitmoser

Einführung

Der Wirkungszeitraum der Zimmererfamilie Mulch fällt in eine Zeit großer Veränderungen. Nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges dominieren ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Fachwerkhäuser, von denen uns viele schöne Einzelbeispiele und ganze Gebäudegruppen (Ensembles) oder gar geschlossene Straßenzüge erhalten sind. Die Gebäude wurden meist als Sichtfachwerk erstellt und dementsprechend auch proportioniert. Die konstruktiv bedingte Lage der Balken in den Fassaden gab dabei Baumeistern und Zimmerleuten Möglichkeiten einer lebendigen Gestaltung. Diese Arbeiten waren sowohl von symbolisch-mystischer als auch ornamental-dekorativer Art und bisweilen auch mit kunstvollen Schnitzereien versehen. Der vorliegende Aufsatz soll einen Einblick in die Arbeit von Georg Melchior und Johann Rubert Mulch, den beiden Dorfzimmerermeistern, geben, ihr soziales Umfeld beleuchten und die Stellung in der dörflichen Gemeinschaft aufzeigen. Weiterhin wird auch das Wirken des bischöflichen Baumeisters von Mainz Johannes Mulch aufgezeigt. Die Arbeiten der Familie Mulch, deren Wirken weit über die Grenzen Hessens reichte, dauerten von 1671 bis 1755. „Die Mulchs“ gehörten zu einer Handwerkerfamilie, die seiner Zeit das politische, soziale und handwerkliche Gepräge der beiden damals kurmainzischen Dörfer Rockenberg und Oppershofen entscheidend mitgeprägt haben. Der Vater Georg Melchior Mulch und sein Sohn Johann Rubert gehörten zu jenen Handwerkern, die in ihrem Gewerk besonders schöne und ansprechende Fachwerkhäuser erstellt haben. Alle Objekte zeichnen sich durch ihre Ausgewogenheit und maßvolle Schmuckfülle aus. Noch heute kann man die Häuser in Oppershofen, Rockenberg, Griedel, Nieder-Weisel, Gambach und Eberstadt bewundern. An drei Fachwerkhäusern, in Gambach, Eberstadt und Oppershofen hat sich Johann Rubert Mulch als Erbauer der Gebäude mit einem Schriftzug verewigt. Nicht immer versahen die Zimmermeister ihre Häuser mit Schriftzügen, Jahreszahlen oder mit eigenen Namen. Sinnige Sprüche und aussagekräftige Inschriften, die meist im straßenseitigen Quergebälk eingeschlagen wurden, waren fast immer von den Bauherren in Auftrag gegeben, ebenso auch

das übrige geschnitzte Zierwerk an den Eckpfosten und den reich gestalteten Füllhölzern. All diese Details, die das neue Haus verschönerten, wurden meistens in einem Bauvertrag schriftlich festgehalten und verursachten auch dementsprechend Mehrkosten. Dass man vielerorts gänzlich auf Inschriften, Zierwerk und Schnitzereien verzichtete, lag vermutlich an der genannten Kostenfrage und auch an der Bescheidenheit der Auftraggeber. Zimmermeister, wie „die Mulchs“, die durch ihr Können in der Lage waren, beim Verzimmeren ihrer Häuser geschnitzte Fachwerkgliederungen anzubieten, haben dies in der Regel wohl auch getan.

Georg Melchior Mulch

Nun soll auf die einzelnen „Sippenmitglieder“ der Rockenberger Familie Mulch eingegangen werden. Soweit die zum Teil dürftigen Quellen befragt werden können, wird versucht, detailliert die handwerklichen, politischen und familiären Aspekte der jeweilig beschriebenen Personen wiederzugeben. Beginnen wir mit der ersten Namensnennung im alten Kirchenbuch der Rockenberger Pfarrgemeinde aus dem Jahr 1610. Hier wird unter dem 25. Oktober 1659 eine Margarethe Mulcherin mit dem Rockenberger Zimmermann Jakob Schefer „copuliert“ (verheiratet). Genannte Margarethe Mulcherin war die Witwe eines „Mulch“ aus Wismar bei Gießen. Aus dieser ersten Ehe in Wismar war ein Sohn namens Georg Melchior Mulch hervorgegangen, der von seiner Mutter in die Ehe mit dem Rockenberger Jakob Schefer eingebracht wurde. Georg Melchior wurde von seinem Stiefvater adoptiert, behielt aber seinen Namen „Mulch“ bei. Hier bei seinem Stiefvater, dem Rockenberger Handwerker, erlernte er auch das Zimmererhandwerk, das er später als selbständiger Meister ausübte. Weiter im Kirchenbuch ist unter dem 23. November 1671 die Heirat von Georg Melchior Mulch mit Anna Catharina Schefer (Schäfer), einer Tochter seines Stiefonkels Conrad Schefer, verzeichnet. 1680 wird sie im Pfarrbuch von Rockenberg als Patin genannt:

„14. März 1680 Hartmann Weyland eine junge Tochter getauft goth ist gewesen Maria Katharina Melcher Mulchs Hausfrau.“

Aus ihrer Ehe gingen fünf Kinder hervor, vier Söhne und eine Tochter. Am 28. August 1672 wurde Johann Rubert Mulch geboren, der spä-

ter eingehend beschriebene Oppershofener Zimmermeister und Schultheiß. Am 25. August 1675 erblickte Maria Catharina Mulch das Licht der Welt, starb aber schon 1685 mit 20 Jahren. Weiter wurde am 20. Februar 1678 Johann Mulch geboren, der später sein Wirkungsfeld als Zimmermeister in Mainz hatte. Als viertes Kind von Georg Melchior Mulch und seiner Ehefrau Anna Catharina kam am 13. Januar 1681 Johann Heinrich Mulch zur Welt, von dem aber leider keine weiteren Quellen etwas berichten. Zuletzt wurde 1688 Johann Jakob Mulch geboren, starb aber schon 1693 mit fünf Jahren. Kommen wir nun zur Person Georg Melchior Mulch zurück und sehen uns sein Wirken als Zimmermeister und Bildschnitzer an.

Die Schnitzarbeiten Georg Melchior Mulchs

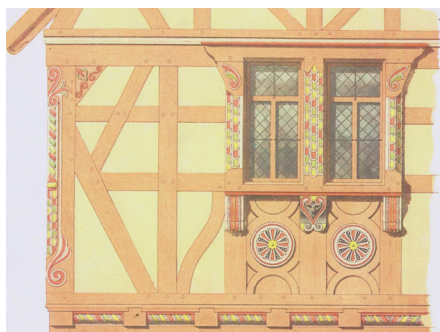
Seine Schnitzkunst lässt sich an einem Füllungsrelief erkennen, das seinerzeit die Fachwerkgliederung des Rockenberger „Gasthauses Billmeyer“ zierte. Das vollplastische Werkstück, in bauerlicher Manier gearbeitet, zeigt zwei Mönche, mit Kutten bekleidet. Einer von ihnen hält in der Hand ein Kreuz und der andere eine Lanze. Desweiteren halten beide ein stilisiertes „Schweißbuch Christi“ dem Betrachter hin. Der Holzbildstock befand sich nach Aussage des Hausbesitzers in einer Brüstung unter einem Fester. Das Haus wurde laut Inschrift im Bildstock 1696 von den Eheleuten Johan Christian und Catharina Wild in Auftrag gegeben. Laut einer Rockenberger Waldrechnung aus dem Jahre 1698 wurden an dem Haus 43 „Mark“ Eichenholz verbaut, die damals 28 Gulden und 20 Alb kosteten. Das Erstellen des Hauses besorgten die Zimmerer Mulch. Dass Georg Melchior Mulch mit seinen beiden Söhnen zusammen arbeitete, versteht sich von selbst, zumal sie auch den Zimmerberuf bei ihm erlernten und von seiner Handschrift geprägt wurden. Aufschlussreiche Eintragungen in zwei Rockenberger Waldrechnungen belegen die bildhauerische Betätigung von Meister Georg Melchior Mulch neben seiner Zimmermannsarbeit. 1692 wird Mulch ein „Klotz“ (dicker, kurzer Baumstumpf aus Eichenholz) durch den „Waldweyser“ Johann Jakob Sauer angewiesen, für den er 1 Gulden und 10 Alb bezahlte. Vermutlich hat Meister Mulch aus solchen Baumstämpfen seine Reliefplastiken und

Füllhölzer gefertigt, die ja meist aus dem vollen Holz geschlagen wurden. Im Jahre 1696 wurde ihm Holz für „Schneidbänke“ (Schnitzbänke) durch den „Waldweyser“ Johann Enders Heynstatt zugewiesen.

„Rockenberger Waldweyser Rechnung de Anno 1696 Einnahm gelt vor verkaufft Bauholtz jed. Mark ad 20 alb. Melchior Mulch 17 1/2 Mark zur schneidbänken 10 Alb.“

Der fränkische Fenstererker

Eine Besonderheit, die Meister Georg Melchior Mulch beherrschte, war die Erstellung von sogenannten „Fränkischen Fenstererkern“, Sonnenrosetten und kunstvollen Eckständern. An einem Fachwerkhaus in Nieder-Weisel kann man die Arbeitsweise des Werkmeisters, bezüglich dieser fränkischen Fenstererker und der übrigen Zierelemente gut studieren. Das um 1690 erstellte Haus zeigt in seinem Gefüge alle Elemente vereint, welche die Besonderheit und den Charakter der „Mulchhäuser“ ausmachen. Neben zwei Sonnenrosetten, geschnitzten Eckständern und weiteren Schmuckteilen befindet sich im Frontbereich des ersten Stockes eine vierteilige Fenstergliederung, die noch im Original erhalten ist. Fünf Konsolen tragen die Fensterbänke, die mittleren drei Konsolen sind mit stilisierten Engelsköpfen geziert. Akanthus- und Lorbeerblättermotive zieren die Seitenteile und die Unterteile der Fensterbänke, sowie den Mittelteil des Erkers. Zwei Vasen mit wachsenden Blumen in den beiden Mittelfeldern verdeutlichen den Lebensbaum. Die Vase versinnbildlicht die Erde, aus der alles Wachstum kommt, geschlossene Blüten die Jugend und die offenen Blüten die reife Generation. Der fränkische Fenstererker ist vermutlich aus dem oben und unten mit einer Nut versehenen Rahmen hervorgegangen, den man vor einem Fenster auf Fensterstiele und Riegel aufsetzte und in den man Schiebeläden vor den Fenstern hin und her schieben konnte. Dieser Rahmen für die Schiebeleisten ist im späteren Fenstererker dann zu einem, im wesentlichen gestalterisch motivierten Element auf ins Auge fallenden Wänden geworden. Im Gegensatz zum aufgesetzten Rahmen sind die Teile des Fenstererkers aus den die Fenster begrenzenden (Fenster-) Stielen und Riegeln herausgearbeitet worden. Im Normalfall ist der Fenstererker flach, er steht dann bis zehn bzw. zwanzig Zentimeter vor der Wand. Nur bei größerem Abstand von der Wand ist er nicht aus dem vollen Holz der Stiele und Riegel gearbeitet, sondern als Rahmen aufgesetzt. Die fränkischen Fenstererker sind ein markantes Beispiel für das Eindringen von Stilmerkmalen der Renaissance in den Fachwerkbau. Die Entfernung bzw. Abschlagen



Farbige Teilansicht eines Fachwerkhauses in Griedel mit einem fränkischen Erker, der leider in den 50er Jahren während einer Umbauphase entfernt wurde, aus: Die Holzarchitektur Deutschlands vom XIV bis XVIII Jahrhundert, Hannover, Blatt Nr. 10, Hesses-Spätrenaissance, Motiv aus Griedel.



Ansicht des Fachwerkhauses in Griedel. Veränderungen im Fensterbereich und Entfernung des fränkischen Erkers, Foto Manfred Breitmoser.

zweier Erkerprofile, die seinerzeit von Meister Mulch gestaltet wurden, kann man an einem Haus in Griedel und in Oppershofen feststellen. Das Griedeler Haus wurde um 1920 im Rahmen einer Modernisierungsphase im Fensterbereich verändert, wobei man einen schönen, zweiteiligen Fenstererker größeren Fenstern opferte. Eine farbige Zeichnung des Erkers zeigt die schöne Fenstergliederung mit den übrigen Zierelementen. Bei dem Oppershofener Haus, dem ehemaligen Gasthaus „Zum Bahnhof“, sind noch Reste von einem zweiteiligen Fenstererker zu erkennen. Hier wurden die vorstehenden Teile der Fenstergliederung abgeschlagen, um beim anschließenden Verputzen des Hauses eine glatte Wandfläche zu erhalten. An beiden Häusern hat man teilweise auch die Zierteile unter den Fenstern herausgenommen und Andreaskreuze, Rauten sowie geschnitzte Kassettenfüllungen entfernt, ohne auf das positive Erscheinungsbild des Fachwerkhauses zu achten.

Wie aus alten Ackerbüchern um 1700 zu sehen ist, betrieb Georg Melchior Mulch neben seinem Zimmerhandwerk Ackerbau und die Viehzucht, kann aber den Eintragungen nach keine größere Landwirtschaft betrieben haben. Das Wohnhaus von Georg Melchior Mulch kann man heute noch in einer leicht veränderten Form in der Klostersgasse 6 in Rockenberg finden. Es wurde vermutlich um 1695 von ihm und seinem ältesten Sohn Johann Rubert Mulch erstellt, da es die typischen Merkmale des jungen Meisters Johann Rubert Mulch aufweist. Der Arbeits- bzw. Zimmerplatz der Mulchs lag hinter ihrer Scheune außerhalb des Gartens an dem Wetterfluss und war durch einen Feldweg von der Wetterbrücke aus zu erreichen. Ein heute noch im Ansatz erkennbares Steinwehr in dem Bach wurde zum Wasserstau benutzt. Das aufgestaute Wasser diente Mulch zum „Wässern“ des geschlagenen Eichenholzes, wodurch vor dem Verzimmern dem Holz ein Teil der Gerbsäure entzogen wurde.

Über das weitere handwerkliche Wirken Georg Melchior Mulchs und auch über seinen privaten Werdegang geben die Quellen leider keine Auskunft. Es bleibt zu hoffen, dass bei Freilegungen und Sanierungen von Fachwerkhäusern in unserer Großgemeinde weitere künstlerische und harmonisch gestaltete Fassaden der Zimmererfamilie Mulch zum Vorschein kommen. In dem schon genannten Rockenberger Kirchenbuch sucht man leider vergebens den Sterbe- und Begräbniseintrag von Georg Melchior Mulch. Im Jahr 1709 wird er schon nicht mehr in dem „Oppershofener Schatzung Renovations“ Buch geführt, in dem alle Bauern der Doppelgemeinde vermerkt sind. 1716 wird seine Frau in einer Waldrechnung letztmalig genannt. Verwunderlich ist hier, dass Anna Catharina als

„Melchior Mulchen Frau“ bezeichnet wird und nicht als seine Witwe. In der Regel wurden die Ehefrauen mit dem Namen ihres verstorbenen Mannes genannt mit dem Zusatz „Witwe“. Laut Sterberegister der Pfarrei verstarb am 26. April 1717 Anna Catharina Mulch, geb. Schäfer, des Johann Melchior Mulchens Frau mit 75 Jahren.

Johann Rubert Mulch

Nachdem wir den Begründer der Rockenberger Zimmerersippe Georg Melchior Mulch kennen gelernt haben, wenden wir uns nun seinem Sohn Johann Rubert Mulch zu. Nachricht über ihn bekommen wir erstmals in einer Oppershöfer Waldrechnung aus dem Jahre 1693. Da er hier an vorletzter Stelle genannt wird und im Waldregister des Vorjahres noch nicht erscheint, ist davon auszugehen, dass er 1693 von Rockenberg nach Oppershofen gekommen war. 1693 wurde ihm aus dem genossenschaftlichen Wald 38 „Mark“ Bauholz angewiesen, für das er 25 Gulden und 10 Alb bezahlte. Aus diesem Eichenholz, das ihm von dem „Waldweyser“ Hans Georg Schmitt (Sternwirt) übergeben wurde, zimmerte er für sich und seine zukünftige Familie sein kleines Wohnhaus in der damaligen „Wegscheidegasse“, heute Hauptstraße 13. Neben diesem Haus in der Untergasse besaß er auch noch das Anwesen seines Schwiegervaters Hildebrand Sulzbach in der Wegscheidegasse (Bardostraße 9, Familie Jüngel). In einem Ackerbuch aus dem Jahr 1693 wird die Lage dieses Hauses, sein eigenes Land und seine Pachtäcker beschrieben. Neben dieser Aufstellung ist auch seine „Heimstatt“ aufgeführt.

„Johann Rubell Mulch ein Zimmermann hat haus und hoff auff der Wegscheyd neben Johann Racken (Rack) und Johann Jakob Sauren (Sauer) gibt ¼ Wachs Zinf in Kirchenbau Opperschowen und 2 Schilling ins Kloster Arnsburg ligt in der Schatze“.

Um das Jahr 1693 heiratete er in Oppershofen Catharina Sulzbach, Tochter von Hildebrand Sulzbach. Genauere Angaben über diese Eheschließung und auch über die darauffolgenden Taufen seiner Kinder lassen sich nicht machen, da im Oppershöfer Pfarrhaus durch Brandeinsturz die jeweiligen Akten der Pfarrgemeinde bis zum Jahre 1733 vernichtet wurden. Soweit die Quellen Auskunft geben, sind aus der Ehe vier Kinder hervorgegangen, drei Töchter und ein Sohn. Über den Sohn lassen sich keine Angaben machen, vermutlich ist er schon recht früh verstorben, da Johann Rubert Mulch bei seinem Ableben 1731 keinen männlichen Erben hatte. Seine älteste Tochter Maria Edmunda Mulch, die 1701 geboren wurde, trat in das Zisterzienserinnenkloster Marienschloß in Rockenberg ein und legte 1721 als Chormonne ihre feierliche Profess ab. 1744 erscheint sie im Taufbuch von Oppershofen als Patin der Tochter ihrer Schwester Maria Elisabetha, verh. Wolf. 1745 wird sie bei einer Klostervisitation der Abtei genannt, als krank beschrieben und



Fachwerkhaus in Nieder-Weisel mit einem original fränkischen Erker der um 1690 von Zimmermeister Georg Melchior Mulch geschaffen wurde, Foto Manfred Breitmoser.



Schriftzug von Johann Rubert Mulch an einem Fachwerkhaus in Gambach, komplette. Textfolge: DIESEN BAU HAT LASEN AUF RICHTEN TOBIAS MILLER UND ANNA REGINA HAUSFRAU DURCH RUBEL MULCH W.M. DEN 28 MERZ ANNO 1705.

starb noch im selben Jahr. Die zweite Tochter Mulchs, Maria Elisabetha Mulch erscheint am 10. Juli 1735 im Oppershofen Taufbuch als Patin und wird hierbei als soluta filia (ledig) und als hinterbliebene Tochter von Johann Rubert Mulch beschrieben. Ein Jahr später, am 13. September 1736, heiratet sie in Mainz den „Jüngling“ Johannes Wolf, einen Sohn von Johann Conrad Wolf aus Oppershofen. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor. Mulchs dritte Tochter Anna Maria Mulch wurde 1703 geboren und heiratete in Oppershofen einen Zacharias Weil. Anna Maria Mulch starb im Jahre 1783 im hohen Alter von 80 Jahren. Nachdem Johann Rupert Mulch in Oppershofen Ortsbürger (Insasse) geworden war und sich in die dörfliche Gemeinschaft integriert hatte, begann er allmählich sich an der Dorfpolitik zu beteiligen. Im Jahr 1707 wurde er als diesjähriger Schafmeister der Gemeinde Oppershofen genannt, ein Jahr später wählte man ihn zusammen mit Antoni Sulzbach zum Bürgermeister für das ereignisreiche Jahr 1708, in dem durch die Grenzteilung von Rockenberg die Gemeinde Oppershofen ihre Souveränität erhielt. Zu Beginn des Jahres 1726 wurde Mulch nach dem Tod seines Paten, des Schultheißen von Oppershofen Johann Rubert Dietz, zu seinem Nachfolger gewählt und leitete die Geschicke der Gemeinde bis zu seinem Tod 1731. Zimmermeister Mulch, der durch sein handwerkliches Können in der Lage war, beim Hausbau geschnitzte Fassadengliederungen anzubieten, hat dies in der Regel auch getan. So zum Beispiel versah Zimmermeister Johann Rubert Mulch die Brüstungsfelder seiner um 1700 erbauten Fachwerkhäuser mit entsprechenden Rosetten in den Brettfüllungen. Diese Rosetten, Andreaskreuze, Rauten, Kopfwinkelhölzer und immer wiederkehrende Motive an den Eckpfosten lassen seine Bauten genau und präzise seiner Person als Zimmerer zuordnen. Die Machart der immer wieder in gleicher Manier,



Fenstergestaltung von Johann Rubert Mulch mit Andreaskreuzen und Sonnenrosetten an einem Fachwerkhaus in Gambach, rechter Eckständer mit einer kleinen Kopfdarstellung („Irmisulsymbol“), Foto: Manfred Breitmoser.

aber mit unterschiedlichen Ausarbeitungen gefertigten Sonnenrosetten verdeutlichen dies. Im Giebelbereich seiner Häuser setzte er diese Schmuckfüllungen ein, die er zusammen mit anderen Zierelementen von seinem Vater, dem Zimmermann und Bildschnitzer, übernommen hatte und traditionsgemäß in seiner Hausgestaltung weiter entwickelte. Johann Rubert Mulchs handwerkliche Arbeitsweise und seine künstlerische Ausdruckskraft zeigt sich exemplarisch in mehreren Fachwerkhäusern und anderen Zweckbauten, wie Leiternhäuser, Hoflore, Brunnendächer, Taubenschläge, Bildstöcke, Bachstege und vieles mehr.

Eckständerverzierung

Zu dem wohl am häufigsten und auch meist einzigen Schmuck an Fachwerkhäusern hat er die Eckständer seiner Bauten mit den unterschiedlichsten Ziernotiven gestaltet. Neben Schuppen- und Flechtwerk, Perlbändern, Tautwerk und Elementen wie Schnecken, Kapitelle, Voluten, Obst und Blumen, stellte er bei seinen Eckständern zwei S-Spiralen gegeneinander. Zwischen diesen zwei Voluten schnitzte Meister Mulch ein kleines, maskenhaftes Gesicht, das an die „Irmisul“ erinnert. Diese Ausarbeitungen von Figuren und Gesichtern sind noch ein „Ürigleibsel“ des alten „Irmisulsymbols“ und entstammen neben den alten Heils-, Runen- und Sinnzeichen der germanischen Frühgeschichte. Der Baum als ältestes und höchstes Heiligtum unserer Vorfahren hat in der „Irmisul“, dem späteren Baumstrunk, seine artgemäße Gestaltung gefunden. Das immer in neuen Formen gestaltete Symbol kann man an drei Häusern von Meister Mulch bewundern.

Bei dem ehemaligen Gasthaus „Zum Grünen Baum“ in Oppershofen hat er 1696 mit seinem Vater Georg Melchior Mulch ein besonders markantes Irmisulsymbol herausgearbeitet, das einen Indianer mit Federschmuck darstellt. Bei den Eckständern mit zwei gegenüberliegenden S-Spiralen (Voluten) im oberen und auch im unteren Bereich der Hausecken werden die beiden Sonnenpolungen des Jahres zwischen der Mittwinter- und Mittsommernacht verdeutlicht. An den Eckständern eines Hauses in Gambach, an dem ehemaligen Gasthaus „Stern“ in Rockenberg und in Oppershofen an dem ehemaligen Gasthaus „Zum Bahnhof“ sind diese kleinen Kopfdarstellungen des „Irmisuls“ zu bewundern.

An den beiden Eckständern in Gambach und Rockenberg zieht sich im unteren Bereich der Hausecken Rankenwerk mit je einer Tulpenblüte hin, somit vereinen sich geometrische, fokale und figurale Motive zu einem maßvollen und harmonischen Gesamtbild mit dem übrigen Gebäude und zeichnen es als ein typisches „Mulchhaus“ aus. Eine überaus bemerkenswerte und typische Schnitzarbeit des Werkmeisters Mulch ist eine kreisrunde Holzscheibe, bei der er seine Vorliebe für Darstellungen von Gesichtern realisierte. In dem runden Füllungsteil hat er das Motiv „der Mann im Mond“ geschaffen, das vermutlich sein Selbstbildnis mit Oberlippenbart darstellt. Diese Mondscheibe gehörte zu mehreren Holzrosetten, die in den Fensterbrüstungen eines Fachwerkhäuses in Rockenberg integriert waren. In dem heute leider verputzten Gebäude in der Rockenberger Obergasse 15 befand sich früher das Gasthaus „Billmeyer“.

Johannes Mulch

Kommen wir nun zu einem weiteren Mitglied der Familie Mulch. Es handelt sich um den jüngsten Sohn von Georg Melchior Mulch und seiner Ehefrau Anna Catharina Mulch geb. Schäfer. Johannes Mulch (1678-1752) wurde 1678 geboren und erlernte genau wie sein älterer Bruder Johann Rubert Mulch bei seinem Vater das Zimmererhandwerk. Nach seiner

„Freisprechung“ und Ablegung der Gesellenprüfung arbeitete er noch ein halbes Jahr im väterlichen Betrieb in Rockenberg. Noch im 18. Jahrhundert war es Pflicht, sich als Handwerker auf die Wanderschaft zu begeben, um zur Meisterprüfung in seinem Gewerk zugelassen zu werden.

Zimmergeselle Johannes Mulch kam dieser Vorschrift nach und begab sich nun für drei Jahre auf die „Walz“, wie dieses traditionsgemäße Wandern auch genannt wurde. In der Zunfordnung der Kellerei Rockenberg, die 1704 durch den Kurfürsten und Erzbischof von Mainz Lothar Franz von Schönborn (1695-1729) erlassen wurde, wird unter Paragraph 20 folgendes geregelt:

„Ein Gesell, so künftig Meister zu werden verlangt, sollte zum Zwanzigsten zu forderst genugsamen Schein beibringen, daß er ehrlich geboren, zweitens, daß er das Handwerk zünftig gelernt, drittens, daß er auf sein erlerntes Handwerk wenigstens zwei bis drei Jahre gewandert, und viertens, daß er zum Bürger und verpflichteten Unterthan in unserer Kellerei [Rockenberg] wirklich auf- und angenommen sei, oder doch, daß deretwegen kein Bedenkens obhand, und wann er dieses alles der der Gebühr beigebracht, so wolle ihm eine gewisse Zeit zur Verfertigung des Meisterstücks angesetzt werden.“ Bevor sich Johannes Mulch auf den Weg machte, bekam er von seinem Vater neben dem nötigen Reisegeld sein „Felleisen“, den Ranzen mit Kleidern, Wäsche, Schuhe und das obligatorische Handwerkszeug. Ebenso gehörten zu seiner Ausrüstung zünftige Kleidung eines Zimmermanns, sowie ein großer Schlapphut und ein gedrehter Wanderstock. Johannes Mulch zog um 1700 fort in die Fremde und



Kupferstich mit tätigen Zimmerleuten von P. Troschel, Titelblatt des zweiten Teiles der „Holzbaukunst“ von Johann Wilhelms (1595-1669) aus Frankfurt a. M. 1668. Der zweite Teilh architecturae civilis Dder Beschreibung und Vorreissung unterschiedlicher dach und anderer vorhehmen Bauwercke zu finden, bey Paul Fursten Seel, wittib und Erben Cum privilegios, C. M.



Geschnitzter Eckständer mit zwei gegeneinander gestellten S-Spiralen (Voluten), an einem Fachwerkhaus in der Rockenberger Kirchgasse.

verdingte sich für begrenzte Zeit bei mehreren Meistern in verschiedenen Städten Deutschlands. Durch diesen Wanderzwang erweiterte und vertiefte Mulch sein Fachwissen, konnte somit seine technischen Fähigkeiten erweitern und die Handwerkskunst fremder Orte in seine Heimat bringen.

Nach längeren Aufenthalten an verschiedenen Orten verdingte er sich in Mainz bei dem alteingesessenen Zimmerergeschäft Wittner. Hier muss er als Zimmermann gute Arbeit geleistet haben, da er bereits am 31. März 1704 in der Mainzer St. Ignaz Kirche die Tochter von Zimmermeister Johann Wittner, Anna Maria Wittner (1680-1761) heiratete. Durch die Vermählung mit einer Meistertochter wurde er in die Mainzer Zunftgilde aufgenommen und konnte hier seine Meisterprüfung ablegen. Als Meister im Bauhandwerk war Johannes Mulch nun wie sein Schwiegervater Bischöflicher Baumeister in Mainz geworden und somit gehörte er zum gehobenen Mittelstand der Stadt. Aus der Verbindung Johann Mulch mit Anna Maria Wittner gingen neun Kinder hervor, fünf Buben und vier Mädchen. Der zweitgeborene Sohn Philipp Mulch (1707-1755) übernahm später den elterlichen Zimmereibetrieb und vergrößerte ihn durch seine Heirat mit der Witwe von Johann Riedel, Bürger und Zimmermeister zu Mainz. Durch Meister Mulchs vermögenden Handwerksstand war es drei seiner Söhne möglich, Theologie zu studieren und Priester zu werden: Johann Jakobus Mulch war Benediktinermönch und Missionarpriester im Jakobuskloster in Mainz. Johann Georg Mulch wirkte als Prämonstratensermönch in Ilbenstadt und Johann

Ignazius Franziskus Mulch, der jüngste seiner Söhne wurde Priester in der Diözese Mainz. Sein ältester Sohn Johannes Caspar Mulch (1705-1741) war Chorherr und Organist im Antoniterkloster in Höchst.

Der Mainzer Zimmermeister Johannes Mulch lässt sich auch in den Quellen von Oppershofen finden. Sein Bruder Johann Rubert Mulch war 1731 beauftragt, den schadhaften Dachreiter der Vorgängerkirche von Oppershofen durch einen Neubau zu ersetzen und in dem Turm auch zwei Glockenstühle zu errichten. Während der Arbeiten an dem Turm war Schultheiß Johann Rubert Mulch im Herbst ganz plötzlich verstorben. Man beauftragte nun seinen Bruder, den Mainzer Zimmermeister Johannes Mulch, 1732 mit der Fertigstellung des neuen Dachreiters. Meister Johannes Mulch und sein Geselle hielten sich im Antoniterkloster in Höchst auf. Wie schon weiter oben beschrieben, war hier im Kloster sein ältester Sohn Johannes Caspar Mulch Chorherr und Organist, und beide Handwerker waren nach Höchst gereist, um von hier aus mit einem Reisewagen der Gemeinde Oppershofen abgeholt zu werden.

„Zwei gulden zahlt uns unterschriebener der disjähre Bürgermeister Johann Michel Weill von einem rieth von Zimmermeister Johannes Mulchen, so von maintz von neuen Clocken Stuhl dahier gemacht zu höchst abelangt, und wieder her geführth vom jedem rieth 1 Gulden 15 alb, Summa 3 Gulden ein solcher wirth hiermit quittierth offerschoffen den 9. August 1732 Rubel rack Johan Conradt Weill junior.“

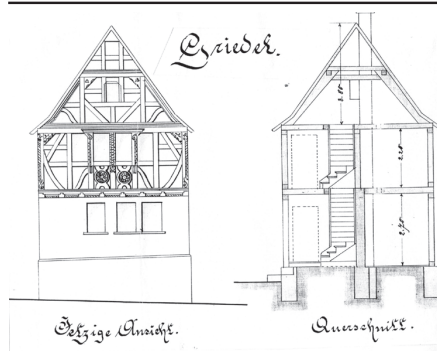
In dem Oppershofener Rechnungsbuch von 1732 ist das Bauvorhaben des neuen Dachreiters mit seinen Glockenstühlen nebst der zwei neuen Glocken im Detail aufgeführt und alle Kosten seitens der Gemeinde aufgelistet.

„Dem Zimmermeister Johannes Mulchen von Mayntz Lauth Spezifikation, wegen gemachter Zimmer Arbeit am Neuen Glockenstuhl, 32 Gulden 12 Kreuzer. Johannes Mulch bürger und Zimmer Meister in Maintz.“

„Conrad Häuser und Jakob Streben beide Zimmermeister von dem ersten und zweyten Glockenstuhl auf den Kirchthurn zu machen zahlt Lauth Spezifikation 16 Gulden 42 Kreuzer.“

„Vor die Zwei neue Glocken zu giessen dem Glockengieser zu Maintz, Georg Christoph Roth, veracordierter Maaßen zahlt Lauth Spezifikation 473 Gulden, welche mir Meister Philippus Mulch im Nahmen der gemein oppershoffen richtig und wohl bezahlt worden, welches ich hir mit beschein Maintz den 11. August 1732, Georg Christoph Roth, Stück und Glockengieser“

Neben dem Transport der gesprungenen Glocke auf einem „Markschiff“ im Frankfurter Mainhafen, ist auch das spätere Abholen von zwei neuen Glocke in Mainz vermerkt.



Ansichtsplan des Fachwerkhauses in Griedel. Veränderungen im Fensterbereich und Entfernung des fränkischen Erkers, Foto Manfred Breitmoser.



Barocke Bardofigur aus dem Seitenaltar der St. Laurentiuskirche in Oppershofen. Der Heilige hält eine kleine Kirche mit einem Dachreiter in der Hand. Bei diesem Modell handelt sich um die Vorgängerkirche, bei der 1731 ein neuer Dachreiter mit zwei Glockenstühlen von Johannes Mulch errichtetet wurde. Foto: M. Breitmoser.

„Der diß jähre bürgermeister Johann michel weil zalt mir ends unterschriebener ahn fuhr lohn von der zersprungenen Glock ahn fuhr lohn nach franckfurth ins marck schiff zu lieffern. 20 alb, ein solches wirth hier über quitierth offerschoffen den 10 t october 1732.“

„Johan Dönges Wolf Zalt mir zu ends gesetzten dato der diß jähre bürgermeister Johann Michel Weil ahn fuhr lohn, von einer farth nach Maintz die zwey näun Clocken mit 2 Pfärth (Pferde) abelangt 7 Gulden, von einem ganzen tag auff zu warten mit 2 Pfärth weilen der schlosser nicht förtig wahr 1 Gulden 10 alb, ein solches wirth hier mit quitierth offerschoffen den 26 t September 1732 bekän ich hanß michell mülhroth“

Die feierliche Weihe und das Aufhängen der beiden Glocken im neuen Turm war nicht nur für die Erwachsenen ein großes Ereignis, sondern auch die Jugend von Oppershofen wurde mit einem „Denkzeichens“ bedacht. Der damalige Bäckermeister Hans Michael Triebert bekam den Auftrag für die Kinderschar „Wecken“ aus Weizenmehl zu backen.

„Zwei gulden zwei alb zahlt mir zu enths gesetztem Dato der diß jähre bürgermeister Johann michel Weill vor weck, alb die neue Clocken hir auffgehenckt so denen Kindern zum Denck Zeichen geben, ein solches wirth hier über quitierth oppershoffen den 26 t August 1732.+ Hanß michell Trüber[t] becker des schreibens unerfahren“.

Sämtliche Quelldaten wurden aus verschiedenen Archiven entnommen:

Gemeindearchiv Rockenberg: Rechnungsbücher, Rockenberg und Oppershofen. Waldrechnungen, Rockenberg und Oppershofen. Katasterpläne, Rockenberg und Oppershofen. „Oppershofener Schatzung Renovations 1709“. Pfarrarchiv Rockenberg: Altes Kirchenbuch von 1610. Pfarrarchiv Oppershofen: Oppershöfer Familienbuch. Stadtarchiv Mainz: Taufeinträge Stadtpfarrei St. Ignatz. Pfarrarchiv Wismar: Taufeintrag „Mulch“.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 337 – 22. März 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Von spätmittelalterlicher „High Society“ und bedeutenden Persönlichkeiten der Frühen Neuzeit zu einem bekannten Darmstädter Pharmaunternehmen - spannende Erkenntnisse zu den Ahnen der Familien Weidig und Liebknecht – Teil 2

Ein Beitrag von Dagmar Storck

Bekanntlich wohnen beide Großelternpaare Weidigs zuletzt in Cleeberg. Forstmeister Johann Weidig und seine Frau Wilhelmine sind noch am Leben, als Friedrich am 15. Februar 1791 im benachbarten Oberkleen zur Welt kommt. Kurz darauf stirbt Wilhelmine. Justizamtman Franz Erhard Liebknecht, der Vater von Weidigs Mutter, lebt bereits nicht mehr seit Juli 1788. Als nun Großvater Weidig im Dezember 1792 stirbt, zieht die Familie von Oberkleen nach Cleeberg. Dort wohnt weiterhin die 66jährige Großmutter Anna Elisabeth Louise Liebknecht, eine geborene

Hoffmann aus Darmstadt. Sie kann sich noch gut vier Jahre an ihrem Enkel „Fritz“ erfreuen. Bei den Recherchen zu meinem Vortrag über die Darmstädter Nichte von Weidig, Natalie Reh, die 1868 den SPD-Mitbegründer Wilhelm Liebknecht geheiratet hat (ein Cousin 2. Grades u.a. ihrer Mutter Caroline und von Friedrich Ludwig), fiel mir auf, dass der Vater von „Oma Anna“, ein Bruder von Regina Sophie Hoffmann ist, der zweiten Ehefrau des Gießener Professors Liebknecht, dem Urgroßvater Weidigs. Wilhelm Ludwig Hoffmann, in Butzbach am 12. April 1689 geboren, begründet den „Darmstädter Zweig“ der Hoffmanns und ist dort zuletzt „Landgräflisch Hessischer Wirklicher Geheimer Rath“ am Hofe des als „Jagdlandgrafen“ bekannt gewordenen Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt. Wir wissen, dass dieser Landgraf die Hofdame Friederica Elisabetha Clotz, eine gebürtige Butzbacherin, zur Mätresse hatte. Aus dem hiesigen Familienbuch kann man erfahren, dass Wilhelm Ludwig bei einem Neffen dieser Friederica Patenonkel ist. Bevor die Darmstädter Hoffmanns genauer beleuchtet werden, möchte ich mich der Vollständigkeit halber erst noch dem „Butzbacher Zweig“ und seiner Herkunft widmen. Der Ursprung der Familie ist in Homberg/Ohm und Bobenhausen im Vogelsberg zu finden. Hans Hoffmann, geb. 1510 in Homberg/Ohm ist dort Bürger und Ratsherr. Sein Sohn Johannes, 1552 geboren, studiert in Marburg Theologie und wirkt in Homberg, Schotten und von 1588-1626 als Pfarrer und Metropolitan in Bobenhausen im Vogelsberg. Johannes Hoffmann heiratet Margarethe Nigrinus, eine Tochter des im 16. Jahrhundert bedeutenden theologischen Schriftstellers,

Übersetzers und Satirikers Georg Nigrinus (Schwartz). (Bild 1) Nach vielen Jahren der Armut und des Herumwanderns wird er von Philipp Melanchthon persönlich zum Studium an die Universität Marburg empfohlen (Immatrikulation 1555). Er erfreut sich bald der besonderen Gunst Landgraf Philipps des Großmütigen. In Zeiten der Contrareformation zeichnet sich dieser Weidig-Vorfahre als energischer und überaus fruchtbarer Polemiker gegen die Katholische Kirche aus. Ebenso kraftvoll wendet er sich aber auch gegen Mitbewohner jüdischen Glaubens. Jahre später erhält er die Stelle des Superintendenden der Diözese Alsfeld-Nidda und verwaltet gleichzeitig die Pfarrstelle Echzell, wo er 1602 stirbt. Sein imposantes Grabdenkmal befindet sich in der Pfarrkirche Echzell. Erstes Kind von Johannes und Margarethe Hoffmann ist der 1584 in Schotten geborene Sohn Ludwig. Er studiert in Marburg und Gießen und erwirbt den Magister. Er ist Präceptor zu Sellnrod, bis 1624 Hofprediger beim Grafen zu Waldeck und Korbach, Pfarrer zu Griedel bei Butzbach (1624 bis 1626) und zu Bobenhausen, zunächst als Aushilfe seines Vaters und nach dessen Tod im Dezember 1626, als Nachfolger (1626-1639). Ludwig Hoffmann heiratet im Jahre 1612 Elisabeth Winckelmann, die um 1591 geborene Tochter des damaligen Rektors der Lateinschule Alsfeld, Eckhart Winckelmann. Ein Bruder von Elisabeth, Heinrich Winckelmann ist von 1626 bis zu seinem Tod 1635, Pfarrer in Langenhain bei Butzbach. Ludwig und Elisabeth bekommen vier Söhne, der letzte soll um 1628 in Bobenhausen geboren sein. Warum für Elisabeth Hoffmann als Sterbeort „Griedel bei Butzbach nach 1628“



Das imposante Grabdenkmal des bedeutenden Weidigvorfahren, Georg Nigrinus (1530-1602) in der Pfarrkirche Echzell.



Wilhelm Ludwig Hoffmann (1689-1764), der Urgroßvater von Weidig und Magdalena Merck, geb. Hoffmann.

angegeben wird, ist wohl nicht mehr zu klären. Für die Forschung zu Weidig bedeutend ist der zweite Sohn von Ludwig und Elisabeth - Johann Christian Hoffmann (Tod 1711 in Butzbach). Es existieren unterschiedliche Angaben zu seinem Geburtsort. Es wird Korbach (05.08.1623) und Griedel bei Butzbach (1622) genannt, was fraglich erscheint. Er ist der Stammvater der Butzbacher Linie der Hoffmanns und hat eine äußerst spannende Vita vorzuweisen. Zu ihm findet man folgende Angaben: „Kurbraunburger Stabschirurg“, „Königlich Polnischer Leibchirurgus bei König Johann Casimir“ und „geht wegen Religionsverfolgung in seine Heimat zurück“. Also hat er Medizin studiert. Aber wie kommt er zu einer Stelle als Stabschirurg bei Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg? Möglicherweise durch den fast gleichalten Grafen von Waldeck. Mit dem Reichsgrafen Georg Friedrich von Waldeck tritt im Sommer 1651 ein sehr ideenreicher und bedeutender Mann in den Kurfürstlichen Dienst (was in der deutschen Geschichte heute weitgehend vergessen ist). Er entwirft als Minister 1653 den Plan einer antihabsburgischen Union und setzt eine langfristige Bewilligung von Heeressteuern durch. Dies bildet die feste Basis für den weiteren Aufbau des Brandenburgischen Heeres. Das schlagkräftige und moderne Heer ist die Grundlage für die Erfolge Brandenburgs, insbesondere in Hinblick auf die Anerkennung der Souveränität Preußens als brandenburgischem Besitz und der Entwicklung von einem kleinen Fürstentum zu einem Staat, der zu einer bedeutenden europäischen Macht werden soll. Von Waldeck widmet sich u.a. der Verwaltung der Armee, großen Wert legt er auf das Sanitätswesen! Johann Christian Hoffmanns Vater Ludwig ist, wie schon erwähnt, zeitweise Prediger am Hofe zu Waldeck und Korbach, unter anderem in der Zeit, als der junge Graf (1620) geboren wird. Irgendwie haben sich

die Wege der beiden fast gleichalten jungen Männer wieder gekreuzt. Als der brandenburgische Kurfürst sein von Anfang an angestrebtes Hauptziel, den Verzicht König Johann II. Kasimir von Polen auf die Lehnsabhängigkeit Preußens, durch einen sich abzeichnenden Frontwechsel (Austritt aus dem Bündnis mit Schweden) durchsetzt, verlässt Graf von Waldeck im Jahr 1658 den brandenburgischen Dienst. Wann Johann Christian Hoffmann Leibchirurg bei König Johann II. Kasimir Wasa von Polen wird, ist vermutlich nicht mehr feststellbar, es ist möglich, dass es in diesen Zeitraum fällt. Da der von Jesuiten erzogene König aber stark den Katholizismus fördert, ist die bis dato gelebte religiöse Toleranz im Königreich bedroht. In Folge kommt es zur Abwanderung großer Teile der protestantischen Bevölkerung. Darunter auch Johann Christian Hoffmann. Warum es ihn nach Butzbach zieht, muss ebenfalls offenbleiben, die Butzbacher Familienbücher bringen hierzu leider keine Klärung. Nach Aufzeichnungen aus der Familie sei er „in die Nähe seiner Geschwister und Halbgeschwister nach Butzbach zurückgekehrt. Dort hätte er nach einer neuen Anlaufzeit als Stadtchirurg den Aufstieg seiner Familie begründet“ (?). Zu seiner Hochzeit am 13. Januar 1663 findet man folgenden Eintrag im Butzbacher Kirchenbuch: „1663 Januarius/He. Johan Christian Hoffman von griedel wohl er fahener/Balbirer, u. Jungfrau Anna Elisabetha, he. Just Wießen/Rahtsverwandten alhie eheliche Tochter, Hochzeit gehalten 13.“. Hier wird er wieder als „aus Griedel“ bezeichnet. Sein Schwiegervater Jost Wies ist gutsituierter Bäcker, Gerichtsschöffe und Ratsverwandter in Butzbach. Anna Elisabeths Mutter Catharina, eine Nachfahrin des ersten protestantischen Pfarrers Bleichenbach in Butzbach, starb bereits am 28.11.1650. Am 13. Mai 1671 kauft Jost Wies zusammen mit seiner zweiten Frau Anna Katharina für 1.550 fl. (Gulden) die Herberge „Zum Hirschen“ an der Ecke zur Judengasse (frühere „Rote Kreuz“). Kurz vor seinem Tod 1681 ist Wies gemäß der Bedeliste 1679/80 der drittgrößte Steuerzahler der Stadt (lt. Dr. Wolf). Anna Elisabetha Wies ist ganz sicher eine „gute Partie“ für Dr. Johann Christian Hoffmann. Im Folgenden finden wir ihn selbst u.a. als Käufer von Gütern der Witwe Chr. Maasens (12/1673), der Butzbacher Apotheke (1680 !) und des „fünften Teils des Westhäuser Zehnten mit 45 Morgen Ackerland und Wiesen“ (1688 vom klammen Grafen Ludwig von Solms). Die Familie Hoffmann gehört ganz klar zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt. Die Familienplanung klappt unverzüglich, als erstes Kind wird bereits Anfang Dezember 1663 der Sohn Johann Justus geboren. Interessant von der großen Kinderschar sind noch zwei Kinder: die Tochter Catharina Sophia, sie heiratet 1687 Benjamin Roeder, den wir später als Ratsherrn und Apotheker, vermutlich als Nachfolger seines Schwiegervaters, in den Butzbacher Unterlagen finden. Ihr in Butzbach geborener Sohn Johann Justus Roeder (1691-1747) ist später Besitzer der Pelikan-Apotheke in Frankenthal. Diese Apotheke

befindet sich noch 250 Jahre im Familienbesitz! Im weiteren Verlauf sehen wir, dass Apotheken in der Familie Hoffmann eine große Bedeutung haben. Johann Christians Sohn, Johann Helfrich, geboren 1674, ist „bey 50 Jahre Amts- und Stadtschultheiß zu Großen-Linden“ und heiratet in die bekannte Familie Fabricius ein. Doch für die Forschung zu Weidig wichtig ist Dr. Johann Justus Hoffmann. Er studiert in Marburg und Gießen Medizin und ist später „Dr. med., Landgräfl. Hessischer-, Gräfl. Nassau-Dillenburg- und Gräfl. Isenburger Leibmedicus, sowie Stadtphysicus zu Butzbach“. (Bild 2) Kind Nr. 4 aus seiner Ehe mit Anna Martina Geilfuß ist Wilhelm Ludwig Hoffmann, der erwähnte Begründer der „Darmstädter Linie“. Er studiert in Gießen Jura (Immatrikulation 10/1702) und geht nach Abschluss des Studiums in Fürstlich-Hessische Dienste nach Darmstadt. Dort trifft er auf einen ganz bedeutenden Staatsmann: Wilhelm Ludwig von Maskowsky (1675-1731), 1709 von Landgraf Ernst-Ludwig als Geheimer Regierungsrat angeworben, bereits 1710 zum Wirklich Geheimen Rat berufen und zum Vertreter des Landgrafen beim oberrheinischen Kreis betraut. Als großer Diplomat verwandelt er verwickelte Streitigkeiten zu vorteilhaften Verträgen für Hessen-Darmstadt. Die von ihm eingeleitete und selbst unterzeichnete Vermählung des Erbprinzen, späteren Landgrafen Ludwig VIII. mit der Erbtöchter des letzten Hanauer Grafen (1717) bringt die Grafschaft Hanau-Lichtenberg an Hessen-Darmstadt. 1720 erfolgt seine Ernennung zum Kanzler, zum Oberamtmann der Niedergrafschaft Katzenellenbogen und zum Curator der Universität Gießen. Kaiser Karl VI. verleiht ihm den Reichshofrathscharakter. Als Geschenk für seine großen Verdienste erhält er vom Landgrafen ein stattliches Freihaus in exponierter Lage an der Rheinstraße (Ecke zum späteren



Eleonore Elisabeth Hoffmann (1699-1758), sie erbt 1731 das Haus Rheinstr. 9 in Darmstadt, Urgroßmutter von Weidig und Magdalena Merck.



Christoph Ludwig Hoffmann (1720-1786), Weidigs Großonkel, Ehemann von Anna Regina Merck und Schwager des Goethe-Förderers Johann Heinrich Merck.

Louisenplatz) verliehen. Wilhelm Ludwig Hoffmann muss von Maskowsky in der Beamtenschar besonders positiv aufgefallen sein, denn am 30.08.1718 heiratet der gebürtige Butzbacher in Stuttgart Eleonore Elisabeth Vischer, die Nichte von Maskowsky, eine Tochter des Herzoglich Württemberger Rentkammerexpeditionsrates und Stadtvogtes zu Stuttgart, Philipp Christoph Vischer und der Euphrosyne Elisabeth von Maskowsky. Auf der Karriereleiter geht es für Hoffmann nun stetig aufwärts. 1757 schafft er es unter Ludwig VIII. zum „Wirklichen Geheimen Rat“. Von den neun Kindern, die zwischen 1720 und 1739 geboren werden, kennen wir schon Nr. 4, Weidigs Großmutter Anna Elisabeth Louise Hoffmann (1726-1795), die 1743 den Stiefsohn ihrer Tante Regina Sophie, Franz Erhard Liebknecht heiratet. Ende 1731 kommt es zu einer Überraschung für die Familie Hoffmann. Eleonores Onkel, Kanzler von Maskowsky stirbt in Darmstadt. „Da seine Tochter in den fränkischen bzw. schwäbischen Adel einheirateten, vererbte er das ihm vom Landgrafen verliehene Freihaus in Darmstadt an seine Nichte Eleonore Vischer, verheiratete Hoffmann“, so eine Notiz in Darmstädter Unterlagen. Weidigs Urgroßmutter ist damit Besitzerin eines der stattlichsten Häuser Darmstadts in der Rheinstraße 9. (Bild 3) Es ist gut möglich, dass seine Urgroßeltern schon vor 1731 im Haus des Onkels leben. Viele Mitglieder der Familie Hoffmann bewegen sich im „Dunstkreise“ des feudalistischen Hofes in Darmstadt. Ihren Wohlstand kann man an der prächtigen Bekleidung auf den glücklicherweise vorhandenen Portraits der Familie erkennen, deren Erhalt wir der Heiratspolitik verdanken. Schauen wir uns einige Geschwister von Weidigs Großmutter näher an: Zwei ältere Brüder, Christoph Ludwig (1720-1786) und Wilhelm

Christian (1722-1795) Hoffmann, heiraten Schwestern aus dem Hause Merck. (Bild 4) Sie sind Töchter des bereits verstorbenen Besitzers der „Zweiten Stadtapotheke“ am Schlossgraben, Franz Anton Merck, dem dritten Merck-Apotheker in Darmstadt. 1738 hatte dieser ein zweites Mal geheiratet, die Stiefmutter der Kinder, Elisabeth Katharina Merck, geb. Keyser führt die Verwaltung der Apotheke, bis ihr Stiefsohn, der Hoffmann-Schwager, Johann Justus Merck (1727-1758), im Jahre 1754 das „Privileg“ für die Apotheke erhält. Auch nach dessen frühem Tod springt sie bis zur Übernahme durch den Stiefenkel Johann Anton Merck (1780) nochmals ein. Eine außergewöhnliche Frau, zumal sie drei Wochen nach dem Tode ihres Mannes, selbst Mutter wird. Zur Zeit der Geburt des Sohnes Johann Heinrich Merck am 11.04.1741 (dem späteren Mentor und Förderer des jungen Goethe!), leben noch sieben Halbgeschwister aus der ersten Ehe des Vaters. Für das Geschäft der anfangs noch relativ kleinen Apotheke kann es nur von Vorteil sein, dass die beiden jungen Damen in eine wohl situierte Familie mit guten Kontakten einheiraten. Die Residenzstadt lebt nach wie vor vom Hofe, dem größten Verbraucher. Christoph Ludwig Hoffmann hat wie sein Vater in Gießen studiert. Als Berufsbezeichnung finden wir zu ihm: „Landgräfllich Hessischer Regierungsrat und Geheim-Sekretär in Darmstadt“. Am 19.10.1747 wird Anna Regina Merck (1730-1759) seine Frau. In zwölf Ehejahren kommen neun Kinder zur Welt, von denen nur zwei das Erwachsenenalter erleben und eigene Nachfahren haben. (Bild 5) 1761 heiratet Christoph Ludwig ein zweites Mal. Aus der Ehe mit Charlotte Voigt gehen keine Kinder hervor. Weidigs Großonkel übernimmt nach dem Tode seiner Eltern das städtische Anwesen Rheinstraße 9. Mit im Hause leben noch die beiden Geschwister Elisabeth Henriette Wilhelmine Johanna und Carl Christian Gottfried. Der zweitälteste Bruder, Wilhelm Christian Hoffmann hat in Gießen Medizin studiert, ist „Landgräfllich Hessischer Hofrat und Amtspheycus des Oberamtes Umstadt, sowie der Ämter Otzberg und Schaafheim“. Geheiratet hat er Anna Maria Merck (1729-1795) am 10.11.1745. Zwischen 1747 und 1770 bekommen die beiden 12 Kinder. Die Familie lebt in Groß-Umstadt. Johann Heinrich Merck, als Halbbruder, ist damit Schwager der beiden Hoffmann-Brüder. Ihn und seine spätere Frau finden wir auch als Paten bei den Hoffmanns. Eine 1736 geborene Schwester von Weidigs Oma, Dorothea Friederike Lucretia Hoffmann, heiratet 1757 in Darmstadt Ludwig Briel, Hessischer Hofrat und zeitweise Oberamtmann zu Grünberg. Er ist 1791 Pate bei Friedrich Ludwig Weidig. In dieser Familie findet Weidig später mit Friedrich Wilhelm Briel (Hofgerichtsadvokat) und Dr. Hans-Ludwig Theodor Briel (zwangspensionierter Lehrer am Schullehrerseminar Friedberg), beide Cousins 2. Grades von ihm, Mitstreiter für den politischen Kampf um Freiheitsrechte. Sehen wir uns die beiden im Elternhause verbliebenen Geschwister von Weidigs Oma an: Carl Christian Gottfried

Hoffmann (1739-1782) ist Staatsminister und Gesandter zum Kaiserlichen Reichshofrat in Wien, wo er auch stirbt. Er heiratet am 07.08.1774 in Darmstadt Catharina Elisabeth Hesse (1746-1778). Tochter von Dr. Metz. Johann Wilhelm Hesse, Geheimer Rat und Leibmedicus in Darmstadt. Ihre Mutter ist Christine Eleonore Elwert, eine Nichte von Katharina Liebknecht, Weidigs Gießener Urgroßmutter. Berühmt sind auch ihr Großvater, Ernst Christian Hesse, ein exzellenter Gambenvirtuose, Komponist, Direktor der Hofkapelle und Fürstlich Hessischer Hofkriegsrat, sowie ihre Großmutter Johanna Elisabeth geb. Döbricht, die bedeutendste Sängerin ihrer Zeit. Ein Bruder des Vaters ist Andreas Peter von Hesse, Staatsminister und späterer Schwager des Schriftstellers Johann Gottfried Herder. Im „Salon“ des Hauses Hesse trifft sich der Darmstädter Künstlerzirkel, die „Empfindsamen“, in dem der Hoffmann-Schwager Johann Heinrich Merck lange den Ton angibt. Hier führt er auch Goethe ein und bringt im Selbstverlag den „Götz von Berlichingen“ heraus. Elisabeth Henriette Wilhelmine Johanna Hoffmann (geboren 1734) lebt nach dem Tode des Vaters Wilhelm Ludwig 1764, bis zu ihrer Hochzeit mit dem verwitweten Markgräfllich-Badischen Geheimen Hofrat Karl Friedrich Wielandt im August 1769, ebenfalls noch im vom Bruder Christoph Ludwig übernommenen Haus. Sie hat ihr Leben bis zur späten Hochzeit anscheinend genossen, durch den Briefwechsel der Schwiegermutter Johann Heinrich Mercks mit ihrer Tochter Louise erfahren wir mehr zu ihr. Merck hatte als Hofmeister des Freiherrn von Bibra, den er auf seinen Reisen begleitete, in Morges eine junge Schweizerin, Louise Charbonnier, kennengelernt und geschwängert. Vor der Geburt des Kindes wurde im Juni 1766 geheiratet. Etwa ab September 1766 wohnt das Paar zur Untermiete im Hause seines Schwagers Christoph Lud-



Anna Regina Hoffmann, geb. Merck (1730-1759), Tochter von Johann Franz Anton Merck, Apotheker in dritter Generation in Darmstadt.



Magdalena Merck, geb. Hoffmann (1797-1877), die „Gründerin“, Cousine 2. Grades von Weidig.

wig Hoffmann. Merck ist beruflich bedingt öfters längere Zeit verreist. „Fräulein“ Hoffmanns Lebenswandel gab Marie Antoinette Charbonnier während Mercks Abwesenheit Anlass zur Besorgnis. Im April 1767 rügt sie in einem Brief an die Tochter Louise Merck: „Ich wünschte sehr, dass das Fräulein Nichte weniger Geschmack daran fände, Herren in ihrer Wohnung zu empfangen, könnten daraus nicht Unannehmlichkeiten für Dich entstehen?“. Von Ende 1767 bis Frühjahr 1774 bewohnt Merck mit seiner Familie endlich eine eigene Wohnung im Hoffmannschen Haus. Der bisherige Mieter, der fürstliche Leibarzt Carl Schleiermacher hatte nur widerstrebend seine Wohnung geräumt. Durch Merck lernt der Schriftsteller Herder bei seinem kurzen Aufenthalt in Darmstadt im August 1770 Karoline Flachland kennen, die Schwägerin Hesses. Merck betätigt sich sogar als Kuppler, indem er dem Liebespaar vor Herders Abreise Gelegenheit zu einem Tête-à-tête in seiner Wohnung gibt. Im März wird der zunächst stellenlose Merck zum Sekretär bei der Geheimen Kanzlei ernannt, man kann vermuten, dass der Schwager Christoph Ludwig Hoffmann hier seine Finger im Spiel hat. Er ebnet auch der Schwägerin Louise Merck die ersten Schritte in die Gesellschaft und an den Hof ihrer neuen Heimatstadt. In der Folge gibt Louise den Darmstädter Prinzessinnen Stunden in französischer Konversation. Nach Mercks Tod ist Hofgerichtsadvokat Wilhelm Ludwig Hoffmann (II.), der Sohn von Christoph Ludwig Hoffmann, juristischer Beistand von Louise Merck. Wilhelm Ludwig II. (1748-1830) und seine Schwester Elisabeth Barbara (1754-1801) sind die bereits erwähnten beiden einzigen Kinder aus der Ehe Christoph Ludwig Hoffmann/Anna Regina Merck, die das Erwachsenenalter erleben. Wilhelm Ludwig II. übernimmt das stattliche Anwesen der Hoffmanns. Er studiert in Gießen und Göttingen Jura. Zu ihm finden wir die Berufsbezeichnungen „Hofrat, Hofgerichtsadvokat und Prokurator

am Oberappellationsgericht in Darmstadt“. Er heiratet 1788 in Alsfeld Marie Elisabeth Kick, eine Tochter von Johann Leonhard Kick, „Bürger, Kauf- und Handelsmann und Stadthauptmann zu Alsfeld“. Mit den Kicks kommt ein Bewusstsein für frühes fabrikatorisches Unternehmertum in die Familie Hoffmann. Ein Sohn der beiden ist später Kaufmann, Fabrikant und Teilhaber der „Firma Kick und Hoffmann, Leinen- Baumwoll- und Wollenfabrik Altenburg“. Er lebt ab 1836 auf Altenburg bei Alsfeld. (Bild 6) Bedeutend für eine erneute familiäre Verbindung Hoffmann/Merck ist vorrangig jedoch die am 28.08.1797 geborene Tochter Magdalena Hoffmann, zu ihr gleich. Elisabeth Barbara Hoffmann, Wilhelms Schwester, heiratet 1787 in die Familie Follenius ein, die über Generationen den Hofrentmeister in Darmstadt stellt. Zusammen mit ihrem Mann Wilhelm Christoph, einem Cousin des Vaters der mit Weidig gut bekannten „revolutionären Follen-Söhne“, hat sie den Sohn Wilhelm Ludwig Follenius (1788 oder. 89- 1871), Dr. phil., Archivrat und Historiker in Darmstadt. Wilhelm Ludwig II. und Elisabeth Barbara Hoffmann sind Cousin und Cousine von Weidigs Mutter und deren Geschwister. Zu den Kontakten innerhalb der Familie ist leider nichts bekannt. Kommen wir noch einmal zu Johann Heinrich Merck. Seine Tochter Adelheid (1771-1845) heiratet 1789 ihren verwitweten Stiefcousin Johann Anton, Sohn des früh verstorbenen Johann Justus Merck und damit einen Neffen der Brüder Hoffmann. Adelheid Merck führt nach dem Tode Johann Antons im Jahr 1805, die Apotheke zusammen mit einem Verwalter. Im September 1816 erhält ihr Sohn Heinrich Emanuel Merck (1794-1855) die Ermächtigung, die Apotheke zu führen. Am 07. Juni 1820 wird die bereits erwähnte Magdalena Hoffmann seine Ehefrau, ebenso wie Friedrich Weidig ein Urenkelkind des gebürtigen Butzbachers Wilhelm Ludwig Hoffmann. Beide sind Mitglieder einer Familie, leben zur gleichen Zeit in Hessen-Darmstadt, doch die Lebensum-

stände und Ziele beider können nicht krasser sein. Für Emanuel ist mit der Einheirat in die Familie Hoffmann ein erheblicher Kapitalzufluss verbunden, der dem wissenschaftlich gebildeten jungen Mann (ein guter Freund Liebigs) die Möglichkeit zur Erweiterung seiner Apotheke und ausgiebigen Forschungen gibt. (Bild 7) Da am bisherigen Standort kein Platz für Erweiterungen ist, verlegt er 1836 das wachsende Unternehmen in das von Magdalena nach dem Tode ihres Vaters teilweise ererbte großzügige Hoffmannsche Anwesen Rheinstraße 9. Das 1731 von Weidigs Urgroßmutter geerbte Haus ist mit der dort seit diesem Zeitpunkt ansässigen „Engelapotheke“ die Keimzelle des heutigen Unternehmens. Zusammen mit Magdalena (in die Familiengeschichte ist sie als „die Gründerin“ eingegangen) und seinen Söhnen baut er sie zur pharmazeutisch-chemischen Fabrik aus und begründet damit den großen Erfolg, des sich noch bis heute überwiegend in Familienbesitz befindlichen, ältesten pharmazeutisch-chemischen Unternehmens der Welt. Das Wissen über die für die Butzbacher Weidigforschung sensationellen Familienverbindungen und die erhaltenen Abbildungen enger Verwandter von Weidig verdanken wir den gewissenhaften Aufzeichnungen der Beamtenfamilie Hoffmann und dem sich seiner Familientradition stellenden Unternehmen Merck durch Einrichtung eines umfangreichen Familienarchives, in dem für die Weidigstadt Butzbach vermutlich noch einiges Interessantes zu entdecken ist.

Hauptquellen: Mercksche Familien-Zeitschrift, Band XXV, 1975, Herausgeber: Peter Merck Darmstadt, Bearbeiter: Archivar Friedrich W. Euler, „M. Merck, geb. Hoffmann und ihre Familie, S. 21-89.; Familienbücher Butzbach; genealogy.net; Hessische/Deutsche Biografie; Kirchenbuch Butzbach (Dank an Bodo Heil); J. Eck, Butzbacher und Licher Studenten; Johann Heinrich Merck: Biographie, Verlag H. Böhlau Nachfolger; Merck: Von der Apotheke zum Weltkonzern, Verlag C.H.Beck.; Butzbach-Chronik, G. u. W. Schunk.



Das „Hoffmannsche Anwesen“ in Darmstadt, Rheinstr. 9, ab 1836 Keimzelle („Engelapotheke“) des heutigen Weltkonzerns Merck.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 338 – 23. April 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil 1)

Ein Beitrag von Günter Bidmon.

Inhalt:

- A. Baugeschichte und Beschreibung des Schlosses.
- B. Inschrift über dem Tor (1628).
- C. Inschrift am Butzbacher Landgrafenschloss (1610).
- D. Inschrift in der Höhe des Schlosses.
- E. Gedicht über Schloss Philippseck und den Weinbau von Dr. Johannes Petrus Lotichius.
- F. Messingplatte 1:
Grundriss von Schloss Philippseck.
- G. Messingplatte 2:
Grundsteininschrift (1628).
- H. Messingplatte 3.

Oftmals, wenn der Verfasser dieses Beitrages auf seinem Heimweg aus dem Taunus nach Butzbach die schmale Straße über Wiesental nahm, legte er auf der Abfahrt nach Münster (im „Räderweg“) auf halber Höhe einen Halt ein, um sich die alten Bilder (1) von „Schloss Philippseck“, das einst auf dem gegenüberliegenden Hügel oberhalb des Dorfes Münster (Bild 1 und 2) gethront hatte, ins Gedächtnis zu rufen.

Der Großteil des Berges, der einst „Gehberg“, heute „Schlossberg“ genannt wird, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit neuen Wohnhäusern (Bild 4a; Anm. 5) bebaut. Vor fast 400 Jahren (6) aber hatte auf dieser stumpfen Bergkuppe ein stattliches Schloss

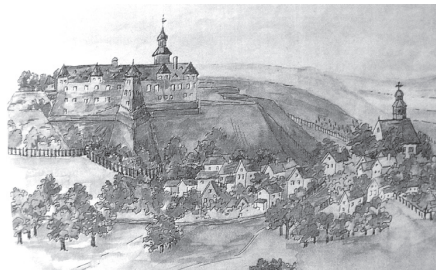


Bild 2. Schloss Philippseck und Münster: (3)

gestanden (Bilder 1 bis 4a). Dieses „Schloss Philippseck“ mit seinen starken Mauern und dem hohen Turm, mit dem zierlichen Mobiliar und den prächtigen Gemälden, den Befestigungsanlagen und dem Lustgarten, den Weingärten und dem riesigen Weinkeller ist fast vollständig verschwunden (Bild 4b). Zum Glück aber wissen wir aus Berichten und Beschreibungen einiges über Bauzeit und Abriss, über Glanzzeit und Niedergang (6).

In jüngster Zeit sind uns Originalteile (7) des Schlosses mit Texten bekanntgeworden, die vor allem den Anlass zu dem vorliegenden Beitrag gaben.

A. Baugeschichte und Beschreibung des Schlosses.

Über den Bau dieses Schlosses finden wir bei dem 1620 in Gießen geborenen Histori-

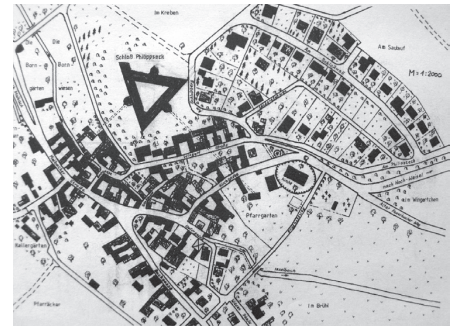


Bild 4a. Ortsplan von Münster: alter Ortskern, das ehemalige Schloss Philippseck, Neubaugebiet.

ographen **Johann Justus Winkelmann** (8) folgenden Bericht:

„Der fromme Landgraf Philips hat ... in dem Flecken Münster eine kostbare neue Kirche und schöne Orgel aufbauen lassen. Negst an diesem Flecken, eine kleine halbe Meil Wegs von Butzbach, liegt Philips-Eck. Ein zimlich festes und schönes Schloß, welches bey den schweren Kriegs-Zeiten von ... Herrn Landgraf Philipsen ganz neu und aufs zierlichste, nach seinem eigenen gemachten Abriß, erbauet und nach seinem Namen also genennet, dieweil es an einer Ecken unter der Höhe liegt.“

Wir erfahren also, dass Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach (Bild 5) in unmittel-



Bild 1: Das Dorf Münster mit Schloss Philippseck. (2)



Bild 3. Das Dorf Münster mit Schloss Philippseck. (4)



Bild 4b. Das Dorf Münster heute (ohne Schloss) vor dem Hausberg. (aus: Wikipedia).



Bild 5. Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach.

barer Nähe zu dem Dorfe Münster, das einige Kilometer („eine kleine halbe Meilwegs“ (9), bzw. „eine starke Stunde“ (10)) südwestlich von Butzbach lag, ein prächtiges Schloss (11) errichten ließ.

Winkelmann erwähnt auch, dass Landgraf Philipp später (im Jahre 1630) am östlichen Ortsrand Münsters die mittelalterliche Pfarrkirche abbrechen und an gleicher Stelle einen Neubau („eine kostbare neue Kirche und schöne Orgel“) erbauen ließ. An der Planung soll der Landgraf, der bereits 1626 - 1628 als Bauherr des Schlosses Philippseck aufgetreten war, unmittelbar beteiligt gewesen sein (12).

Winkelmann nennt als Erbauer des Schlosses den „frommen Landgrafen Philipsen“, während er bei dem Oberfinanzrat Günther als „der kluge und gelehrte Landgraf“ bezeichnet wird (13).

Dieses Bauvorhaben in Münster erfolgte in „schweren Kriegs-Zeiten“, als nämlich der Dreißigjährige Krieg in der Wetterau tobte (14), und dieses befestigte Schloss eine Zufluchtsstätte vor Pest und Krieg für den Butzbacher Hofstaat (nahe genug zu seiner Residenz in Butzbach) und für die hiesigen Dorfbewohner werden sollte (15).

Dieser Bau wurde „ganz neu“ auf einer bisher unbebauten Bergkuppe errichtet; ganz im Gegensatz zu Butzbach, wo im Sommer des Jahres 1603 durch einen verheerenden Stadtbrand das alte Schloss schwer beschädigt

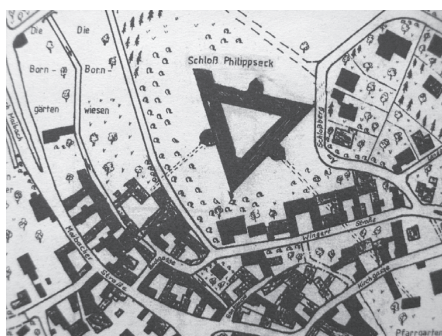


Bild 6a. Dorfplan von Münster: Schlossberg mit Schloss Philippseck.

worden war und deshalb der jungverheiratete neue Regent aus einer Brandruine seine neue Residenz „hochziehen musste“, wie er in der Lateinischen Portalinschrift selbst erklärt: „ex imo eduxit in altum“ („von ganz unten musste er [das Gebäude] in die Höhe führen.“ (16).

Den **Bauplan** hat Philipp selbst entworfen („nach seinem eigenen gemachten Abriß erbauet“).

Auffälligstes Merkmal dieses Schlossplanes ist der **dreieckige** Grundriss (Bild 6a und 6b): „außen und innen dreieckig angelegt, mit jeweils einem dreieckigen Vorbau an den Außenseiten als Bollwerke.“

Der Landgraf hatte schon immer ein äußerst reges Interesse für alles Mathematische gehabt; und so erbaute er sein Schloss (höchst ungewöhnlich für eine Befestigungsanlage! (17)) in „ganz eigenartiger Form“, in „absolut regelmäßigen geometrischen Formen“ (18): in einem **gleichseitigen** Dreieck.

Über diese Besonderheit von Schloss Philippseck findet man im Internet:

„Es lag im Wesen des Landgrafen, dass er in absolut regelmäßigen geometrischen Formen dieses **Dreiecksschloß** erbaute und damit ein Werk schuf, das, soweit bekannt, eine ganz eigenartige Form und Einteilung hatte. Welchen Wert der Landgraf dem von ihm entworfenen Grundriss zumaß, geht daraus hervor, dass er ihn in eine vergoldete Platte eingravieren ließ, die zuletzt im Schloss Romrod aufbewahrt wurde.“ (aus: „Willkommen im Philippseck“).

Diese Platte wird uns noch ausgiebig beschäftigen. (siehe unten im Abschnitt über die „**Philippsecker Messingplatten**“).

Der Eingang mit Tordurchfahrt und Personenpforte befand sich an der Nordseite. Das gleichseitige Dreieck wird am Punkt B etwas gestört, denn der Baukörper ist an der Südwestflanke des Schlosses (Seite a des Dreieckes) vermutlich deshalb über die Flucht der Nordseite hinaus verlängert worden, um das Tor besser schützen zu können. (aus: Wikipedia; vgl. dazu Bild 6a und 7).

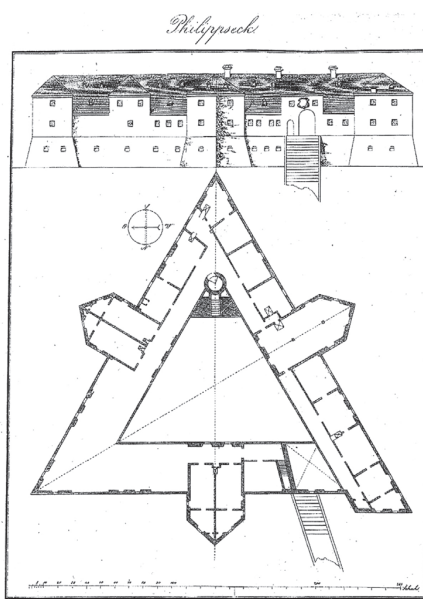


Bild 6b. Grundriss von Schloss Philippseck. Anonymer Stahlstich von 1851.



Bild 7. Modell des Schlosses Philippseck im Museum der Stadt Butzbach.

Die einzige vergleichbare Anlage zu Schloss Philippseck ist in Deutschland heute die 1604–1607/09 errichtete Wewelsburg (Bild 8 und 9; Anm. 19): dort aber ist der Grundriss nur ein **gleichschenkliges** Dreieck.

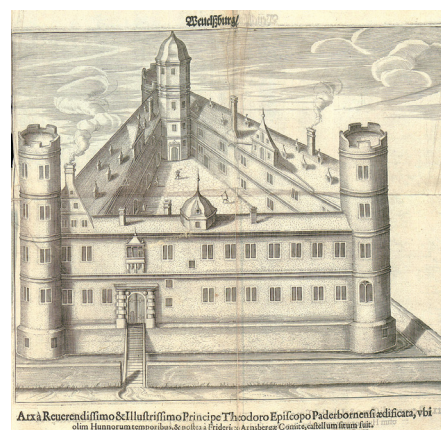


Bild 8. Die Wewelsburg, erbaut 1604 – 1607/09.



Bild 9. Die Wewelsburg heute

Seine „Nebenresidenz“ benannte Landgraf Philipp also nach seinem eigenen Namen „**Philippseck**“ („nach seinem Namen also genannt, dieweil es an einer Ecken unter der Höhe liegt.“). In der Barockzeit wurden gern Städte nach den Herrschern benannt (20).

Philippseck“ ist allerdings nicht die einzige Zusammensetzung mit „Philipp-“. Im Gedicht des berühmten Poeten Johannes Petrus Lotichius wird Butzbach mit dem „noblen“ Namen „Philippopolis“ („Stadt des Philipp“) gerühmt (21).

Auch für den Bestandteil „- Eck“ gibt Winkelmann eine Erklärung: „.... Dieweil es an einer Ecken [= Gehberg] unter der Höhe liegt.....“.

Diese Angabe, dass das Schloss „unter der Höhe liegt“, weist darauf hin, dass der Standort „unter der Höhe“, d.h. am Fuße des Hausberges (22) liegt.

Ein hoher Turm ragt im südlichen spitzen Winkeleck, das der Toreinfahrt gegenüberliegt, in die Höhe. Der runde Turm (siehe in Bild 6 und 7) beherbergt eine weithin sichtbare Uhr (Anm. 23; siehe Bild 10a) und eine Glocke (24).



Bild 10a. Ziffernblatt der Uhr von Schloss Philippsseck (im Museum Butzbach).



Bild 10b. Die Uhr von 1630 am Butzbacher Rathaus.

Später sollte sich herausstellen, dass dieser Turm keinen Vorteil für den Verteidigungsfall bringen konnte, aber einen Blickkontakt nach Butzbach zur Hauptresidenz ermöglichte (25).

Mit „Philippsseck“ werden aber auch **Weinberge** (siehe unten) und ein **Lustgarten** in Verbindung gebracht.

Schon den Butzbacher Lustgarten, den der Landgraf ab 1615 hatte anlegen lassen (26), hatte Philipp mit allerlei Figuren und Kunst-

werken und „Sensationen“ (27) verschönt. Mit gleichem Eifer bereicherte er den kleinen, aber wohlangelegten Lustgarten, der sich um Philippsseck herumzog, mit damals zum Teil seltenen Blumen und Sträuchern. Dann lustwandelte er mit den Seinen und den Gästen „unter der Höhe“ umher; da „schweifste das Auge auch mit Wohlgefallen über die prächtige Umgebung und die in der Ferne liegende Residenz Butzbach hin.“ (28).

B. Inschrift über dem Tor (1628)

Das Schloss war mit Wall und Graben versehen, über den eine hölzerne Brücke zum Eingangstor (siehe Bild 7; sowie Bild 11a und 11b) führte.

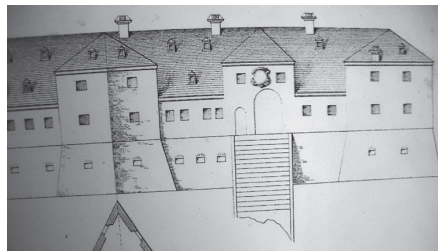


Bild 11a. Schloss Philippsseck. Eingangsportal mit Wappen (und Inschrift). Anonymer Stahlstich von 1851.



Bild 11b. Schloss Philippsseck. Eingangsportal mit Wappen (und Inschrift). Modell im Maßstab 1:100 im Museum der Stadt Butzbach.

Der oben bereits erwähnte Historiograph Johann Justus Winkelmann dürfte die Burg wohl persönlich besucht haben, denn wie bei einem Rundgang beschreibt er die Sehenswürdigkeiten. Er beginnt seine Beschreibung von Schloss Philippsseck folgendermaßen:

„... Über dem Thor sind folgende die Jahr-Zahl in sich begreifende Vers bey dem Hessischen Wapen zulesen:

PræLVstris DoMVVt genlo Ipsa sVborsa PhilLippl, (1626)
Hassl LanDgraVII LVX lbi Martls erit. (1627)
FaVstiter eXtat opVs præsens sVb fine DeCeMbrls (1628)
EXIMla Vt foVeas faC bonltate DeVs ! (1628)
ANNA DIEPHOLDIACAE Comitum laus ultima Gentis
MARGARIS huic conjunx vivat uterqve diu !“

Diese sechszeilige Inschrift mit dem Hessischen Wappen über der Toreinfahrt war wohl in (**Sand-) Stein** (29) eingemeißelt.

Die ersten 4 Zeilen sind Chronogramme („die Jahr-Zahl in sich begreifende Vers“), d.h. die Großbuchstaben ergeben (als Römische Zahlzeichen gelesen und dann addiert) in jeder Zeile eine Jahreszahl: 1626, 1627, 1628, 1628.

(Die Summen sind vom Verf. ausgerechnet und rechts hinzugefügt worden.).

Diese Verse sind nicht, wie oftmals üblich, ausschließlich mit **Majuskeln** (30), sondern bewusst im Wechsel von Groß- und Kleinbuchstaben gemeißelt (31), damit sich die **Jahreszahlen** durch die Großbuchstaben ergeben können (Chronodistischen).

Die von Winkelmann beim Abschreiben wohl übernommene Einrückung jedes zweiten Verses macht die Inschrift daher sofort als „Gedicht“ in einem bestimmten Rhythmus kenntlich: Der Text besteht aus **3 Distichen** („Zweizeilern“), wobei in jedem Distichon immer ein Hexameter (sechsfüßiger Vers) mit einem Pentameter (fünffüßiger Vers) abwechselt.

Die Inschrift (mit den Leseakzenten) würde demnach in Buchform folgendermaßen zu drucken sein:

Præluſtris domus út genio_ípsa subórſa Philíppi
Háſſi Lándgraſií lúx ibi Mártis erít.
Faúſtiter éxſtat opús praeséns ſub fine Decémbris,
éxímia_út foveás fáſc bonitáte Deús!
ANNA DIEPHOLDIACAE comitúm laus última Géntis
MARGARIS huíc conjúnx vivat utérque diú!

Wörtliche Übersetzung: /

„Das prächtige Haus, errichtet selbst durch den Geist Philipps, (1626)/ des Hessischen Landgrafen, wird Leuchte des Mars dort sein. (1627)/ Glücklich ragt das gegenwärtige Werk gegen Ende des Dezember. (1628)/ Gott, begünstige es, bitte, durch Deine besondere Güte! (1628)/ ANNA MARGARETHA, letzter Ruhm der Grafen des Diepholzer Geschlechts,/ möge als Gattin ihm leben, beide für lange Zeit !“ /

Mit dieser Inschrift begrüßt der Landgraf den Besucher vom Torbogen der Einfahrt (siehe Bilder 11) herab.

Philipp nennt seine stark befestigte **Trutzburg** (32) in Münster, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges noch mehrfach als „Zufluchtsort für die so hart bedrängten Einwohner der nahegelegenen Dörfer“ (33) dienen sollte, verarmlosend zunächst einfach „domus“ („Haus“), zusätzlich mit dem vorgestellten Adjektiv „praelustris“ (wörtlich „hervorstahlend“) versehen. Im nächsten Vers tituliert er sie dann aber wahrheitsgemäß als „lux Martis“ („Leuchte des [Kriegsgottes] Mars“). Denn das „Schloss“ sollte ja wegen der unsicheren Zeiten mit seinen hohen Mauern, Bollwerken, Schießscharten und Kanonen (34) „als befestigter Zufluchtsort vor zuchtlosen Kriegsscharen“ dienen.

Philologisch ungeklärt bleibt die Frage, ob das Adjektiv „praelustris“ („prächtig“) als Nominativ zu „domus“ gehören soll („das prächtige Bauwerk“) oder als Genitiv zum Namen „Philippi“ („des bedeutenden [Hessischen Landgrafen] Philipps“). Es war nämlich in der Poesie üblich und beliebt, einen Vers zu „klammern“ bzw. zu „sperrern“, indem man den Versanfang und das Versende mit einem zusammengehörenden Wortpaar „zusammenband“.

Ich habe mich hier aber für das „prächtige Haus“ entschieden.

Ganz dominant steht in der Mitte des ersten Verses das Wort „genius“ („Geist“, „Sinn“).

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

- 1) z.B. die verschiedenen Zeichnungen von Valentin Wagner (siehe unten Anm. 2 zu Bild 1 und 2).
- 2) Zeichnung von Valentin Wagner, 1633. „Fürstliche Hauss. Phillips [falsche Schreibung; der Verf.] Eck. Anno 1633“. von Valentin Wagner (Bild 1).
- Valentin Wagner: Philippseck bei Münster, Butzbach von Südwesten (1633)
Quelle: Holger Th. Gräf, Helga Meise (Hg.): Valentin Wagner: Ein Zeichner im 30jährigen Krieg.
- 3) Bild 2 „Schloss Philippseck [man beachte die verschiedenen Schreibungen; Verf.] bei Münster“. Zeichnung von Valentin Wagner nach einem Stich in der Albertina, Wien, aus: Ludwig Horst, Zur Geschichte Butzbachs. Butzbach 1971, S. 188.
- 4) Farbbild aus: Internet „Willkommen im Philippseck“ (siehe Anm. 6).
- 5) siehe Bild 4a: Ortsplan von Münster, mit neuer Bebauung des Schlossberges; aus: Hedi Fett, „Pfardorf Münster. Erzählungen und Erinnerungen“. Butzbach 1994, S. 11. (Zitiert: Fett). Zeichnung des Ortsplanes von Dieter Fett, um 1990.
- 6) Die historischen Hintergrundinformationen über das Dorf Münster und das Schloss Philippseck, an die ich mich in meinem Beitrag weitestgehend gehalten habe, finden sich unterhaltsam geschildert im Heimatbuch von Hedi Fett (siehe Anm. 5).
- Weitere Informationen sind neuerdings auch ausführlich zusammengestellt im Internet unter: „Willkommen im Philippseck“. Das Schloss Philippseck bei Münster. Homepage Philippseck von Gunthard Schneider und Jürgen Buhlmann. aus: ANNO DAZUMAL. Jürgen Buhlmann Münster 01.04.2001. Abschrift aus der Butzbacher Zeitung von Weihnachten 1973. (zitiert: „Willkommen im Philippseck“.)
- 7) vgl. unten ab Abschnitt F über: „Die Messingplatten von Schloss Philippseck“.
- 8) Johann Justus Winkelmann (auch: Johann-Just Winkelmann), Gründliche Und Warhafte Beschreibung Der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld ... Aus den glaubwürdigsten Dokumenten und Scribenten ... verfasst.“ Bremen, 1697, II, S. 190.
- Johann Justus Winkelmann (auch: Johann-Just Winkelmann) war ein deutscher Schriftsteller, geboren am 29. August 1620 in Gießen; gestorben am 3. Juli 1699 in Bremen.
- Er war der Sohn des Gießener Professors und „orthodoxen Lutheraners“ Johann[es] Wif[y]n[c]kelmann (1551 – 1626), der 1617 zum 100-jährigen Reformations-Jubiläum in der Butzbacher Hofkapelle im Landgrafenschloss die Festpredigt (noch 1617 gedruckt. Ein Exemplar dieser Jubiläumsschrift befindet sich in der Präsenzbibliothek des Butzbacher Geschichtsvereins in der Wendelskappelle.) hielt und zwischen 1605 und 1623 über 87 (meist theologische) Bücher schrieb.
- Als Junge besuchte dessen Sohn Johann Justus Winkelmann, unser Historiker, die Butzbacher Lateinschule; als junger Mann nahm er am 20. April 1646 an der erfolgreichen Erstürmung von Butzbach teil.
- Schlug um 1653 dem Hessisch-Darmstädtischen Landgrafen Georg II. vor, eine Geschichte des Hauses Hessen-Darmstadt und der Landgrafschaft auszuarbeiten. Georg II. billigte das Vorhaben und ernannte Johann Justus Winkelmann zu seinem Historiographen („Chronisten“). Als er schon viele Jahre an dieser Chronik gearbeitet hatte, ließ er die ersten fünf Teile drucken. Ehe der sechste Teil gedruckt werden konnte, verstarb er am 3. Juli 1699. (aus: Wikipedia.)
- [Nicht zu verwechseln mit Johann Joachim Winckelmann (1717 - 1768), dem Begründer von wissenschaftlicher Archäologie und Kunstgeschichte, dem geistigen Begründer des Klassizismus im deutschsprachigen Raum, Bibliothekar, Antiquar und Kunstschriftsteller der Aufklärung. aus: Wikipedia.]
- 9) Winkelmann, a.a.O., S. 190.
- 10) Oberfinanzrat Günther in Darmstadt. „Zusammenstellung der gesammelten Notizen über das ehemalige Schloß Philippseck.“ In: Ludwig Baur. Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde. Band 6, Darmstadt 1851, S. 401 (zitiert: OFR Günther).
- 11) OFR Günther (a.a.O., S. 402) berichtet: „Dieses Schloss ist mit schönen Gemächern und diese wiederum mit künstlichen Gemälden verziert, als darin zu sehen, die vier Zeiten des Jahres in Gestalt eines Kopfes, wie auch die zwölf Monden, in einem andern die Erd- und Himmels-Globos in einem Tische gar artig und künstlich gemahlet.“
- Auf die Vorliebe des Landgrafen zur erwähnten Astronomie werden wir unten (im Abschnitt „Die Philippsecker Messingplatten“) noch zu sprechen kommen.
- 12) „Wahrscheinlich unter Einfluss des fortschrittlichen Philipp III. wurde im Jahr 1630 die alte mittelalterliche Kirche abgerissen und an derselben Stelle eine dreischiffige Basilika mit ein Rechteckchor errichtet, die eine protestantische Prägung aufwies. Die Einweihung erfolgte am 1. Mai 1631.“ (aus: Wikipedia.)
- 13) „der kluge und gelehrte Landgraf.“ OFR Günther, a.a.O., S. 401.
- Vgl. auch: „Philipp III. gehörte zu den bedeutendsten Männern, die aus dem Landgräflich Hessen-Darmstädtischen Regenthaus hervorgegangen sind.“ (Fett, a.a.O., S. 10).
- Philipp war ein weitgereister und in vielen Disziplinen äußerst gelehrter Mann. „Er beherrschte sieben Sprachen, das waren außer Deutsch auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Spanisch und Italienisch“ (Fett, S. 9), er war Mathematiker, Musiker und sammelte als Philologe eine wertvolle Bibliothek von fast 3000 Bänden. Es „gelang ihm, seine Butzbacher Residenz zu einem Ort der Wissenschaft und Kunst auszubauen.“ (siehe Bernd Vielsmeier, „Gärten und Parks in der Wetterau und ihre Gärtner.“, in: Wetterauer Geschichtsblätter, Band 64 (2016), S. 33; zitiert: Vielsmeier 2016).
- Für astronomische Studien ließ er auf dem Dach seines Schlosses in Butzbach zwei Sternwarten errichten, schaffte astronomische

Instrumente an und stellte 1618 den Arzt Daniel Mögling als Hofmathematiker und Hofastronomen ein.

Durch seine Studien hatte Philipp Beziehungen zu den Astronomen Galilei und Kepler. Bereits während zweier Italienreisen 1602 und 1607 hatte der junge Landgraf den 17 Jahre älteren Galileo Galilei kennengelernt und korrespondierte noch viele Jahre mit ihm.

Der kaiserliche Hofmathematiker und Astronom Johannes Kepler (1571–1630) war zweimal nach Butzbach gekommen: im Juli 1621 und im Oktober 1627. Gemeinsam mit Philipp führte er nächtelang astronomische Beobachtungen durch.

Kepler erwähnt 1628 in einem lateinischen Brief an seinen Schwiegersohn Jacob Bartsch begeistert Folgendes: während seines Aufenthaltes 1621 in Butzbach („mora mea Putzbachiana“ - „mein Verweilen in Butzbach“) habe er mit dem „Durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen Philipp“ viel Zeit darauf verwendet, „die Instrumente des Löblichsten Fürsten und die Astronomischen Übungen zu betrachten“ („tempusque dedi visendis laudatissimi Principis instrumentis et exercitiis astronomicis“).

Anschließend folgt die ausführliche Beschreibung des 50 Fuß langen „großen Tubus“ (ingentem tubum), mit dessen Hilfe von beiden auf dem Schlosshof die Sonnenflecken (maculae Solis) betrachtet werden konnten.

1624 ließ Philipp auf eigene Kosten Johannes Keplers Logarithmentafeln „Chilias logarithmorum“ in Marburg drucken.

Auch Keplers Tochter Susanne war zeitweise Gast am Butzbacher Hof.

Dennoch fand Philipp die Zeit, gleichzeitig zu diesen Aktivitäten in Butzbach auch noch in Münster sein „Schloss Philippseck“ erstehen zu lassen.

Alle wichtigen Informationen zur „Vita“ von Philipp III finden sich, mit zahlreichen Illustrationen zusammengestellt von Dr. Dieter Wolf, im Sonderheft „Landgraf Philipp von Butzbach (1581 – 1643). Butzbacher Persönlichkeiten“. Magistrat der Stadt Butzbach, 2010.

14) vgl. dazu das im Dreißigjährigen Krieg weit verbreitete Klagelied unter den Bauern und Hirten, die sich z.B. über die Schwedische Soldateska bitter beklagten:

„Es ist der Schwed' gekommen/ hat alles weggenommen/ hat nichts [zurück]gelassen/ als ein paar alte Hufen/ Hat's Fenster zerschlagen/ hat's Blei weggetragen/ und Kugeln gegossen/ hat Leute erschossen/ Holla ! (So schrien die Hirten).“

15) vgl. dazu: „Willkommen im Philippseck“: „Gleich zu Beginn (1618) des 30jährigen Krieges hatte sich der Regent und Gelehrte für strikte Neutralität entschieden. Aber die Wirren der Kriegshandlungen schlugen sich auch in Butzbach nieder. So entschloss sich 1625 der Landgraf - also mitten in den Stürmen des 30-jährigen Krieges - zum Bau einer Flieh- und Pestburg über dem Dorf Münster.“

16) Nachdem der junge Philipp (* 1581) im Jahre 1609 Landgraf von Hessen-Butzbach geworden war und Butzbach zu seiner Residenz erwählt hatte, gab er sofort den Auftrag zur Wiederherstellung des Schlosses.

Eine ausführliche kunsthistorische Beschreibung des prächtig geschmückten Hauptportals gibt Dr. Dieter Wolf, „Der Südbau oder „Neue Bau“ des Schlosses (im Butzbacher Landgrafenschloß), 2000, S. 3.

Eine Interpretation der Inschrift bei: Günter Bidmon, „Sententiae Latinae“ -Lateinische Wandinschriften in der Butzbacher Altstadt. In: Butzbacher Geschichtsblätter, Nr. 288 (22. Januar 2015), S. 159.

17) „Die Dreiecksform wurde schon in der damaligen Festungsarchitektur als schwierig zu verteidigen eingestuft, da von den Bastionen gegnerischer Artilleriefeuer nur unzureichend erwidert werden konnte. Die Mittelbastionen der Flanken von Philippsseck sind ein Versuch, diese Schwäche auszugleichen, doch konnten dort aufgrund der Größe der Plattform nur kleinere Geschütze aufgestellt werden.“ (aus: Wikipedia).

18) „Schon sein Lehrer und Erzieher Wilhelm Buch, ein bauerständiger Mann, brachte dem gelehrigen Schüler Grundkenntnisse des Bauwesens bei, die der junge Fürst während seiner Wanderfahrten in viele Länder wesentlich bereichern konnte. Schließlich beherrschte er Theorie und Praxis des Bauens und war in der Lage, selbst Baupläne zu erstellen, wie es sich beim Bau des Schlosses Philippsseck erweisen sollte.“ (aus: „Willkommen im Philippseck“.)

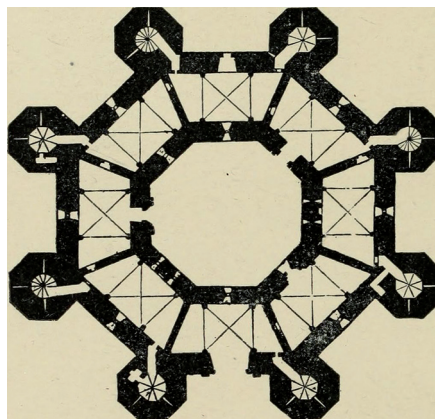


Bild 34. Grundriss von Castel del monte. 1250. (aus: Wikipedia)

19) Die mächtige Wewelsburg (siehe Bild 8 und 9) mit ihrer

einmaligen Lage über dem Almetal ist ein burgähnliches Renaissanceschloss im Stadttel Wewelsburg der Stadt Büren im Kreis Paderborn, Nordrhein-Westfalen.

Das heutige Gebäude wurde von 1603 bis 1609 vom Paderborner Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg, der von 1585 bis 1618 regierte, als Schloss im Stil der Weserrenaissance errichtet. Von Fürstenberg nutzte es als Jagdschloss und Nebenresidenz.

Außer der Wewelsburg gibt es in Deutschland aber noch 2 weitere „Dreiecksburgen“: 1. Burg/Schloss Altleiningen in Baden-Württemberg im Taubertal (heute Jugendherberge).

2. (Schloss) Waldenburg im Kreis Künzelsau in Baden-Württemberg. Diese dreieckige Spornburg aus dem 13. Jh. ist heute total verbaut und die einstige Dreiecksform nur noch schwer zu erkennen. (s. Internet !).

20) Philippsruhe (1700), Karlshafen, Ludwigsruhe, Ludwigslust, usw.

und deshalb nannte Philipp seinen Neubau in Münster „Philippseck“.

21) vgl. unten im Abschnitt E: Gedicht des Dr. Johannes Petrus Lotichius über Schloss Philippseck und den Weinbau ...)

Und auch in der Gratulation zum 60. Geburtstag unseres Landgrafen wird der Frankfurter Kupferstecher Sebastian Furck 1641 Butzbach als „Philippopolis“ bezeichnen. (siehe das Epigramm unter dem Portrait in Bild 20 und 21).

22) „Die Höhe“ ist auch heute noch Bezeichnung für den 486m hohen Hausberg; vgl. „Fauerbach v.d.H.“ = Fauerbach vor der Höhe“.

Im weiteren Umfeld ist bis ins späte 18. Jahrhundert (ca.1790) dagegen mit „die Höhe“ bzw. „die Höh“ vor allem der Taunus gemeint, vgl. „Bad Homburg v.d.H.“, „Rosbach v.d.H.“ „Rodheim vor der Höhe“.

23) „die Uhr und Glocke auf dem Thurme“, OFR Günther, S. 407.

Das Ziffernblatt (Bild 10a) der Uhr befindet sich heute im 1. Stock des Butzbacher Museums. Vgl. dazu die dortige Erläuterung: „Mit großer Wahrscheinlichkeit ist das Ziffernblatt von einem Butzbacher Schmiede- und Schlossermeister geschaffen worden (wegen der großen Ähnlichkeiten zu den Ziffern an der Butzbacher Rathausuhr.“)

Diese Uhr hatte Landgraf Philipp 1630 der Stadt Butzbach für ihr Rathaus geschenkt. Somit ist dieses Butzbacher Ziffernblatt 2 Jahre nach dem Philippsecker Ziffernblatt entstanden.

24) „der Verbleib der Glocke ist unbekannt.“ (aus: Internet)

25) zur Funktion des Turmes vgl. auch Dr. Dieter Wolf, Butzbacher Stadtgeschichte, Schloss Philippsseck aus Angst vor Pest und Krieg errichtet. in: BZ vom 26.10.2013, S. 18: „Ein hoher Turm, von dem aus man den Sicht- und Signalkontakt mit dem Butzbacher Schlossurm halten konnte, stand in der Südecke des dreieckigen Schlosses.“

26) vgl. ausführlich: B. Vielsmeier, a.a.O., S. 32ff.

27) gerühmt wurde von den Zeitgenossen vor allem der Planetenbrunnen als „Wunderwerk“; vgl. dazu Dr. Dieter Wolf, Der Butzbacher Lustgarten, Butzbach 2006, S. 14ff.

28) aus: „Willkommen in Philippsseck.“

29) so Bodo Heil in einer E-Mail: „(Sand-)Stein (?). Bei dem Abriss im Jahre 1774 ist diese Sandstein(?) -Umrandung mit dem Wappen und Inschrift sicher nicht eingeklinkt worden (?) und ist heute irgendwo gelagert oder eingemauert (?)“.

30) vgl. die Lateinischen Inschriften an den Rathäusern in Butzbach, Gambach, Hoch-Weisel, am Schlossportal in Butzbach, am Haus Glaum in Niederkleen, etc. (siehe dazu: Günter Bidmon, BGB Nr. 288f., S. 157ff.).

Vgl. das Fachwerk-Rathaus von Hoch-Weisel: dort ist die Lateinische Bauinschrift ausschließlich mit Majuskeln über der Giebelförte eingeschnitten; mit äußerst gesuchter Wortstellung formuliert, zusätzlich im Versmaß (2 Distichen) gedichtet: „ANNO GRATIE / 15 84 / POST LVE DVCENTVM QUO TVRBA OB DORMIT ANNVM / JUSTUS AB HELUETIIS HOC FABRI FECIT OPUS / INDE PROPINQUA SACRO SURREXIT CURIA TEMPLUM / UT SAPERET CHRISTI IURA LYTRONQ SUI.“

Vgl. auch die Inschrift am „Glaum'schen Hof“ in der Burgstraße 26 in Niederkleen:

„AEDIFICARE ALII NOBIS NOS POSTERITATI / SIC PRIUS ACCEPITUM REDDIMUS OFFICIUM.“

31) Wandinschriften sind auch oftmals in Holzbalken eingekerbt oder auf Bretter oder Verputz aufgemalt worden. (Siehe dazu: Günter Bidmon, BGB 288, S. 157).

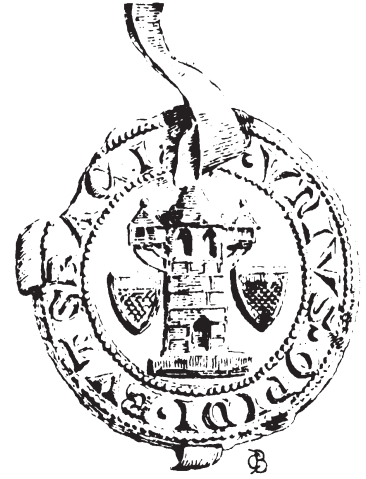
32) „arx“ (= Abwehrgebäude“) wäre die treffendere Vokabel ! Siehe dazu unten bei Anm. 32.

33) „... eine schlossartige Festung mit dreieckigem Grundriss ... die den aktuellen militärischen Erfordernissen entsprach ... als Fluchtburg für die umliegende Bevölkerung im Kriegsfall.“ (Vgl. B. Vielsmeier, a.a.O., S. 34).

34) OFR Günther gibt auf S. 404f. aus „aktenmäßiger Angabe“ den Bestand der Festung an Geschützen und Munition um das Jahr 1681 an: genaue Zahlen von den Haubitzen bis zu den Musketen und Kugeln.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 339 – 13. Mai 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil 2)

Ein Beitrag von Günter Bidmon.

Fortsetzung

Diese Verstandesgabe gesteht der Landgraf sich selbst zu: mit diesem Geistesgut hat er diesen Bau (seit 1626) errichtet. Mit dieser Formulierung erinnert er wohl auch mit gewissem Stolz daran, dass ihm mit mathematischem Spürsinn ein geometrisches Kunstwerk gelungen ist: das Dreieckschloss.

Aber auch die zweite Funktion dieser „prae-lustris domus“ bleibt nicht unerwähnt: „lux Martis“ („Licht des Mars“), ein Bollwerk in Zeiten des Krieges wird es sein!

Zweimal taucht der Begriff „lux“ (= „Licht“) auf: „prae-lux-tris“ („heraus-leuchtend“) neben „lux“ („Leuchte“, „Glanz“). – Eine wohl nicht zufällige Wortwahl.

Am Ende des Jahres 1628 („sub fine Decembris“ – „zum Ende des Monats Dezember“) steht das Werk glücklich vollendet da („faustiter exstat“).

Dann folgt ein Gebetsruf: „Fac, Deus, ut foveas!“ („Mach, [oh] Gott, dass Du dem Werk Deine besondere Gunst angedeihen lässt!“). Diese eindringliche Gebetsformel („fac, ut ...!“ – „Mach, dass ...!“) hatte der Landgraf schon 8 Jahre zuvor in Butzbach an der „Alten Lateinschule“ (35) benutzt. Nach der „Sanierung“ (eigentlich einer „Verdoppelung“) des Schulgebäudes im Jahre 1620 hatte nämlich der Landgraf dort in der 3. Zeile zu Gott gebetet: „Fac, Deus, innumeros illæsa ut duret in annos!“ – („Mach, Gott, dass es unversehrt zahllose Jahre übersteht!“).

Auch in der Portalinschrift von 1610 / 1616 am Landgrafenschloss in Butzbach (36) hatte der junge Landgraf schon seine Bitte an Gott im Gebetsmodus formuliert:

O DEUS HASSIACOS CLEMENS TUTARE LEONES

(„Oh gnädiger Gott, beschütze die Hessischen Löwen!“)

Aus dem „O Deus... tutare“ („Oh Gott, schütze ...!“) von 1616 ist über das „Fac, Deus, ut ...duret! ... sancte JEHOVA!“ („Mach, Gott, dass ... es andauert! ... heiliger Jehova!“) von 1620 das „Fac, Deus, ut ... foveas!“ („Mach,

Gott, dass Du ... begünstigst!“) von 1628 geworden.

Ein weiterer Wunsch schließt sich an: ANNA MARGARETHA, die letzte (37) Gräfin aus dem Diepholzer Geschlecht, möge als Gemahlin („coniunx“) noch lange Zeit mit ihm zusammenleben! Jetzt kennen wir beide Schlossbewohner: PHILIPP und ANNA MARGARETHA stellen sich mit ihrem Namen und Titel dem Gast (oder fremden Feind) vor. Er ist der „Landgravius Hassius Philippus“ („Der Hessische Landgraf Philipp“) und sie die „ANNA MARGARIS, laus ultima Comitum Gentis DIEPHOLDIACAE“, („Anna Margaretha, der letzte Ruhm der Grafen des Diepholzer Geschlechts“).

Jetzt werden die Namen und die Herkunft der Landgräfin (38) mit Großbuchstaben geschrieben, denn ihre Person ist wichtig. Ihr will der Landgraf seine Ehrerbietung zeigen, denn sie soll noch lange seine „coniunx“ („Ehefrau, Gemahlin“) sein: seine „mit ihm [im Ehebund] vereinte Gattin“.

Ihr Name kann jetzt „großgeschrieben“ werden, denn es werden in den beiden letzten Zeilen keine Großbuchstaben mehr für ein Chronogramm benötigt.

Der Doppelname „ANNA MARGARETHA“ wird geteilt, und beide Einzelnamen ganz gezielt an den jeweiligen Versanfang gestellt. Dies dient der bewussten Hervorhebung der genannten Person, hier der geliebten Gattin. Eine philologische Bemerkung verlangt die Wahl der Namensform für die Landgräfin: „MARGARIS“. Aus vers-technischen Gründen muss die Kurzform „MARGARIS“ des griechischen Namens „Margarite“ (39) gewählt werden, denn die lateinische Form „MARGARETHA“ würde nicht ins Versmaß passen.

Zwei „Katastrophen“ stecken in den Schlusszeilen der Torinschrift; die eine ist bereits hereingebrochen: das Geschlecht derer von Diepholz ist ausgestorben, die Grafschaft „erledigt“.

Vom zweiten Unglück ahnt noch niemand

etwas (– hat denn kein Horoskop (40) eine Andeutung geliefert?! –); es wird sich im nächsten Jahr (1629) ereignen: die junge Gräfin wird (kinderlos) zu früh sterben (Bild 12 und 13; siehe Anm. 41 und 42), obwohl doch der sehnlichste Wunsch vom Portal herab fleht: „vivat uterque diu!“ („mögen beide Ehegatten ein langes Leben gemeinsam verbringen!“) (43).

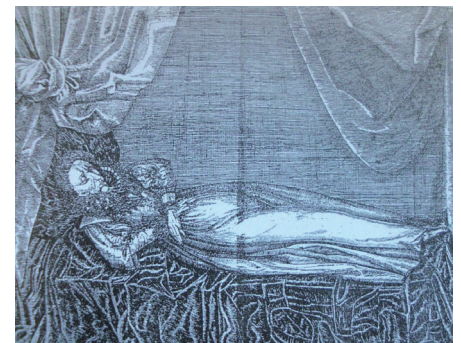


Bild 12. Landgräfin Anna Margaretha 1629 auf dem Totenbett. (41)

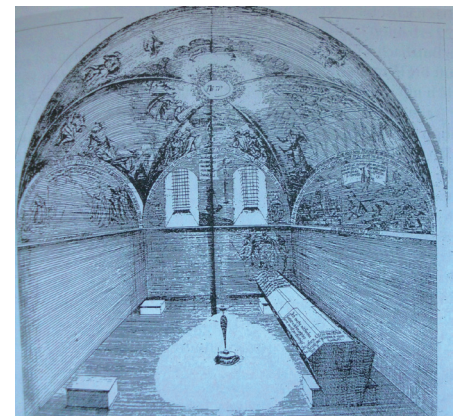


Bild 13. Sarg der Landgräfin Anna Margaretha 1629 in der 1622 fertiggestellten Landgrafengruft. (42)

C. Inschrift am Butzbacher Landgrafenschloss.

Auch in Butzbach hatte Landgraf Philipp schon 1610 „über dem prachtvollen, von allegorischen Statuen bekrönten Portal des neuen Landgrafenschlosses“ (Bild 14; Anm. 44) eine ebenfalls lateinische Inschrift (45) anbringen lassen, eingemeißelt „mit güldenen Buchstaben in Stein gehauene Vers“, wie wir wiederum von J.J. Winkelmann erfahren (46).



Bild 14. Portal des Butzbacher Landgrafenschlosses.

Die Inschrift ist mit Majuskeln (47) geschrieben; die Einrückung jedes zweiten Verses macht die Inschrift sofort als „Gedicht“ in einem bestimmten Rhythmus kenntlich: der Text besteht aus 4 Distichen („Zweizeilern“), wobei in jedem Distichon immer ein Hexameter mit einem Pentameter abwechselt.

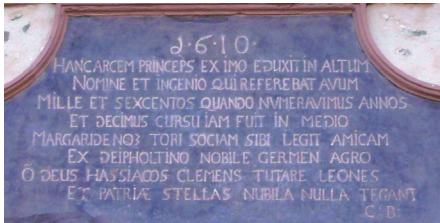


Bild 15. Inschrift über dem Portal des Butzbacher Landgrafenschlosses.

Diese Inschrift lautet:

1 • 6 • 1 0 •
HANC ARCEM PRINCEPS EX IMO
EDUXIT IN ALTUM
NOMINE ET INGENIO QUI REFEREBAT AVUM
MILLE ET SEXCENTOS
QUANDO NVMERAVIMUS ANNOS
ET DECIMUS CURSU IAM FUT IN MEDIO
MARGARIDENQ TORI SOCIAM
SIBI LEGIT AMICAM
EX DEIPHOLTINO NOBILE GERMIN AGRO
O DEUS HASSIACOS CLEMENS TUTARE
LEONES

ET PATRIÆ STELLAS NUBILA NULLA TEGANT
C : B:

Der Butzbacher Museumsleiter Dr. Dieter Wolf hat uns eine versmaßgerechte Übersetzung gefertigt (48):

1610. / Dieses Schloss erbaute ein Fürst vom Grund bis zum Giebel, / der von Philipp, dem Ahn, Namen und Kunstsinn geerbt. / Tausend-sechshundert man schrieb und zehn, als mitten im Jahre/ heim er führte die Braut in das erneuerte Haus, / Margarethe, vom Stamm der Diepholzer Grafen entsprossen. / die, ein edeles Reis, er als Gemahlin erkor. / Du nun, gnädiger Gott, gib Schirm den hessischen Löwen, / dass des Vaterlands Stern nie ein Gewölke verhüll'! (49)''

Es ist nun höchst interessant, ob der Landgraf (50) bei der Gestaltung und Formulierung seiner offiziellen Inschriften „bei seinem Stiefel bleibt“ oder poetisch variiert. Denn beide Inschriften (aber auch die „Sanierungs“-Inschrift von 1620 über dem Eingang der „erneuerten“, d.h. erweiterten Lateinschule; Bild 16) stammen wohl aus der Feder des kunstsinnigen Landgrafen.



Bild 16. „Haus Bang“, die „Alte Lateinschule“ am Kirchplatz in Butzbach. (50)

Zunächst zum Baudatum und zum Bauherrn des Landgrafenschlosses:

„1610“ gibt (in arabischen Zahlzeichen) das Jahr des Baubeginns an. In Münster dagegen war das Jahr des Baubeginns (1626) in einem Chronogramm verschlüsselt gewesen.

Vom Bauherrn wird nur der Titel angegeben: „Princeps“ („Herrscher“, „Fürst“).

Der Name des Bauherrn fehlt; die Person ist vielmehr in einem „Ratespiel“ versteckt: „Princeps, der mit Namen und Geist den Großvater wiedergibt“, d.h. „der Princeps, der denselben Namen trägt wie der Großvater und der diesem an Geisteskraft gleichkommt.“ Mit „avus“ („Großvater“) und dessen nomen (51) und ingenium (Geist[esgaben]) ist Landgraf Philipp I von Hessen-Darmstadt, „der Großmütige“ (1494/1518 – 1567), gemeint.

Nun zum Bauwerk selbst. Sein friedliches Residenzschloss in Butzbach (52) bezeichnet Philipp nicht als „palatium“ („Palast“, „Herrschersitz“), sondern als „arx“ („Wehrburg“, von „arcere“ - abwehren). Die Bezeichnung „arx“ (53) würde allerdings viel besser auf seine befestigte Wehrburg, die Flucht- und Pestburg „Philippseck“ passen, die er später aber einfach als „romantische“ „domus praelustris“ („prächtiges Haus“) bezeichnen

wird, wie wir oben gesehen haben. - Verkehrte Welt !!

Dann folgt nochmals das Baudatum (1610); aber nicht mit 4 Ziffern, sondern höchst „verschörkelt“ (53) in zwei Zeilen.

In Münster wird in der Torinschrift (siehe oben) das Baudatum (1626) in einem Chronogramm geboten werden; hier wird es (1610) in einer ausholenden Umschreibung geboten: „als wir tausend und sechshundert Jahre zählten und als das zehnte schon mitten im Lauf war.“ (54).

Anschließend findet (- neben dem Bauprojekt -) das zweite Ereignis des Jahres 1610 Erwähnung: die Heirat des Landgrafen.

Ganz betont steht am Versanfang mit Margariden (55) der einzige Personenname des gesamten Gedichtes: der Name der Braut und neuen Landesmutter. Gemeint ist wieder Anna Margaretha, die einstige Gräfin von Diepholz und Bronckhorst, Frau („Dynastin“) zu Borckenlohe, etc. (56).

In der Inschrift wird sie nicht mit dem Titel „Gräfin“ angesprochen, sondern als „nobile germen ex Deipholtino agro“ (wörtlich: „der vornehme Keim / noble Spross aus dem Diepholtinischen Gebiet“). (57).

Die in Darmstadt prunkvoll gefeierte Hochzeit wird „liebevoll“ (58) umschrieben mit: Margaridenque (- germen nobile ex agro Deipholtino -) sibi legit sociam tori amicam („Und er erwählte sich Margaretha zur lieben Genossin der Schlafstatt; Margaretha, die edle Knospe aus dem Diepholzer Land.“). (59).

Der heutige Leser kann kaum ermessen, wie ungewöhnlich, ja ungeheuerlich es war, wenn der junge Landgraf über dem Portal seines Schlosses, das er mit seiner frisch angetrauten Margaretha bewohnen wollte, „über seiner Haustür“ also, eine Inschrift anbringen lässt, in der er doch sehr persönlich, um nicht zu sagen „intim“ formuliert, dass er sich die neue Landesmutter erkoren hat zur „lieben Genossin der Schlafstatt“ (60).

Der Aufbau des 5. Verses ist sehr kunstvoll: die Worte am Versanfang (Margaridenque), in der Versmitte (sociam) und am Ende (amicam) sind besonders betont. Es sind dabei zwei grammatische Auflösungen möglich: Margariden und amicam können zusammengezogen werden; dann entsteht die Aussage: er hat sich „die liebe Margaretha“ zur Frau erkoren. Man kann aber auch sociam und amicam zusammennehmen; dann bedeutet dies: er hat sich Margaretha zur „lieben Gattin“ erwählt. Das Adjektiv „amica“ („freundlich, lieb“) kann in diesem Vers aber auch auf beides „ausstrahlen“: auf die „liebe Margaretha“ und auf die „liebe Schlafgenossin“.

Nach Bau und Hochzeit beschließt (wiederrum: wie an der Lateinschule und in Schloss Philippseck) ein Gebet (61) die Inschrift: „Oh gnädiger Gott, beschütze die Hessischen Löwen! Keine Wolken mögen die Sterne des Vaterlandes verhüllen!“

Der Löwe ist das Wappentier des Landes Hessen; die „Hessischen Löwen“ vertreten also das Land Hessen, das Herrschaftsgebiet des Landgrafen, das Gott beschützen soll.

Wolken werden „im doppelten Sinne“ (62) weggewünscht: sie würden im realen Alltag

die nächtlichen Sternenbetrachtungen durch den wissenshungrigen Landgrafen (und später seines Gastes Johannes Kepler) verhindern; andererseits im übertragenen Sinne: jegliches Unheil soll vom Vaterland ferngehalten werden. (63).

D. Inschrift in der Höhe des Schlosses.

Winkelmann fährt in seiner Beschreibung des Schlosses Philippseck fort (64):

„In der Höhe des Schlosses stehen diese Vers: Cum trucibus circumferret Mars impius armis, Hanc tribus huc statuit caesam de rupe Philippus Tertius Hessorum Princeps, aestatibus arcem.“ Die wörtliche Übersetzung (Bidmon) lautet: „Als der ruchlose [Kriegsgott] Mars mit trutzigen Waffen umherzog./ hat hierher diese Festung, gehauen vom Felsen, erbaut Philipp./ der Dritte Landgraf der Hessen, in drei Sommern.“

Die Inschrift soll „in der Höhe des Schlosses“ zu lesen gewesen sein, d.h. auf jeden Fall nach Durchschreiten des Tores, im Schlosshof; vielleicht am Turm oder über der Schlosstür (Bild 17).

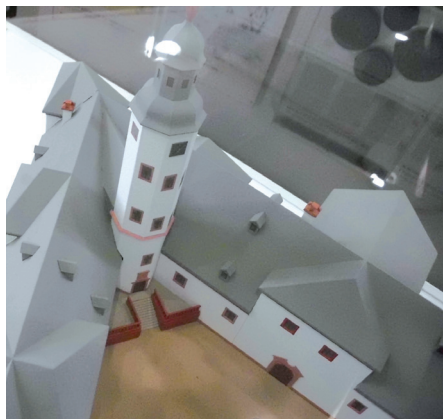


Bild 17. Innenhof von Schloss Philippseck mit Turmeingang und Schlosstür.

Die Inschrift (die wieder vom Landgrafen selbst verfasst worden sein dürfte) beginnt nicht mit einer Jahreszahl (- es dürfte wohl das Jahr 1628 gewesen sein -), sondern mit einer Beschreibung der „martialischen Zeitenläufte“:

„Als der ruchlose [Kriegsgott] Mars mit trutzigen Waffen umherzog, ...“

Das war der Dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken, wenn vor allem Kroatische (Katholische) und Schwedische (Protestantische) Landsknechte zwischen Taunus und Vogelsberg durch die Wetterau wüteten.

Und wieder (wie in Butzbach: „hanc arcem“) nennt Landgraf Philipp auch sein Schloss in Münster „hanc arcem“ – („diese Wehrburg“), obwohl es doch nach Aussage des Historikers Winkelmann (64) ein „schönes Schloss“ war, das da „de rupe“ auf der Bergkuppe errichtet wurde, nachdem der „Fels abgetragen“ worden war: „de rupe caesam“ („vom Felsen weg abgeschlagen“).

Philologisch gesehen, schwelgt Landgraf Philipp geradezu in „poetischen Wendungen“. Die Wortstellungen sind (schon von den altrömischen Dichtern geliebte) gewollte „Umarmungsstellungen“: zusammengehörende Wörter werden „gesperrt“ gesetzt;

d.h. „hanc“ am Anfang des zweiten Verses, das dazugehörige „arcem“ aber als „Schlussklammer“ erst ganz am Ende des nächsten Verses. Ähnlich verhält es sich mit der Formulierung der Zeitangabe: „tribus“ steht vorne, „aestatibus“ hinten.

Aber in der Mitte findet sich (bewusst platziert) das wichtige „caesam“: erst musste mühsam der harte Felsen für das Fundament bereitet werden. Und der Name des Erbauers steht als „Bindeglied“ am „Wendepunkt“ zwischen den beiden Versen.

Ein Schema des kunstvollen Satzbaues würde folgendermaßen aussehen: a (hanc)-b (tribus) – c (caesam) – P (Philippus) – p (tertius) – P (Princeps) – B (aestatibus) – A (arcem). – Das ist Dichtkunst in höchster Beherrschung! Aber auch der erste Vers ist bewusst gestaltet: weite „Sperrung“ von „trucibus“ und „armis“; wogegen „Mars impius“ ohne Sperrung bleibt, als ob die beiden Bestandteile „Krieg[s]gott Mars“ und „ruchlos“ untrennbar miteinander verbunden sind.

Über das Innere des Schlosses aber berichtet Winkelmann weiter: „Dieses Schloß ist mit schönen Gemächern und diese wiederum mit künstlichen Gemälden verziert, als darin zu sehen die vier Zeiten des Jahres in Gestalt eines Kopfes, wie auch die zwölf Monden, in einem anderen die Erd- und Himmelsglobus, in einem Tische gar artig und künstlich gemalt.“ (64).

Und auch Oberfinanzrat Günther gibt eine Liste von 1741 wieder, in der das Inventar von mehreren Zimmern aufgezählt wird: vor allem die Adjektive „eiserne“, „damastene“, „nußbaumene“, „neugemalte“ bringen dem staunenden Leser die Pracht der Ausstattung nahe. (65).

Unbeantwortet bleibt (für mich) weiterhin die Frage, welcher der zahlreichen herrlichen Räume dem „frommen Landgrafen“ als Schlosskapelle gedient haben mag, da doch in Burgen und Schlössern oftmals die Kapellen als die prächtigsten Räumlichkeiten



Bild 18. Johann Peter Lotichius (1598 - 1669).

ausgestattet worden waren (z.B. Büdinger Schloss oder Burg Eltz).

E. Gedicht über Schloss Philippseck und den Weinbau.

Nachdem J.J. Winkelmann (66) von den großen Weinfässern im Keller berichtet hat, fügt er ein Gedicht des „berühmten Medicus, Historicus und Poet Johannes Petrus Lotichius“ (Bild 18; Anm. 67) an über die Stadt Butzbach („Philippopolis“), das Schloss Philippseck und seinen Weinbau, sowie über das

Anmerkungen

35) Zu der (z.Z. in Butzbach nicht sichtbaren) Inschrift von 1620 am „Haus Bang, Kirchplatz 8“; vgl. G. Bidmon, BGB Nr. 289, S. 162ff.

36) siehe unten ausführlich im Abschnitt C. „Inschrift am Butzbacher Landgrafenschloss“.

37) „laus ultima comitum gentis Diepholdiacae“ – „letzter Ruhm der Grafen des Diepholzer Geschlechtes“ : Gräfin Anna Margaretha hatte früh ihre Eltern verloren; ihr einziger Bruder starb. Und so überlegte der Kaiser die Grafschaft Diepholz „als erledigtes Reichslehen“ dem Herzog von Braunschweig-Celle. Anna Margaretha verliert als Waise ihre Heimat und muss bei Verwandten Zuflucht suchen, - bis sie von Philipp geheiratet und Landgräfin von Hessen-Butzbach wird.

Er heiratet sie in Darmstadt und zieht 1610 feierlich mit ihr in das unfertige Schloss in Butzbach ein.

38) Es ist höchst interessant, einmal die barocke lateinische Titulatur vorzuführen, wenn der landgräfliche Arzt und Hofmathematiker zu Butzbach, Daniel Mögling, 1630 im „Ehrendächtnisbuch“ für die 1629 verstorbene Landgräfin auf der Titelseite des MONUMENTUM MOERORIS („Denkmal der Trauer“) alle Titel der Verstorbenen akribisch auflistet: „... Landgravia Hassiae, Comes Diepholdiae et Bronckhorsti, Dynasta in Borckhlohe etc: ...Principis ... Philippi ... Coniunx lectissima, Pietatis et Humilitatis exemplum rarissimum, Ecclesiae et Patriae Mater fidelissima, Pauperum Viduar[um] et Orphanor[um] susceprix ac tutrix Studiosissima; indefessa Matrona omnibus modis laudatissima, Princeps clementissima ac desideratissima.“

(„... Landgräfin Hessens, Gräfin von Diepholz und Bronckhorst, Dynastin in Borckenlohe usw.: innigst geliebte Gattin des ...Landgrafen Philipp; gänzlich seltenes Beispiel für Frömmigkeit und Demut, überaus treue Mutter der Kirche und des Vaterlandes, eifrigste und unermüdete Unterstützerin und Schützerin der armen Witwen und Waisen; in allen Dingen höchst gelobte Matrone; mildeste und meist- geliebte Herrin.“) in: Dieter Wolf, Butzbach auf Historischen Abbildungen, Karten und Plänen vom 16. bis 19. Jahrhundert. Sonderdruck aus: Wetterauer Geschichtsblätter Band 54/2005 (2006), S. 191) (zitiert: Dieter Wolf, Hist. Abbildungen).

39) Margaritis – Margarite. Der deutsche Trivialname „Margarite“ leitet sich vom Altgriechischen μαργαρίτης (margarites) für „Perle“ ab. (aus: Wikipedia).

Margaretha „vere Margarita“ = „wahrlich eine Perle / ein wahrer Schatz“, wie es ein Jahr später (mit wieder einem Wortspiel zu ihrem Namen: Margaretha = Margarita = Perle) im Nachruf „Monumentum Moeroris“ (vgl. Anm. 38) heißen wird.

40) vgl. dazu unten ab Abschnitt F: „Die Messingplatten von Philippseck“.

41) Bild 12. Anonym, Butzbach. Die friedlich schlafende (tote) Landgräfin 1629. Kupferstich 1630. Original Museum Butzbach (in: Dieter Wolf, Hist. Abbildungen, S. 187).

42) Bild 13. Die 1622 errichtete landgräfliche Gruft in der Stadtpfarrkirche. Kupferstich 1630. Original Museum Butzbach (in: Dieter Wolf, Hist. Abbildungen, S. 189).

43) Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Mehr Glück wird der Landgraf und seine zweite Gattin, Christine Sophie aus Ostfriesland, die er 1632 heiraten wird, haben: denn sie werden das Katastrophenjahr 1635 (Pest) in diesem „Pest- und Fluchthaus Philippseck“ überleben.

44) Zum prächtigen Hauptportal (Bild 14) siehe oben Anm. 16.

45) Es ist die einzige der drei behandelten Inschriften, die heute noch (nach 400 Jahren !) am alten Ort unzer-

stört (trotz jahrhundertelanger Nutzung als Kaserne !) jederzeit bestaunt werden kann.

46) a.a.O., S. 187.

47) „Großbuchstaben“ - Man beachte, dass in der gesamten Inschrift der Buchstabe „U“ immer mit dem runden „U“ geschrieben wird; nur im Wort „NVMERAVIMUS“ wird das erste „U“ mit dem spitzen „V“ wiedergegeben. - Schlampigkeit oder Absicht ?

In der Butzbacher Martelgasse stößt man unerwartet im Hof des Anwesens Nr. 4 auf einem Brett über dem Scheunentor auf eine lateinische Inschrift:

„FIDENTEM NESCIT DESERVISSE DEVS.“

Die 4 lateinischen Worte bereiteten mir bei meinem ersten Übersetzungsversuch zunächst Schwierigkeiten, da der kurze Text unvollständig zu sein schien. Das Hauptproblem stellte die Verbform „DESERVISSE“ dar: die Form war keinem Verbum (von einem Verbum „deservire“ ?) zuzuordnen. Erst als die Idee aufkam, das „V“ als „U“ zu lesen („DESERUISSE“), ergab sich ein Sinn: „Deus nescit: fidentem deseruisse.“ Die wörtliche Übersetzung lautet: „Den Vertrauenden / Zuversichtlichen im Stich gelassen zu haben, das weiß / kennt Gott nicht.“ d.h. mit anderen Worten: „Gott vermag es nicht, einen Zuversichtlichen im Stich zu lassen“, oder wie es im gleichzeitig entstandenen Kirchenlied (1641 / 1657) „Wer nur den lieben Gott läßt walten ...“ von Georg Neumark in der letzten Zeile heißt: „Denn welcher seine Zuversicht / auf Gott setzt, den verläßt er nicht.“

Hier zeigte es sich also ganz evident, wie entscheidend es ist, in einem lateinischen Text den Buchstaben „V“ sinnstiftend als „U“ oder als „U“ zu lesen.

48) Dr. Dieter Wolf, „Die Portalinschrift am Schloss“, in: „Butzbacher Zeitung“ vom 26. September 2007, S. 22.

49) Völlig unerklärlich ist, warum Johann-Just Winkelmann in seiner Beschreibung des Schlossportales (a.a.O., S. 187) die ersten sieben Zeilen wahrheitsgetreu wiedergibt, als achte Zeile aber einen völlig frei erfundenen Text druckt: „Nulla sit Eclipsis sideribus patriis“ („Keine [Sonnen-/]Finsternis möge sein den vaterländischen Sternen!“).

Dabei hatte er doch „gründliche und wahrhafte Beschreibung“ versprochen. Jeder aber kann heute noch nachlesen, dass am Portal eindeutig steht:

ET PATRIÆ STELLAS NUBILA NULLA TEGANT.

(„Und des Vaterlands Sterne mögen keine Wolken verhüllen!“).

50) der Verf. geht davon aus, dass alle 3 in Latein verfassten „Bauinschriften“ (Landgrafenschloss 1610, Lateinschule 1620, Philippseck 1628) vom Landgrafen höchstselbst verfasst wurden. Vgl. dazu: G. Bidmon, BGB Nr. 288, S. 164, Anm. 32.

Die 8-zeilige Inschrift (4 Distichen) über der Tür der Lateinschule in Butzbach lautet:

Corruitura Scholæ veteris domus induit hancce

Effigiem spatii amplificata novis.

Fac, Deus, innumeros illæsa ut duret in annos,

Præbeat & pueris otia sacra probis.

Præbeat & fidis lingvæ morumque magistris

Hospitium in laudem, sancte JEHOVA, tuam !

Exul & hinc pravum vesana licentia morum,

Exul & impietas, barbariesq; fera ! MDCXX.

Die wörtliche Übersetzung lautet:

„Das baufällige Haus der alten Schule, durch neue Räume / erweitert, hat sich dieses Aussehen gegeben („angezogen“) / Mache, Gott, dass es unversehrt zahllose Jahre besteht. / Möge es den rechtschaffenen Knaben heilige Mußestunden gewähren; / möge es auch den treuen Lehrern der [lateinischen] Sprache und der [guten] Sitten / Gastfreundschaft gewähren zu deinem Lob, heiliger JEHOVA ! / Fern sei von hier die ungesunde Zügellosigkeit schlechter Sitten, / fern seien auch Gottlosigkeit und wilde Barbarei ! 1620.“

Zur ausführlichen Würdigung dieser Inschrift siehe: G. Bidmon, BGB Nr. 289, S. 162.

51) Zur Spielerei mit dem Namen des Landgrafen vgl. auch die Wortspielerien des Kaiserlichen Hofastronomen Johannes Kepler (zur „Vita“ siehe in Anm. 103) in der lateinischen „Dedicatio“ („Widmung“) seines berühmten Werkes „Chilias Logarithmorum“ (Logarithmentafel, 1624) an seinen großen Wohltäter, den „Illusterrimum Principem et Dominum, Dn. Philippum Landgravium Hassiæ, Dominum meum Clementissimum“ („Erlauchtesten Fürsten und Herrn, den H. Landgrafen Philipp von Hessen, meinen Gütigsten Herrn“), wobei er selbst auf die folgende Wortspiele-

rei hinweist als „allusione et alliteratione ad nomen Philippi, Villiebs“ („mit Wortspiel und Buchstaben-gleichklang zum Namen Philippi, Viel-Liebs.“): der Name „Phil-[h]ipp“ (grch. „Pferde-Freund“) wird kurzerhand nach dem phonetischen Klang umgedeutet zu „Viel Liebs“; anschließend dann ins Griechische übertragen zu φίλα πολλά (= „viel Liebes“); -- eine akademische Gelehrtenspielerei der damaligen Zeit, vor allem an Fürstenhöfen !

52) eine wahrhaftig (selbst während des Dreißigjährigen Krieges !) friedliche Residenz mit Schlosshof, Schlosspark, Lustgarten, Planetenbrunnen, Ballhaus und Sternwarten - ein von den Zeitgenossen viel bewundener Musensitz (mitten im Dreißigjährigen Krieg !).

53) Zwischen „Palast“ und „Burg“ wird durchaus unterschieden. So findet sich bei Johann-Just Winkelmann (a.a.O., S. 187) der Hinweis, dass im „Eintritt“ („Treppenhaus“) zum Butzbacher Schloss eine „Geographische Tafel“ zu sehen ist, auf der die „Kavaliers-Reisen“ des jungen Landgrafen dargestellt sind, „mit dieser Beyschrift“:

„Quæ loca lustravit Princeps peregrina PHILIPPUS, Subjicit hæc oculis picta tabella tuis. Gallia ei visa est, Hispania, Sicula tellus, Itala, Belgarum Pannoniæque plagæ Finitimæq; aliæ Gentes, Palatia & Arces, Urbes ac mores, æqvora, rura, situs. [wohl: sinus] Pingere nemo potest hæc omnia: Principe dignum est Singula mirandis enumerare modis. I. D. P. B. F.“

Meine Übersetzung: „Welche fremden Gefilde Prinz Philipp dereinstens durchstreift hat, / bietet diese gemalt‘ Tafel den Augen Dir dar./ Gallien wurd‘ ihm gewahr, Spanien, Sizilische Insel./ Italien, und der Belgier und des Pannoniens Ebn‘en./ And‘re benachbarte Völker, Paläste und Burgen./ Städte und Sitten, auch Meere und Länder und Buchten./ Niemand kann all dies malen: würdig allein ist’s des Prinzen/ einzelne Ding‘ aufzuzähl’n höchst von erstanlicher Art.

Die Auflösung des Verfasserkürzels liefert Winkelmann am Rande gleich mit: „h.e. Joh. Dietericus Past. Butisb. Fecit“ („d.h. Johannes Dietericus pastor Butisbacensis fecit“ = „Johannes Dieterich, Pfarrer von Butzbach“, hat sie verfasst“).

Wichtig ist die 5. Zeile, wo von den „Palatia & Arces“, den „Palästen und Burgen“ die Rede ist. Vgl. die ausführliche Würdigung bei: G. Bidmon, BGB Nr. 289, S. 162.

54) in „schwulstig-barockem“ Stil: vgl. dazu auch das Portrait und die Gratulationsverse zum 60. Geburtstag des Landgrafen Philipp, die der Frankfurter Kupferstecher Sebastian Furck 1641 (Bild 20 und 21) in 4 Distichen verfassen wird; die Aussage „er hat 60 Jahre gelebt“ kleidet Furck in eine mathematische Aufgabe ein: „Lustra bis ... sex ille peregit.“

Wörtlich: „Er hat Lustren („Zeitraum von 5 Jahren“) zweimal ... sechs durchlebt.“

Als Term wäre die Aufgabe zu schreiben: 5 . 2 . 6 = 10 . 6 (oder 5 . 12) = 60.

Wieder eine „akademische Gelehrtenspielerei“, vgl. oben Anm. 51.

55) Margariden: aus metrischen Gründen wird die griechische Kasusendung (für den Akkusativ Singular Femininum) benutzt: Märgariden! Die lateinische Form Margaretham würde nicht ins Versmaß passen. 56) zum vollen Titel siehe bei Anm. 38.

57) wobei wiederum aus verstechnischem Grund, weil nämlich zwei kurze Silben verlangt sind, aus „Diepholtinus“ kurzerhand „Dë-ip-holtinus“ formuliert wird.

58) Christian Heymann, Butzbach (ehemaliger Schüler des Verf. am Weidig-Gymnasium, Abitur 1977), in einer E-mail (September 2014) an den Verfasser.

59) „Heiraten“ wird im Lateinischen „geschlechtsspezifisch“ formuliert. Von der Frau aus gesehen, heißt „sie heiratete“: „viro nupsit“ (wörtlich: „sie nahm den Brautschleier für einen Mann“). Vom Manne aus: „feminam in matrimonium duxit“ („er führte die Frau in den Ehestand“).

60) „torus“ heißt „Polster, Kissen; das gepolsterte Bett; das Ehebett“. „Bett“ heißt im Lateinischen ansonsten: lectus oder (in der Verkleinerungsform) lectulus, cubile bzw. cubiculum.

Vgl. dazu die Wandgemälde in Pompeji mit den eindeutigen Darstellungen einer „Liegstatt“ jeglicher Form und Bauart, sowie ihrer jeweiligen Funktion. Der „Ehemann“ heißt maritus, die „Ehefrau“ coniux. Nach Erreichen der Elternschaft (- was ja den Sinn der Vermählung ausmachte -) heißt die Mutter matro-

na oder fe-mina (wörtlich: „die [vom Säugling] Gesaugte“).

Schon Ovid bezeichnete in seinen Gedichten die Ehefrau als „socio tori“ („Gefährtin des Polsters“ = „Genossin der Lagerstatt“ / „Lagergenossin“). Diese Gedichte hat der „humanistisch gebildete“ Landgraf auf jeden Fall gekannt.

61) zum Gebet am Ende einer Hausinschrift siehe oben (Anm. 13) bei „Inschrift an der Lateinschule“, die dem Landgrafen Philipp III zugeschrieben wird. Dieses Element könnte als weiteres Indiz dafür anzusehen sein, dass alle 3 Inschriften von Landgraf Philipp verfasst wurden.

Vgl. auch Ch. Heymann (siehe Anm. 58): „Keinesfalls aber hätte er diese Worte über das Portal setzen lassen, wenn es nicht seine eigenen gewesen wären.“

62) „Wer bittet hier denn den gnädigen Gott darum, die „Hessischen Löwen“, also die landgräfliche Familie (gemeint sind natürlich alle Angehörigen der Landgräflichen Familie in Darmstadt) zu bewahren, wer bittet Gott darum, die Sterne der Heimat (des Landes Hessen) vor der Gefährdung durch drohende Gewitterwolken zu schützen? Übrigens auch im doppelten Sinn: im wörtlichen Sinn mögen keine Wolken die Sterne der Heimat bedecken (so daß Philipp seinem Hobby, nämlich seinen nächtlichen astronomischen Studien, nachgehen kann), im übertragenen Sinn sollen die drohenden Gewitter des heraufziehenden (Dreißigjährigen) Krieges die Sterne (die Geschieke) der Heimat nicht gefährden. Die Bitte der beiden letzten Zeilen um Gottes Schutz für die Landgräfliche Familie wie auch für das Heimatland Hessen, seit Jahrhunderten das Land eben dieser Landgrafen, äußert doch kein anderer als eben der Landgraf Philipp selbst.“, so Ch. Heymann (siehe Anm. 57).

63) Die 3 Inschriften des Landgrafen werden alle mit einem dem Anlass der Inschrift betreffenden Bittgebet abgeschlossen.

Ganz anders klingt dagegen die Inschrift im Erker über dem Hauptportal der Wewelsburg (zur Wewelsburg siehe oben Bild 8 und 9; und Anm. 19): „Multi quaerent intrare et non poterunt“ („Viele wollen eintreten und können es nicht.“). Diese Inschrift weist vor allem auf das Recht des Schlossherrn hin, nicht allen Besuchern Zutritt zu gewähren. Das entsprach dem fürstbischöflichen Willen, im Gebiet Paderborns in der katholisch-protestantischen Konfessionsrivalität den Katholizismus bei seinen Untertanen durchzusetzen. (aus: Wikipedia. Wewelsburg).

64) a.a.O., S. 191.

65) a.a.O., S. 406: „Ganz neugemalte Tapeten, verschiedene Arten Jagden darstellend/ ein Pavillon-Bett mit gelb damastemem Umfang, .../ ein grau und grüner Fliegenvorhang von Crepon;/ ein nußbaumener Feldtisch mit damastemem Teppich; .../ Im anderen fürstlichen Zimmer: Ganz neugemalte Tapeten mit Schiffahrten;/ zwei Brandreitel von Eisen mit doppeltem Adler zum Kamin./ In einem Kämmerchen – ein tannener Holzkasten.“

66) a.a.O., S. 191.

67) Johann Peter Lotichius (* 1598 in Nauheim, Grafschaft Hanau; + 1669 in Frankfurt am Main) war ein deutscher Humanist, Mediziner, Poet und Historiograph. Er besuchte das Gymnasium in Schlüchtern und begann mit 16 Jahren das Studium der Medizin an der Universität in Marburg, das er 1616 an der Universität Basel fortsetzte, um dort 1619 mit der Promotion zum Doktor der Medizin abzuschließen. 1620 wurde er Arzt zunächst in Hanau, wo er 1623 am dortigen Gymnasium auch als Professor für Physik lehrte.

1624 bekam er eine Anstellung als Hofmedicus am Hof Johann Ludwigs zu Hadamar sowie ein Extraordinariat für Medizin in Frankfurt, weshalb er schon 1625 sich dort als Arzt niederließ. Hier heiratete er am 2. August des gleichen Jahres Elisabeth von Hamel.

1639 wurde er Professor für Medizin an der Universität Marburg und erhielt 1642 eine Medizinprofessur an der Hohen Schule zu Herborn.

1644 war er kurz in Butzbach, bevor er im gleichen Jahr wieder nach Frankfurt ging. 1669 verstarb er in Frankfurt.

Das vielseitige, vornehmlich in lateinischer Sprache verfasste Werk des späthumanistischen Gelehrten reicht von den frühen Poemata (1620) bis zu panegyrischen (verherrlichenden) Dichtungen (1651) auf das Haus Habsburg.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 340 – 13. Juni 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil 3)

Ein Beitrag von Günter Bidmon.

Fortsetzung

Dorf Münster und seine neue Kirche. Aus 26 Versen besteht das gesamte Gedicht, das wieder in jeweils zweizeiligen Distichen gedichtet ist:

- Inter tot mundi spectacula plurima, cryptas
Jactet Roma suas, Parthenopeque suas:
Principis Hessorum ridet mihi crypta Philippi,
Unde Philippopolis nobile nomen habet.
5 Isthic multa vides carie consumpta sepulcra
Seu, qua ducit iter, pulverulenta via est.
Ast non hic pulvis metuendus, nulla sepulcra
Aut in conspectum, tristis imago, venit.
Vasa sed eximio vegrandia nectare stagnant,
10 Sub terris montes dixeris esse novos.
Hi tibi non mures sed vina Falerna ministrant,
Regificas possint quae decorare dapes.
Adde, quod & junctis licet hanc intrare quadrigis,
Perque cavam plenis ire, redire, votis.
15 I nunc, & cryptas memora, Romane, Philippi
Principis haec plures vicerit una Cavas.
Et plantata Tibi, Princeps, nova vinea, qualis?
Dat felix anno fertiliore merum:
Est plantata Tibi Princeps, nova vinea, qualis?
20 Fert Christo fructus cum pietate suos,
Scilicet ille ager est: Haec aedes sacra salubris:
Utraque subsidiis utraque facta tuis.
Ille vovet corpus vitamque: Sed haecce salutem.
Atque animae gratos datque paratque cibos.
25 Felix Plantator Princeps! cujus neque mensae
Nectar, non animis deficit inde cibus.

Wörtliche Übersetzung: „Unter den zahllosen Spektakelstätten der Welt / mag Rom mit seinen Gewölben (Krypten) prahlen und Neapel mit den seinen: / Mir aber gefällt das Gewölbe des Landgrafen der Hessen, des Philipp, von dem „Philippopolis“ seinen noblen Namen hat. / Dort siehst Du viele von Fäulnis zerstörte Gräber (Grufte) / Oder die Straße ist, wohin der Weg auch führt, voll Staub. / Hier aber ist kein Staub zu befürchten, kein Grab, / trauriges Bild, kommt in den Anblick. / Riesige Gefäße aber laufen über von köstlichem Göttertrank, / du könntest sagen, neue Berge seien unter der Erde. / Die bieten

Dir nicht Mäuse, sondern Falerner-Weine, / die königliche Mähler zieren könnten. / Füge hinzu, dass man dieses [Gewölbe] befahren kann / mit einer geschnittenen Quadriga, / und auch durch den Keller („Höhle“) fahren und zurückfahren / nach vollem Belieben. / Geh nun, Römer, und behalt' im Gedächtnis die Gewölbe des Fürsten Philipp: dieses eine [Gewölbe] dürfte zahlreichere Gewölbe übertreffen. /

Und von Dir gepflanzt, mein Fürst, der neue Weinberg, wie ist er? / Er gibt reichlichen Wein im fruchtbareren Jahr. / Und von Dir gepflanzt, mein Fürst, der neue Weinberg, wie ist er? / Er bringt mit Frömmigkeit seine Früchte für Christus. /

Jener ist nämlich ein [Wein-]Feld: dieses heilige Haus aber bringt Heil: / Beide sind, beide sind geschaffen mit Deiner Hilfe. / Jener fördert Körper und Leben: aber dieses das Seelenheil. / Und er gibt und bereitet der Seele willkommene Speisen. / Glücklicher Pflanzter, mein Fürst! dessen Tisch niemals ausgeht der Nektar, / und nicht mangelt den Sinnen die Speise.“

Das Gedicht beginnt mit einem Lobpreis auf Butzbach: In der Welt gibt es viele spektakuläre Orte; an der Spitze stehen für den Dichter Lotichius Rom und Neapel.

Schon in der zweiten Zeile verlangt der ge-



Bild 19. Odysseus und die Sirene Parthenope



Bild 20. Landgraf Philipp III (1641). Kupferstich zum 60. Geburtstag. (70).

lehrte Dichter von dem Leser intensive mythologische Kenntnisse, denn die Stadt Neapel (Nea Polis = „Neue Stadt“) wird mit dem alten Namen „Parthenope“ (Bild 19; Anm. 68) wiedergegeben.

Die beiden Städte Italiens mögen sich ruhig ihrer sehenswerten Gebäude rühmen; er zieht ihnen die „crypta (69) Philippi“, das Bauwerk Philipps, vor. Und diesem Philipp verdankt die Stadt Butzbach ihren „vornehmen Beinamen“ Philippopolis, Stadt des Philipp. Das ist eine unübertreffliche Auszeichnung für Butzbach: wird doch das kleine Residenzstädtchen Butzbach durch die Bezeichnung „Philippopolis“ in die Reihe der Ruhmesstädte wie Hadrianopolis (Polis des Hadrian), Trajanopolis (Stadt des Trajan), Konstantinopolis (Stadt des Konstantin) usw. aufgenommen (71).



Bild 21. „Philippopolis, Butzbacum nobile“. Detail des Kupferstiches von 1641 (70)

Die Bauten Italiens werden als „Krypten“ („verborgene Gewölbe“ (72)) bezeichnet. Denn die wesentliche Erfindung der Altrömischen Architekten war der Rundbogen, der dann die Konstruktion der Thermen, Brücken und Aquädukte bestimmte. Erst in der Gotik überwiegt dann der Spitzbogen. Mit dem Gegensatz „Dort in Italien“ – „Hier in Butzbach“ wird weiter gespielt: dort sieht man nur verfallene Ruinen und staubige Wege, hier aber weder Staub noch Gräber, sondern eine Art Schlaraffenland: volle Krüge mit „göttlichem“ Wein – so köstlich wie Italiens Falerner (73) und würdig, die Festtafeln von Königen zu krönen! Und dann (Vers 15f.) kommt der Gipfel der Lobeshymne auf den Weinkeller Philipps: mit einer „Quadrige“ (74) kann man die Gewölbe des Kellers befahren. Noch einmal wird der Gegensatz („Romanus“ vs. „Philippus“) bemüht: der eine Keller in Butzbach-Münster wird viele Keller Italiens übertrumpfen.

Mit Vers 17 wendet sich der Poet Lotichius den Philippsecker Weinbergen (75) und der neuen Kirche zu. Er beginnt mit der Frage an den Landgrafen „Wie steht's um deinen neugepflanzten Weinberg, Herr Landgraf?“ und schwärmt dann mit dessen Antwort weiter: „Es steht besser als gedacht.“, „felix merum“ (glücklicher Wein) und „fertiliior annus“ (ertragreicheres Jahr). Der Vers 17 wird als Vers 19 nochmals wörtlich wiederholt; und dann folgt eine überraschende Wendung: „Der Weinberg bringt „cum pietate“ („mit Frömmigkeit“) seine Früchte“. Diese Aussage ist die Hinwendung zur neuen Kirche von Münster: der Weinberg nährt die Kirche. Mit dem Paar „Weinberg“ – „Kirche“ wird gespielt: jener fördert Leib und Leben („corpus vitamque“), diese spendet Heil („salutem“) und reichlich Nahrung für die Seele („gratos cibos animae“). Im letzten Distichon (Vers 25f.) spricht der Dichter den Landgrafen direkt an: Philipp der „felix plantator“ (der „glückliche Pflanze“), an dessen Tisch niemals der Trank („Nektar“) und dessen Sinnen niemals die Nahrung ausgehen möge! Noch bezeichnet der Poet den „Herrscher vom Philippseck“ als „glücklichen Winzer“, obwohl doch zu dem Zeitpunkt (1644), als Dr. Lotichius das Gedicht verfasste, Landgraf Philipp gerade (28. April 1643) äußerst „unglücklich“ durch einen „Bade-Unfall“ qualvoll ums Leben gekommen war.

Schon Winkelmann hatte über den Weinbau am Philippseck berichtet. Bei ihm können wir erfahren, wann, warum

und wie der Landgraf die Weinberge anlegte: „Hochgedachter Herr Landgraf hat in dem Gebirge viele Hecken und Sträucher ausreuthen und Weinstöcke dahin pflanzen lassen, daß einjetzo ein herrlicher Wein daselbst wächst.“ (76).

Viel hatte der Landgraf zur Hebung des Weinbaus in seinem Lande getan. Im Internet finden sich zahlreiche Informationen über die Anlage der Weinberge. (77).

Ich übernehme gern die interessanten Berichte:

Über ihre Anlage berichtet Lehrer Wilhelm Buch, den der Landgraf sehr hoch schätzte und oft an seinen Hof einlud. Eines Tages, so Lehrer Buch, sei der Landgraf mit ihm nach Hoch-Weisel gefahren und habe ihm den Gehberg gezeigt, der hier noch mit Eichbäumen und Gestrüpp bewachsen war.

„Den 3. September 1624 hat Landgraf Philipp hinter Oberweysel in der Marck mir etliche Wiessewachs, beneben etlichen Behältern und Deichen gezeigt, dernach gegenüber nach der Höhe zue ein Berck, darauf etliche Eichbaum gestanden und Gestreuch, und mein iudicium begehrt, ob auch daselbst ein Weibergk zuemachen, dann er willens 40 Morgen daselbst zue roden und mit Reiffstucken von Miltenberg zue setzen, ich solt mich aber wohl umbsehn und den situm loci consideriren, wie auch alle circumstantias, damit er nit vergeblich große Unkosten uffwenden thäte. Darauff ich Ihrer Fürstlichen Gnaden geantwortet: Diweil der Bergk versus septentrionem läge, auch die Wacholderbusch sich daselbst sehen ließen, mochte wohl zue kalten nassen Jahren der Wein nit köstlich werden und auch leichtlich erfrieren.

Ihre Fürstlichen Gnaden hatten die Mitten des Berges rothen lassen und es erstlich mit sechs Morgen versuchen.

Da sie bald einen Überschlag machen köntten, was 30 Morgen zu rothen, die Bäume auszumachen, zue setzen, zue schneyden, zue hacken und dero gleichen Arbeit mehr Mosten würden, welchs endlich Ihro Fürstlichen Gnaden also zu machen lassen, sich gnädig entschlossen, haben mich zwei Tage uffgehalten und alles sehen lassen, auch alle Gnade erzeigt und 14 Reichstaler zur Zehrung geben.“ Besonders gefiel den Zeitgenossen wohl die große Anzahl der gefüllten Weinfässer, die dort lagerten.

Das größte Fass, der „Mond“ genannt, hatte einen Inhalt von 19 Fuder 17 Viertel (ca. 19 000 l); / das zweitgrößte, die „Sonne“, war kaum weniger dickbäuchig (ca. 18 000 l). / Da hielten zwei Stück jedes 18 Fuder. (Zusammen: 960 l x 36 = 34 560 l). / 16 Fässer fassten jedes 9 Fuder: (960 l x 9 x 16 = 138 240 l). / 34 Fässer jedes 3 Fuder: (960 l x 3 x 34 = 97 920 l).

Hier lagerten vor allem die Weine aus den Weinbergen, die Landgraf Philipp in der Gemarkung Münster angelegt hatte. Summe obiger Fässer: ca. 307 720 l. (Das heutige „Heidelberger Fass“ fasst ca. 220 000 l.).

In guten Jahren brachten die Wingerte in Münster fast 30 Fuder (ca. 28 800 l) Wein. Eine unvorstellbare, geradezu unglaubliche Menge!

Offensichtlich gab es unter den fürstlichen

Weinkellerbesitzern einen stillen Wettstreit, wer das größte Fass in seinen Gewölben beherbergte. So darf hier das „Heidelberger Fass“ (78) zum Vergleich nicht unerwähnt bleiben.

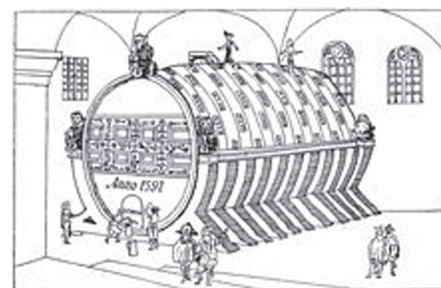


Bild 22. Erstes Großes Fass im Heidelberger Schloss (1591).

Der Philippsecker Weinbau florierte noch lange, auch nachdem Schloss Philippseck nicht mehr bestand. Noch in den Jahren nach 1780 erstreckten sich die landgräflichen Weinberge in einer Ausdehnung von etwa 26 Morgen. Sie brachten 1780 vier Fuder Wein für 890 Gulden Einnahmen.

Dieser Wein wurde sogar am Darmstädter Landgrafenhof getrunken.

Und noch Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Philippsecker Wein von den Zeitgenossen in Butzbach hochgeschätzt.

Ein weiterer Wingert in dem weingesegneten Münster lag auf dem Berg genannt Wasserburg.

Nach und nach wurde der Weinbau aber (- bedingt wohl durch den ungeeigneten Boden und die häufigen Nachtfroste -) aufgegeben und ein Teil der Weinberge in Ackergelände umgewandelt und mit dem vorher zum Schloss Philippseck gehörigem Meiereigut vereinigt. (79).

Philippsecker Silberbergwerk.

Im gleichen Jahr, in dem Landgraf Philipp die Weinberge auf den Südhängen des Gehberges anpflanzen ließ (1624), setzte er auch ein altes (bereits vor 1459 betriebenes) Bergwerk wieder in Betrieb (80), um mit dem geförderten Silber (81) den Bau seines Schlosses Philippseck finanzieren zu können.

Aus dem gefundenen Metall ließ der Landgraf silberne Münzen prägen; darunter ist eine „Begräbnis-Münze der Gräfin Anna Margaretha zu Diepholz“ von 1629.



Bild 23. Begräbnis-Münze der Gräfin Anna Margaretha (1629).

Der Ertrag des Bergwerks war jedoch so gering, dass der Landgraf nach einigen Jahren das Unternehmen aufgab (82).

Die Messingplatten von Schloss Philippsseck.

Die oben besprochenen Inschriften von Schloss Philippsseck waren uns bisher nur aus gedruckten Berichten früherer Jahrhunderte bekannt. Höchst erstaunt und fasziniert waren wir daher, als am 14. November 2018 im Butzbacher „Bund für Volksbildung“ der Marburger Professor Dr. Holger Th. Gräf in seinem Vortrag über die „Werke der Künstler Matthäus Merian und Valentin Wagner im Dreißigjährigen Krieg“ ganz nebenbei die Fotos von zwei Messingplatten zeigte, die mit Schloss Philippsseck in Beziehung stünden: „Grundriss des Schlosses“ und „Grundsteininschrift von 1626“. Die Platten würden sich heute in Kassel befinden, im MHK. Ich bat um Überlassung der beiden

Fotos, weil ich auf einer der beiden Platten eine Lateinische Inschrift entdeckt hatte. Zu unserer Freude erhielt die Vorsitzende des „Bundes für Volksbildung“, Frau Claudia Rancke, wenige Tage später aus Marburg eine E-Mail, die 3 Fotos im Anhang enthielt, die je eine Messingplatte zeigten, die sich zur Zeit als Leihgabe im „Astronomisch – Physikalischen Kabinett der Museumslandschaft

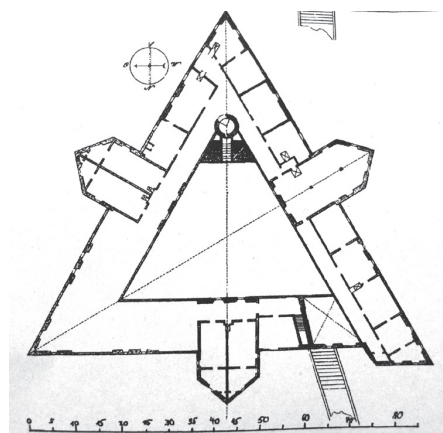


Bild 24 (vgl. Bild 6b). Dreieckiger Grundriss von Schloss Philippsseck.

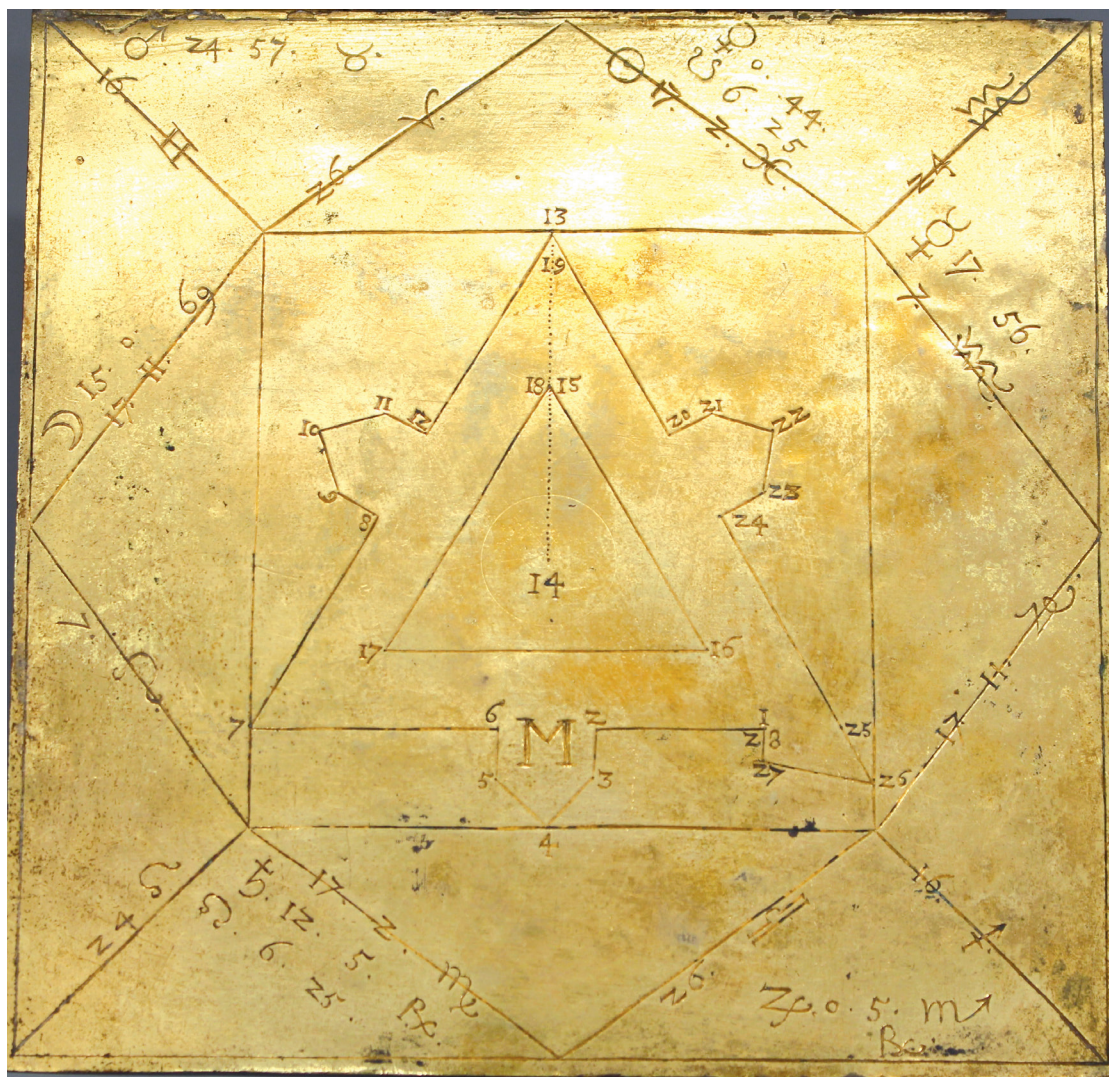


Bild 25. Messingplatte 1: Grundriss des dreieckigen Schlosses Philippsseck.

Hessen Kassel (MHK)“ in Kassel (83) befinden. Leiter des *Astronomisch-Physikalischen Kabinetts* sei Herr Dr. Karsten Gaulke, der auch weitere Informationen geben könne. (84).

Prof. Gräf bestätigt, seine Mail enthalte „die Digitaliste der insgesamt drei Platten von Philippsseck, eine habe ich gestern nicht gezeigt.“ (84).

Die drei Messingplatten sollen nun in diesem Abschnitt vorgestellt und ausführlich besprochen werden.

Die Platten „sind quadratisch: 16,5 cm x 16,5 cm. Die Dicke variiert kaum zwischen 1,1 mm und 1,3 mm.“ (Dr. Gaulke: „mit Hilfe einer Schieblehre.“)

F. Messingplatte 1: Grundriss des Schlosses Philippsseck.

Den Bauplan für Schloss Philippsseck hatte Landgraf Philipp selbst entworfen:

„von ihm entworfenen Grundriss“ und „nach seinem eigenen gemachten Abriß, erbauet“, wie Winkelmann schrieb (siehe oben Bild 6b und Anm. 18).

Es wurde gemunkelt, dass Landgraf Philipp von seinem Entwurf so überzeugt war, dass

er den Grundriss in eine Platte habe eingravieren lassen.

Oberfinanzrat Günther schrieb 1851 in seinen Notizen (85): „Diese Platte, die Form der Grundfläche des Philippssecker Schlosses darstellend, ist jetzt im Besitze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig III.“ Auch im Internet fand sich die Bemerkung: „Welchen Wert der Landgraf dem von ihm entworfenen Grundriss zumaß, geht daraus hervor, dass er ihn in eine vergoldete Platte eingravieren ließ, die zuletzt im *Schloss Romrod* aufbewahrt wurde.“ (86).

Jetzt aber haben wir ein Foto dieser Messingplatte 1 zu Gesicht bekommen (Bild 25).

Dr. Karsten Gaulke erlaubte uns per Mail (87), die Platten in den „Butzbacher Geschichtsblättern“ zu besprechen.

Die 3 Platten überraschen zuerst durch ihr glänzendes Äußeres; es ist wohl poliertes Messing. Deshalb wurden sie in früheren Jahrhunderten offensichtlich als „goldene“ oder „silberne“ Platten bezeichnet. (88).

In der Mitte der Platte 1 findet sich ein Quadrat eingraviert, das (3 an jeder Seite) von 12 (fast gleichen) Dreiecken umrahmt ist. Im Mittelquadrat ist der Grundriss von Schloss Philippsseck als gleichseitiges Dreieck eingeschlossen.

An allen Ecken und Winkeln der „Außenmauer“ (einschließlich der „Zwerchhäuser“ und im Innenhof) des Schlossplanes sind (von unten rechts beginnend, im Uhrzeigersinn) alle Ecken und Winkel mit arabischen Zahlzeichen durchgezählt: von 1 bis 28 (28 = 1).

Was die Zahlen zu bedeuten haben, ist uns noch unklar. Sie bezeichnen nicht nur Außenecken (3-4-5-7-9-10-11-13=19-24-26-27), sondern auch Mauerwinkel (1-2-6-8-12-15-16-17-18-20-21-22-23-28=1).

Die Zahlen von 15 bis 18 bezeichnen das innere Dreieck (d.h. den Innenhof des Schlosses), wobei die 14 (etwas größer) im Mittelpunkt steht.

Das M im Zwerchhaus an der Basis bedeutet wohl „Meridies“ („Mittag“ = Süden).

Was aber hat Punkt 25 zu bedeuten? Er bezeichnet keinen Eckpunkt, sondern liegt auf der Kathete a; ist eigentlich überflüssig. Vielleicht hat er ursprünglich den Eckpunkt B markiert; die Planung aber wurde an diesem Punkt geändert, d.h. „der Baukörper ist an der Südwestflanke des Schlosses vermutlich deshalb über die Flucht der Nordseite hinaus (Punkte 25 – 28; d. Verf.) verlängert worden, um das Tor besser schützen zu können.“ (89).

Auf der Platte findet sich nicht nur der dreieckige Grundriss, der mit obigem Kupferstich (Bild 24) fast übereinstimmt, sondern der Grundriss ist in ein „Horoskop“ eingebettet (Bild 25).

Darauf, dass die Umrahmung des Innenquadrates ein Horoskop darstellt, darauf machte mich Bodo Heil sehr früh aufmerksam (90), indem er mir ein überaus ähnliches Horoskop von Johannes Kepler für Wallenstein schickte.

Das sah für uns nach einer Sensation aus. Deshalb wollen wir versuchen, diesem Horoskop bei der Besprechung der Messingplatte 2 näher zu kommen.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

68) Aus der griechischen Mythologie: Parthenope (auch Paläopolis) war der Name einer antiken griechischen Stadt, die sich im Gebiet der heutigen Stadt Neapel befand. Parthenope war die erste Vorgängerin der heutigen Stadt Neapel und wurde etwa 700 v. Chr. von aus dem nahen Cumae kommenden griechischen Siedlern gegründet.

Der Name Parthenope für Neapel kommt von der Sirene Parthenope (griechisch Παρθενόπη). Als Wohnsitz der Sirenen wurde die Insel Capreae (Capri) genannt. Die Sirenen sollen durch einen Sprung ins Meer Selbstmord verübt haben, weil sie Odysseus nicht zu sich hatten locken können (siehe Bild 19).

Nach ihrem Sprung ins Meer wurde Parthenope in der Nähe von Neapel tot angeschwemmt und an diesem Ort bestattet. An ihrem Grabmal in Neapel wurde Parthenope als Stadtgöttin verehrt. Ihren Namen verwendeten daher u. a. schon der römische Dichter Vergil als dichterische Bezeichnung für die Stadt Neapel.

Noch Napoleon gründete 1799 in Anlehnung an ihren Namen in Süditalien die Parthenopäische Republik.

69) Lateinisch: crypta, im 18. Jahrhundert entlehnt aus Griechisch κρύπτη (krýptē)

= „gedeckter Gang“, Gewölbe; zum Verb κρύπτειν (krýptein) = verbergen, verhüllen.

In der Antiken Architektur: unterirdische Anlage. Im Mittelalter: unterirdische Anlage in Kirchen. In Romanischer Zeit: hallenartig gewölbter, von kräftigen Säulen gestützter Raum unter einem meist erhöhten Chor.

In der Krypta wurden in erster Linie die Reliquien von Heiligen aufbewahrt und verehrt. Bekannt ist die Bonifatiuskapelle im Dom zu Fulda: die Krypta ist Ziel der jährlichen Bonifatiuswallfahrt. Dort ruhen in einem reichverzierten Sarkophag die Gebeine des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen.

70) Portrait und Gratulationsgedicht zum 60. Geburtstag des „Princeps Hessorum Philippus“ (Kupferstich von 1641 des Frankfurter Kupferstechers Sebastian Furck).

Gelobt wird seine Sprachkenntnis in Hebräisch, Latein, Französisch, Spanisch. (Vgl. dazu oben bei Anm. 13). Keiner kennt die Sterne besser als er. „Philippopolis, Butzbacum nobile“ ist „Lehrmeister“ der „Teutonis“ („Deutschland“). Er ist jetzt 60 Jahre alt [vgl. dazu oben Anm. 54]; „Er sei glücklich an Jahren, wie er es durch seine Kunst ist!“

„Philippopolis, Butzbacum nobile“ (Philippopolis, das vornehme Butzbach) -

Erwähnenswert ist, wie Landgraf Philipp selbst seine Residenzstadt Butzbach benennt. In einem Brief (ohne Datum) an Galileo Galilei benutzt er die Abschiedsformel:

„... Vale. Dabam Butisbaci.“ („Leb' wohl! Ich schrieb dies zu Butzbach.“. Im Februar 1630 beendet er seinen Brief an Johannes Kepler mit:

„... Ex Arce nostra Butzbach.“ („Aus unserer Burg Butzbach.“) [wieder die Wortwahl: „arx“!].

71) Vgl. auch die Namensbildungen für Städte wie: Christoupolis, Arcadiopolis, Sergiopolis, Callipolis, Hierapolis, Metropolis, Rhodiapolis.

72) Siehe oben Anm. 69.

73) Der Falerner-Wein gehörte zu den beliebtesten Weinsorten des römischen Reichs und wird oft von antiken Schriftstellern erwähnt. Sein Anbaugebiet lag im „ager Falernus“ im Norden Kampaniens.

74) „Quadrige“ – Vierergespann. Wer kennt sie nicht, die Quadrigen, aus dem Film „Ben Hur“, wie sie im Hippodrom (Pferde-Rennbahn) um die Wendesäulen rasen?!

Im Internet unter „Schloss Philippseck“ wird später sogar von „sechs“ Pferden berichtet anstelle von einer „Quadrige“ (= Viergespann): „Gelegentlich wird der Landgraf mit seinen Gästen in den Keller, den wichtigsten und geräumigsten Teil des Schlosses gestiegen sein, der so groß war, daß man - so berichten die Chronisten - mit einer mit sechs Pferden bespannten Chaise bequem darin ein- und ausfahren konnte.“ (Fett, a.a.O., S. 13).

75) Vgl. dazu „Willkommen im Philippseck“.

76) a.a.O., S. 191.

77) Internet unter: „Willkommen im Philippseck. Hochgeschätzter Philippsecker Wein.“

78) Das erste große Fass im Heidelberger Schloss („Johann-Casimir-Fass“) wurde unter Johann Casimir vom Küfer Michael Werner aus Landau 1589 bis 1591 erbaut und hatte ein Fassungsvermögen von rund 127.000 Litern. Es wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört, sein Holz verfeuert.

Anton Praetorius, Pfarrer im Ort Dittelsheim, unternahm 1594 eine Reise nach Heidelberg als der „Hochburg des reformierten Glaubens“. Neben einer genauen Beschreibung der Ausmaße des Fasses pries er in seinem 1595 erschienenen Gedicht „Vas Heidelbergense“ („Heidelberger Fass“) das Große Fass im Heidelberger Schloss als „sichtbaren Beleg für die Überlegenheit des calvinistischen Glaubens“. (aus Wikipedia: „Heidelberger Fass“) 79) siehe: „Willkommen im Philippseck“.

80) Welche Bedeutung Landgraf Philipp diesem Bergwerk bei Münster zumah, zeigt seine „mit eigener handt unterschrieben“ am 1. Januar 1628 Bestallungsurkunde für den „Bergmeister“ Henrich Heß, in der er dessen Aufgaben und Pflichten genau beschreibt. (vgl. den vollständigen Text bei: Elisabeth Johann, Handwerk in Butzbach, Butzbach 1983, S. 27.).

81) vgl. dazu den Bergwerksartikel über das „Silberbergwerk Philippseck“ von Bodo Heil in den BGB, Nr. 342 (voraussichtlich: Juli 2019), der ausführlich über die „Grube Philippseck“ und das „älteste hessische Grubenbild 1719“ berichtet.

82) „1878 wurde der zeitweilige Bergbau in Münster endgültig eingestellt und die Gänge zugeschüttet.“ (aus: Albert Adam Kaiser (1921 – 2004) in seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen „Münster im Philippseck“, in denen ich (neben vielen Artikeln und Karten) im Abschnitt „Münster und seine ‚Grube‘“ auch das „älteste hessische Grubenbild. Anno 1719“ der „Grube Philippseck bei Münster“ erstmals zu Gesicht bekam.

Die Messingplatten von Schloss Philippseck.

83) Das Orangerieschloss beherbergt (neben Hessens größtem Planetarium) im Astronomisch-Physikalischen Kabinett die landgräfliche Sammlung wissenschaftlicher Instrumente.

84) E-Mail vom 18. November 2018.

Die Größe und Dicke der Platten hat Dr. Gaulke auf unseren Wunsch hin nachgemessen: „Die Außenmaße und die Dicke der Platten habe ich nochmals genau bestimmt (die Dicken mit Hilfe einer Schieblehre): Beide Platten sind quadratisch 16,5 x 16,5 cm. Die Dicke variiert kaum zwischen 1,1 und 1,3 mm.“ (E-Mail vom 15.3.2019).

85) a.a.O., S. 411

86) Internet unter „Willkommen im Philippseck“.

87) E-Mail vom 22. Januar 2019.

88) „golden“; in: „Willkommen im Philippseck. Das Schloss Philippseck bei Münster.“; „silbern“; (siehe Anm. 91 und 83).

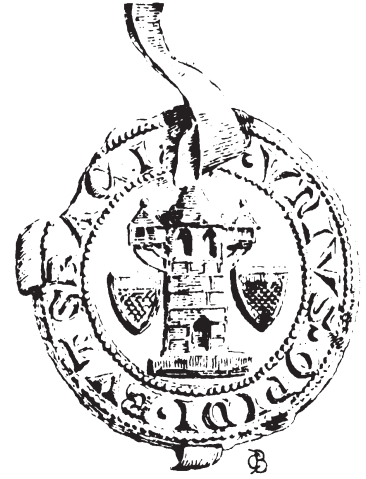
89) aus Wikipedia: Schloss Philippseck.

90) Bodo Heil im ANHANG seiner E-Mail vom 6.12.2018: „Im ANHANG: HOROSKOP KEPLER - Wallenstein mit dem genau gleichen Kepler-Diagramm wie in Philippseck!! Im Jahre 1625 wütete in Deutschland die Pest. Ich nehme an, dass das ein Pest-Horoskop für den Butzbacher Landgrafen ist. Evtl. sogar von Johannes Kepler persönlich erstellt?!

Außen herum sind astronomische Zeichen. Da Landgraf Philipp nachweislich begeisterter Hobbyastronom war, sind das sicher astronomische (halbheidnische) Heilszeichen zur Abwehr von Pest und Bergwerksunglücken. Das müsste ein Astronom enträtseln. Jedenfalls SEHR interessant!!!“

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 341 – 8. Juli 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil 4)

Ein Beitrag von Günter Bidmon.

(Fortsetzung)

G. Messingplatte 2: „Grundsteininschrift“.

Immer wieder war in der Literatur aber auch von der Existenz einer goldenen oder silbernen Platte aus Schloss Philippseck *mit einer Inschrift* berichtet worden.

Im „Friedberger Intelligenzblatt“ von 1835 hatte der Redakteur „D.R.“ (91) geschrieben, dass „nach der Versicherung eines glaubhaften Mannes, zu Münster ... eine silberne Platte gefunden und nach Butzbach gebracht worden seyn soll, worauf der Vers gestanden: *Als man zahlt das 1626ste Jahr --- da nahm Landgraf Philips wahr ein Berg – Pest – und Fluchthaus.*“

Und 1851 hatte Oberfinanzrat Günther folgendes berichtet (92): im Jahre 1770 hatte der Landgraf Ludwig IX von Hessen-Darmstadt aufgrund seiner riesigen Staatsschulden befohlen, dass alle baufälligen Schlösser „auf Abbruch“ zu versteigern seien. Daraufhin habe der Butzbacher Amtmann Christoph Helfrich Clotz noch im selben Jahr an die Rentkammer in Darmstadt berichtet, dass sein Vater, der im Jahre 1760 bereits verstorbene („gleichfalls Amtmann in Butzbach“) Anthon Christian Clotz (92), am 11. Oktober 1737 bei einer Besichtigung des Schlosses „an der scharfen Ecke gegen Münster - eine verguldete Platte, so einem Kästchen ähnlich geschnitten, wahrgenommen, die darauf befindliche Inscriptio gelesen, und sodann Folgendes in die Winkelmann'sche Chronik [Anm. 8, der Verf.] Seite 191 eigenhändig notiert habe: auf einer im Fundament-Stein der scharfen Ecke gegen Münster hinter einem im Triangel gehauenen Stein und dahinterstehenden zwei eisernen Stäben befindlichen verguldeten Platte, so einer Seite eines Kästchens gleich war, habe am 11. Oktober 1737 ehe den Stein mit sieben Klammern wieder befestigen lassen, gelesen:

„Im Tausend Sechshundert zwanzigfünften Jahr Nahm Landgraf Philips zu Hessen wahr Des Gehbergs, bawt drauff Philips-Eck Zum Pestfluchthaus und zum Bergwerk:

Gott schütze gnedig und bewahr

Ihr fürstlich Gnade diß Haus vor Gefahr.

Die VICtorInI qVI erat

25 Mens. FebrVar. st. Veteris.

Diese Platte, die Form der Grundfläche des

Philippsecker Schlosses darstellend, ist jetzt im Besitze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig III.“

Unschwer ist zu erkennen, dass die zwei „Zitate“ derselben Inschrift beträchtlich voneinander abweichen. Aus einer 8-zeiligen Inschrift ist bei Dieffenbach ein unbotmäßig verkürztes 2-zeiliges „Zitat“ geworden!



Bild 26. Messingplatte 2.

Zudem scheint bei Oberfinanzrat Günther im letzten Satz aus den vorhandenen und bekannten zwei Messingplatten (1 und 2; siehe unten) nur eine geworden zu sein: „Diese Platte, die Form der Grundfläche des Philippsecker Schlosses darstellend, ist jetzt im Besitze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwig III.“

Diese Feststellung sagt einiges aus über die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von Geschriebenem !! (93).

Auch im Internet wird unter „Willkommen im Philippseck“ eine Inschrift zitiert, die „in einem Fundamentstein eingemauert war und folgenden Wortlaut hatte: In Tausend Sechshundert zwanzig fünften Jahr / Nahm Landgraf Philipp zu Hessen wahr / des Gehbergs, baut darauf Philippseck / zum Pestfluchthaus und zum Bergwerk: / Gott schütze gnädig und bewahr / Ihr Fürstlich Gnaden dies Haus vor Gefahr./ Am Tag des Victorinus, welcher war / am 25. des Monats Februar.“

In Feinheiten weichen auch diese beiden Zitate voneinander ab.

Umso glücklicher sind wir nun, dass wir den Originaltext (94) der Messingplatte 2 auf dem Foto (Bild 26) mit eigenen Augen betrachten und studieren können. So lassen sich die bisher nur schriftlich überlieferten Inschriften jetzt am Original überprüfen.

Auf den Platten 1 und 2 befindet sich in der Mitte jeweils ein Quadrat; den „Inhalt“ dieses Quadrates bildet bei Platte 1 der dreieckige Grundriss des Schlosses; bei Platte 2 steht dort eine längere (10 Zeilen) verschnörkelte Inschrift in Deutsch und ein zweizeiliger Lateinischer Text, mit Großbuchstaben innerhalb der Worte, was sofort auf ein Chronogramm hindeutet.

Die Deutsche Inschrift lautet im Original:

*„Im tauft sechshundert zwanzig
fünften Jahr
nahm Landgraff Philips z[u]
Hessen wahr
des Gehbergs. Bawt Drauff
Philips-Eckh
zum Pest-Flucht-Haus und zum
Bergwerckh.*

*Gott schütze Gnedig und Bewahr
Ihr fürstlich Gnadn diß Haus' vorgfahr.“*

Der 10-zeilige deutsche Text ist in kunstvoller, verschnörkelter Schrift in das Metall eingraviert; der Text kann daher nicht einfach „heruntergelesen“ und begriffen werden. Bodo Heil hat mir sofort eine Fassung in „Neudeutsch“ zukommen lassen:

„Im Jahre 1625 nahm Landgraf Philipp von Hessen [Butzbach] den Gehberg [bei Münster] wahr und baute darauf [ab 1626] ein Pest- und Fluchthaus und zu Bergwerkszwecken. Gott schütze gnädig und bewahr, dieses Haus von Ihro Fürstlich Gnaden vor Gefahr./ [Horoskop erstellt/Horoskopplatte hergestellt :] Am Tag des St. Victorinus, welcher war, am 25. des Monats Februar: St. Vetus [St. Veit; St. Vitus. ?]“

Anschließend folgt (offensichtlich von anderer Hand eingraviert) eine Datumsangabe in Latein:

*Die VICtorInI, qVI erat
25 Mens. FebrVar: St: VeterIs .*

Sofort ist durch den Wechsel von Groß- und Kleinbuchstaben zu erkennen, dass der Text eine entsprechende Jahreszahl in einem Chronogramm wiedergibt:

M + D + C + V + V + V + V + I + I + I + I + I + I = 1626

Die Divergenz zwischen dem deutschen Text (1625) und dem Chronogramm (1626) lässt sich folgendermaßen erklären: der Beschluss zum Bau wurde 1625 gefasst, der Baubeginn erfolgte dann 1626.

Der vorliegende Text wird gerne als „Grundsteinlegungsinschrift“ bezeichnet. Wann war demnach die Grundsteinlegung für Schloss Philippseck? Das angegebene Datum lautet: „Am Tag des VICTORINUS“. Hier wird also zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (vom protestantischen Landgrafen!) das Datum mithilfe des Gedenktages eines (katholischen!) Heiligen angegeben.

Wer war dieser Heilige Victorinus? Gemeint ist Bischof und Martyrer (+ 304) „Victorinus von Poetovio / Pettau“ (Bild 27; Anm. 95).



*Bild 27. Der Heilige Victorinus von Pettau.
(aus: Wikipedia)*

Viel Kopfzerbrechen bereitete die Abkürzung: „St: VeterIs“. Von einem weiteren Heiligen „St. Veit“ wurde ausgegangen; der Verf. neigte zu einem Heiligen mit der Titulatur „St. Victorinus der Ältere“.

Zuletzt fand ich bei meiner Lektüre im Heimatbrief „Der Südmährer“ (96) einen Bericht „Teufelswerk“ über die Kalenderreform des Jahres 1582.

Dort wird berichtet, dass der Mathematiker und Astronom Johannes Kepler die Kalenderreform des Papstes Gregor XIII von 1582, die die Protestanten jedoch „als Teufelswerk aus Rom“ ablehnten und weiterhin am „Julianischen Kalender“ festhielten, seinerseits für höchst sinnvoll hielt.

Auf seiner Reise von Linz nach Weil der Stadt, wo seine Mutter der Hexerei angeklagt war, musste der Kaiserliche Hofastronom Kepler, der ja auch später zweimal den Landgraf Philipp in Butzbach besuchte (1621 und 1627), nicht weniger als 5 verschiedene Kalenderzonen durchqueren.

Das durch die beiden Religionen bedingte Nebeneinander zweier Kalender, des alten (= „Julianischen“) Kalenders und des neuen (= „Gregorianischen“) Kalenders, sorgte in ganz Europa für reichlich Probleme; ja selbst der „Westfälische Frieden“ (1648) wird noch zwei Datumsangaben tragen.

Durch die Lektüre dieses Berichtes setzte sich bei mir der Gedanke fest, dass die Datumsangabe „St. VeterIs“ etwas mit dem Nebeneinander von zwei Kalendern zu tun haben müsse und die Wendung „St: VeterIs“ etwa mit dem Lateinischen „vetus“ = „alt“ zusammenhängen könnte.

Daher suchte ich im Internet unter „Kalenderwechsel“ und fand bei Wikipedia s.v. „Julianischer Kalender“ folgende Information (97):

„Papst Gregor XIII. führte im Jahre 1582 den gregorianischen Kalender mit einer verbesserten Schaltregel ein. ... /

Da der neue Kalender vom Papst eingeführt wurde, benutzten ihn zunächst überwiegend die römisch-katholischen Staaten./

Die meisten protestantischen Staaten behielten den julianischen Kalender bis ins 18. Jahrhundert bei, was vor allem in konfessionell gemischten Gebieten Deutschlands zu einem umständlichen Nebeneinander von „altem Stil“ neben „neuem Stil“ führte./

«St. n.» steht für «Stilus novus», also die Datierung im „neuen Stil“, d.h. nach dem „gregorianischen“ Kalender./

«St. v.» steht dagegen für «Stilus vetus» (ab und zu auch «Stilus antiquus» genannt), der Datierung im „alten Stil“, also nach „julianischem“ Kalender.

Aufgrund dieser Informationen ergänzte ich die (bislang ungeklärte) Abkürzung nun zu:

Die VICtorInI, qVI erat

25 Mens. FebrVar: St[ili] Veteris

Am Tag des Victorinus, welcher war / am 25. des Monats Februar „des alten Stils“ (nach dem alten [= Julianischen] Kalender)./ Somit ist klar, dass der Protestantische Landgraf von Butzbach, Philipp III, 1626 noch am alten Kalender festhielt.

Der Festtag ist in der katholischen wie in der orthodoxen Kirche der 2. November. Ein weiterer Gedenktag wird in der orthodoxen Kirche aber auch am 10. März begangen.

Die Datumsangabe auf unserer Messingtafel („25. Februar nach altem Kalender“) kommt dann (wegen der verschiedenen Kalender!) dem orthodoxen Datum schon näher; exakt wäre „nach dem neuen Kalender“ der 7. März.

„RÄTSELHAFT ist und bleibt noch die Frage“, so kommentiert Bodo Heil, „warum der um das Jahr 303 im römischen Reich das Martyrium erlittene St. VICTORINUS von Pettau (Poetovio) auf der HOROSKOP – MESSINGPLATTE genannt wird (mit falschem Gedenktag ?)“, warum Philipp gerade den Victorinus-Tag als Datumsangabe wählte.

Wie oben schon erwähnt, war der junge Philipp auf seinen „Kavaliersreisen“ auch nach Pannonien (98) gekommen. Vielleicht hatte Philipp auch Pettau besucht und war von der Stadt und ihrem Heiligen so beeindruckt, dass er später bei der Grundsteinlegung in Münster an die unvergessliche Lage der Stadt Pettau (Bild 28) erinnert wurde und das Datum nach dem dortigen Stadtheiligen formulierte.



Bild 28. Pettau in Pannonien.

(aus: Wikipedia.)

Bei der Lektüre des Deutschen Textes „Im taußent sechshundert zwantzg fünfften Jahr“ kommt sofort die Datumangabe vom Landgrafenschloss in Butzbach in den Sinn: dort gibt „1610“ (in arabischen Zahlzeichen) das Jahr des Baubeginns an; anschließend folgt dort nochmals das Baudatum [Sommer 1610], aber nicht mit 4 Ziffern, sondern höchst „verschnörkelt“ in einer zweizeiligen Umschreibung: „als wir tausend und sechshundert Jahre zählten und als das zehnte schon mitten im Lauf war.“

Beide Formulierungen (1610 Landgrafenschloss; 1626 Messingplatte) scheinen daher aus „ein und derselben Feder“, nämlich der des Landgrafen, zu stammen.

Ab der dritten Zeile berichtet die Inschrift davon, dass der „Landgraff Philips“ (99) den „Gehberg“ besichtigt und dann dort „Philips=Eckh“ zum „Pest-Flucht-Haus und zum Bergwerckh“ erbaut hat.

Die Inschrift zeugt also (wie auch die oben besprochenen Berichte) ganz deutlich davon, dass für „Schloss Philippseck“ zwei Funktionen vorgesehen waren: „Zufluchtsort vor der Pest“ und „Schutzbereich vor Kriegsgefahren“. Bodo Heil erklärt mir zu dieser Textstelle (100): „Das „Berg-“Haus kommt übrigens nicht von „Bergwerk“, sondern von „bergen“. Da wurden der Butzbacher Hof und die Dorfeinwohner vor der Kriegsgefahr „geborgen“. Früher dachte ich immer, das hätte was mit dem „Silberbergwerk“ des Landgrafen zu tun.“

Den Schluss der (deutschen) Inschrift bildet

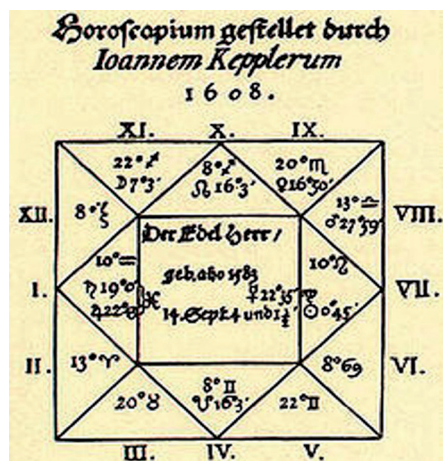


Bild 29. Horoskop, von Johannes Kepler 1608 für Albrecht Wallenstein erstellt.

(- wie kaum anders zu erwarten in einer Inschrift aus der Feder des Landgrafen -) wieder ein Bittgebet: „Gott, beschütze gnedig (in Butzbach stand das Lateinische Wort „clemens“) und bewahre (101) Ihre Fürstliche Gnaden [und] dieses Haus vor Gefahr!“ Für den Graveur scheint der Platz eng geworden zu sein, denn das Wörtchen „und“ fehlt ganz und die beiden Wörter „vor Gefahr“ sind ganz eng („vorgfahr“) zusammengestaucht worden.

Interpretation der Messingplatten 1 und 2.

Das Innenquadrat ist jeweils von 12 Dreiecken umrahmt, in denen Zahlen und astronomische Symbole eingetragen sind. Wegen dieser Symbole und Zeichen hält Bodo Heil die beiden Messingplatten für ein Horoskop, da ihn die Gestaltung der Platten sehr an ein Horoskop des Johannes Kepler (von 1608) für Wallenstein erinnere (102).

Als Beleg seiner These schickte er mir das Kepler-Horoskop (Bild 29) zu:

Bodo Heil bemerkt dazu: „Überhaupt gleicht die viereckige Horoskopplatte [von Philippseck: der Verf.] im Aufbau genau dem viereckigen Horoskop, das der ASTROLOGE und Astronom Johannes Kepler schon im Jahre 1608 dem Kaiserlichen General Albrecht von Wallenstein erstellt hatte.“

Wallenstein (1583 - 1634), eigentlich Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, ließ sich im Jahre 1608 vom kaiserlichen Hofmathematiker Johannes Kepler (Bild 30; Anm. 103) sein erstes Horoskop ausstellen (104). Dies war in jener Zeit üblich, und jeder, der auf sich hielt, besaß ein solches.



Bild 30. Johannes Kepler im Jahre 1610 (aus: Wikipedia).

Unsere vergleichende Betrachtung aller 3 Objekte erbrachte bei zwei Platten den gleichen Aufbau in der „Dekoration“ zutage: Innenquadrat mit Text oder Dreiecks-Grundriss; 12 Dreiecke als Umrahmung des Innenquadrates.

Das Kepler-Horoskop zeigt im Innenquadrat

folgenden Text: Der Edel Herr / geb. anno 1583 / 14.Sept. (105).

Bei den Philippsecker Platten füllt der Grundriss bzw. ein Text von 10 Zeilen das Innenquadrat.

Beim Kepler-Horoskop sind außerhalb des Außenquadrates (von links Mitte durchgezählt gegen den Uhrzeigersinn) Römische Zahlen von I. bis XII. angeordnet; in den Dreiecken (106) finden sich jeweils Gradangaben und Symbole für Tierkreiszeichen:

- | | | | |
|-------|-----|--|---------------------------------|
| I. | 10° | | (Symbol für Wassermann) |
| II. | 13° | | (Symbol für Widder) |
| III. | 20° | | (Symbol für Stier) |
| IV. | 8° | | (Symbol für Zwilling) |
| V. | 22° | | (Symbol für Zwilling) |
| VI. | 8° | | (Symbol für Krebs) |
| VII. | 10° | | (Symbol für Löwe) |
| VIII. | 13° | | (Symbol für Waage) |
| IX. | 20° | | (Symbol für Skorpion) |
| X. | 8° | | (Symbol für Schütze) |
| XI. | 22° | | (Symbol für Schütze) |
| XII. | 8° | | (Symbol für Steinbock). |

In einigen Dreiecken sind noch (jetzt in umgekehrter Reihenfolge) zusätzliche Angaben eingefügt. Es sind dies Symbole für Planeten und Gradangaben:

- | | | | |
|-------|--|------------------------------|------------|
| I. | | (Symbol für Saturn) | 19° 0' (?) |
| I. | | (Symbol für Jupiter) | 22° ?? |
| | | (Symbol für Fische) | |
| VII. | | (Symbol für Sonne) | 0° 45' |
| VIII. | | (Symbol für Mars) | 17° 59' |
| IX. | | (Symbol für Venus) | 16° 50' |
| XI. | | (Symbol für Mond) | 7° 3'. |

In den Dreiecken IV. und X. finden sich noch weitere Angaben:

- | | | | |
|-----|--|--|---------|
| IV. | | (Symbol für: „absteigender Mondknoten“) | 16° 3' |
| X. | | (Symbol für: „aufsteigender Mondknoten“) | 16° 3'. |

Im Mittelquadrat fällt aber auch noch die Angabe auf:

- | | | |
|--|-----------------------------|--------------------------|
| | (Symbol für Merkur) | 22° 35' (Symbol für ??). |
|--|-----------------------------|--------------------------|

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

91) Friedberger Intelligenzblatt, Nr. 42 vom 17.10.1835, Seite 280.

Verfasser der „Kurzen Notiz über das zerstörte Schloss Philippseck bei Münster“ ist ein „D.R.“

Mit dieser Notiz dürfte es sich um die älteste Erwähnung der Messingplatte aus Schloss Philippseck handeln. Bodo Heil in einer Mail: „Die ALLERERSTE bekannte Erwähnung der Grundsteinplatte stammt also von Philipp DIEFFENBACH ! (das ist sicher selbst Dr. Wolf nicht bekannt).“

Laut der Stadtarchivarin und einem neueren Findbuch (Bodo Heil recherchierte diesbezüglich im Januar 2019 im Stadtarchiv Friedberg; siehe sein Kommentar: „Gestern war ich im Stadtarchiv Friedberg und wurde sehr zuvorkommend bedient.“) verbirgt sich hinter dem Kürzel „D.R.“ der Verfasser Johann Philipp Dieffenbach (*1786, +1860), Rektor in Friedberg und vorher Erzieher von Großherzog Ludwig III. - 1843 Erforscher von Kastell Hunnenburg in Butzbach.

92) a.a.O., S. 411.

Etwas verwirrend ist, dass es 2 Butzbacher Amtmänner CLOTZ (Vater und Sohn) gab:

1. Regierungsrat und Amtmann Anthon Christian Clotz [But 4177; Familienbuch Butzbach, Band III, Familien 1693 bis 1782, S. 38f.] * 1687 in Gießen, + 1760 in Butzbach. Heirat (1712 in Darmstadt) mit Albertina Elisabeth Hert, einer Tochter des Butzbacher Arztes (+ 1730 in Butzbach) Johann Christoph HERT / HERDT, dessen imposantes Monument (CHRONOS-Figur !) in der Butzbacher Markuskirche jedem Besucher auffällt. Vgl. dazu Günter Bidmon, „Johann Christoph Hert – ein berühmter Butzbacher Arzt und sein ungewöhnliches Monument in der Markuskirche“, BGB Nr. 327 (April 2018).

Die Messingplatte 2 hat Anthon Christian Clotz also VOR dem Jahre 1761 entdeckt und diese wichtige Entdeckung in die Winkelmannchronik eingetragen.

Die älteste Tochter (von 8 Kindern) dieses Plattenentdeckers namens Friederica Elisabetha CLOTZ (* 14.10.1713 in Butzbach, begraben am 14.01.1743 in Darmstadt) war Hoffräulein am Darmstädter Hof und die KONKUBINE von Landgraf Ludwig VIII. Es gibt ein Bild von ihr in der Tracht der Weißen Dragoner hoch zu Pferd. [Quelle: MOHG 92 (2007), Seite 408 und DGB Bd. 124, Seite 11.]

2. Amtmann (ab 1753 in Butzbach als Nachfolger seines Vaters Anthon Christian Clotz) Christoph Helfrich Clotz [But 4178] * 1724 in Butzbach, + 1773 in Butzbach.

93) Bodo Heil bemerkt hierzu: „Das hat der Heimatforscher Dieffenbach in Friedberg also im Jahre 1835 nur vom HÖRENSAGEN erfahren. Die Platte war natürlich nicht aus SILBER!“

94) Bei Tafel 1 und 2 findet sich in Kassel die Beischrift: „Philippseck bei Butzbach, Grundriss und Gedenktafel. Ehemals am Gebäude, heute Astron. – Physikal. Slg. MHK Kassel.“

95) Victorinus stammte ursprünglich aus Griechenland, wurde Bischof von Poetovio (altgriechisch: Ποτόβιον Potabion und Παταβιον Patabion; lateinisch: Pettavium in Pannonien oder Poetovio; dt. Pettau; heute Ptuj in Slowenien) an der Drau. Er erlitt den Martyrertod während der Christenverfolgung unter DIOKLETIAN (reg. 284 - 305). Über sein Leben

ist wenig bekannt. Er ist der Verfasser des ältesten erhaltenen lateinischen Bibelkommentars, in dem er die Offenbarung des Johannes auslegt. Von seinem vermutlich umfangreichen Schrifttum ist nur wenig erhalten geblieben. Drei Attribute charakterisieren auf Bild 27 den Heiligen Victorinus: der Bischofsstab weist auf das Bischofsamt in Pettau hin; das Buch symbolisiert das schriftstellerische Wirken; das Schwert erinnert an den Martyrertod.

Pettau liegt in der Landschaft Pannonien. In den Jahren 1602-1608 hatte der junge Philipp fünf sog. „Kavaliersreisen“ durch Europa unternommen. Auf einer dieser „Kavaliersreisen“ war Philipp auch nach Pannonien gelangt, wie Johann-Just Winkelmann (a.a.O., S. 187) berichtet (siehe unten bei Anm. 98).

96) „Der Südmährer. Zeitschrift für die Heimatkreise Znaim, Nikolsburg, Zlabings, Neubistritz“, 70. Jahrgang, Heft 7 (Juli 2018), S. 512.

97) „... Es kam zu allgemeiner Irritation und führte auch innerhalb der katholischen Kirche zur zögerlichen Annahme des gregorianischen Kalenders.

Die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen verzögerten die Annahme aus ideologischen Gründen, weil die Reform vom Papst ausgegangen war.“

98) Oft gehen Inschriften verloren; da ist es ein Glücksfall, wenn eine ehemalige Inschrift wenigstens überliefert wird: so findet sich bei Winkelmann (siehe Anm.95) der Hinweis, dass auf einer „Geographischen Tafel“ im Treppenhaus des Butzbacher Landgrafenschlosses (vgl. dazu Günter Bidmon, BGB Nr. 288, S. 162.) die vom jungen Landgrafen bereisten Länder dargestellt sind, „mit dieser Beyschrift“:

„Quæ loca lustravit Princeps peregrina PHILIPPUS./ Subjicit hæc oculis picta tabella tuis./ Gallia ei visa est, Hispania, Sicula tellus./ Itala, Belgarum Pannoniæque plagæ/ Finitimæq; aliæ Gentes, Palatia & Arces./ Urbes ac mores, æqvora, rura, situs. [wohl: sinus !] / Pingere nemo potest hæc omnia: Principe dignum est/ Singula mirandis enumerare modis“.

Meine Übersetzung: „Welche fremden Gefilde Prinz Philipp dereinstens durchstreift hat,/ bietet diese gemalt‘ Tafel den Augen Dir dar./ Gallien wurd‘ ihm gewahr, Spanien, Sizilische Insel./Italien, und der Belgier und des Pannoniens Eb‘nen./

And’re benachbarte Völker, Paläste und Burgen./ Städte und Sitten, auch Meere und Länder und Buchten./ Niemand kann all dies malen: würdig allein ist des Prinzen./ einzelne Ding‘ aufzuzähl’n höchst von erstaunlicher Art“.

Wichtig ist die 4. Zeile: neben Frankreich („Gallien“), Spanien, Sizilien, Italien und Belgien hat er also auch Ungarn („Pannoniæque plagæ“- „die Ebenen Pannoniens“) und andere benachbarte Völker besucht.

99) Man beachte, dass der Landgraf selbst seinen Namen „Philips“ schreibt, seine Zeitgenossen auch „Philippsen“ oder „Philipsen“. Wir halten die (griechische) Schreibung „Philipp“ für richtig, wogegen oftmals (vor allem in Britannien) die Schreibweise „Phillip“ vorherrscht.

100) in einer E-mail vom 6. Dezember 2018. Zum Bergwerk, der „Grube von Münster“, vgl. oben die Anm. 81f.

101) auf der neuen Kanzel, die der Landgraf 1617 der Markuskirche gestiftet hatte, prangt (über dem Wappen und der Titulatur) das Lebensmotto der Landgräfin Anna Margaretha: „B.W.M.H.“ = „Bewahre mich, Herr“ (ein stark verkürztes Zitat aus einem der Psalmen König Davids, Psalm 140,5).

Auf der „Begräbnismünze“ von 1629 (siehe oben bei Anm. 81) erscheint ebenfalls das zum Himmel geschickte Stoßgebet der Landgräfin: BEWAHRE MICH HERR / ICH BIN NIT FREI.

102) Bodo Heil in einer E-mail vom 6.12.2018: „Die Sternzeichen Zwilling/Wassermann/Schütze/Löwe usw. außerhalb des Schriftfeldes sind gut zu erkennen. ... Es sind insgesamt 800 von Kepler gezeichnete Horoskope und Geburtskarten über diese „magische wissenschaftliche“ Astrologie und „fern wirkende astrologische Planetenenergien“ erhalten.“

Bodo Heil weiter in einem Anhang: „HOROSKOP KEPLER - Wallenstein mit dem genau gleichen Kepler-Diagramm wie in Philippsseck !! Im Jahre 1625 wütete in Deutschland die Pest. Ich nehme an, dass das ein Pest-Horoskop für den Butzbacher Landgraf ist. Evtl. sogar von Johannes Kepler persönlich erstellt!“

Außen herum sind astronomische Zeichen. Da Landgraf Philipp nachweislich begeisterter Hobbyastronom war, sind das sicher astronomische (halbheidnische) Heilszeichen zur Abwehr von Pest und Bergwerksunglücken. Das müsste ein Astronom enträtseln. Jedenfalls SEHR interessant !!!“

103) Eine kurze Vita von Johannes Kepler (1571 – 1630) sei hier eingefügt: 1571-1594 Kindheit und Ausbildung: Gymnasium in Maulbronn;/Student der Theologie in Tübingen / 1594-1600 in Graz: Lehrauftrag für Mathematik./1601-1612 in Prag: Kaiserlicher Hofmathematiker [bei: RUDOLF II: +1612; MATTHIAS I; FERDINAND II] : Kaiserliche Horoskope [1608 für WALLENSTEIN]/ 1612-1627 in Linz: [1615 – 1621 Hexerei-Prozess gegen die Mutter (+1622)] Mathematiker (- 1626) / Juli 1621 und Okt.1627 in Butzbach./ 1627-1630 bei WALLENSTEIN in Sagan (Schlesien): Weitere Horoskope./ 1630 Tod in Regensburg.

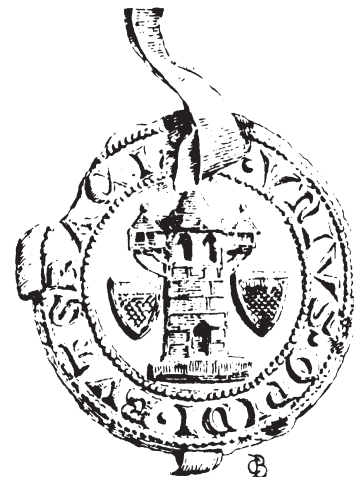
104) Der Hofmathematiker Kepler brauchte normalerweise für ein Horoskop nur den genauen Geburtstermin. Aus dem Namen und dem bisherigen Werdegang des unbedeutenden jungen Mannes Wallenstein dürfte Kepler allerdings nicht viel Verwertbares entnommen haben.

105) Wallenstein ist aber am 24. Sept. geboren! Der Unterschied beruht wieder auf der Verwendung unterschiedlicher Kalender ! Denn „14.Sept. v.s. (= nach altem Kalender)“ entspricht dem „24. Sept. n.s. (= nach neuem Kalender“ !).

106) Karsten Gaulke (E-mail vom 22.1.2019): „Sie finden die Planeten mit ihren Symbolen entweder in einem der zwölf Dreiecke, die für die 12 Tierkreissternebilder stehen, oder auf den Trennungslinien. Das kommt auf den Geschmack des Astronomen an. Kepler hat die Positionsangaben immer sauber in die (den jeweiligen Tierkreiszeichen zugeordneten) Dreiecke reingeschrieben.“

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 342 – 27. August 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Schloss Philippseck und seine Inschriften (Teil 5)

Ein Beitrag von Günter Bidmon.

(Fortsetzung)

An dieser Stelle müssen die Symbole für die Planeten (aus: Wikipedia) ins Gedächtnis gerufen werden, denn sie sind eine wesentliche Voraussetzung für die Betrachtung der Platten:

Planeten		
Sonne	☉	☉
Mond	☾	☾ od. ☾
Merkur	☿	☿
Venus	♀	♀
Mars	♂	♂
Jupiter	♃	♃
Saturn	♄	♄
Uranus	♅	♅
Neptun	♆	♆
Pluto	♇	♇ od. ♄ od. ♅
Mondknoten	♋	♋
Lilith	♎	♎ od. ♎ od. ♎
Erde	♁	♁

Auch die Symbole für die Tierkreiszeichen (aus: Wikipedia) werden für die Erklärungen der Platten benötigt:

Steinbock	♈	♈	♈	♈
Wassermann	♉	♉	♉	♉
Fische	♊	♊	♊	♊
Widder	♋	♋	♋	♋
Stier	♌	♌	♌	♌
Zwillinge	♍	♍	♍	♍
Krebs	♎	♎	♎	♎
Löwe	♏	♏	♏	♏
Jungfrau	♐	♐	♐	♐
Waage	♑	♑	♑	♑
Skorpion	♒	♒	♒	♒
Schütze	♓	♓	♓	♓

Die einzelnen Abschnitte des Tierkreises liegen in den Monaten:

Steinbock:	23.12. – 20.1.
Wassermann:	21.1. – 19.2.

Fische:	20.2. – 20.3.
Widder:	21.3. – 20.4.
Stier:	21.4. – 21.5.
Zwillinge:	22.5. – 21.6.
Krebs:	22.6. – 22.7.
Löwe:	23.7. – 23.8.
Jungfrau:	24.8. – 23.9.
Waage:	24.9. – 23.10.
Skorpion:	24.10. – 22.11.
Schütze:	23.11. – 21.12.

Bei den Philippsecker Messingplatten finden sich auf beiden (!) Platten in den Dreiecken oder (mehrfach) auf den Trennungslinien zwischen benachbarten Dreiecken (Katheten der Dreiecke) jeweils die gleichen Zahlen und Symbole von Tierkreiszeichen oder Planeten. Von links unten beginnend, findet sich jeweils auf der Kathete eine (Grad-)Zahl und das Symbol für ein Tierkreiszeichen:

7°	♏	(Symbol für Löwe),
24°	♏	(Symbol für Löwe);
17° 2'	♐	(Jungfrau);
26°	♑	(Waage);
16°	♒	(Schütze);
17° 11'	♓	(Steinbock);
7°	♈	(Wassermann),
24°	♉	(Wassermann);
26°	♊	(Widder);
16°	♋	(Zwillinge);
17° 11'	♌	(Krebs).

In einigen Dreiecken (wir übernehmen hierbei vom Kepler-Wallenstein-Horoskop die Nummerierung mit Römischen Zahlen) finden sich An-

gaben bezüglich der Planeten:

III.	♄	(Symbol für Saturn)	12° 5'	Px / Rx ??
V.	♃	(Symbol für Jupiter)	0° 5'	♏ (Skorpion) Px / Rx ??
VIII.	☿	(Symbol für Merkur)	17° 56'	
IX.	♀	(Symbol für Venus)	0° 44'	
IX.	☉	(Symbol für Sonne)	17° 2'	♏ (Fische)
XI.	♂	(Symbol für Mars)	24° 57'	♏ (Stier)
XII.	☾	(Symbol für Mond)	15° 0'	♏ (Krebs).

Im Dreieck III und IX. ist zusätzlich aufgeführt:

III.	♋	(Symbol für: „aufsteigender Mondknoten“)	6° 25'
IX.	♏	(Symbol für: „absteigender Mondknoten“)	6° 25'

Dies alles spricht für ein Horoskop: das gleiche Schema bei dem Kepler-Horoskop und den Philippsecker Messingplatten 1 und 2 weisen auf die „typische alte Form“ eines Geburtshoroskopes (vgl. Bild 31) hin.



Bild 31. Beispiel für ein Geburtshoroskop. Horoskop für Johanne Maria zu Wied (28. Juli 1615).

Bei der ersten Betrachtung der Platte 1 hatte uns nur der Grundriss interessiert und fasziniert. Jetzt aber, bei genauerer Betrachtung der Platte 2 und dem Hinweis von Bodo Heil (107), dass es sich bei Platte 2 um ein Horoskop (108)

handelt, wird deutlich, dass es sich eventuell sogar um ein „Geburtshoroskop“ (wie in Bild 31) handeln könnte.

Dr. Karsten Gaulke vom „Astronomisch-Physikalischen Kabinett“ des MHK (Museumslandschaft Hessen Kassel) lieferte uns (in einer E-mail (109) an Bodo Heil) die Definition bzw. Interpretation des Horoskopes auf beiden Messingplatten (Sperrungen von mir):

„Es handelt sich bei der „sogenannten Horoskop-Platte“ um eine Nativität, also um die Stellung der Planeten im Tierkreis zum Zeitpunkt einer Geburt.

Mit „Geburt“ könnte hier der Tag der Grundsteinlegung oder der Einweihung von Philippseck gemeint sein.

So finden sich die Planeten mit ihren Symbolen entweder in einem der zwölf Dreiecke, die für die 12 Tierkreissternbilder stehen, oder auf den Trennungslinien. Das kommt auf den Geschmack des Astronomen an.

Kepler hat die Positionsangaben immer sauber in die (den jeweiligen Tierkreiszeichen zugeordneten) Dreiecke reingeschrieben.

Neben den Symbolen stehen die genauen Angaben, wo im Tierkreis sich der Planet zu dem Zeitpunkt, auf den die Nativität gerechnet wurde, befindet. Heute würde man sagen: in welcher ekliptikalischen Länge der Planet sich befindet.

Bei Sonne (das ist der Kreis mit dem Punkt bei etwas mehr als 12 Uhr) steht 17° 2' und das Symbol für „Fische“. Was heißt das? Das heißt, dass die Sonne sich für den Zeitpunkt der Berechnung 17° + 2/60-tel Grad (also 2 Winkelminuten) im Tierkreiszeichen der Fische befunden hat.

Da der Tierkreis (oder lat. [richtiger: grch. ; der Verf.] : Ekliptik) ein Vollkreis ist, entspricht einmal um ihn herum 360°. Jedes der 12 Tierkreiszeichen entspricht also 12/360°, also 30°. Der Nullpunkt dieser Längenskala ist der Frühlingspunkt, einer der beiden Schnittpunkte der Ekliptik mit dem Himmelsäquator. Er entspricht in der hier verwendeten Nomenklatur 0° Widder. Heute würde man von 0° ekliptikalischer Länge sprechen.

Die Reihenfolge der Tierkreissternzeichen ist folgende (0° Widder = 0°; 0° Stier = 30°; 0° Zwillinge = 60°; 0° Krebs = 90°; 0° Löwe = 120°; 0° Jungfrau = 150°; 0° Waage = 180°; 0° Skorpion = 210°; 0° Schütze = 240°; 0° Steinbock = 270°; 0° Wassermann = 300°; 0° Fische = 330°).

Die hier (meist im Dreieck) angegebenen ekliptikalischen Längen der Planeten sind (beginnend in der Ecke links oben; gegen den Uhrzeiger) folgende:

Mars: 24° 57' Stier (24° 57');

Mond: 15° 0' oder 17° 11' Krebs (105° oder 117° 11');

Saturn: 12° 5' Pz / Rx ?? (92° 5');

Jupiter: 0° 5' Skorpion (210° 5');

Merkur: 17° 56' Wassermann (317° 56');

Venus: 0° 44' Fische (330° 44');

Sonne: 17° 2' Fische (347° 2');

Die beiden Mondknoten liegen in: 6° 25' Jungfrau bzw. Fische.

„Daraus ergibt sich für die Datierung dieser Nativität: da auf beiden Platten sämtliche Position der damals bekannten Planeten aufgelistet sind, können wir den Zeitpunkt, für den die Nativität gerechnet war, leicht bestimmen.

Ich verwende für solche Zwecke das freie Pla-

netariumsprogramm Stellarium.

Laut diesem stand (und steht) die Sonne in 17° 2' Fische am 7.3. kurz nach Mitternacht. Nun fehlt noch das Jahr.

Dieses sollte sinnvollerweise eines sein, das mit dem Schlossbau zu tun hat.

Ich habe 1625 – 1628 überprüft. Laut Stellarium 0.13.0 passen die ekliptikalischen Längen der Planeten mit Abweichungen von maximal einem halben Grad zum Jahr 1626.

Die Nativität ist also auf den 7.3.1626 gregorianischen Datums gerechnet. Dies entspricht dem 25.2. julianischen Datums.

Kein Wunder also, dass in der Inschrift der Victorinus-Tag auftaucht. Für diesen ist die Nativität gemacht: „Am Tag des Hl. Victorinus, dem 25. Februar nach dem alten Kalender.“

Zum Thema Nativität und Datum führt Dr. Gaulke aus: „Nativitäten für Menschen waren in jener Zeit gang und gäbe. Astrologen konnten basierend auf ihnen Deutungen vornehmen. Leider bin ich nicht wirklich firm in diesen Dingen, daher kann ich Ihnen nicht sagen, ob die Nativität zustande kam, nachdem man den Termin festgelegt hatte, oder ob man nicht vielmehr den Termin nach astrologisch günstigen Planetenkonjunktionen gefunden hat. Ich vermute aber, dass zweites der Fall war.“

Das Problem der Urhebererschaft des Horoskops ist noch nicht zu lösen. Dr. Gaulke schreibt dazu: „Kepler als Urheber würde ich ausschließen, solange es dafür keinen Beleg gibt. Nur weil er selbst Nativitäten anfertigte, reicht als Vermutung nicht. Das taten alle Astronomen der Zeit.

Mögling liegt hier schon viel näher, denn wozu bezahlte der Landgraf denn sonst einen Astronomen?“

Bodo Heil bemerkt zum selben Thema: „DIESES Philippseck-Horoskop ist aber mit Sicherheit nicht von Kepler, obwohl der zweimal in Butzbach war“.

Kepler besuchte den Landgrafen in Butzbach im Juli 1621 und im Okt. 1627.

Beide Termine liegen demnach recht weit vom Datum der Nativität des Philippsecker Horoskops (25. Februar 1626 st.v. = 7. März st.n.) entfernt.

„Im Jahre 1621 stellte Landgraf Philipp den Dr. med. Daniel MÖGLING als Butzbacher Hofarzt; Astronom (und Astrologe !); und Hofmathematiker ein.

Mögling war im Jahre 1611 als Tübinger Student mit der Reformbewegung des ROSENKREUZERTUMS in enge Berührung gekommen und hatte selbst Rosenkreuzer-Traktate verfasst. (Von denen er sich aber im Jahre 1622 auf äußeren Druck öffentlich distanzieren musste). Aber gerade diese klassischen Geheimlehren Möglings, zu denen u. a. die aus der Astrologie sich entwickelnde Astronomie gehörte, hatte MÖGLING für den Butzbacher Landgrafen interessant gemacht und zur Berufung geführt.“ (110).

Die Platte weist Beschädigungen auf: 2 Risse verlaufen von unten (weitgehend parallel) nach oben bis gegen die Mitte; im Bereich rechts oben befindet sich eine Beschädigung in Form einer gebogenen Bruchkante. Rechts unten ist ein Teil des Randes weggebrochen.

Gegen Ende des vorigen Jahrtausends hat es



Bild 33a. Messingplatte 3.

die Welt überrascht, als Ieoh Ming Pei, einer der bedeutendsten Architekten der Gegenwart (* 1917), bei der Neugestaltung (1985 – 1989) der sogenannten „Cour Napoléon“ das Umfeld der „großen Glaspiramide“ mit 7 umgebenden Wasserbecken so gestaltet hat, dass mitten im Hof des Louvre die Form eines typischen Geburts-Horoskopes der Kepler-Zeit (siehe Bild 32) entstanden ist. Zufall oder Absicht? Jedenfalls fasziniert die große Pyramide und die sie umgebenden Wasserbecken den Besucher, umso mehr jedoch, wenn man in ihrer (wohl bewussten) Anordnung die Ähnlichkeit mit einem typischen Geburts-Horoskop aus vergangenen Zeiten entdeckt. (111).



Bild 32. „Cour Napoléon“ mit „großer Louvre-Pyramide“ und Wasserbecken in Form eines typischen Geburts-Horoskop der Keplerzeit.

H. Inschrift auf Messingplatte 3.

Beim ersten Blick auf die glänzende Platte springt folgendes sofort ins Auge: ein großes Rechteck mit 475 kleinen Kästchen (je 25 in der Horizontalen, je 19 in der Vertikalen), die mit den verschiedensten Zeichen (siehe Bild 33b) gefüllt sind:

- hebräische Buchstaben
- griechische Buchstaben
- lateinische Buchstaben (auch Doppelbuchstaben: HE, TE)
- Symbole der Tierkreiszeichen [keine Planeten-Symbole !]
- Symbole aus der Geometrie
- kleine Ziffern (I, z, 3), halbhoch rechts bei Großbuchstaben

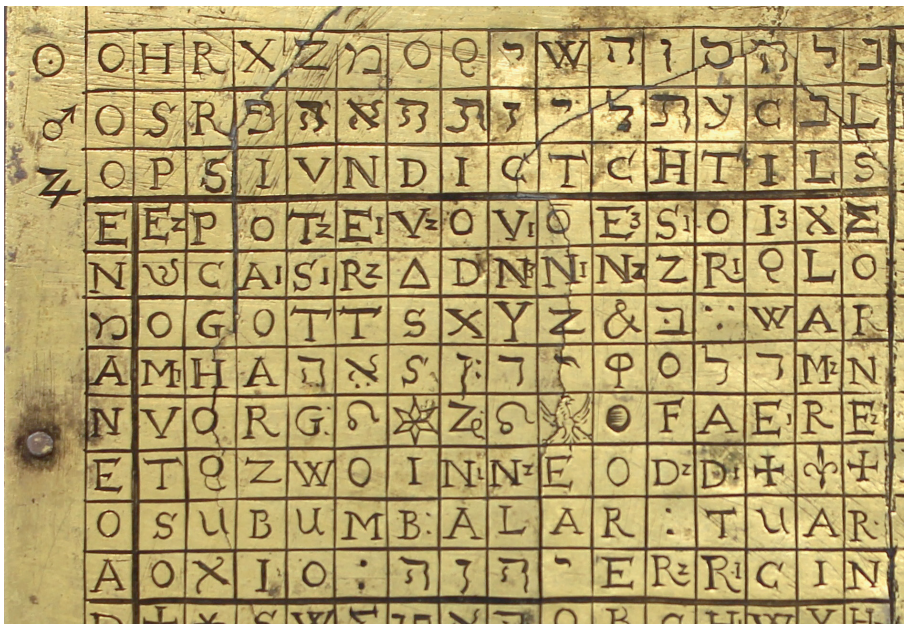


Bild 33b. Messingplatte 3. (Detail aus Bild 33a).

- sonstige Symbole: verschiedene Kreuze, unterschiedliche Sterne, Lilienblüte, Adler usw. Im großen „Kästchenrechteck“ sind im linken Bereich zwei übereinander angeordnete Rechtecke durch dickere Trennlinien deutlich markiert: das obere Rechteck besteht aus 120 Feldern (15 x 8 = 120), das untere aus 90 Feldern (15 x 6 = 90). Der Grund und Zweck dieser Hervorhebung ist nicht erschießbar. Es dürfte sich vielleicht um eine Tabelle mit astronomischen Daten handeln.

Die drei obersten Zeilen sind rechts und links auf den Außenrändern von den astronomischen Symbolen für (von oben nach unten): („Sonne“), („Mars“), („Jupiter“) begleitet. Die untersten beiden Zeilen werden von den Symbolen für („Saturn“) und („Merkur“) eingerahmt.

Platte 3 (ganz deutlich) und 2 (erheblich schwächer) zeigen auf allen 4 Außenrändern insgesamt jeweils 8 Bohrlöcher, die aber heute als „wieder verschlossen“ erscheinen.

Die beiden Symbole für Merkur kollidieren mit den beiden untersten Eck-Bohrlöchern und müssen daher etwas nach rechts verschoben werden: die Bohrlöcher waren also vor den Planetensymbolen eingraviert worden.

Die Bedeutung der insgesamt 475 Zeichen bleibt uns völlig unklar.

Bisher waren wir immer von 3 Messingplatten ausgegangen, denn wir hatten 3 Fotos aus Marburg erhalten.

Beim genaueren Betrachten der deutlichen Beschädigungen bei den Platten 2 und 3 machte ich aber folgende Beobachtungen:

Die Messingplatte 2 weist mehrere Beschädigungen auf: 3 Risse verschiedener Stärke verlaufen von unten (weitgehend parallel) nach oben bis kurz über die Mitte; im Bereich rechts oben befindet sich eine Beschädigung in Form einer gebogenen Bruchkante. Rechts unten ist der äußerste Teil des Randes weggebrochen.

Die Messingplatte 3 zeigt ebenfalls mehrere Beschädigungen, diese sogar deutlicher: 3 Risse von unten nach oben; der dickere Riss befindet sich jetzt rechts (bei Platte 2 war er



Bild 26. Messingplatte 2.

links !). Links oben befindet sich eine Beschädigung in Form einer gebogenen Bruchkante. Links unten ist der äußerste Teil des Randes weggebrochen. Im oberen Bereich der Platte 3 verlaufen zwei weitere, kleinere Risse: etwa in der Mitte von oben nach links und nach rechts. Diese kleineren Risse sind auch auf Platte 2 zu erahnen.

Es ist uns nicht bekannt, wann und wodurch diese Schäden entstanden sind.

Festzuhalten aber ist folgendes: wenn man Platte 3 vertikal spiegelt und auf Platte 2 legt, erkennt man ganz deutlich, dass die beobachteten Beschädigungen deckungsgleich sind, dass sie sich an derselben Platte befinden. Fazit: Platte 3 („Planetenpositionenseite“) ist offensichtlich die Rückseite von Platte 2!

Unsere Beobachtungen bestätigte uns Dr. Karsten Gaulke auf unsere Nachfrage hin: „Die Inschriftenplatte hat eine beschriftete Vor- und Rückseite“. (112).

Nur die Messingplatte 1 („Grundrissplatte“) ist (trotz des hohen Alters von ca. 400 Jahren) dem Augenschein nach in fast unbeschädigtem Zustand. Sie weist auf der Rückseite „keinerlei Beschriftung oder Zeichen auf. In ihrer Mitte ist ein kurzes Rohr aus Messing oder Kupfer aufgelötet (Länge ca. 1 cm). Ob dies mit der früheren Montierung der Platte zusammenhängt, ist unklar.“ (112).

Besonderes Interesse erregte allerdings der oberste Bereich der Messingplatte 3.

Oberhalb des Felderrechteckes ist nämlich eine zweizeilige lateinische Inschrift eingestanz:

QUOD F. & F. SIT

POSTERITATI

Lange rätselten Bodo Heil und der Verf., wie die Abkürzung F & F aufzulösen sei.

Endlich fiel mir eine Wunschformel aus dem Lateinischen ein, die da lautet:

„QUOD BONUM AUSTUM FELIX FORTUNATUMQUE SIT!“

„Was gut und günstig, glücklich und gedeihlich sei[n möge]!“

Entsprechend dieser Wendung ergänzte ich die Abkürzung folgendermaßen zu:

QUOD F[austum] &[= et] F[elix] SIT

POSTERITATI

„Was günstig und glücklich sein möge/ für die Nachkommenschaft!“

Bestärkt wurde ich bei dem Ergänzungsversuch durch die Formulierung in der Philippscker „Inschrift über dem Tor“ (siehe oben), wo

es in der 3. Zeile heißt:
FaVstlter eXtat opVs præsens sVb flne
DeCeMbrIs, (1628)

Günstig ragt das gegenwärtige Werk gegen
Ende Dezember.

Hier verwendet der Landgraf das Adverb
„faustiter“ (zum Adjektiv „faustus“ –
„günstig, begünstigend“ gehörig), um zufriede-
nen festzustellen, dass der Schlossbau bisher
erfolgreich verlaufen ist. Auf der vorliegenden
Messingplatte wird also (oberhalb des noch
völlig ungedeuteten Felderrechtecks) der
Wunsch geäußert, dass sich etwas „für die
Nachwelt glücklich und günstig entwickeln
möge!“

**Späteres Schicksal des Schlosses Philipps-
eck.** Für die weitere „Vita“ des Schlosses Philipps-
eck erfüllte sich obiger Wunsch nicht. „Nach
Philipps Tod fiel das Schloss an Hessen-
Darmstadt zurück, wurde aber bis 1681 an die
Nebenlinie Hessen-Homburg weitergegeben.
Von 1688 bis zu ihrem Tod nutzte die Land-
grafenwitwe Elisabeth Dorothea von Sachsen-
Gotha-Altenburg abwechselnd das Schloss
in Butzbach und Philipps-
eck als Witwensitz; nach ihrem Tod bis 1741 ihr Sohn Heinrich von
Hessen-Darmstadt. Doch war das Darmstädter
Interesse an der abgelegenen Anlage gering
und die Unterhaltungskosten hoch.“ (113).
Oberfinanzrat Günther notiert zum Zustand
folgendes (114):

„Schon im Jahr 1750 war das Schloß in üblem
baulichen Zustande, so dass nach einem Vor-
anschlag über 6000 fl. zu dessen „logablen“
Wiederherstellung nötig gewesen wären. Sie
unterblieb aus Mangel an Geld, und das Schloß
ging rasch seinem Verfall zu. ...
Die Gebäulichkeiten wurden im Jahr 1773 auf
den Abbruch um 1300 fl. verkauft; die Uhr
und Glocke auf dem Thurme nebst Keller re-

serviert. Wohin Uhr und Glocke späterhin ge-
kommen sind, ist unbekannt ..“ „Alles Übrige
ist verschwunden ! Nur stehen noch die an der
Stelle des ehemaligen kleinen Lustgärtchens
(Westseite) sich befindenden gelben Rosen,
ohnstreitig die letzten Originalgegenstände je-
ner Herrlichkeit, ..

Der Schloßberg (mit seinen wenigen Aepfel-
bäumen) dient dem Müller [Werner] als Wei-
deplatz für sein Vieh!“ Als Gründe für das Aus-
von Schloss Philipps-
eck werden mehrere ge-
nannt: Die Dreiecksform wurde schon in der
damaligen Festungsarchitektur als schwierig
zu verteidigen eingestuft, da von den Bastionen
gegnerisches Artilleriefeuer nur unzureichend
erwidert werden konnte. (aus: Wikipedia).

Andererseits war doch hervorgehoben worden:
„Dieses Schloß war sowohl innen als auch au-
ßen durch seine exponierte Lage über einem
Steilhang und seinem gut befestigten Keller
mit Schießscharten, Wällen und Gräben gegen
feindliche Angriffe gut geschützt.“

Oberfinanzrat Günther konstatiert (115), dass
„auf jeder der drei Seiten ein Vorhaus (in den
Urkunden heißt es „Zwerchhaus“) als Boll-
werk vorsprang. Dadurch und durch die an-
deren „Zwerchhäuschen“ im Dach waren sehr
viele schädliche Kehlen gebildet, welche –
überdies bei nachlässiger Aufsicht – den Ruin
des Schlosses herbeiführten.“

„Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts war
es baufällig; bereits 1750 waren die Renovie-
rungskosten mit über 6000 Gulden berech-
net worden. Daher ordnete im Jahre 1770 die
Darmstädter Regierung an, daß das Gebäude
nicht weiter erhalten, sondern auf Abbruch
versteigert werden sollte. Grund: Man wollte
die Unterhaltungskosten sparen. Aus diesem
Grunde befahl Landgraf Ludwig IX. Philipps-
eck, wie zahlreiche andere baufällige Schlösser

der Landgrafschaft, niederzulegen; bestimmte
aber zugleich, dass der geräumige Keller erhal-
ten bleiben sollte. Dementsprechend wurde das
Schloß im Jahre 1773 um 1300 Gulden auf den
Abbruch verkauft.

Die Uhr und Glocke vom Turm wurden aufge-
hoben, gingen aber später verloren. Von dem
Inventar des Schlosses Landgraf Philipps wur-
den die meisten Stücke verschleudert. Einzelne
wurden durch Großherzog Ludwig III. vor dem
Untergang gerettet und befinden sich noch in
Darmstadt; so zum Beispiel eine große Truhe,
die 1616 in Nürnberg angefertigt worden war.
Auch das eiserne Gestell mit den Zifferblättern
blieb erhalten und wird im Butzbacher Heimat-
museum aufbewahrt.“ (115).

1775 wurden die letzten Steine von Schloß Phi-
lipps-
eck abgefahren. Später kaufte ein Müller
aus der am Fuße des Schlossbergs gelegenen
„Werner’s Mühle“ den gesamten Schloßberg.
„Noch lange sollen seine Nachkommen die
gelben Rosen aus dem Lustgarten als letzte
Zeugen der verschwundenen Schloßherrlich-
keit gepflegt haben.“ (115).

Anmerkungen:

107) in einer E-Mail: „Außen herum sind astron-
omische Zeichen. Da Landgraf Philipp nachweislich
begeisterter Hobbyastronom war, sind das sicher
astronomische (halbheidnische) Heilszeichen zur
Abwehr von Pest und Bergwerksunglücken. Das
musste ein Astronom enträtseln. Jedenfalls SEHR
interessant!!!“

108) Wissenschaftliche Einordnung der Horo-
skope: „Die Tradition der Erstellung von Horo-
skopen beruht auf der Vorstellung, aus der Posi-
tion und Bewegung der Himmelskörper könnten
Rückschlüsse auf zukünftige Ereignisse und auf die
Persönlichkeit eines Menschen gezogen werden.
Diese Annahme galt bis ins 17. Jahrhundert hinein
als wissenschaftlich plausibel. So war etwa der As-
tronom Johannes Kepler nebenher auch als Astro-
loge tätig. Ab dem 17. Jahrhundert kam jedoch im
Zuge der Aufklärung eine Skepsis gegenüber die-
ser Sichtweise auf, und die Astrologie verlor recht
schnell ihren Status als Wissenschaft und wurde
dem Aberglauben zugerechnet. Die dem Horoskop
ursprünglich zugrunde liegende Vorstellung vom
Aufbau des Universums und den Wirkkräften ist
inzwischen überholt.“ (aus: Wikipedia)

109) vom 22. 1. 2019.

110) Bodo Heil in einer E-mail vom 6. Dezember
2018.

111) Es ergeben sich in Paris aber nur 7 Dreiecke
(wegen des erforderlichen weiträumigen Haupt-
einganges) statt der üblichen 12 (siehe im Kepler-
Wallenstein-Horoskop die Felder I bis XII).

112) Dr. Karsten Gaulke in einer E-mail vom 15.
März 2019.

Man könnte die beiden Messingplatten 2 und 3 jetzt
auch als Platte 2A [oder: 2V = „Vorderseite“] und
als Platte 2B [oder: 2R = Revers / „Rückseite“] be-
zeichnen. Da die 3 Platten-Fotos aber 3 verschie-
dene „Inhalte“ bieten, bleiben wir vorläufig bei
der „alten“ Bezeichnung „Messingplatten 1 bis 3“
(Bidmon).

113) aus: ANNO DAZUMAL. Jürgen Buhlmann
Münster 01.04.2001.

Abschrift aus der Butzbacher Zeitung von Weih-
nachten 1973

114) a.a.O., S. 406ff.

115) a.a.O., S. 412).

DANK.

Ich danke ganz herzlich Herrn Bodo Heil und allen,
die mich zu diesem Beitrag inspiriert und mich bei
Recherchen und der Niederschrift so freundlich un-
terstützt haben.

Günter Bidmon.



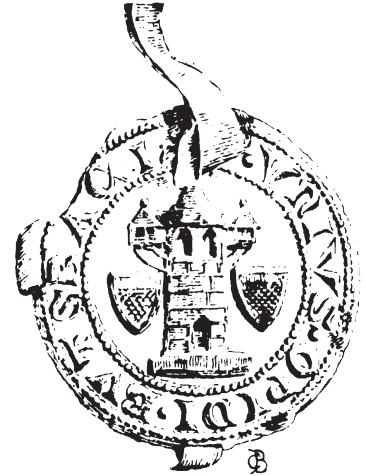
Bild 35. Münster heute mit Rekonstruktion des Schlosses (Foto: Bidmon, 2019).



Bild 36. Münster und Schlossberg heute mit rekonstruiertem Grundriss (Foto: Ernst Stadler, 2019).

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 343 – 24. September 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

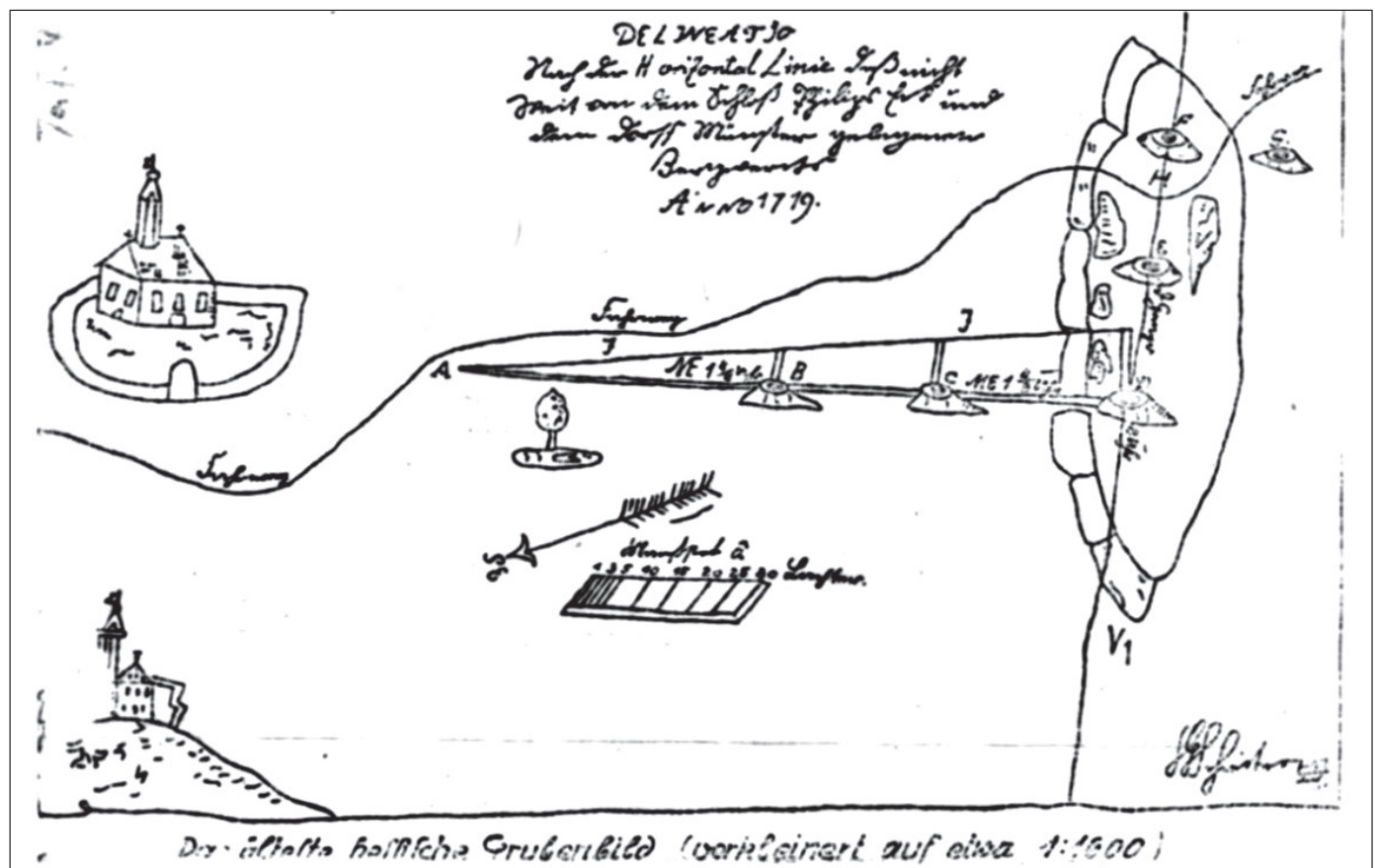
Ältester Gruben- und Schmelzhüttenplan Hessens aus dem Butzbacher Stadtteil Münster ist 300 Jahre alt

Ein Beitrag von Bodo Heil

Im Jahre 1625 beschloss Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach (Regierungszeit 1609-1643), auf dem Gehberg (heute Schlossberg) bei Münster ein „Pest-Flucht-Haus“ zu bauen, wie auf einer in der Grundmauer eingelassenen angeblich vergoldeten Messingplatte

zu lesen war.¹ Dieses festungsartige Schloss wurde in den Jahren 1626-1628 tatsächlich errichtet. Auf der Messingplatte steht außerdem noch, dass der Graf das „Haus“ außerdem zum „Bergwerckh“ nutzen wolle. In der Gemarkung Münster soll schon seit

dem Jahre 1459 ein Bergwerk betrieben worden sein, welches auf Silber, Blei, Kupfer und Eisen verliehen war, aber mit „Bergwerckh“ meinte der Butzbacher Landesherr eine Fluchtburg, im Sinne von bergen, geborgen sein.



BILDBESCHREIBUNG: Überschrift: „DELINEATIO [ZEICHNUNG] / Nach der Horizontal Linie des nicht / weit an dem Schloß Philips Eck und / dem Dorff Münster gelegenen / Berwercks / Anno 1719.“ Himmelsrichtungspfeil: „SE“ [= septentriones = Norden]. Auf dem Plan abgebildete Tabelle: „Masstab (?) à 1 3 5 10 15 20 25 30 Lachter“ [= Lachter/Berglachter = knapp 2 Meter in der Bergmannsprache].



Tor der einstigen Münsterer „Hessemühle“ der Familie Diehl vom Jahre 1787. Heute am „Weidighaus“ in Butzbach angebaut.

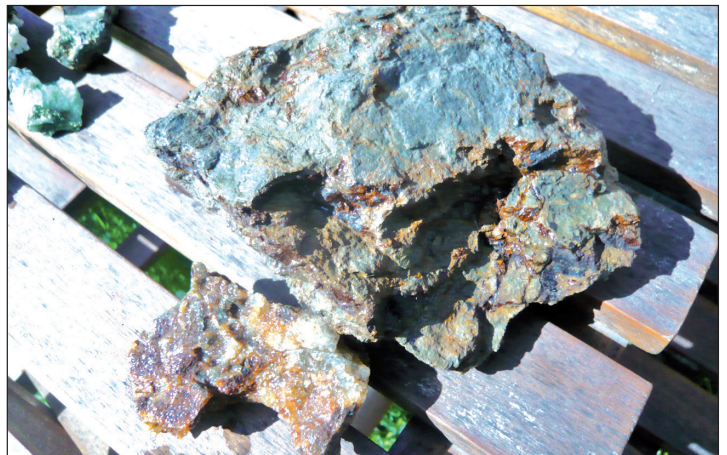


Schlossmühle der Familie Huber in Münster im Jahre 1910. Über der Haustüre der Taubenschlag. Rechts am Haus drehte sich bis zum Jahre 1923 noch das überschlächtige Mühlrad der Mahlmühle.

Erst im Jahre 1517 erfahren wir von einem „Bergpatent“ für einen Bleierzgang mit Kupferkies, verliehen an eine „Gewerkschaft“ von acht vermögenden Personen, darunter auch die beiden Butzbacher Bürger Gerlach Bleichen und Gernandt Schwanckerdt, Ratsherr und Bürgermeister ebd. Bereits im Jahre 1572 wird eine SCHMELZHÜTTE von dem Butzbacher Wolf Wenix errichtet. Im Jahre 1625 begann der Butzbacher Landgraf Philipp III. mit dem Bau eines langen

Abfuhr- und Entwässerungstollens bis zur Haupterzader, wie auf dem „ältesten hessischen Grubenbild“ des Bergwerkssachverständigen Johann Gottfried Schreiter vom Jahre 1719 zu sehen ist. Dieses Grubenbild mit Schmelzhütte stellt aber den Zustand noch vom Jahre 1667 (!) dar, denn das Bergwerk war zwischen den Jahren 1667 – 1767 stillgelegt (!). Die Zeichnung ist also nicht nur für den Technikhistoriker von unschätzbarem Wert, sondern auch für den Lokalhistoriker.

Wenn man von Hoch-Weisel kommend, auf der Kreisstraße 15 Richtung Süden in das Dorf Münster einfährt, erblickt man links der Straße die Kirche. Auf dem Bild erkennt man den Kirchenbau vom Jahre 1631 mit der ovalen Kirchhofsmauer und dem hohen achtseitigen zweigeschossigen aufgesetzten Dachreiter. Der im Jahre 1832 fertig gestellte klassizistische Saalanbau fehlt natürlich noch auf der Zeichnung. Rechts der Straße ist auf dem heutigen



Im April 2019 wurden auf der Höhe über Münster Richtung Wiesental am Bergwerks-Erzgang in der Gemarkung „Auf- bzw. Unter der Grube“ Versorgungsrohre verlegt. Das war eine einmalige Gelegenheit am Vogelschutzgebiet mit dem Schild „Schürfen verboten!“ am Feldweg herumliegendes erzhaltiges Aushub-Gestein (Kupfer, Eisen usw.) und Mineralien (Malachit) aufzulesen.



Links unterhalb des Schlossberges (des einstigen Schlosses Philippseck) in Münster befindet sich der Neubau der einstigen Schlossmühle (Herrenmühle). Rechts unten der Isselbach, der ab Dorfende „Fauerbach“ genannt wird. Foto: Ernst Stadler, Zeichnung: Günter Bidmon.

Schlossberg das (im Jahre 1773 auf Abbruch verkaufte) Schloss Philippseck mit dem hohen Wachturm mit Fahne zu sehen. Der „Fahrweg“ bog damals hinter der Kirche Richtung Süd-Südost Richtung des heutigen Stadtteils Wiesental ab.

Rechts vom im Bergwerksplan eingezeichneten „Fahrweg“ erkennt man die noch in einem Güterverzeichnis vom Jahre 1636 erwähnte Schmelzhütte, die zur Mahlmühle bzw. Pochmühle gehörte. Diese herrschaftliche Mühle hatte wohl zwei getrennte Mühlräder und ist sicher mit der Schlossmühle / Herrenmühle identisch. Landgraf Philipp III. bestimmte nämlich am 1.1.1628, dass man beim Abfahren der gepochten (zerkleinerten) Erze zur Schmelzhütte „gute Achtung zu geben, daß im fahren nichts unterwegs unnützlich verstreut“ werde.² Was wie ein denkmalgeschützter Baum aussieht, ist in Wirklichkeit ein zum Trennen von Silber und Blei benutzter Schachtofen mit großer Röstgasfahne, den der Bergwerkssachverständige Johann Gottfried Schreiter gekonnt stilisiert darstellte.

Sowohl die zum Zerkleinern des Gesteins notwendige Pochmühle mit ihren „Pochstempeln“, wie auch die Blasebälge der Schmelzöfen für das zerstampfte erzhaltige Gestein, benötigten sehr viel Wasserenergie. Daher waren am Oberlauf des Isselbachs mehrere Teiche als „Mahlwasser“-Energiespeicher vorhanden, die heutigen noch zum Teil gefüllten „Forellenteiche“, die bei Bedarf nacheinander mit Schiebern geöffnet, für längere

Zeit tagsüber viel Power auf die Mühlräder brachten. Diese Energiespeicher aus dem Mittelalter sind laut dem Denkmalbuch „als Zeugnis geschichtlicher Handhabung der Wasserversorgung erhaltenswert“. Unterhalb der Stelle, wo sich der kleine (amtlich Fauerbach genannte) Krebsbach mit dem wasserreichen Isselbach vereinigt, liegen die Reste des Lochsee-Dammes. Dieser zur denkmalgeschützten Lochmühle gehörende Lochmühlendamm brach im Jahre 1928, das aufgestaute Wasser überflutete das Dorf Münster und liegt seitdem trocken.

Dass die für den Bergwerksbetrieb unerlässliche „Wasserkunst“ in dem kleinen Dorf Münster einst hoch entwickelt war, erkennt man daran, dass es am Münsterer „Isselbach“ einst mindestens vier Mühlen gab. Neben der denkmalgeschützten Lochmühle im Jahre 1594 noch Otterauische / Oderauische Mühle genannt³, gab es direkt oberhalb des Dorfes die Hessemühle, deren Hoftor aus dem Jahre 1787 heute an das Weidig-Rektorhaus in Butzbach angebaut ist (der jetzige Nebenerwerbs-Bauernhof ist neu). Zur Zeit von Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach war sie wohl mit der „Philippsecker Mühle“ identisch (?). Im Dorf direkt unterhalb des Schlossbergs stand die Schlossmühle, zur Zeit dieses Butzbacher Landesherrn wohl mit der „Herrenmühle“ (s. Foto) identisch und jetzt durch einen Neubau ersetzt. Von dieser Mühle führte einst ein unterirdischer Gang bis ins Schloss. Das Mühlrad dieser Herrenmühle wurde bis in

das Jahr 1923 von der Familie Huber „ober-schlächting“ betrieben das heißt, das Wasser wurde vom Mühlgraben von oben durch eine Rinne dem Mühlrad zugeführt, was viel Kraft bei wenig Wasserbedarf bedeutete.

Die vierte Mühle lag an einem weiteren Mühlgraben, der kurz hinter Münster abzweigte. Die Münsterer Lokalhistorikerin Hedi Fett kannte im Jahre 1994 diese Mühle unter dem Namen „Fauerbacher Mühlchen“.⁴ Laut einem Plan im Staatsarchiv Darmstadt, wohl aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, hieß diese Mühle noch „Messerschmidts M[ühle]“, zur Zt. von Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach aber wohl „Obermühle“. Nach diesem Darmstädter Plan⁵ waren die im Wald damals meist trocken liegenden drei „Fiskalteiche“: „erster Forellenteich, nun Wiese, zweiter Forellenteich, nun Wiese, dritter Forellenteich zum größten Theil Wiese. Wird in diesem Augenblick als Wiese benutzt, obgleich im unteren Theile noch Wasser befindlich ist“.

Wenn wir uns den Grubenplan vom Jahre 1719 ansehen, so müssen wir uns vorstellen, dass der (nicht eingezeichnete) „Isselbach“ von der Schlossmühle am im Plan eingezeichneten Schlossberg Richtung des eingezeichneten Stollenmundlochs „A“ nach Osten Richtung des Dorfes Fauerbach floss. Heute ist der „Isselbach“ im Ortsbereich von Münster unsichtbar und verrohrt.

Im Jahre 1625 legte Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach den vom Stollenmundloch „A“ in südliche Richtung verlaufenden Ab-

fuhr- und Entwässerungsstollen an, der am 12 und ½ Lachter und 8 Zoll tiefen Hauptschacht „D“ am Erzgang endete. Dazwischen wurden im Jahre 1626 der Lichtschacht „B“ mit 5 und 6/8 Lachter u. 5 Zoll und der Lichtschacht „C“ mit 9 und ¼ Lachter u. 1 Zoll Tiefe abgeteuft. Der Erz- Hauptgang (= Pingenzug) verläuft vom Hauptschacht „D“ nach Ost-Südost und endet am im Jahre 1628 angelegten Versuchsschacht „F“. Der Versuchsschacht „G“ und der Fördermittelschacht „E“ wurden ebenfalls im Jahre 1628 von Landgraf Philipp angelegt. Zwischen dem Hauptschacht „D“ und dem Fördermittelschacht „E“ waren im Jahre 1628 zwei Stollen mittels eines 7m langen unterirdischen Schachtes per Handhaspel zwecks



Gedenkmünze aus Philippssecker Silber.

Erzförderung verbunden. Heute ist die Abraumhalde eines dieser Förderschächte Vogelschutzgebiet und das Schürfen nach Mineralien oder Erzen ist verboten.

Im Jahre 1865 wurde wieder ein Butzbacher mit der Grube Philippsseck belehnt und zwar der Geometer und Gemeinde- und Bezirks-



Ein Lokomobil der Münsterer Müllerfamilie Huber im Jahre 1910. Zwischen Schuppen und Scheune fließt noch der Mühlbach, der bis zum Jahre 1923 über eine Holz- bzw. Metallrinne dem Wasserrad die potentielle Energie des Wassers von oben herab „oberschlächtig“ zuführte, und somit viel Kraft bei minimaler Wassermenge erzeugte.



Ein „Isselteich“ im Wald oberhalb von Münster im Jahre 1947 (!) noch mit altertümlichem „Schieber“ zum Regulieren des aufgestauten „Mahlwassers“. Foto: Heinz Pfaff 1947

aufseher Valentin Burk (*1826,+1873). Der stark verfallene Stollen wurde wieder ausgeräumt und der Hauptschacht „D“ instand gesetzt. Außerdem wurde ein neuer Luftschacht abgeteuft und durch einen Quergang mit dem Stollen verbunden. Drei Jahre vor dem Tod von Burk endete die Erzförderung im Jahre 1870.

Die Grube Philippsseck ist aber, zumindest bei Mineraliensammlern, nicht vergessen. Hier fand man nämlich das bei weitem schönste Kupfererz Azurit (Bergblau/Kupferlasur) im gesamten Taunus.⁶ Wegen der tiefblauen Farbe waren die Blaupigmente vom Mittelalter bis in die Renaissance für die Malerei und auch Lidschattenschminke unentbehrlich.

Ab und zu findet man sogar heute noch einen kleinen Azurit im Feld. Nach dem Jahre 1627 soll Landgraf Philipp III. angeblich aus Philippssecker Silber „Ausbeutetaler“ geschlagen haben, die aber wegen geringer Prägezahl nicht mehr auffindbar seien. Im Jahre 1629 ließ der eifrige Bibelleser Landgraf Philipp III. für seine am 9.8.1629 in Butzbach verstorbene Gattin Anna Margaretha geb. Gräfin zu Diepholz u. Bronckhorst aber eine Gedächtnismünze aus Philippssecker Silber prägen mit der Johannesoffenbarung (=Jesus als das Lamm) als Umschrift: „WER DURCH DES LAMBS BLUT ÜBERWINDT, DIE KRON DES EWIGEN LEBENS FINDT“.

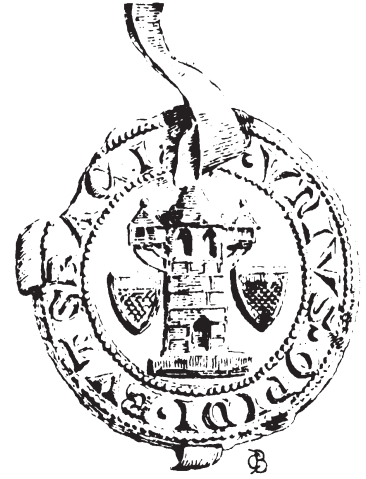
Die Einwohner in Münster wurden aber nicht nur durch den Dammbbruch vom Jahre 1928 an ihren einstigen „Industriepark“ erinnert. Bereits um die Weihnachtszeit 1884 hatte sich ein 5x6 m großer und tiefer Erdschlund aufgetan, als ein Teil des Silberstollens einstürzte. Im Jahre 1857 fand man in einem alten Quergang, nur 140 Meter vom Stollenmundloch „A“ entfernt, ein männliches Skelett. Man vermutete, dass es sich um einen seit langem verschwundenen Geisteskranken aus Fauerbach handelte.⁷ Im Jahre 2019 hatten die Mineralien- und Erzsammler wieder Hochkonjunktur, als in Münster auf der Höhe Richtung Wiesental an einer alten Förderschacht-Abraumhalde (Vogelschutzgehölz) ein Leitungsgraben ausgebagert wurde.

Endnoten

- 1 Bidmon, Günter: Schloss Philippsseck und seine Inschriften. In: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 341 - 8. Juli 2019
- 2 Fett, Hedi: Pfardorf Münster, Erzählungen und Erinnerungen. S. 16 (Taschenausgabe 2001)
- 3 Giebertmann, Gerriet: Die Familie von Otthera in Butzbach. In: Butzbacher Geschichts-Blätter Nr. 151-200. Sammelband. (Bereits im Jahre 1594 bezahlt z.B. der hessische Amtmann Dr. jur. Jacob von Otthera Wasserfallgeld als Erbzins für besagte Mühle).
- 4 Fett, Hedi: Anmerkung 2 Seiten 183-192
- 5 Im Besitz der Familie Huber/Münster
- 6 Grube Philippsseck-Mineralien aus dem Taunus. <http://taunusmineralien.de/grube-philippsseck.html>
- 7 175 Jahre Forstamt Butzbach (Nidda 1986)

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 344 – 7. November 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

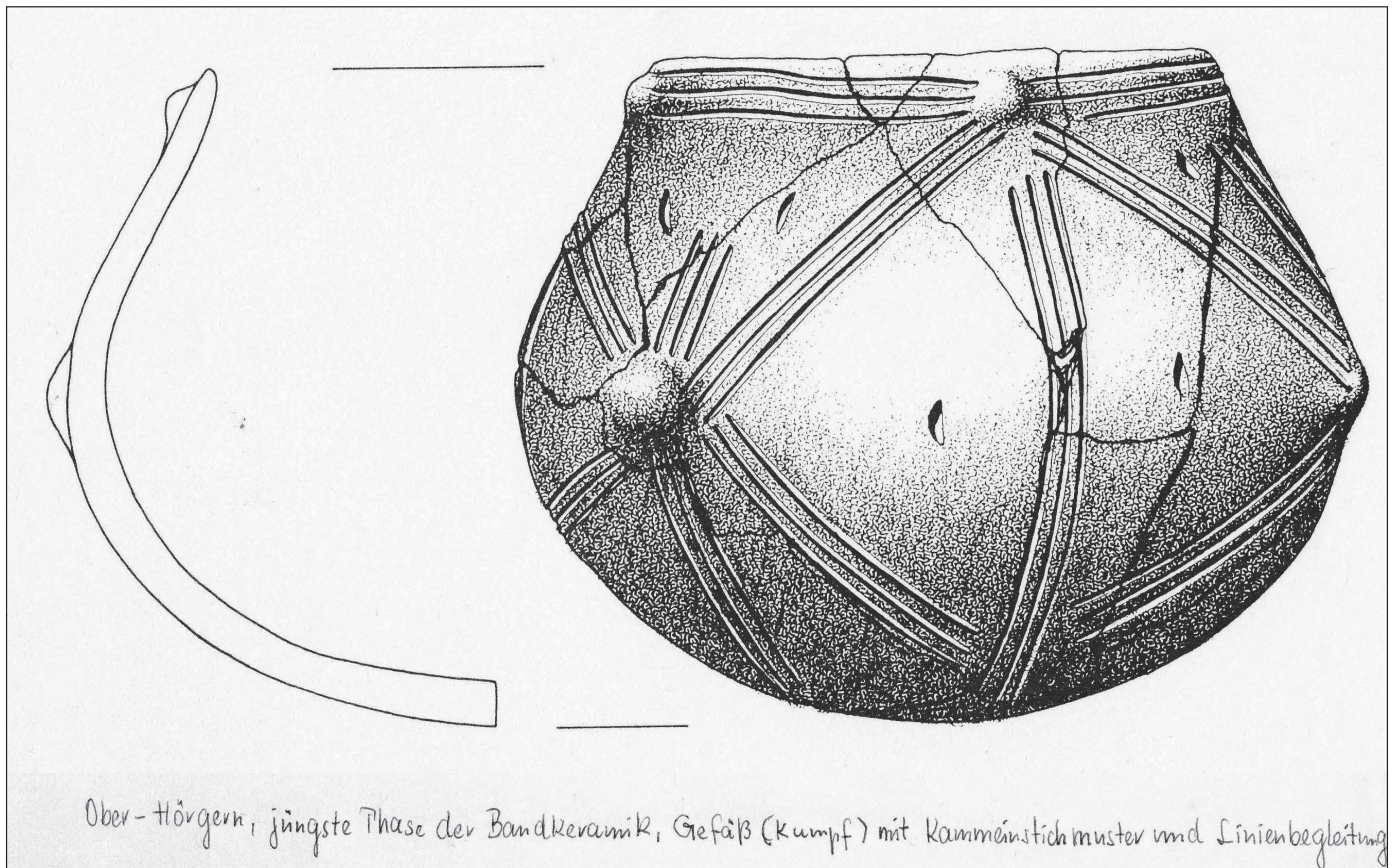
30 Jahre Forschung über die Siedlung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern

Ein Beitrag von Gail Schunk

Vor 30 Jahren erschien in den „Butzbacher Geschichts-Blättern“ ein Aufsatz über die Ausgrabung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern (Nr. 44 vom 23. Juni 1988). Dort, wo die heutige Kläranlage steht, wurden 1986 zwei vorgeschichtliche Siedlungen ausgegraben. Die ältere von beiden war eine

Siedlung der späten Linearbandkeramik, die zweite eine keltische Siedlung mit Salzgewinnung aus der Hallstatt- und Latènezeit, Vorgängerin von Bad Nauheim (2). Über die keltische Siedlung auf dem Riedberg hat Susanne Heun 1992 eine Masterarbeit und mehrere Aufsätze geschrieben. (3). Damals

hat die Grabungsmannschaft gedacht, dass die Funde aus der Keltenzeit besondere Aufmerksamkeit bekommen würden, aber es war die späte linearbandkeramische Siedlung, die die Vorgeschichtler aufregend fanden. Heute findet keine Tagung über die Jungsteinzeit ohne Erwähnung Ober-Hörgerns statt. Ober-



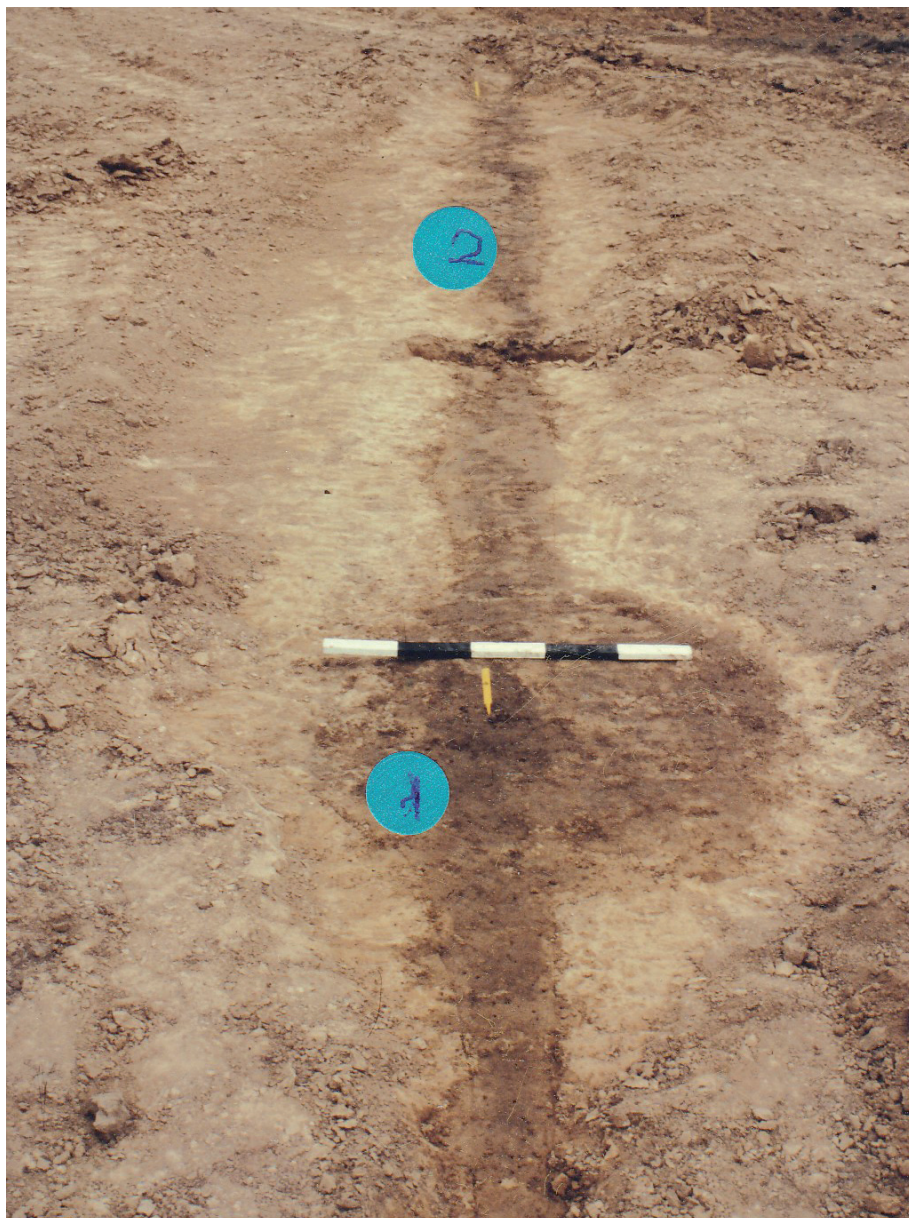
Bandkeramischer Kumpf aus der Siedlung am Riedberg.

Hörgern ist in der Forschung über diese Zeit ein geflügeltes Wort geworden.

Die Siedlung der späten Linearbandkeramik (abgekürzt hier LBK) bei Ober-Hörgern ist nur zum Teil ausgewertet worden (4). Nicht nur die Spuren auf den menschlichen Knochen, die vielleicht auf Kannibalismus deuten, fielen schon bei der Ausgrabung auf. Auch die Keramik erschien bemerkenswert. Es wurden nicht so viele Gefäßreste geborgen, wie bei den meisten LBK-Siedlungsstellen. Die Qualität der Keramik ist überdurchschnittlich gut, es wurde auch kaum Schamotte und organische Magerung gefunden, 66 % haben ausschließlich eine feine Quarzmagerung. Die meisten Gefäße sind verziert, in einer Art, die als „Leihgesterner Stil“ bezeichnet wird. Die Funde sind also zeitlich sehr homogen. Wenn man diese Keramik mit der Umgebung vergleicht, gibt es aus Butzbach selbst nur eine bekannte Scherbe in dieser Art. Das sehr umfangreiche Material aus Griedel scheint ebenfalls keine Verzierung dieser Art zu haben. Es gibt aus Eberstadt, Leihgestern, Rödgen, Bad Nauheim, Steinfurth und Bracht bei Marburg einige Scherben in diesem Stil. Im Frankfurter Osthafen hat man eine einzige Scherbe gefunden. Leider wurden die Funde aus dem namensgebenden Leihgestern im Krieg zerstört und nie ausgewertet oder gezeichnet. Der handgemachte Kumpf, der im Butzbacher Museum steht (s. Zeichnung) ist also einzigartig. Es ist das einzige erhaltene Gefäß im Leihgesterner Stil.

Die Ausgräber damals hatten Glück, denn in den Gruben, wo man den Kumpf fand, lagen auch verkohlte Holzreste, die datiert werden konnten, und zwar auf etwa 5000 v. Chr. Die Klingenbearbeitung der Steinartefakte lässt auf ein jüngeres Datum als bei den meisten anderen Fundstellen schließen, aber eine Vergleichsuntersuchung steht noch aus.

Obwohl die LBK-Bewohner am Riedberg wahrscheinlich kein Salz gesiedet haben, war ihr Aufenthalt an einem Platz mit 5,88 mg/l Chloridgehalt im Grundwasser wohl nicht zufällig. Nach den Tierknochen zu urteilen, spielte auch die Jagd auf Wild nur eine sehr untergeordnete Rolle. Die Bewohner versorgten sich mit Fleisch zumeist aus der eigenen Schaf- und Ziegenhaltung. Erst im letzten Jahr wurde die bandkeramische Wall- und Grabenanlage von Christian Lohr (Diss. Mainz, noch nicht erschienen) untersucht. Der Graben (s. Luftbildaufnahme) um die Siedlung am Riedberg war einer der ersten, der in Hessen entdeckt wurde. Seitdem sind 16 solcher LBK-Gräben um Siedlungen herum bekannt. Lohr konnte zwei Bauphasen erkennen, die auch auf dem Luftbild zu sehen sind. Die Siedlung war also längerfristig bewohnt. Es wird oft gerätselt, ob die Gräben nur gegen wilde Tiere angelegt wurden oder als Verteidigungswerk zu betrachten sind. Im Fall von Ober-Hörgern scheint der Graben der Verteidigung gedient zu haben. In friedlichen Zeiten hat man das Erdwerk offensichtlich verfallen lassen und dann später wieder aufgebaut.



Der bandkeramische Graben (s. Pfeile) wurde durch eine latènezeitliche Siedlungsgrube durchschnitten.

In der Zeit, als die Siedlung am Riedberg existierte, zog die mittelnéolithische Hinkelsteinkultur (um 5000 bis 4900 v. Chr.) vom Westen her auf die Wetterau zu. Hier gab es Kräfte, die von Orten ausgingen wie derjenige auf dem Riedberg, die die weitere Verbreitung der Hinkelsteinkultur verhinderten. Von allen Orten, an denen Leihgesterner Stil vorkommt, konnte nur in Rödgen eine einzige Scherbe von einem Hinkelsteingefäß geborgen werden. Als nächste Kultur findet man hier bei Butzbach die Großgartacher Kultur (4900 - 4700 vor Chr.) vor allem am Emmersberg und im Anschluss an bandkeramische Siedlungsstellen. Erst in der anschließenden Rössener Kultur steigt die Zahl der Fundstellen wieder an. Die Ausgrabung auf dem Riedberg bei Ober-Hörgern wird in fast allen Veröffentlichungen zur Linearbandkeramik erwähnt und spielt eine wichtige Rolle in der Diskussion über das Ende der LBK-Kultur (5).

Anmerkungen

- (1) Im Gedenken an die verstorbenen Mitglieder der archäologischen Arbeitsgemeinschaft des Geschichtsvereins, die ehrenamtlich die Ausgrabung zu einem erfolgreichen Abschluss brachten: Winfried Schunk, Reinhold Müller, Werner Meyrahn und Dr. Gunter Lange.
- (2) Wer den ursprünglichen Aufsatz von 1988 lesen möchte, kann das erste Heft der „Butzbacher Geschichtsblätter“ von der Homepage des Geschichtsvereins für Butzbach und Umgebung, e. V. als PDF-Datei herunterladen.
- (3) S. Heun, Eine frühlatènezeitliche Siedlungsstelle bei Ober-Hörgern, Stadt Münzenberg, Wetteraukreis, in: Fundberichte aus Hessen 32./33. Jahrgang, 1992/93, S. 69-104.
- (4) s. vor allem H. Büttner und J. Kneipp, Ober-Hörgern, eine Siedlung der jüngsten Bandkeramik in der nördlichen Wetterau, in: Wetterauer Geschichtsblätter 38, 1989, S. 1-34.
- (5) s. Die ersten Ackerbauern in der Pfalz in der Jungsteinzeit. Referate der Tagung des Historischen Vereins der Pfalz, Landau, 2012.

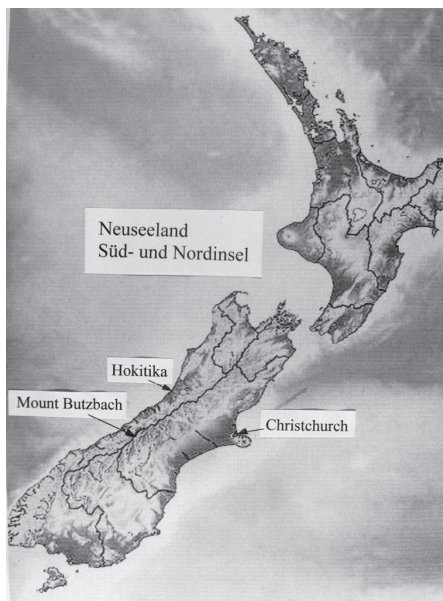
Der Mount Butzbach in den Neuseeländischen Alpen

Ein Beitrag von Colin Angus Heinz (Christchurch/Neuseeland)

Auf der Butzbach entgegengesetzten Seite der Welt gibt es einen Berg, der als Mount Butzbach auf der Karte von Neuseeland verzeichnet ist. Er liegt an der Westküste der Südinsel 43.722 Grad Süd und 169.755 Grad Ost in der Nähe der Bruce Bay. Sein Gipfel erhebt sich 2.080 m über den Meeresspiegel und ist Teil des langen westlichen Sporns der Südalpen, der abrupt an der alpinen Verwerfung endet. (Ein Gipfel an diesem Punkt trägt den Namen Kinihi, in der Sprache der Maori „Abgezwickt“)

Als Erste bestiegen die Bergführer Frank Alack und Harry Ayres 1935 mit zwei Australiern den Gipfel des Mount Butzbach. Ich traf Harry 1985 und fragte ihn, wer den Berg wohl benannt hatte. Er wusste es nicht, und ich beschloss, nachzuforschen.

Ich wollte wissen, wer diesem Berg den Namen Butzbach gegeben hatte, weil diese Stadt der Geburtsort meines Urgroßvaters Gabriel Heinz war. Als er 14 Jahre war, brachte ihn sein Vater, Johann Adam Heinz, zu den Goldfeldern von Ballarat in Australien, wo er eine kleine Goldgrube besaß. 1862, nur ein paar Monate später, kehrte Adam nach Hessen zurück, und Gabriel folgte seinen zwei älteren Brüdern zu den boomenden Goldfeldern auf der Südinsel Neuseelands. Sie ließen sich in Hokitika nieder, der größten Stadt auf dem Gebiet der neu entdeckten Goldfelder an der westlichen Seite der Südalpen. Um 1870 waren sieben Prozent der Einwohner dieser Stadt in Deutschland geboren. Die Bruce Bay liegt 150 km südlich von Hokitika. Zu der Zeit der Goldgräber brauchte man zu Fuß zehn Tage an der Küste entlang, mit gefährlichen Flussüberquerungen. Ich bin sicher, dass Gabriel und seine Brüder das nie versuchten.



Luftbild Neuseeland



Blick auf den Mount Butzbach (der schneebedeckte Berg rechts), aufgenommen vom Mueller Pass an der Hooker Range. Der Mount Butzbach ist nur in zwei Tagesmärschen von dem nächsten Farmhaus oder Straße aus zu erreichen.

Die Bruce Bay wurde von dem Kapitän Frederick Gibson nach dem Raddampfer *Bruce* benannt, als er 1865 jeden großen Fluss im South Westland inspizierte, um festzustellen, ob kleine Schiffe gefahrlos flussaufwärts fahren könnten. Sein Schiff war nach dem schottischen König Robert Bruce benannt, der den englischen König in einer berühmten Schlacht bei Bannock Burn besiegt hatte. In der Bannock Brae Range liegt der Mount Butzbach, und in der östlich anschließenden Hooker Range liegt der Mueller Pass.

Am wahrscheinlichsten ist, dass Gerhard Müller den Mount Butzbach und dessen Nachbargipfel, Mount Herman, benannt hat. Am 28. September 1865 ging er in Hokitika an Bord der *Bruce* und fuhr zur Bruce Bay, wo kürzlich feines Gold im Sand der Küste entdeckt worden war. Seine Aufgabe war es, zu überwachen, dass die neuen Gold Claims nicht die Grenzen der Grundstücke überlappten, die örtlichen Maori-Familien gehörten. Während der zwei Monate, die er im Gebiet der Bruce Bay tätig war, muss er Mount Butzbach und Mount Herman durch sein Fernglas gesehen haben. Mount Herman wurde wahrscheinlich nach einem örtlichen Bauern benannt, aber warum der nächste Gipfel als Mount Butzbach auf einer von Müller 1887 erstellten Karte erscheint, ist lange ein Rätsel geblieben.

Gerhardt wurde in Darmstadt geboren, wo sein dänischer Vater Professor der Mathematik war. Er verließ Hessen 1853, als er 18 Jahre war, und reiste zu den Goldfeldern in Kalifornien und dann nach Australien. 1858 ging er nach Neuseeland und anglierte sei-

nen Namen in Gerhard Mueller. Er war ein geschickter Mathematiker, und ihm wurde geraten, Landvermesser und Hoch- und Tiefbau - Ingenieur zu werden. Er wurde



Wilhelm (seit 1885 englischer Staatsbürger mit dem Vornamen „William“) Heinz. * Griedel 1843, † Greymouth/Neuseeland 1926. Er war Kommunalpolitiker und hatte in Hokitika und Greymouth Klempner- und Installationsgeschäfte. Als Freimaurer war er zeitweise sogar Großmeister der Pacific-Loge in Hokitika. Kolorierte Photographie um das Jahr 1870.



Johannetta (seit 1885 englische Staatsbürgerin mit dem Vornamen „Janette“) Heinz geb. Amberger. * Griedel 1847, † Hokitika 1923. Sie konnte lesen und schreiben und brachte daher ein lutherisches Gesangbuch samt Katechismus und zwei Kochbücher mit in die Ehe. Diese Fertigkeiten beherrschten die damaligen englischen Mädchen in der dortigen Kolonie nur in Ausnahmefällen.

in Invercargill ausgebildet und heiratete 1862 Elizabeth Bannatyne McArthur. Sie war aus Schottland mit ihren beiden Brüdern eingewandert, die ebenfalls Landvermesser wurden. Mueller war von 1871 bis 1891 der Haupt – Landvermesser im Westland. Als Mueller und sein Assistent Charlie Douglas 1887 das Landsborough Valley an der Ostseite der Hooker Range erforschten, benannte Douglas einen Gipfel in der Nähe



Kirche in Griedel (vor dem Jahre 1910/11), wo der Neuseeländer Willhelm Heinz im Jahre 1867 seine brieflich versprochene Griedeler Braut Johannetta Amberger geheiratet hatte.



Laden und Fabrikationsstätte von Wilhelm Heinz in der Revell Street, Hokitika/Neuseeland um das Jahr 1890.

des Douglas Passes nach dem schottischen Nationaldichter Mount Burns. Er meinte auch, Mueller habe zu viele Berge nach Regierungsmitgliedern benannt. Ein Berg in Canterbury hieß bereits Mt. Goethe, also stand dieser Name für einen Gipfel in der Nähe des Mueller Passes nicht zur Verfügung.

Muellers Tochter Mildred veröffentlichte die Briefe, die er ihrer Mutter von der Bruce Bay geschickt hatte, in ihrem Buch *Dear Bannie*. Diese Briefe zeigen, wie sehr Gerhard seine Frau vermisste, als er allein in diesem „wildem und romantischen „Gebiet arbeitete. Bannie lebte elf Monate bei ihren Eltern, bis er ein Haus in Okarito, einer neuen Hafenstadt an der Westküste, baute.

Als Mueller das Gelände für neue Siedlungen im South Westland untersuchte, mag er sich an die alten ländlichen Dörfer und Städtchen in Hessen erinnert haben und dachte vielleicht auch an Goethes Versroman *Hermann und Dorothea* – besonders an Hermanns Versöhnung mit seinem Vater, als er von seinen Reisen mit einer lieblichen Fremden heimkehrte, die seine Frau wurde. Als dann 1879 ein Herman Borneman 7000 acres Land nahe der Bruce Bay kaufte und ein Gipfel nach ihm Mt. Herman genannt

wurde, könnte Müller an Goethes Versroman gedacht haben, der nach Meinung mancher Germanisten Butzbach zum Schauplatz haben soll. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, dass einer der anderen Landvermesser Goethes Versroman und sicher nicht die Stadt Butzbach kannte.

Endnotes

- 1 Aus dem Englischen übersetzt von Ilse Heil mit Anmerkungen von Bodo Heil.
- 2 Gabriel Heinz * Butzbach 1848, † Neuseeland 1932. Spengler und Installateur, heiratete 1875 Martha Orams aus Schottland.
- 3 Johann Adam Heinz * Nieder-Weisel 1817, † Butzbach 1905. Postillon in Butzbach und anschließend acht Jahre lang Goldgräber in Australien.
- 4 Philipp Heinz * Griedel 1843, † USA 1930. Er war Bäcker. Sein Zwillingbruder war Wilhelm Heinz, * Griedel 1843, † Greymouth 1926. Er war in der Stadt Hokitika ein angesehener Kommunalpolitiker und Kaufmann und versorgte die umliegenden Goldfelder mit technischem Gerät. Er heiratete im Jahre 1867 die Griedlerin Johannetta Amberger, Tochter des dortigen Gemeinderates, Fruchthändlers, Gastwirts und Eisenerz-Grubenbesitzers.

From

HOKITIKA.

Plumbing.

Tinsmithing.

Gasfitting.

Acetylene.

W. Heinz,

Plumber & Tinsmith.

HOKITIKA and GREYMOUTH.

106.— 'Phone —142.

ESTIMATES GIVEN.

GREYMOUTH.

Hot and Cold Water.

Fluming.

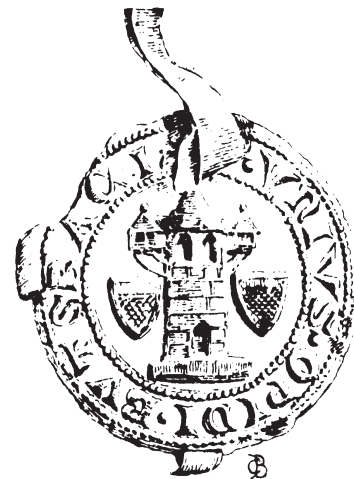
Coppersmith.

Sheetmetal.

Werbeanhänger der Firma W. Heinz

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 345 – 18. November 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Lagerzeitungen der Internierungslager Rockenberg, Butzbach und Darmstadt

Ein Beitrag von Bodo Heil

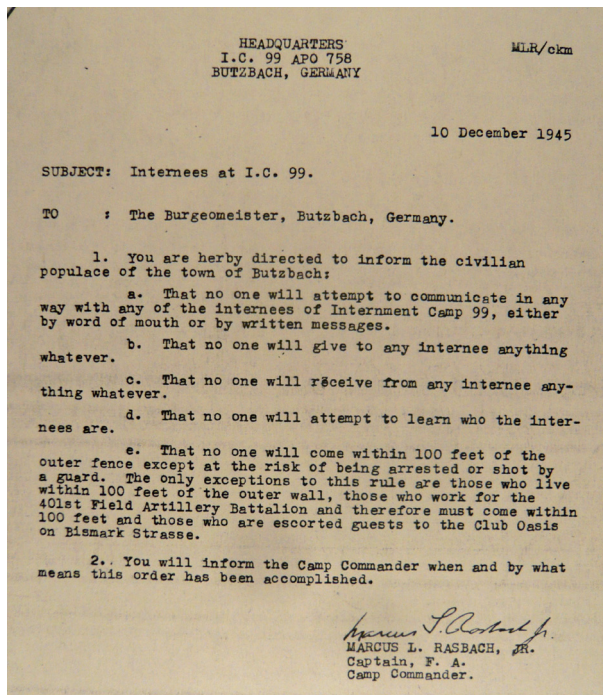
Im Jahre 1989 übergab der damals in Tausenstein lebende Diplom-Betriebswirt und zuletzt als Wirtschaftsjournalist arbeitende Dr. Ludwig Schröder auf dem Umweg über den Butzbacher Geschichtsverein dem Butzbacher Stadtarchiv folgende drei Lagerzeitungen: „LAGERZEITUNG DES I. C. 98 MARIENSCHLOSS“⁽¹⁾, „LAGERZEITUNG INTERNMENT-CAMP 99 BUTZBACH (HESSEN)“⁽²⁾ und „DIE BRÜCKE LAGERZEITUNG CI CAMP 91, DARMSTADT“ ab Nummer 2 umbenannt in „Die Bergstraße Lagerzeitung CI CAMP * Darmstadt // Germany“⁽³⁾

Die Darmstädter Lagerzeitung musste ab Nummer 2 von „Die Brücke“ umbenannt werden in „Die Bergstraße“, weil es eine Zeitung gleichen Namens in der US-Besatzungszone bereits gab. Sie erschien anfangs jeden Sonntag und wurde in Pfungstadt (Hessen) zusammen mit der Armeezeitschrift „The Stars and Stripes“ gedruckt, daher der Stern und die zwei Streifen im Zeitungskopf der Darmstädter „Civil-Internment-Camp“ Zeitung. Mit der Übergabe dieses Lagers Ende Oktober 1946 in deutsche Verwaltung beendeten die Amerikaner den Druck der Lagerzeitung in Pfungstadt. Die Rockenberger und Butzbacher Vorgängerzeitungen waren in Umfang und Inhalt beachtlich und wurden in Butzbach bei Gratzfeld gedruckt, betonten aber noch nicht so den zivilen Charakter der Lager und nannten sich daher nur „Internment-Camp“ Zeitung.

Dr. Ludwig Schröder war in den Jahren 1938-1940 Zeitungsredakteur in der gleichgeschalteten Butzbacher Lokalpresse gewesen und war nach dem Zusammenbruch 1945 in allen drei Lagerzeitungen zuständig für politische Berichte, technische Gestaltung und war sogar als Hauptschriftleiter tätig. Seine Tätigkeit endete abrupt am 1. September 1946 mit Nr. 42 der „Bergstraße“. Der



Lagerzeitung Rockenberg, Butzbach und Darmstadt im Stadtarchiv Butzbach



Befehl des Butzbacher Lagerkommandanten Marcus L. Rasbach vom 10.12.1945 an Bürgermeister Bruno Wittig. (Diese Urkunde und die folgenden Nr.4 und Nr. 5 Stadtarchiv Butzbach: H/ZR 79/116; 090/27 (155))

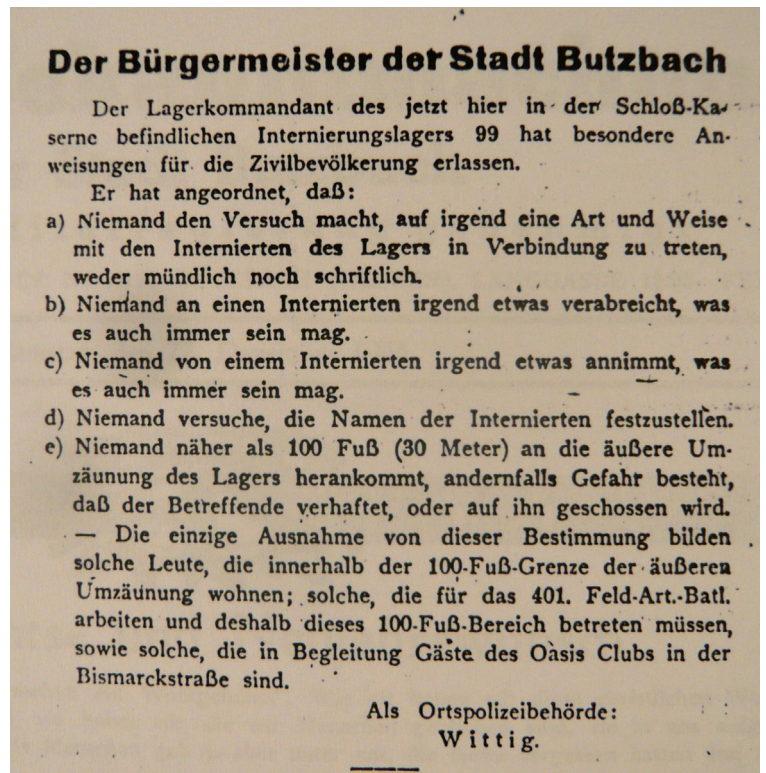
Butzbacher Museums- und Archivleiter Dr. Dieter Wolf meinte unlängst, dass Dr. Schröder „leidenschaftlich gerne (und auch sehr gut) schrieb“. In der Literatur wird immer die bereits am 1. August 1945 von der Besatzungsmacht lizenzierte US-Zonenzeitung „Frankfurter Rundschau“ als erste hessische Stunde-Null-Zeitung bezeichnet. Man geht aber nicht fehl in der Annahme, dass spätestens ab April die in Darmstadt im „Automatischen Arrest“ sitzenden Naziaktivisten weit besser informiert waren als die frei lebende Bevölkerung. Die von den Amerikanern beauftragten Nazi-Lager-Journalisten hatten Zugang zu den Armeezeitungen und zur im April 1945 gegründeten Bad Nauheimer DANA (Deutsche Allgemeine Nachrichten Agentur, heute „dpa“) und hörten durchgehend die Radiosender London, Paris, Hamburg, Frankfurt und Stuttgart ab. Die Lagerzeitungen genossen bei den Zivilinternierten daher Vertrauen, weil diese sich nach der militärischen und moralischen Niederlage oft als Opfer einer Siegerjustiz sahen und nicht noch von den Siegern belehrt und erzogen werden wollten.

Das Lagerleben in Rockenberg und Butzbach ist bisher in der Ortsgeschichtsschreibung zu Unrecht unterthematziert. Bereits die in das Internierungslager Marienschloss Rockenberg Eingewiesenen waren schon grob handverlesen. Die „War Criminals“ waren zuvor schon im Sommer 1945 in die Lager Dachau und Zuffenhausen eingewiesen und die Interessanten in ein Verhörlager in Oberursel „später als „Camp King“ bekannt, verbracht worden. Wenn im Folgenden überhaupt Wachpersonal oder Lagerinsassen namentlich genannt werden, dann nur Personen, die auch in den Lagerzeitungen in wichtigen Funktionen genannt werden.

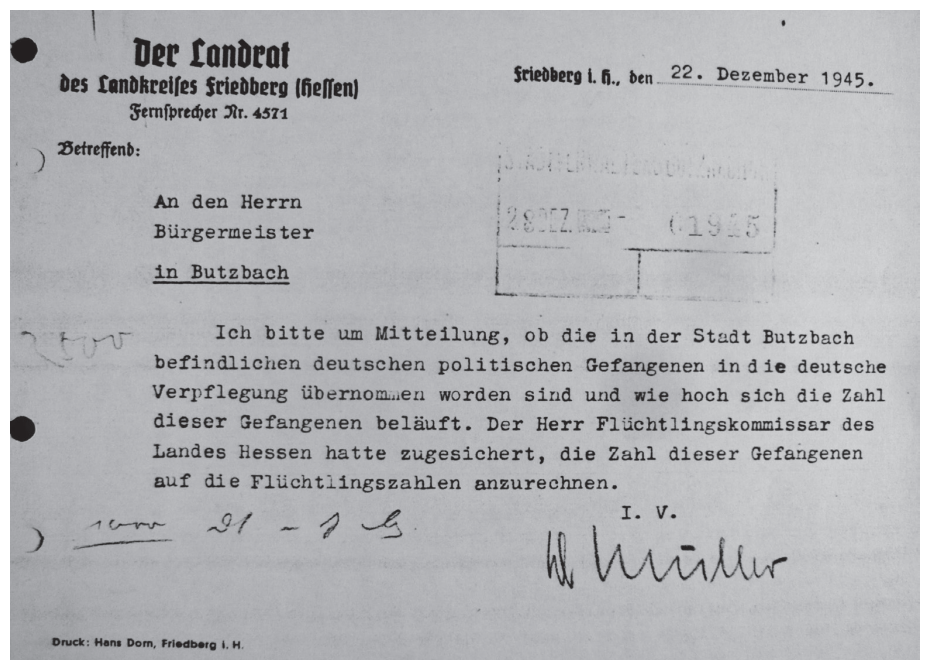
Das Internierungslager Rockenberg (C. I. C. 98) vom September – Dezember 1945:

Im September 1945 wurde das C.I.C. [Civil Internment Camp] 96 Allendorf aufgelöst und die Insassen kamen hinter „die hohen Mauern“ von Rockenberg. (Das Barackenlager in Allendorf war bei den Nazis Außenlager des KZ Buchenwald gewesen, wo a. A. ungarische Jüdinnen Munition abfüllen mussten). In Nr.1 der Rockenberger Lagerzeitung konnte man am 24. November 1945 lesen, dass im Barackenlager Allendorf die „Ziegenhainer Lagerzeitung“ (= C.I.C.95)

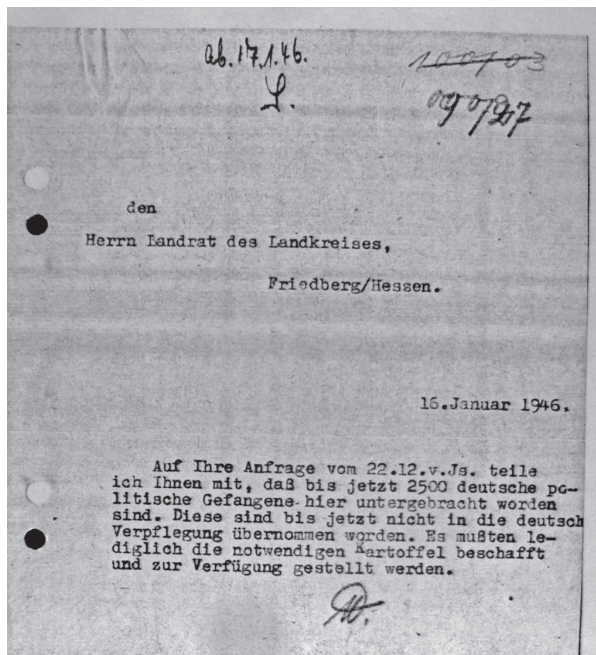
die Internierten „mit der Welt verbunden“ habe, sie seien aber „darauf angewiesen, dann nicht völlig unvorbereitet einer anders gewordenen Welt gegenüberzustehen“. Die beiden Hauptschriftleiter der ersten Rockenberger Nummer waren Professor Dr. Wilhelm Ziegler, Prof. für neue Geschichte a. d. Universität Berlin (Camp Nr.960), der unter dem Obertitel „Weltgeschichte seit Beginn der Weltpolitik“ in allen Rockenberger u. Butzbacher Nummern referierte. (*Birstein, 1891, hatte im 1. Weltkrieg ein Bein verloren, war ab 1944 im NS-Dozentenbund füh-



Amtliche Bekanntmachung der Stadt Butzbach Nr. 49, Samstag 22.12.1945



Der Friedberger Landrat Bach bittet den Butzbacher Bürgermeister Wittig um Auskunft über die Anzahl der „deutschen politischen Gefangenen“ im Landgrafenschloss.



Antwortschreiben des Butzbacher Bürgermeisters Bruno Wittig „W“ an den Landrat Hermann J. Bach

rend und ab 1953 hoher hessischer Beamter) und Dr. Ludwig Schröder (Camp Nr.1143), welcher unter der Titelschlagzeile „Die Schuld vor ihrer Sühne“ ganzseitig über den Beginn des Nürnberger Prozesses und „das neue Groß-Hessen“ berichtete. Chef vom Dienst ist Joachim Schieferdecker, einst Redakteur der DAF-Zeitschrift „Der Angriff“, auch Verfasser von Artikeln im „Völkischen Beobachter“, z.B. am 9. Okt. 1942 über das zu häufige und gedankenlose Absingen des Horst Wessel-Liedes. In der Lagerzeitung Nr.2 berichtete ein Dr. Rudolf Schroth am 1.12.1945 über die „Universitas Litterarum Rockenbergensis“, schon in der Allendorfer Küchenbaracke habe es erste Vortrags- und Erzählabende gegeben. In Rockenberg aber werde die große Halle benutzt und wie in der Uni auf dem schwarzen Brett die Dozenten angekündigt und die Glocke zeige die Vorträge an. Der Rockenberger „Campmaster“ Otto Reinhard veröffentlichte die Hausordnung: Das Hauptgebäude darf von 18.00 bis 6,00 Uhr nicht verlassen werden, um 21,00 Uhr ist das Licht in den Stuben zu löschen. Das Heraustreten zum Zählen um 7.00 und 17,00 Uhr wird durch die Glocke bekannt gemacht. Die Aufnahme jeglicher Verbindung mit der Außenwelt- auch mit Gespannführern- ist von den Amerikanern strengstens verboten. Schon im Barackenlager Allendorf hatte eine Veranstaltung mit Wilhelm-Busch-Rezitationen stattgefunden. In Rockenberg fanden nun „Bunte Abende“ statt. Der erste Abend stand im Zeichen der Zauberei. Der zweite Abend war ein Balladenabend, an dem Prof. Dr. Schnaht und der „Kamerad“ NN (!) von Blomberg Balladen auswendig rezitierten, u. A. „Das Hexenlied“, wobei von Blomberg sich darüber hinaus „um die geistige Betreuung und die Durchführung der Unterhaltungsveranstaltungen im Lager erhebliche Verdienste erworben hat.“ In der Halle des Marienschlosses konnte auch die große Gruppe der Ende November

(nicht Dezember!) aus der US - Enklave Bremen nach Rockenberg Verlegten ihre Heimatlieder und Balladen „Van de Waterkant“ zum Besten geben.(4) Über diesen Bahntransport von Bremen nach Butzbach gaben später im Lager Darmstadt im April/Mai 1946 insgesamt 34 ehemals Betroffene eidesstattliche Erklärungen ab.

In der Darmstädter Lagerzeitung Nr.13 vom Sonntag, 19. Mai 1946 steht auf Seite 6 Folgendes, von einem Dr. F. Schulte geschrieben: Die Lager-Juristen des Darmstädter Nürnberg-Ausschusses hätten 18.144 eidesstattliche Erklärungen von rund 18.500 von der Organisationsanklage betroffenen Internierten am 8. Mai 1946 den Verteidigern der angeklagten Organisationen in Nürnberg übergeben. Im Internet findet man dazu

folgende Butzbach/Rockenberger betreffende Schilderung: „...Ein weiterer Transport [aus der US-Enklave Bremen] geht Ende Dezember [November !] 1945 nach Butzbach/Oberhessen. Die Männer werden in verschmutzten Viehwagen befördert, in denen sie 21 Stunden lang eng stehen mussten. Nach Eintritt der Dunkelheit werden die Türen bis 8 Uhr am anderen Morgen geschlossen gehalten, so daß keine Entlüftung in dem engen schmutzigen Raum möglich ist. Die kleine Notdurft kann während dieser Zeit einmal verrichtet werden, die große überhaupt nicht.“(5) Dieser Güterwagen-Transport aus Bremen endete jedenfalls auf dem Butzbacher Abstellgleis zwischen der Nussallee und den Hauptgleisen, welches den älteren Butzbachern noch als „Panzerrampe“ bekannt ist und von wo aus ab dem Jahr 1948 die Butzbacher I.R.O.-Auswanderer in umgekehrter Richtung nach Bremen transportiert wurden. In der Rockenberger Lagerzeitung ist humorvoll dokumentiert, dass die „Bremer“ ... „den weiten Weg nicht gescheut hatten und auf amerikanischen Kraftwagen herbeigeeilt waren...“(6)

In der Lagerzeitung Nr.3 (letzte Rockenberger Nummer vom 24.12.1945) berichtet Dr. Ludwig Schröder über die zehn Artikel des am 22. November 1945 in Kraft getretenen Hessischen Staats-

grundgesetzes: „Glieder im künftigen Deutschland. Das Groß-Hessische Staatsgrundgesetz erlassen. Die Staatsregierung als Treuhänderin des Volkes“. Auf den Seiten sechs und sieben schreibt Professor Dr. Horst Böhme, Abteilungsleiter am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem: „Eine Anerkennung für die deutsche Wissenschaft. Eine Unterredung mit Prof. Böhme über den neuen deutschen Nobelpreisträger [Otto Hahn] und die Bedeutung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.“ Prof. Böhme hatte in Berlin u. A. nebenbei über chemische Kampfstoffe geforscht und daher saß er hinter den Rockenberger Klostermauern. Andererseits hatten die Amerikaner genug derartige Experten, sodass er nicht in die USA musste, sondern in Marburg ein sehr bedeutender pharmazeutischer Chemiker und Universitätsdirektor wurde. Schließlich gab die Rockenberger Schriftleitung (Seite 10) bekannt, dass 600 Kameraden nach Butzbach verlegt worden seien.

Das Internierungslager Butzbach (C. I. C. 99) vom Dezember 1945 – März 1946

Der Butzbacher Camp Commander (Lagerkommandant) im südlichen Teil der Schlosskaserne war der Captain (=Hauptmann) Marcus L. Rasbach, Jr. von der Seventh U.S. Army (SUSA)-APO 758.(7) Am 29. Dezem-



Im November 1946 lebten noch 70,5% der ca. 11.400 Lagerinsassen in Zelten. Die vom Hessischen Befreiungsministerium in Wiesbaden beauftragten Lagerinspektoren, der Politikwissenschaftler Eugen Kogon und der Sozialist Ferdinand Römhild (die sich im KZ Buchenwald kennen gelernt hatten), stellten am 19.3.1947 in ihrem Untersuchungsbericht fest (s. Anmerkung 16, Seite 19), dass trotz der desaströsen Lebensverhältnisse von den 43 Todesfällen im Kältewinter 1946/47 „niemand an Lungenentzündung oder Grippe“ verstorben sei. Foto aus: Die Bergstraße Nr.5 vom 14.4.1946

ber 1945 wurde der Butzbacher Bürgermeister Bruno Wittig von dem Lagerkommandanten angewiesen, 99 Bücher zu beschaffen. Diese müssen vor dem Jahre 1933 erschienen sein und dürfen nicht politischer oder geopolitischer Art sein. Außerdem sind auch Romane mit politischem Hintergrund verboten. Für die in Butzbach im ehem. Landgrafenschloss im „Automatischen Arrest“ Sitzenden war also die 7. US-Armee zuständig. Die erste „9“ hinter dem Civil Internment Camp bedeutet, dass das Camp ursprünglich unter dem Kommando der 9-ten US-Armee stand. Die zweite „9“ ist die fortlaufende hessische Lagernummer.

Mit Schreiben vom 10. Dezember 1945 bekam der Butzbacher Bürgermeister Bruno Wittig vom Captain Marcus J. Rasbach Jr. den Befehl des Inhaltes, dass sich die Bevölkerung 100 feet (ca. 30 m) von der äußeren Umzäunung fernzuhalten habe, andernfalls könnte der Betreffende verhaftet- oder auf ihn geschossen werden. Dieser Befehl wurde mit Aushang bekannt gemacht und außerdem in den „Amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Butzbach Nr. 47, Samstag 15.12.1945 veröffentlicht (s. Foto Seite 2).

Ab 5. Februar 1946 durften die Butzbacher Internierten aber Briefe empfangen, die jedoch von zivilen Zensoren nach strengen Regeln zensiert werden mussten. Deren Vorgesetzter war der erst zwanzigjährige Oberleutnant (1st.Lt. Inf. CI/MII I.C. 99) Henry Lowenstern.(8) Dieser wurde in Korbach am 22. November 1925 als Hans Löwenstern geboren. 1937 wanderte er mit seiner Familie nach USA aus. In den Jahren 1943-1946 diente er in der US-Armee, ab 1945 als Vernehmungsoffizier des Counter Intelligence Corps (CIC bzw. nur CI).

Lowensterns Brief-Zensurbestimmungen umfassen zwei ganze A4-Seiten. Eingehende Briefe durften z. B. keine eidesstattlichen Erklärungen (z.B. sog. „Persilscheine“) enthalten, Personennamen von Internierten oder dem „Sicherungsschutz“ durften nicht erwähnt werden. Die Übermittlung von Todesfällen durfte nur über einen Geistlichen erfolgen (ev. Lagerpfarrer Veller zu Nieder-Weisel, kath. Lagerpfarrer Degen zu Butzbach).

Am 16. Januar 1946 teilt der Butzbacher Bürgermeister Bruno Wittig dem Friedberger Landrat Hermann J. Bach brieflich mit, „daß bis jetzt 2500 deutsche politische Gefangene hier untergebracht worden sind...“ (9) Auf dem Gelände des Internierungslagers befand sich eine zentrale elektrische Schaltstation, zu der selbst der technische Leiter des Butzbacher Elektrizitätswerkes, Herr Elektromeister Luz, Zutrittsverbot hatte.

In der Butzbacher Lagerzeitungen Nr.4 vom 9. Februar 1946 werden wir von einem „Topfgucker zwischen Köchen und Küchenkessel“ über die Ernährungslage im Camp aufgeklärt. Chefkoch ist ein ehemaliger Schiffskoch beim Norddeutschen Lloyd, der von ehemaligen Gastwirten, Metzgern und angehenden Wehrmachtsköchen unterstützt wird. Oberaufsicht führt ein US-Verpflegungs-Sergeant. Morgens gibt es ½ Liter Heißgetränk aus kurz aufgekochtem Trockenmilchpulver

und Brot und ganz selten selbst gerösteten Kaffee. Mittags gibt es einen Liter Kartoffelsuppe mit Bohnen und Erbsen. Abends ½ Liter Suppe aus eingeweichtem Brot und mit Trockenmilch, Gries, Mehl und etwas Salz und Schmalz und ganz wenig Zucker-Coulleur angereichert. Die „Workerrationen“ sind nur in der Quantität besser. Dazu ist noch Hospitalverpflegung und Diätkost möglich. Zu diesem Zeitpunkt werden im Butzbacher Landgrafenschloss nur insgesamt 1700 Internierte verpflegt.

In der gleichen Nummer erscheint ein hoch interessanter Aufsatz „Von Landgraf Philipps [von Hessen-Butzbach] Kantorei und ihrer Ordnung“, geschrieben vom späteren Niedersächsischen Landeshistoriker Professor Dr. Georg Schnath. Dieser war im besetzten Frankreich Leiter der Abteilung Archivwesen der deutschen Militärverwaltung gewesen und hatte eine Liste von 20.788 Archivalien zusammengestellt, die Napoleon einst in Deutschland geraubt hatte und die zurückgegeben werden sollten. Prof. Schnath wurde an Frankreich ausgeliefert und im Pariser Militärgefängnis „Cherche-Midi“ inhaftiert, vom Kriegsgericht aber am 27.12. 1947 freigesprochen.

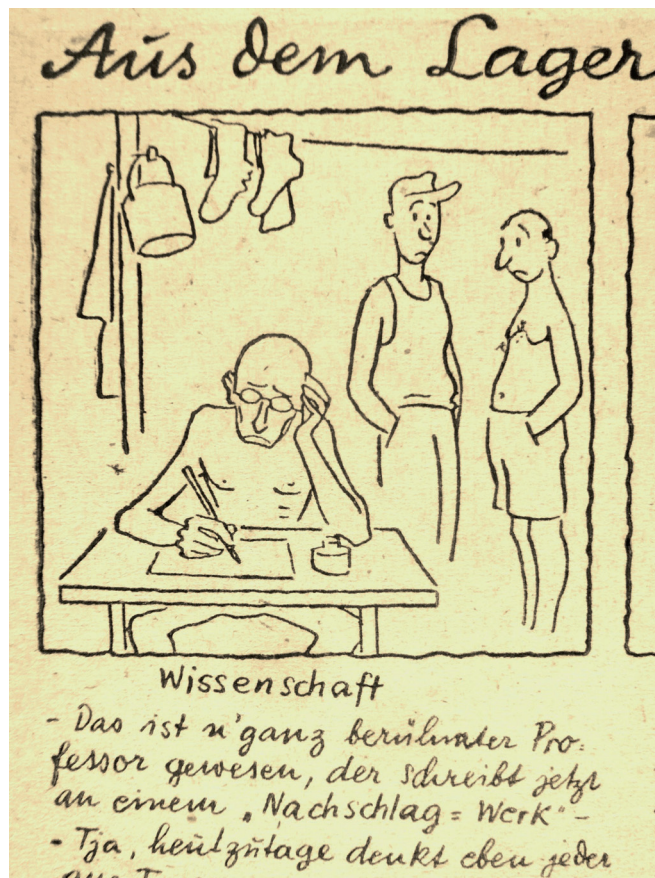
In der Butzbacher Lagerzeitung Nr. 6 Samstag, 23. Februar 1946 schreibt der Berliner Prof. Dr. Wilhelm Ziegler einen Artikel „Martin Luther. Zu seinem 400. Todestag am 18. Februar 1946“. Ein Artikel eines Anonymus befasst sich mit „Der mysteriöse Flug nach England. Die Mission von Rudolf Heß – Sturz der Regierung Churchill geplant“.

Auf Seite drei wird die Leistung des „Kameraden von Blomberg mit seinen reichen Rockenberger Erfahrungen“ bei der geistigen Betreuung der Lagerinsassen gewürdigt. Die Butzbacher Lehrgänge gingen in alle Richtungen, bis zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung. Außerdem werden die Lagerkameraden über Folgendes, für wichtig Empfundene informiert: „Der Alliierte Kontrollrat hat beschlossen, daß die einzig gesetzmäßige Art der Hinrichtung für Deutsche die Enthauptung sei, entsprechend den bis 1933 gültigen Gesetzen“.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- 1) Nr. 1, 24. November 1945 u. Nr. 2, 1. Dezember 1945 sowie das kolorierte Manuskript Nr. 3, Rockenberg 24. Dezember 1945 (Archiv-Bibliotheks-Nr.: x 89/296)
- 2) Nr. 4, Samstag, 9. Februar 1946, Nr.6, Samstag 23 Februar 1946 und Nr.7, Mittwoch 6. März 1946 (x 89/297)
- 3) Nr. 1, Sonntag 17. März 1946 bis Nr. 59, Mittwoch 30. Oktober 1946 (x 89/295)
- 4) Lagerzeitung des I.C. 98 Marienschloss Rockenberg 1. Dezember 1945 Nr. 2 Seite 3 „Hier hab' ich so manches liebe mal....“
- 5) [https://archive.org/details/Alliierte_Kriegsverbrechen_\(Auch_der_gut_dokumentierte_Vergewaltigungsversuch_an_der_20_jährigen_Griedeler_Waschmühlen-Müllertochter_im_März_1945_und_der_Mord_an_deren_Onkel_durch_einen_US-Soldaten_wurde_gleichzeitig_vom_Lager_Darmstadt_nach_Nürnberg_gemeldet,_was_sicherlich_nicht_als_„Aufrechnung“,_sondern_als_Selbstverteidigungsversuch_der_Darmstädter_Naziaktivisten_gemeint_war,_die_ja_meist_wegen_Mitgliedschaft_in_einer_angeblich_oder_tatsächlich_verbrecherischen_Organisation_in_Vorbeugehaft_interniert_waren.\)](https://archive.org/details/Alliierte_Kriegsverbrechen_(Auch_der_gut_dokumentierte_Vergewaltigungsversuch_an_der_20_jährigen_Griedeler_Waschmühlen-Müllertochter_im_März_1945_und_der_Mord_an_deren_Onkel_durch_einen_US-Soldaten_wurde_gleichzeitig_vom_Lager_Darmstadt_nach_Nürnberg_gemeldet,_was_sicherlich_nicht_als_„Aufrechnung“,_sondern_als_Selbstverteidigungsversuch_der_Darmstädter_Naziaktivisten_gemeint_war,_die_ja_meist_wegen_Mitgliedschaft_in_einer_angeblich_oder_tatsächlich_verbrecherischen_Organisation_in_Vorbeugehaft_interniert_waren.))
- 6) siehe Anmerkung 4
- 7) Stadtarchiv Butzbach H/ZR 79/116; 090/27 (155)
- 8) s. Anmerkung 7
- 9) s. Anmerkung 7

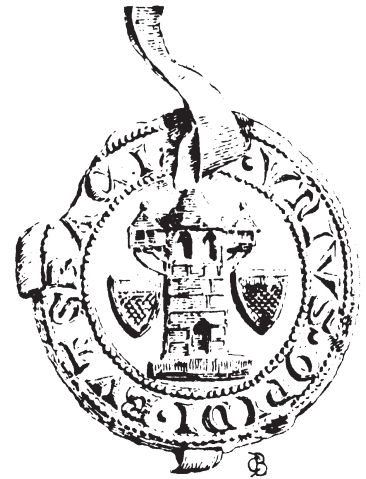


Die Ernährungslage im Darmstädter Internierungslager war mit der Kalorienzuteilung für die Restbevölkerung in der US-Zone vergleichbar. Allerdings war man daran gehindert, durch Hamstern, Organisieren oder Betteln zusätzliche Kalorien zu ergattern. Mit dem üblichen „ruhigen, abgemessenen Kalorienschritt“ konnte man aber überleben.

Foto aus: Die Bergstraße Nr. 19 vom 9.6.1946

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 346 – 19. Dezember 2019



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Die Lagerzeitungen der Internierungslager Rockenberg, Butzbach und Darmstadt

Ein Beitrag von Bodo Heil (*Fortsetzung von Nr. 345*)

Hitlers Sonderbotschafter und KUNSTAGENT für Italien, Prinz Philipp von Hessen-Kassel als KUNSTSCHAFFENDER im Butzbacher Schloss:

In der Butzbacher Lagerzeitung Nr.7 Mittwoch, 6. März 1946 bringt Dr. Ludwig Schröder einen ganzseitigen bebilderten Aufsatz über „unsere derzeitige Herbergsstadt“. Außerdem wurden die besten Kunstwerke der Ende Februar eröffneten Kunstausstellung im runden Turmzimmer des Butzbacher Landgrafenschlosses vorgestellt. Darunter auch die preisgekrönten (!) ornamentierten Holzteller von Prinz Philipp von Hessen. Dieser, im Jahre 1933 von seinem Freund Hermann Göring zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau ernannte Hessenprinz hatte ursprünglich Kunstgeschichte studiert. Er war ein Neffe von Kaiser Wilhelm II. und seine Großmutter war die Königin Victoria von Großbritannien gewesen. Durch seinen frühen Beitritt zur NSDAP bereits im Jahr 1930 hatte er die Nazis in Adelskreisen hoffähig gemacht. Im Jahr 1925 hatte er die Prinzessin Mafalda von Savoyen geheiratet, eine Tochter des Königs Viktor Emanuel III. von Italien, was Hitler ausnützte, um den Prinzen in Italien als Kunstaukäufer in großem Stil für sein in Linz geplantes Kunstmuseum einzuspannen. Bis Kriegsende hatte Hitler bereits fast 5000 Bilder und sonstige Kunstgegenstände gehortet. Als sein italienischer Schwiegervater sich im Jahr 1943 den Alliierten zuwandte, kam der Prinz (seit 1940 auch Chef des Hauses Hessen-Kassel mit dem Titel „Landgraf“) in das KZ Flossenbürg und seine Frau Mafalda in das KZ Buchenwald in Sippenhaft (wo sie 1944 einem US-Bombenangriff zum Opfer fiel). Prinz Philipp von Hessen kam dann in das KZ Dachau und wurde von dort nach Südtirol evakuiert und dort am 30. April 1945 in Niederdorf im Pustertal von der deutschen Wehrmacht unter Hauptmann Wichard von

Alvensleben mit zusammen ca. 139 anderen prominenten Sonder- und Sippenhäftlingen (darunter neun Familienmitglieder v. Stauffenberg !) aus der SS-Geiselhaft befreit. Am 4. Mai wurden diese „Führer-Häftlinge“ von US-Truppen endgültig befreit. Prinz Philipp von Hessen wurde aber sogleich wieder verhaftet (zusammen mit seinen Mithäftlingen, dem Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht und Fritz Thyssen). Von Südtirol aus kam er nach Capri und von dort nach Mondorf in Luxemburg. Mit großer Wahrscheinlichkeit war er bereits in Rockenberg interniert, bevor der Hessenprinz in das Butzbacher In-

ternierungslager (C.I.C.99) im Butzbacher Landgrafenschloss verbracht wurde. Mit der Schließung des Butzbacher Lagers im März 1946 kam der Prinz mit allen anderen Lagerinsassen in das Internierungslager Darmstadt (C.I.C.91), wo er zwei Jahre interniert war. Bei seiner Festnahme hatten die Amerikaner wegen seiner großen Nähe zu Hitler geglaubt, einen Hauptschuldigen vor sich zu haben. Letztendlich wurde er aber von der Spruchkammer lediglich in Gruppe IV Mitläufer, der harmlosesten für einen Nazi möglichen Kategorie eingestuft ! Sein ebenfalls am 4. Mai 1945 in Südtirol



Mit dieser boshaften Karikatur wurden die vielen SS-Mitgefangenen verspottet, die sich sehnlichst wünschten, dass das verräterische Kainsmal, nämlich die Blutgruppentätowierung auf der Innenseite des linken Oberarmes, endlich auf wundersame Weise verschwände!

Foto aus: Die Bergstraße Nr. 22 vom 23.6.1946

befreiter Mithäftling aus dem KZ Dachau, der spätere EKHN - Kirchenpräsident Martin Niemöller, hatte in seiner Kanzelabkündigung vom 1. Februar 1948 die sich endlos hinziehenden Spruchkammerverfahren scharf kritisiert, weil diese zu überlangen Internierungshaftzeiten auch in Darmstadt geführt hatten.(10)

Ist der „Kamerad von Blomberg“, geistiger Betreuer in Rockenberg und Butzbach, identisch mit Hitlers letztem Reichskriegsminister Werner von Blomberg?

Dr. Kirstin A. Schäfer schreibt in ihrer Dissertation über Hitlers Generalfeldmarschall Werner von Blomberg, dieser sei vom 4. Juni 1945 bis 10. Februar 1946 in Nürnberg und (!) Oberursel bei Frankfurt in Haft gewesen

und hat dazu dessen Tagebücher (3. September 1945 bis 10. Februar 1946) ausgewertet. Seine Zelle habe er sein „Kloster“ genannt. (11)

Bekanntlich hatte der 59 jährige Reichskriegsminister im Jahr 1938 eine 25 jährige Berlinerin geheiratet (mit Hitler und Göring als Trauzeugen), welche sich sogleich nach der Trauung als „vorbestrafte Sittendirne“ entpuppte, was im Jahr 1938 zur sofortigen Entlassung dieses Oberbefehlshabers der Wehrmacht mit Übernahme dieses Amtes durch Hitler führte und die bekannte Blomberg-Fritsch-Krise auslöste.

Für einen preußischen Junker wird v. Blomberg als äußerst gebildet und als „charismatischer Herrscher der Seele“ beschrieben,

der oft mehrere Bücher gleichzeitig las. In seinem Berghaus in Bad Wiessee konnte nun der Privatmann v. Blomberg den bald ausbrechenden Zweiten Weltkrieg als Zuschauer erleben. Daher wurde der fast 67 jährige Privatmann am 29. Mai 1945 von der „amerikanischen Gestapo“ nur kurz verhört und bekam Hausarrest. Am 4. Juni wurde er aber inhaftiert.(12) Am 13. September 1945 wurde v. Blomberg in Nürnberg von dem US-Juristen Colonel John H. Amen abschließend verhört.(13) Da der Generalstab und das Oberkommando der Wehrmacht in Nürnberg nicht als verbrecherische Organisationen angesehen wurden, musste sich v. Blomberg nicht als Organisationsverbrecher und schon gar nicht als Kriegsverbrecher verantworten. Er war als „Militarist“ interniert und sollte ab Frühjahr 1946 vor dem internationalen Militärgericht in Nürnberg als Zeuge auftreten, wo er aber bereits am 14. März 1946 an Krebs verstarb. Der Butzbacher Museums- und Archivleiter Dr. Dieter Wolf ist (aufgrund der entspr. Lagerzeitungen) überzeugt, dass v. Blomberg zeitweise in Rockenberg und Butzbach interniert war. Wenig überzeugend ist die Meinung von v. Blombergs Biographin, dass dieser „in britischer Gefangenschaft“ war.(14)

Ein weiterer prominenter Lagerinsasse ist Kriminaldirektor Kurt Lindow, der als Berliner Gestapo-Referent von Juli 1945 bis Juni 1949 nacheinander gleich in zehn (!) Orten interniert war und zwar Tölz, Freising, Oberwesel, Butzbach, Darmstadt, Zuffenhausen, Dachau, Nürnberg, Dachau und Darmstadt, wo er im Rahmen des Nürnberger Prozesses und zum Einsatztruppe-Prozess vernommen und schlussendlich in Gruppe II (Belastete) eingestuft wurde.

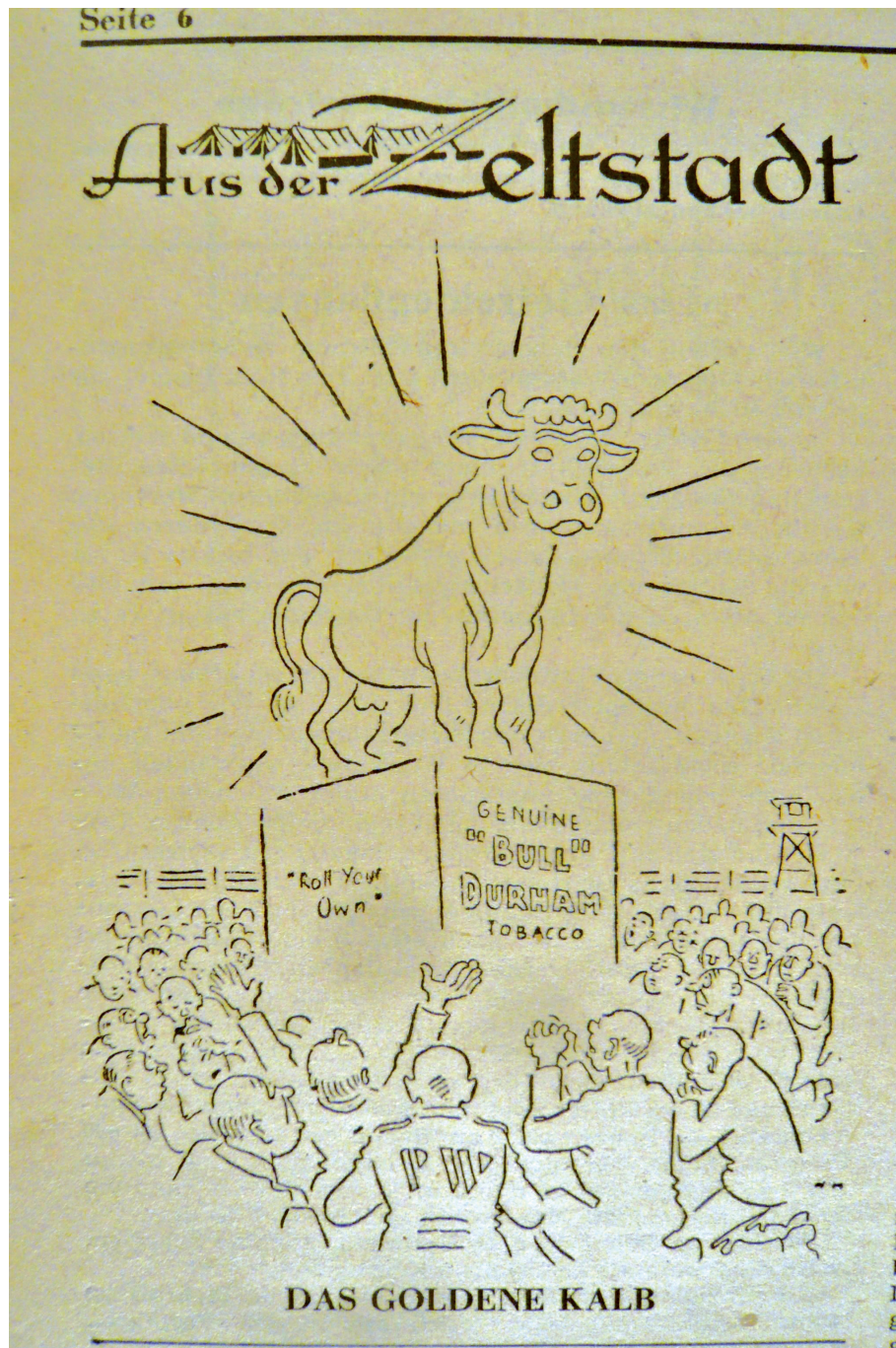
Das Internierungslager Darmstadt (C. I. C. 91) vom März 1946 – Dezember 1949

Der südliche Teil des Butzbacher Landgrafenschlossgeländes mit Ausgang Bismarckstraße war, einschließlich des Schloss-Hauptgebäudes, seit Dezember 1945 Internierungslager für durchschnittlich 2000 so genannte „Naziaktivisten“ die hier, zunächst nur als Sicherheitsmaßnahme, im „Automatischen Arrest“ interniert waren. Am 25. März übergab die bisher für das Butzbacher Lager zuständige 7. US-Armee die Verantwortung an die 3. US-Armee, welche die Lagerinsassen, die allesamt beschuldigt wurden, unbelehrbare Stützen des Naziregimes gewesen zu sein nun in das Lager Nr. 91 nach Darmstadt überstellten.

Es waren aber auch etliche willkürlich aufgegriffene NS-Karteimitglieder darunter. In diesem ehemaligen Darmstädter Kriegsgefangenenlager lebten im kalten Februar 1947 noch 61,6% in Zelten, die teilweise nicht wetterfest waren. In jedem Zelt waren 8-10 Mann untergebracht.(15)

DIE BRÜCKE, LAGERZEITUNG CI CAMP 91, DARMSTADT Nr.1 SONNTAG 17. März 1946

In dieser ersten Nummer, die noch nicht den Titel „Die Bergstraße“ führt, findet man neben dem Geleitwort der „deutschen Hauptlagerführung“ NN. Fischer einen langen Aufsatz von einem Dr. L. B. über das „Denazifizierungs-Gesetz“ von. 5.3.1946 zur Be-



Der echte Bull Durham Rauchtabak aus Nord-Carolina war Hauptzahlungs- und Tauschmittel im Lager Darmstadt für die „Roll Your Own“ – Zigaretten

Foto aus : Die Bergstraße Nr.23 vom 26.6.1946

freierung vom Nationalsozialismus und Militarismus. Hauptschriftleiter sind nun ein Dr. L. Baumeister und der uns schon seit dem Camp Rockenberg bekannte Prof. Wilhelm Ziegler. Für Politikbeiträge sind verantwortlich Dr. F. Schulte und Dr. Ludwig Schröder, der ebenfalls schon seit Rockenberg dabei war. Die Zeitung erscheint nun wöchentlich und wird bei „The Stars and Stripes“ in Pfungstadt/Hessen gedruckt.

Die Bergstraße, LAGERZEITUNG CI CAMP 91 * DARMSTADT // GERMANY Nr. 2 SONNTAG 24. März 1946

In dieser Nummer wird das „Denazifizierungs-Gesetz“ weiter ausführlich bekannt gemacht und unter der Überschrift „Die Zukunft der Frauen“ berichtet, dass in Sachsen bei den 15-50-Jährigen auf 100 Männer 180 Frauen kommen. In der Berliner Altersgruppe von 19-21 Jahren stehen einem unversehrten Mann sechs Frauen gegenüber. Der Lagerkommandeur gibt bekannt, dass das Briefeschmuggeln streng bestraft wird.

In der Lagerzeitung Nr. 4, Samstag 6.4.1946 berichtet der Hospitalarzt Prof. Dr. J. Vonkennel über D.D.T. „Durch die Inkorporation von D.D.T. in Bohnerwachs konnten wir unsere Klinik von den ekelhaften Küchenschaben befreien“. Er empfiehlt, bei Neubauten die Wandanstriche mit D.D.T. zu versetzen und auch in die Zwischenböden zu streuen. In der Lagerzeitung Nr. 7, Samstag 27.4.1946 berichtet Dr. F. Schulte auf den Seiten eins und acht unter dem Titel „Unmensch und Werkzeug“ über das Verhör des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß vom April 1946 in Nürnberg. Das Redaktionsteam hatte den umfassenden Bericht dieses Unmenschen abends von einer Radio-Schallplatte abgehört und die dort geschilderten Abscheulichkeiten ungefiltert abgedruckt. Bei so viel Wille zur Selbstaufklärung hatten es die Amerikaner auch unterlassen, den KZ-Dokumentationsfilm „Die Todesmühlen“ im Lager zu zeigen.(16) In der Lagerzeitung Nr. 8, Mittwoch 1.5.1946 konnte man unter „Abbruch der Kriegerdenkmäler“ lesen, man habe im Radio London gehört, „der Alliierte Kontrollrat für Deutschland hat angeordnet, dass alle Kriegerdenkmäler, die seit 1914 errichtet wurden, bis Ende des Jahres zu zerstören sind...“. In der Lagerzeitung Nr. 13, Sonntag 19.5.1946 berichtet Dr. F. Schulte (wie eingangs kurz erwähnt) unter der Schlagzeile „Der Nürnberger Prozeß und das Lager“ u. A.: „Der Nürnberg-Ausschuß des Lagers, seine Camp- und Gemeindejuristen haben schwere, arbeitreiche Tage hinter sich. Ihre Krönung fanden sie darin, daß ein Ausschussmitglied zusammen mit einem Vertreter der Hauptlagerführung das zusammengestellte Material selbst nach Nürnberg bringen konnte. 18.144 eidesstattliche Erklärungen von rund 18.500 von der Organisationsklage betroffenen Internierten – in sechs Tagen erstellt und jede eidesstattliche Erklärung von einem zum Richteramt befähigten Juristen geprüft – wurde am 8. Mai den Verteidigern der angeklagten Organisationen [in Nürnberg] übergeben ...“. Wenn man bedenkt, dass die meisten Darmstädter Lagerinsassen unter dem Pauschalverdacht standen „Organisationsverbrecher“ zu sein, ist diese Aktion



Am Montag, 24. April 1933 wurde der Butzbacher Gymnasialprofessor und am 13. März 1933 neu ernannte „erste NS-Staatspräsident Hessens“, Dr. Ferdinand Werner (rechts) von dem Butzbacher Bürgermeister Dr. Heinz Scheller (links) in die Landeshauptstadt Darmstadt verabschiedet.
Foto: E. Tröster

nicht als Aufrechnungsversuch zu bewerten, denn es wurden in Nürnberg daraufhin nur drei Nazi-Organisationen als verbrecherisch eingestuft. In der Lagerzeitung Nr.15, Sonntag 16.5.1946 liest man unter der Überschrift: „Zeitung und Betreuung im Stadtrat“, dass es an der regelmäßigen Zustellung von Zeitungen mangelte und das Redaktionsteam daher hauptsächlich auf den eigenen Radio-Abhördienst angewiesen sei. „Die Bergstraße“ stehe unter der großzügig gehandhabten Aufsicht des CI. Momentan bestehe aber eine schlechte Verpflegungslage. In der Lagerzeitung Nr.16, Mittwoch 29.5.1946 erfährt man durch Radio Frankfurt, dass die Berliner Siegestssäule (1864-1873 errichtet) abgebrochen werden solle. Das Reiterstandbild Friedrichs des Großen solle ins Museum. Lagerzeitung Nr. 17, Sonntag 2.6.1946: Durch (die Bad Nauheimer Nachrichtenagentur) DANA habe man Folgendes erfahren: „Fliegermord bei Butzbach. Sieben Deutsche wurden der 3. amerikanischen Armee übergeben, um wegen Kriegsverbrechen vor Gericht gestellt zu werden. Sie werden beschuldigt, am 2. März 1945 drei amerikanische Flieger, die in der Nähe von Butzbach am Fallschirm absprangen, mißhandelt und getötet zu haben“. Die Lagerzeitung Nr.19, Sonntag 9.6.1946 berichtet, Radio Frankfurt habe über einen Rückgang der Bevölkerung in der russischen Zone innerhalb eines halben Jahres um 1 Million berichtet. Im Oktober 1945 seien es noch 17,7 Millionen Einwohner gewesen und im März 1946 aber nur noch 16,6 Millionen. Auf den Seiten 11 und 12 erscheinen die umfangreichen Vorlesungsverzeichnisse der „LAGERUNIVERSITÄT DES CIE 91“. In der Fakultät für Sprach- und Kulturwissenschaften lehrt Dr. Karl Ernst Demandt „Allgemeine Kunstgeschichte (Publice)“. Demandt war bereits in der Schlosskaserne Butzbach interniert gewesen und hat sich in der Nachkriegszeit besonders mit seinem Standardwerk: „Geschichte des Landes Hes-

sen“ große Verdienste um das Zusammenwachsen der drei ehemaligen hessischen Landesteile erworben. An der Juristischen Fakultät, deren Dekan der Frankfurter Oberlandesgerichtspräsident (1939-1945) Arthur Ungewitter war, hält Hans Luther (*Halle a. d. Saale 1906) Vorlesungen über Bürgerliches Recht; Sachenrecht. Der Jurist Luther, dessen Familie sich als „Seitenverwandte“ des Reformators betrachtete, war bereits im Lutherjahr 1946 (400. Todestag Luthers) in Butzbach inhaftiert gewesen und wurde nun von Darmstadt aus in das (auch nach 1945) immer noch berüchtigte Lager Dachau eingewiesen und von dort aus den Franzosen in Reutlingen unterstellt. Als Angehöriger des Sicherheitsdienstes hatte er gegen die französische Résistance ermittelt. Von 1947 bis 1953 war er daher in Bordeaux interniert. In Bordeaux wurde er am 5. Mai 1953 zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt, die aber mit seiner 8 jährigen Lagerhaft als abgegolten galten. Radio Frankfurt meldet unter: „Industrie in der amerikanischen Zone“: Die Industrie-Erzeugung in der amerikanischen Zone betrug im April immer noch nur ein Drittel der in Potsdam genehmigten Kapazität. Vornehmlich ist der Mangel an Kohle und Stahl hierfür verantwortlich, aber auch an anderen Materialien fehlt es.

Lagerzeitung Nr.20, Sonntag 16.6.1946 sind die beiden Hauptschriftleiter ein Dr. E. O. Krause und der ehemalige Butzbacher Journalist Dr. Ludwig Schröder. Lagerzeitung Nr.22, Sonntag 23.6.1946 Radio Frankfurt meldet: Helgoland wird gesprengt; Die Insel Helgoland wird als stärkste deutsche Seefestung in den nächsten drei Monaten von britischen Pionieren in die Luft gesprengt werden. Mehrere Sachverständige erklärten jedoch, die Insel werde nicht völlig von der Oberfläche verschwinden. In dieser Nummer findet sich auch eine der neu aufgekommenen Karikaturserien, wo sich die Lagerinsassen mit ihren Nöten und Problemen bildlich

auseinandersetzen. Man sieht z. B. drei SS-Männer, die davon träumen, dass ihre verräterischen Blutgruppentätowierungen auf der Innenseite des linken Oberarmes auf wunderbare Weise verschwinden, Bildunterschrift: „Arme hinter Stacheldraht“.

Lagerzeitung Nr. 24, Sonntag 30.6.1946. Radio London meldet, dass 600 deutsche Waisenkinder im Alter von 4 – 10 Jahren einen Erholungsaufenthalt in Irland erhalten. Darüber hinaus sollen 100 deutsche Kinder katholischen Glaubens im irischen Freistaat eine dauernde Heimstatt bei irischen Familien finden, mit 21 Jahren vor die Wahl gestellt, entweder irische Staatsbürger zu werden oder nach Deutschland zurückzukehren.

Lagerzeitung Nr.35, Mittwoch 7.8.1946 „Eheverbot gelockert“. Britische Soldaten dürfen Frauen in allen besetzten Ländern heiraten, mit Ausnahme von Japanerinnen. Die amerikanische Militärmacht teilt mit, dass das Eheverbot weiterhin besteht. Lagerzeitung Nr. 42, Sonntag 1.9.1946. Der Butzbacher Dr. Ludwig Schröder, der bisher für Politik und technische Gestaltung der Lagerzeitungen in Rockenberg/Butzbach/Darmstadt zuständig war, zieht sich aus dem Redaktionsteam zurück.

Lagerzeitung Nr. 57, Mittwoch 23.10.1946 mit der Schlagzeile: „Minister Binder im Rundfunk. – Der groß-hessische Minister für politische Befreiung sprach über Radio Frankfurt. Wesentliche Probleme der politischen Säuberung sei die Masse. 745 000 Fälle, d. h. 27,1% der Meldepflichtigen, werden allein in Hessen vom Gesetz betroffen – in Bayern etwa eineinhalb Millionen. Der Masse könne man auf die Dauer nur Herr werden, wenn man das Gesetz [=Befreiungsgesetz vom 5.3.1946] an einigen Stellen ändere und neben einer Erhöhung der Kammerzähl und einer Steigerung ihrer Leistung den Sühnebescheid mehr in den Vordergrund stelle. Das zweite Problem liegt in der Erfordernis einheitlicher Spruchpraxis aller Kammern. Daran fehle es. Der Volksmund kenne bereits „Mordkammern“ und „Kammern barmherziger Brüder“. Laufende Zusammenkünfte, Belehrungen und Diskussionen der Richter sollen abhelfen. [...] Minister Binder wandte sich scharf gegen einen Missbrauch der Verfahren, der darin liege, persönliche, geschäftliche, eheliche und ähnliche Streitigkeiten vor der Kammer auszutragen oder Bagatellangelegenheiten dort aufzubauchen. Dadurch werde das Verfahren lächerlich und man schade der jungen deutschen Demokratie“.

Lagerzeitung Nr. 59, Mittwoch 30. Oktober 1946 mit der Schlagzeile „An unsere Leser“. Darin teilt das Redaktionsteam den Darmstädter Lagerinsassen mit, dass die „Stars and Stripes- Druckerei“ in Pfungstadt obige Zeitung, die unter der Aufsicht des CI-Staff gestanden habe, ab sofort nicht mehr drucken würde. (Übernahme des Lagers am 1. November 1946 in deutsche Hände). Es sei beabsichtigt, zweimal wöchentlich eine hektographierte Zeitung mit allerdingem geringem Umfang herauszugeben. Dazu aber einen täglichen Nachrichtendienst über die Spruchkammertätigkeit.

Schlussbetrachtung; Spruchkammern:

Dieser „tägliche Nachrichtendienst“ über er-

folgte Spruchkammerbescheide war für die Lagerinsassen, die teilweise schon eineinhalb Jahre in brennender Ungewissheit interniert waren, überlebenswichtig. Die Spruchkammern hatten fünf Beurteilungsmöglichkeiten: 1) Hauptschuldige. 2) Belastete (=Aktivisten Militaristen und Nutznießer). 3) Minderbelastete. 4) Mitläufer. 5) Entlastete (= Personen der vorstehenden Gruppen, welche vor einer Spruchkammer nachweisen können, dass sie nicht schuldig sind).

Die Amerikaner hatten zunächst in ihrem bürokratischen Rigorismus darauf bestanden, dass die fünf Einstufungen z. B. streng nach schematischen Kriterien erfolgen müssten. Letztendlich wurde die Spruchkammer aber allzu oft zu einem Ort der Gesinnungsprüfung. Die Beschuldigten mussten nur genügend „Persilscheine“ von Unbelasteten vorlegen, die bewiesen, dass der Beschuldigte z.B. nur wegen seiner jahrelangen Arbeitslosigkeit in die NSDAP eingetreten war, und schon wurde man vom „Belasteten“ zum „Mitläufer“. Selbst hohe Nazi-Repräsentanten konnten sich zu „Mitläufern“ herunterstufen lassen, wie man am Beispiel des Butzbacher Gymnasialprofessors und Antisemiten Dr. Ferdinand Werner aufzeigen kann. Dieser wurde am 13.3.1933 zum ersten NS- Staatspräsidenten Hessens gewählt und ab 15.5.1933 zum Ministerpräsident ernannt, aber bereits am 20.9.1933 abgesetzt, u. a. wegen seiner „weichlichen Rücksichtnahme auf politisch eine andere Richtung Vertretende“. Er hatte nämlich den prominenten Butzbacher SPD-Politiker Bruno Wittig, mit dem er seit dem Jahre 1919 im Butzbacher Stadtrat saß, aus dem KZ Osthofen befreit. Nach 1945 wurde Bruno Wittig Butzbacher Bürgermeister und Kreisdeputierter (Vertreter des Friedberger Landrats). Als Dank erhielt Prof. Werner einen „Persilschein“ des Butzbacher Bürgermeisters. Einen weiteren schewegewichtigen „Persilschein“ erhielt er aus Darmstadt, weil er als Hessischer Ministerpräsident die Bücherverbrennung vom 21. Juni 1933 auf dem Darmstädter Mercksplatz als „Barbarismus“ verurteilt hatte. Außerdem bestätigten ihm etliche ehemalige Butzbacher Schüler, dass er ihre jüdischen Mitschüler in der Weidigschule stets korrekt behandelt habe. So wurde er letztendlich im Revisionsverfahren nur als „Mitläufer“ eingestuft, während mancher kleine Nazi sich ein solch aufwändiges Revisionsverfahren nicht leisten konnte.

Folgerichtig berichtete der Landrat des Landkreises Friedberg, Hermann Josef Bach in einem seiner 14-Tagesberichte vom 21.1.1947 folgendes an die US-Kommandobehörden: „Ein großer Teil der Bevölkerung ist mit dem Entnazifizierungsverfahren in seiner heutigen Form nicht einverstanden [...] Bezeichnend für die Stimmung in der Bevölkerung ist folgender Witz: Ein Landwirt wird auf dem Weg zu seinem Acker gefragt, welche Arbeit er heute verrichten wolle. Er erwidert: -Ich will meine Rüben entnazifizieren.- Als der Fragesteller ihn erstaunt ansieht, erklärt er seine Äußerung dahin: -Die Großen lasse ich stehen, die Kleinen werfe ich heraus!-“(17)

Im Mai 1948 war der Friedberger Landrat

und erfahrene Verwaltungsjurist Hermann J. Bach beauftragt worden, als Leiter einer Untersuchungskommission Gerüchten nachzugehen, Lagerangestellte und sogar Mitglieder der Spruchkammer Darmstadt-Lager hätten unberechtigtweise Lebensmittelbestände aus dem Internierungslager Darmstadt abtransportiert. Die Amerikaner warfen ihm später vor, „an einer umfassenden Aufklärung ungenügend interessiert gewesen zu sein“(18)

Als Offenbacher Polizeidirektor war Hermann Bach am 8. März 1933 von den Nazis wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ beurlaubt worden, hatte aber letztendlich ab 21. Mai 1935 eine untergeordnete Stelle als Regierungsrat bei dem Friedberger NS-Landrat erhalten. In dieser Stellung blieb er offiziell bis zum Einmarsch der Amerikaner am 29. März 1945. Schon am 17. April 1945 wurde der 48 jährige Hermann J. Bach von der Militärregierung zum Friedberger Landrat ernannt. Mit seiner immensen Verwaltungserfahrung und nach den festgelegten US-Kriterien völlig Unbelasteter und nicht Betroffener, war er für die Amerikaner unentbehrlich. Bach unterstand aber nun der US-Besatzungsherrschaft und sollte (im Mai 1948) auf deren Befehl gegen die Mitglieder der Darmstädter Lagerspruchkammer ermitteln, die ja, meist weit mehr als er selbst, NS-Widerstandskämpfer gewesen waren. Da konnte kein objektives Ermittlungsergebnis erwartet werden.(19)

Ich danke der ehemaligen Butzbacher Stadtarchivarin Elisabeth Johann + und dem Stadtarchivar Dr. Dieter Wolf für wichtige Hilfen und Hinweise!

Anmerkungen:

10) wie Anmerkung 18, Seite 170 Anmerkung 792

11) Schäfer, Kirstin A.: Werner von Blomberg – Hitlers erster Feldmarschall. Eine Biographie. Ferdinand Schöningh, Paderborn (2006) (zugleich Freie Universität Berlin; Uni. Dissertation 2003) Seite 206.

12) wie Anmerkung 11

13) Nationalarchiv Washington, Rollfilm: SAIC/PIR/46. Internet: M1270-National Archives

14) s. Anmerkung 11 Seite 188

15) Friggemann, Hendrik: Das Internierungslager Darmstadt. Demokratisierungsmaßnahmen im Rahmen amerikanischer und deutscher Entnazifizierungs- und Internierungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg (2007). Hausarbeit z. Erl. des Akad. Grades eines Magister Artium vorgelegt dem Fachbereich 07-Geschichts- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

16) Kogon, Eugen Dr. und Römheld, Ferdinand: Das Darmstädter Internierungslager, ein Bericht, 19.3.1947 Seite 25

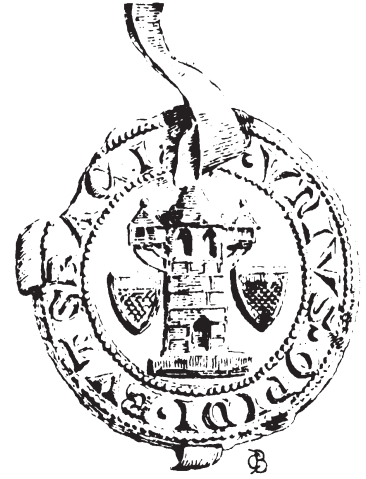
17) Keller, Michael: Hermann J. Bach – Landrat des Landkreises Friedberg in schwieriger Zeit. Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 42 Teil II (Friedberg 1998) Seite 142

18) Schuster, Armin: Die Entnazifizierung in Hessen 1945-1954. Vergangenheitspolitik in der Nachkriegszeit. (Wiesbaden 1999). Historische Kommission für Nassau 66. (S. 244-245)

19) s. Anmerkung 17, Seite 245.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 347 – 31. Januar 2020



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Historische Beschreibung des Amtes Butzbach um 1750 (Teil 1)

Ein Beitrag von Matthias Seim M. A. (Battenberg/Eder)

Eine der interessantesten, weil aufschlussreichsten Quellen zur vormodernen Geschichte der oberhessischen Besitzungen der Darmstädter Landgrafen ist das im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) unter der Signatur *Best. C 1 B Nr. 76* aufbewahrte „Ämterbuch der Landgrafschaft Hessen-

Darmstadt“ aus der Zeit um 1750. Nachdem in den Hinterländer Geschichtsblättern bereits begonnen wurde, die Abschnitte über die Ämter nordwestlich von Gießen herauszugeben, soll dies in der vorliegenden Form auch mit dem Amt Butzbach geschehen. Rechtschreibung, Grammatik und Zeichen-

setzung wurden dabei weitgehend originalgetreu übernommen. Lediglich zum besseren Textverständnis wurden Substantive durchgehend großgeschrieben sowie an einzelnen Stellen Einschübe in eckigen Klammern hinzugefügt und Kommas durch Semikolons ersetzt. Ebenso in eckigen Klammern wurden die Abkürzungen aufgelöst und die Seitenzahlen der Vorlage wiedergegeben.

[15] *Von dem Amte Buzbach*

[16] leer

[17] *Hauptstück von dem Amte Buzbach*

§

Das Amt Buzbach ist in der Wetterau und ligt in einer sehr fruchtreichen Eben[e] gegen Mittag an dem Solmischen Amte und Dorf Niederweisel; gegen Morgen stößet es an das Chur-Mainzische Amt Rockenburg und das Solms-Braunfelsische Amt Gambach; gegen Mitternacht erstreckt es sich bis an den Hessen-Darmstädtischen Hüttenberg und gegen Abend grenzt es an die Nassau-Usingischen und -Weilburgischen Landte; und ist solches Amt mit dem allerbeträchtlichsten Feldbau versehen, worauf die Einwohner die schönsten Früchten

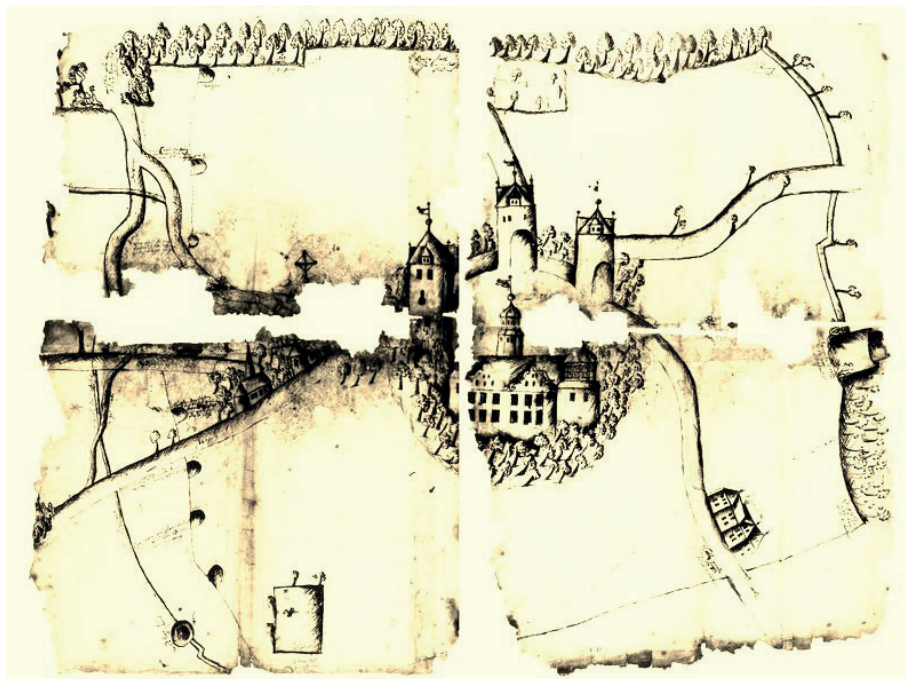
[18] und das beste Obst in großer Menge pflanzen und von dem Überfluß sehr vieles auswärts verführet und verkauft wird.

Es wird das Amt gegenwärtig durch einen Regierungsrath als Amtmann, einen Amtsschultheißen und Centgrafen verwaltet [am Rand ergänzt: und concuriret in Stadtsachen mit diesem der Centgraf und Amtssachen der Amtsschultheißen] und die hierher gehörige Örter sind also:

[19]

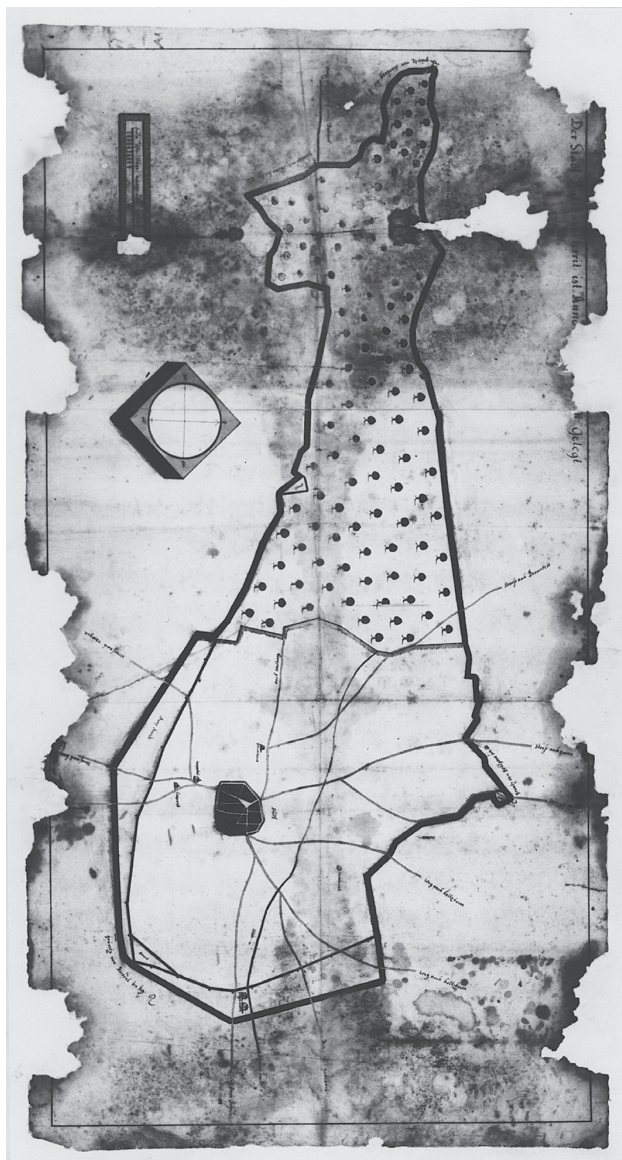
§

Butzbach, eine feine wohlgebaute fürstliche Hessen-Darmstädtische Stadt und



zu Seiten [30 und 79]

Der Butzbacher Burgfriedensbezirk mit seinen Landwehren aus der Zeit zwischen den Jahren 1665-1680. Rechts am Bildrand am Griedeler Markwald der auffällige Wartturm, genannt „stumpfe Turm“ in der mit Wällen und Gräben und mit Bäumen und „Gebück“ gesicherten „Solmsen Landwehr“, welche die nördliche Butzbacher Gemarkungsgrenze sicherte. In der Mitte das Butzbacher Schloss mit dem Weiseler- Wetzlarer- und Griedeler Torturm. Eine umfangreiche Bildbeschreibung in: Dr. Dieter Wolf: Butzbach auf historischen Abbildungen. Wetterauer Geschichtsblätter Bd. 54 (2006), Seiten 213-219. Plan: Hess. Staatsarchiv Darmstadt P1.Nr.1942/1



zu Seiten [30 und 79]

Die älteste maßstäblich gezeichnete Butzbacher Gemarkungskarte a. d. (frühen) 18. Jahrhundert. An der Straße nach Griedel erkennt man an der östlichen Gemarkungsgrenze zwei Häuser der Butzbacher Ziegelhütte und unmittelbar nördlich angrenzend die am ehemaligen US-Schießplatz im Butzbacher Stadtwald entspringende und in Griedel in die Wetter mündende „Kleine Bach“, die damals noch nicht an die nördliche Gemarkungsgrenze umgeleitet worden war.

Genaue Bildbeschreibung s. voriges Bild. Plan: Hess Staatsarchiv Darmst.

Schloß, ligt drei Stunden von Friedberg und viere [eingefügt: gegen Mittag] von Gießen. Von deren Ursprung und Alter ist nichts zu gedencken, jedoch wird dessen in den ältesten Zeiten unter dem Namen Bodesbach, Budespachormarca, Bodinesbach und Bodisphaden gedacht (siehe Estors Elect[a]tur[is]¹, S. 45; Anal[ecta] Hass[iaca], Col[lectio] II, S. 243) und im Jahr 1330 wird es schon Butschbach genannt (siehe Freiherr von Gudenus, Cod[ex] Dipl[omaticus], T[omus] III, S. 269).

Gleichwie nun diese ganze Gegend von denen Falckensteinern besessen worden, so hat

berg, Ernst und Eberhart Grafen zu Solms[Lich], alle Herrn zu Münzenberg, errichtet (siehe Herrn Vicekanzler Estors Kl[eine] Schriften⁶, X. Stück, S. 303)]

Es haben in dieser Stadt verschiedene Häuser ihre Schlösser gehabt, worvon an seinem Ort eines jeden besonders gedacht worden und das alte [eingefügt: Königsteinische] Schloß ist im Jahr 1603 in Zeit von einer Stunde samt hundert Häuser der Stadt durch ein Feuer im Rauch aufgegangen; an deren [22] Stelle hat [es] der Herr Landgraf Philipps[III.] der Jüngere⁷, so wie es dermalen beschaffen, samt der Schloß-Capelle von

diese Stadt denen selben auch zugehöret, wie [20] dann im Jahr 1375 Philipps [VII.] Reichsherr zu Falckenstein das vor dem Thor gelegene Hospital zur Ehren St. Wendels gestiftet und erbauet, und der Stadt sehr große Freyheiten verliehen [hat] (siehe Winckelmanns Hessische Historie², Th[eil] 2, C[apitel] 4, S. 190).

Nachmals ist solche [Stadt] zwischen verschiedenerlei Häuser als Solms und Königsteinisch [durchgestrichen: und Cazenelnbogisch] [geteilt] gewesen, nachmals durch den Herrn Landgraf Heinrich den IV.³, der Anna, Graf Philippsen zu Cazenelnbogen Tochter, zur Ehe hatte, den vierten Theil dieser Stadt [eingefügt: im Jahr 1478] ererbet, welch bemelter Graf zuvor von jenen Reichsherrn zu Eppstein um 40.000 F[loren]⁴ erkaufet gehabt.

[21] Das Königsteinsiche Antheil hat der Herr Landgraf Ludwig [IV.] der Ältere im Jahr 1595 von dem Erzbischofthum Mainz samt der geistlichen Leh[e]n, Collatur⁵ und Gerechtigkeit erkaufet und das Solmsisch-Braunfelsische Antheil ist endlich im Jahr 1742 durch einen Vergleich an das Hochfürstliche Haus Hessen-Darmstadt gelanget.

[Am Rand ergänzt: Im Jahr 1573 wurde hier ein Burgfriede zwischen den Herren Landgraf Ludwigen den Ältern, Philipps Graf zu Solms[-Braunfels], Ludwig Graf zu Stol-

Grund auf sehr künstlich erbauet, worunter der schöne große Saal, welcher 95 Schuh lang und 44 breit ist; in solchem ist oben ein Sprachkunst durch die Länge in der Wand des Saals bis unten an die Thür gemacht; wer sich oben vor dieselbe mit dem Gesicht stellet und redet, den hört man deutlich unten an der Thür. An der Decke dieses Saals sind die merkwürdigsten Geschichten von Hessen sehr künstlich gemahlet; die Thür im Saal ist so künstlich, daß sie 500 und der Ofen 300 Gulden gekostet haben soll.

[23] Der zu der Schloß-Capelle gehörige Kirchenornat war sehr schön; solcher ist nach dem Tode des Prinzen Heinrichs⁸, welcher in den letzten Jahren seinen eigenen Hofprediger gehalten [hat], nachher Darmstadt gebracht worden.

Die große Wiese sammt dem Lust-, Gemüß- und Obstgarten, welche um das Schloß gegen Morgen liegen, hat hochbesagter Prinz Heinrich mit einer Mauer umgeben lassen; zwischen diesem und dem Schlosse ist ein breiter tiefer Graben mit einer Aufziehbrücken. Man kan[n] auch aus dem Schlosse über die Stadtmauer unter einem Dachweg bis in das Kugelhaus und durch dieses in die Stadtkirche gehen.

[24] In der Mitte der Stadt ist die mit dreien Chören versehene große Stadtkirche zu St. Marx⁹ [eingefügt: welche im XV. Jahrhundert zu einer Collegialkirche gemacht worden]. Solches ist ein altes doch feines Gebäude samt einem schönen hohen Glockenthurm, worauf [eingefügt: 5 Glocken hängen und die] größte Glocke im Jahr 1453 soll gegossen [eingefügt: worauf die 3 Bildnisse als Christi, St. Marx u[nd] St. Peter] und mit dieser Aufschrift beziehet seyn:

Sit aura pia duam rogat ista Maria

Est Sua vox Bambam potens

Repellere Satan

Tonitruum rumpo, mortuum de-

Fleo Sacrilegum voco.

Solche wird jedesmalen bei schweren Gewittern geläutet.

[Am Rand ergänzt: Im Jahr 1491 haben die Bürger 3 Glocken zum Hermannstein nach damaliger Art kauffen lassen. Im Jahr 1503 hat der Rath das Bild und Palmesel verfertigen lassen, welches noch in der Kirche fürhanden seyn soll. Im Jahr 1510 hat Paulus Huthen, Weybischof von Erfurt, das St. Annen-Chor eingeweyhet. Im Jahr 1501 hat Raymundus Cardinal zu Mainz, des Pabst Alexander des VI. Legat, selber Meß[e] gesungen und vom Rath ihme XVI Flaschen Weins im Königsteiner Hause, wo er logiret, waren verehret worden (siehe Merians Städtebuch¹⁰, S. 29)]

In dieser Kirche ist auch ein herrschaftlicher Stuhl und verschiedene fürstliche und gräfliche Bwgräbnissen, worunter besonders des hochgedachten Herrn Landgraf Philipps des Jüngern aufgerichtetes Monument sehr ansehnlich sein soll; dann des im Jahr 1741

allhier höchst seelig verschiedenen Herrn Landgraf¹¹ Heinrichen Ehrengedächtnis befindlich ist.

[25] Ferner sind auch einige Falckensteinische Grabstätten anzutreffen, worauf die Jahrzahl MCCCCX¹² in Stein gehauen zu sehen ist. Um diese Kirche ist auch ein Kirchhof vor besondere Familien.

Das Kugelhaus ist nechst der Stadtkirche gelegen und vom Otto Grafen zu Solms und Eberharten [III.] Reichsherrn zu Eppstein im Jahr 1468 fundirt und ersagtem Jahre vom Pabst Paulo dem II. bestätigt worden, worinnen eine Bibliothec von sehr alten und geschriebenen Büchern [eingefügt: sonderlich mit Gabriel Biels, welcher Prepositus hier eine zeitlang war; eigener Hand geschrieben] sind verwahret worden. Dieses Kugelhaus soll sehr große Einkünften von Gütern, welche in dem Solms-Braunfelsschen Amte Gambach ligen und die Einwohner damit belehnet worden [sein sollen],

[26] besizen; die beiden Stadtprediger haben in diesem Kugelhause ihre Wohnung und werden samt denen Schulbedienten [eingefügt: ausser dem Theil des hiesigen Zehendens¹³] von den Einkünften dieses Hauses besoldet, wie dann der Kugelverwalter jedesmal eine Rathsperson der Stadt ist. [Eingefügt: Man will mich versichern, daß das Capital von Kugelhause über 50.000 Gulden ausmachen soll.]

Ausser dem vorgedachten fürstlichen Schlosse finden sich noch zwei dergleichen [eingefügt: Schlösser] und in dem sogenannten Licher Schloss¹⁴, welches sehr geräumlich erbauet und mit einem schönen Hofgarten und Zwingern versehen [ist], ist dem zeitigen Oberbeamten zur Wohnung angewiesen; und in dem alten Braunfelsschen¹⁵ hat der Amtschultheiß seine angewiesene Wohnung.

[27] Auf dem Marck[t]plaz ist ein schönes Rathhaus, sodann ein großer Springbrunnen, welcher von dem gegen Ebersgönß zu gelegenen Walde durch Röhren dahin- und aus solchem in den Schloßhof und Brauhause geleitet wird.

Es sind auch fünf Uhrwercke allhier, nemlich das 1) auf dem Schloßthurme, 2) auf der Stadtkirche, 3) auf dem Rathause, 4) auf dem Weiseler Thor und das 5) auf dem Thorm in der Wezlar[er] Gasse.

So ist auch eine fahrende und reitende Post allhier und das Posthaus stehet auch auf dem Marck[t]plaz.

Ausserhalb der Stadt gegen Friedberg zu ist das von dem Reichsherrn Philipps [VII.] von Falckenstein im

[28] Jahr 1375 zu Ehren St. Wendel gestiftete und weitläuft[ig] gebaute Hospital, [eingefügt: siehe Winckelmann Th[eil] 2, C[apitel] 4, S. 190] in welchem noch viele Raritäten von ersagtem Heiligen befindlich seyn sollen, und in der hierbei gelegenen Kirche mus[s] alle Sonntag der zweite Stadtpfarrer eine Predig[t] halten.

Auf dieser Gegend ist auch an der Straße das Siechhaus; solches stehet zwar leer, hat aber große Einkünften, weshalb es in gutem Bauwesen unterhalten wird.

Die bürgerlichen und andern Wohnung[en] sind fast durchgehend sehr ansehnlich gebauet und haben die Einwohner von der starcken Landstraße als auch dem Feldbau, worauf sie die schönsten Früchten, Obst und Taback p[fl]anzen und eine

[29] starcken Handel damit treiben und eine gute Nahrung damit verschaffen.

Es werden auch des Jahrs fünf Jahrmärkte hier gehalten, nemlich der

1) nach dem ersten Quatember

2) den Dinstag nach Trinitatis

3) den Samstag nach dem 3. Quatember

4) auf den Katharinentag¹⁶

5) auf den Christ-Samstag.

Die Stadtmauern sind so hoch und dick, daß auf der selben ein verdeckter Gange ist, damit man ganz trocken um die Stadt gehen kan[n]. Und an der inwendige Seite der besagten Stadtmauer sind sehr große Bogen gewölbt, dormalen [eingefügt: in die Bögen] sehr viele kleine Häusergen von den Einwohnern sindt gebauet worden.

Ausserhalb der Stadt hatt es hier auch eine starcke Ziegelbrennerei, welche [Ziegel] in- und ausserhalb der Stadt verkauft werden.

In dieser Gegend zu nechst der Landstraße an den Grenzen von dem Hüttenberg ist ein alter Thurm

[30] fürhanden, welcher die Hünneburg¹⁷ von dem Landmann aber der stumpfe Thurm genannt wird, allwo auch ein Überbleibsel von einer alten römischen Verschanzung vermit-

tels eines tief gezogenen Grabens und insgemein der Polgraben genant wird, befindlich ist, welchen Zollmann in seiner [eingefügt: Hanauischen] Land-Charte¹⁸ abgebildet hat. Bei und um diese Hünneburg haben die Landleuten zum öftern, ja noch vor kurzen Jahren römische Münzen gefunden, worauf des Trajani und anderer römischen Kaiser ihr Bildnis gepreget gewesen [sind].

In dieser Stadt hat es auch noch verschiedene freye Häuser, worvon der Nicolaus Grüninger eines besizet.

Des Amtmann Herren Erben haben auch ein freyes Haus.

Johann Georg Sauerbier besizt ebenfals ein Freyhaus.

[31] Des Amtsverweser Töpfers Erben haben ein freyes Haus, Hof und Garten samt 15 $\frac{3}{4}$ Morgen 9 Ruthen Acker, 3 $\frac{1}{2}$ Morgen 22 Ruthen Wiesen.

Das hiesige Kugelhaus besizt auch ein freyes Gut samt 19 F[loren] 24 Alb[us] $\frac{1}{2}$ D[enarius] ¹⁹ Grundzinß, 2 Gänß 3 $\frac{1}{2}$ Huhn 2 Hahnen und fünf [...] ²⁰ Zehenden.

Johann Conrad Kuhl hat ein Chur-Mainzisch oder sogenanntes Eppsteinisches Leh[e]ngut im Erbbestand und hält 13 Morgen 18 Ruthen Acker, 4 $\frac{1}{4}$ Morgen 12 Ruthen Garten. Ludwig Groß hat auch ein Stück von einem Eppstein- oder Mainzischen Leh[e]ngut.

Die Wezelische Erben zu Niederweisel haben hier ein Stück Zehenden.

Das hiesige Hospital besizt ansehnliche freye Äcker, Wiesen und Gärten nebst 6 F[loren] Grundzinß und 5 Meste Weizen.

[32] leer



zu Seite [33]

„Die hier [im Jahre 1750 in Ostheim] gezogene Feldfrüchten und Obst haben hier für andrem den Vorzug.“

Das dachte sich auch der im September des Jahres 1900 im Hotel Germania in Bad Nauheim weilende Kurgast J. Pfeffer. Er benötigte für die Wanderung von Bad Nauheim nach Ostheim ganze 2 Stunden 15 Minuten und meldete seinen Bad Nauheimer „Tischgenossen hinter'm Ofen“ folgendes: „Butter Brad und Äpfelwein schmeckte nach der Tour ganz fein.“ Handkäs hatte der Gastwirt J. Fett in seiner Gartenwirtschaft anscheinend nicht vorrätig?

Ostheim, ist ein großes und mit den besten Feldgütern versehenes Dorf, das eine Stunde [eingefügt: gegen Mittag] von Buzbach und zwei von Ober-Roßbach entlegen ist; dessen wird auch schon in den alten Zeiten gedacht (siehe Estors Elect[a] Iur[is], S. 48).

Die Gemeinde ist mit einer eigenen Kirche, Pfarre und Schule versehen und ist die Kirche erst vor kurzen Jahren ganz neu erbaut, der alte Glockenthurm aber noch beibehalten worden. Die Pfarre und Schule sind beide mit reichlichen Einkünften versehen.

Das Dorf ist ringsherum mit einem tiefen und überall mit Hecken bewachsenen Haingraben umgeben und zum Ein- und Ausfahren mit zween Thoren versehen.

Die hier gezogene Feldfrüchte und Obst haben für andren den Vorzug.

[34] Der Solmsische Hofrat Cloz hat hier ein freyes Gut, wobei 182 ½ Morgen Acker und 20 Morgen Wiesen, wovon aber folgende Beschwerden abgegeben werden, als 2 Achtel Korn ins Schloß, 2 Achtel Meste Korn und 1 Achtel Weizen dem Pfarrer zu Ostheim.

Johann Helfreich Clotzen Erben haben eben so viel wie obiger an Gütern, allein sie haben auch einen Antheil am Großen und Kleinen Zehenden.

Des Canler Mollenbecks Erben haben hier von einem Hofe 14 Achtel Korn.

Das Franckensteinische Gut hat die Gemeinde erkaufte und unter sich vertheilt.

Das Kloster Altenburg hat von einigen Gütern 3 ½ Achtel Korn einfallen.

Das Kugelhaus zu Buzbach besitzt hier auch einige freye Güter.

[35] Das Stift zu Wezlar hat auch etwas von freien Gütern einfallen.

Des Amtmann Herren Erben haben von hier verschiedenen Früchten, Geld und Grundzinsen einfallen.

Der Teutsche Orden zu Marburg hat hier einen ansehnlichen Zehenden, der in dem Jahr 1726 ertragen [hat] 72 Achtel Korn, 3 ½ Achtel Hafer und von dem Kleinen Zehenden 1 Fl[ore]n] 15 Alb[us] 2 D[enarius] an Geld. Des Pfarrers Listen Erben haben auch ein Stück vom Zehenden.

[36] leer

[37]

Hohenweißel, ist ein starckes Dorf, das auf einer kleinen Anhöhe eine Stunde [eingefügt: links gegen Mittag] von Buzbach und zwei von Usingen gelegen [ist]. Solche war in den alten Zeiten Wizila genannt (siehe Estors Elect[a] Iur[is], S. 51). So war auch vormalen ein Geschlecht gleiches Namens bekannt und im Jahre 1231 Anselmus de Hochewisel gelebet (siehe Freyherr von Gudenus Cod[ex] Dipl[omaticus], Tom[us] III, S. 1101) und im Jahr 1599 war Bruno von Hohenweisel Viztum²¹ im Rheingau (siehe o[ben] bei Gudenus, Tom[us] I, S. 968).

Die Gemeinde ist auch mit einer eigenen Kirche, Pfarrer und Schule versehen, Weipper-

felden aber ist zu dieser Kirche eingepfarret.

[38] Zu nechst an der hiesigen Kirche ist ein wohlverbautes Haus und Hof gelegen, welches die *Clauß[e]* genannt wird; dieses hat mit seinen schönen Einkünften der Herr Landgraf Philipps der Jüngere für die Armen in diesem Amte gestiftet. Zur Verwaltung dieser Gefallen ist ein ordentlicher Claußen-Verwalter bestellt.

Der alljährlich in der Woche nach dem großen Abendma[h]l fallende Jahrmark[t] oder Hoyerfest macht dieses Dorf in der ganzen Nachbarschaft sehr bekan[n]t. Und wird das Hoyerfest oder Marck[t] auf dem sogenannten Hoyerplatz gehalten, auf welchem Marckte öfters mehr Köche, Wein- und Bierschencken als Krämer ange-

[39] troffen werden. Doch dauert dieses Fest allezeit 3 bis 4 Tagen und solche Zeit über das Volck mit Essen, Trincken und Tanzen sich vergnügt. Auch wird dieses Fest in dem ganzen Amte Buzbach so steif und fest gehalten, daß in allen Dörfern die Einwohner ihre Feier-Kleider²² anziehen, Kuchen backen und nichts arbeiten wie an einem andern hohen Feste geschiehet, wann sie schon nicht zu der Gemeinde nacher Hohenweisel gehören; dero wegen will man muthmaßen, daß die Wallfa[h]rten nach Marienzell zu diesem Fest Anlaß gegeben hätten, welches [ich] aber dahin gestel[lt]t seyn lasse zu glauben, was jeder will.

Der hiesige Feldbau ist sehr gut; desgleichen wird auch sehr viel und gutes Obst hier gepflanzt.

[40] Der Oberförster Koch hat hier auch ein freyes Haus und Hof.

Die hiesige Gemeinde besitzt auch 37 ¾ Morgen Acker, 10 ¼ Morgen Wiesen, ½ Morgen Garten und 1/2 Morgen Acker im Lauter-

bacher Bann freies Land.

Des Amtmann Herren Erben haben zwei Theil am großen und kleinen Zehenden.

Des Rath Helfrich Clotzen Erben haben auch 2 Theil [am] groß- und kleinen Zehenden.

Das Kugelhaus zu Buzbach hat auch verschiedene freye Güter hier liegen.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- 1) Gemeint ist: *Electa Iuris Publici Hassiaca*.
- 2) Gemeint ist: Gründliche und wahrhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld.
- 3) Gemeint ist: Heinrich III.
- 4) Floren = (Florentiner) Gulden.
- 5) Gemeint ist: Kirchenpatronat
- 6) Gemeint ist: *Auserlesene kleine Schriften*.
- 7) Gemeint ist: Philipp III. von Hessen-Butzbach.
- 8) Gemeint ist: Heinrich von Hessen-Darmstadt (1674-1741).
- 9) Gemeint ist: St. Markus.
- 10) Gemeint ist: *Topographia Hassiae et Regionum vicinarum*.
- 11) Gemeint ist: Prinz.
- 12) 1410.
- 13) Gemeint ist: Zehnt.
- 14) Gemeint ist: Solms-Schloß.
- 15) Gemeint ist: Solms-Braunfelser Hof.
- 16) 25. November.
- 17) Siehe unten S. 79.
- 18) Vom Jahr 1728.
- 19) Lat. Pfennig.
- 20) Unleserlich.
- 21) Gemeint ist: (Kurmainzischer) Vizedom.
- 22) Gemeint ist: Festkleider (Freier im Sinne von Bewerber).

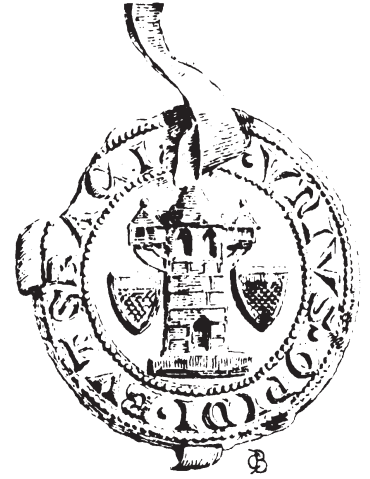


zu Seiten [38 und 39]

Der Hoyerplatz ist ein Hügel westlich von Hoch-Weisel, der nach 1945 planiert und zum Fußballplatz umgewandelt wurde. Das dort stattfindende Hoyerfest mit Markt ist bereits im Jahr 1572 urkundlich nachweisbar, aber sicher wesentlich älter. Im Butzbacher Wetterauer Boten konnte man im Jahre 1876 lesen. „An einem Gerichtsplatz bei Hoch-Weisel wurde bis vor einigen Jahren das Hoyer - Fest gefeiert; früher: sonntags Tanz und Belustigung, Montags Markt, in schönster Weise“.

Butzbacher Geschichts- Blätter

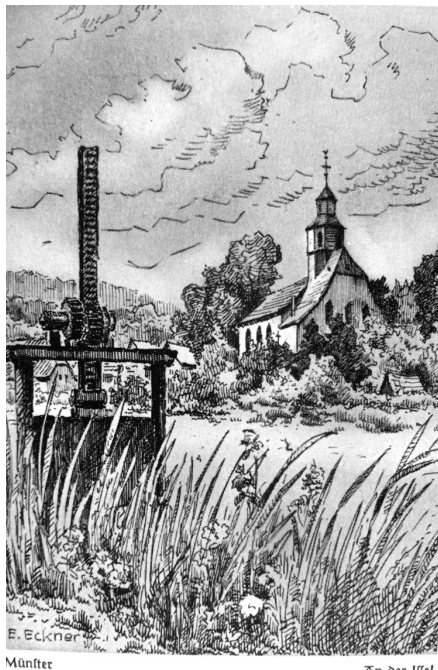
Nr. 348 – 25. Februar 2020



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Historische Beschreibung des Amtes Butzbach um 1750 (Fortsetzung)

Ein Beitrag von Matthias Seim M. A. (Battenberg/Eder)



Münster

An der Illel

zu Seite [45 und 46]

Kirche in Münster mit Isselbach.

Aus der Postkartenserie von Ernstjoachim Eckner: „Eckners Buchhandling Butzbach“

[41] §

Weipperfeld, ein geringes und schlechtes Dorf, das zwei Stunden [durchgestrichen: von Usingen und soweit, dafür eingefügt: gegen Abend] von Buzbach entlegen ist. Es hat keine Kirche, sondern ist nach Hohenweisel eingepfarrt.

Vor nicht gar langen Jahren hat man hier Steinkohlen graben wollen.

[42] leer

[43] §

Issell, ein fürstliches Forsthaus und Oberförsterswohnung, liegt hinter dem sogenannten Hausberg.

[44] leer

[45] §

Münster, ist ein mittelmäßiges Dorf, das in einem Thal zwei Stunden [durchgestrichen: von Usingen und soweit; dafür eingefügt: links gegen Mittag] von Buzbach gelegen ist. Das Dorf hat noch einen ziemlich guten Feldbau, auch vieles Obst. Unweit von hier hat man Spuren von Erz, das Gold bei sich führet, entdeckt; man hat auch Stollen geführt, so aber doch nicht weiter fort betrieben werden.

Das Dorf hat seine eigene Kirche, Pfarrer und Schule und ist solche eine Haupt- oder Mutterkirche von dem Schlosse Philippseck, Bodenrod, Maybach und Fauerbach, welches letztere aber seit kurzen Jahren einen Accord gemacht, das[s] ihnen alle Sonn- und Feyertagen der Pfarrer

[46] gegen ein [durchgestrichen: gewisse; dafür eingefügt: bestimmte] Summa Geldes eine Predig[t] halten muß. Die übrigen Örter aber müssen hierher zur Kirche kommen.

Diese Kirche soll der Herr Landgraf Philipps [III.] der Jüngere erbauet haben und unter den Altar eine fürstliche Gruft anlegen lassen, die aber jederzeit verschlossen gehalten ward. Der Pfarrer ist mit sehr ansehnlichen Einkünften versorget.

[47] §

Philippseck, ist ein fürstliches Schloß, das auf einer Höhe oberhalb dem Dorfe Münster zwei Stunden [durchgestrichen: von Usingen und soweit; dafür eingefügt: links gegen

Mittag] von Buzbach gelegen.

Dieses Schloß hat der Herr Landgraf Philipps [III.] der Jüngere im Jahr 1626 in den beschwerlichen Kriegszeiten sehr künstlich von Grunde auf erbauet und befestiget, auch nach seinem Namen [und] weilen es an einer Ecke unter der Höhe gelegen, Philippseck genennet.

Gleichwie nun bemeltes Schloß mit den bequemsten und auf das schönste ausgezierten fürstlichen Gemächern versehen [durchgestrichen: worden] war und bei dem Leben des höchst seeligen Prinzen Heinrich noch Vieles hat kommen aufgewiesen worden; nach dessen Tode aber sind alle fürstliche Zierathen von hier weg und auf Darmstadt gebracht worden und das schöne Gebäude ganz ausgelert stehet und verfället.

[48] Der Keller unter diesem Schlosse ist so künstlich angeleget und mit dreien Rondelen und vielen Schießlöchern versehen, daß wann schon ein Feind den Graben und Wall von dem Schlosse übersteigen [will], dieser Keller dennoch das ganze Schloß verteidigen kunde, wie solches eins[t]malen die Croaten zu ihrem größten Schaden erfahren haben²³. Der Umfang und Größe des Kellers ist so beschaffen, daß man am Eingang in denselben mit einem Wagen hinein und sofort unter dem ganzen Schlosse herum, ohne denen darin liegenden großen Fässern zu schaden, bis zu vorgedachtem Eingange wieder herausfahren kann.

In mehr gemeltem Keller waren vormalen verschiedenerlei Gattungen gefülte Weinfässer anzutreffen, als nemlich zwei Stück jedes von 18 Fuder; 16 Stück nach dem Alphabet bezeichnet jedes von 9 Fuder und etzlich 34 Stück jedes von 3 Fuder; alle voll Weine von

[49] von [!] dem hochgedachten Herrn Landgrafen Philippssen [III.] dem Jüngern sind hinterlassen worden. Da nun das Schloß, wie gedacht, sein voriges Ansehen verlohren [hat], folglich ist dieser Keller auch geleeeret [worden]; und von solchem nichts mehr als einige leere Fässer vorhanden sind.

Unweit von hier ist ein schöner Weinberg gelegen, welcher zu diesem Schlosse gehöret, worinnen ein sehr guter Wein wachsen soll. Bis dahero ist doch als fort ein fürstlicher Burggraf hierinnen gehalten worden.

[Von anderer Hand ergänzt: Hochbelobter Herr Landgraf Philipp [III.] hat hier ein Bergwerck anlegen lassen, worinnen Silber- und Bleiaderen sind entdeckt worden, auch aus dem Silber Münzen prägen lassen (siehe Winckelmanns Hess[ische] Hist[orie], Th[eil] I, S. 35)]

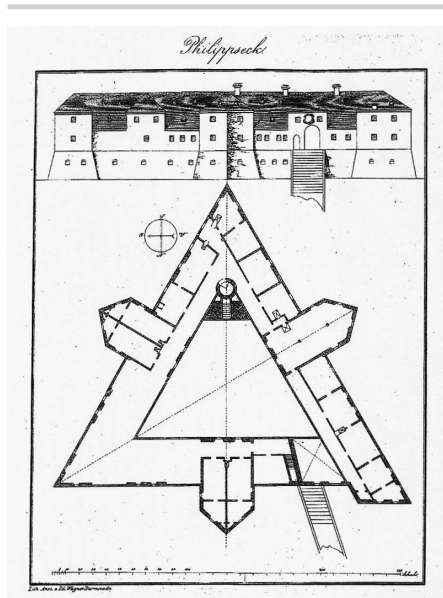
[50] leer

[51] §

Boderod, ein Dorf, das etwas in dem Gebürge [durchgestrichen: zwei Stunden von Usingen und drei von; dafür eingefügt: dritthalbe²⁴ gen Abend] von Buzbach gelegen [ist]; ist mit in die Kirche nach Münster eingepfarret.

[52] leer

[53] §



zu Seite [47]

Stahlstich a. d. Jahre 1851 von Schloss Philippseck in Münster.

Nach dem Tod des letzten adeligen Benutzers, Prinz Heinrich von Hessen (1674-1741), der das Schloss als zweiten Alterssitz benutzte, wurde das Schlossinventar ausgeräumt.

Prinz Heinrich war als Kaiserlicher General im Spanischen Erbfolgekrieg katholisch geworden und bezog nach dem Tode seiner Mutter (+1709), welche in Butzbach ihren Witwensitz hatte, das Butzbacher Landgrafenschloß und trat wieder zum evangelischen Glauben über; hatte aber „in den letzten Jahren seinen eigenen Hofprediger“ [Seite 23] für seine Schlosskapelle.

Maybach, ein Dorf, das auch in dem Gebürge [durchgestrichen: zwei Stunden von Usingen] und drei kleine [eingefügt: Stunden links gegen Mittag von] Buzbach gelegen [ist], ist auch mit zur Kirche nach Münster gepfarrret.

[54] leer

[55] §

Fauerbach, auch Feuerbach, ist ein starkes Dorf, das [durchgestrichen: zwei Stunden von Ober-Roßbach und] eine starke [eingefügt: Stunde links gegen Mittag] von Buzbach [durchgestrichen: gegen Usingen zu] gelegen ist. Die Einwohner sind wohl begütert und sehr arbeitsame Leute und erhalten die besten Früchte und Obst von ihren Feldgütern, und zwar mehr als sie nöthig haben und zu ihrem Besten viel Früchten und Obst ausserhalb Landes zum Verkauf führen. Die Gemeinde hat eine eigene Kirche, welche aber um das Jahr 1744 zuerst ist neuerbaut worden; ansonsten waren sie bei die Kirche nach Münster gepfarrret; seit kurzen Jahren aber haben sie sich mit dem Münsterer Pfarrer dahin verglichen, das[s] er gegen einen jährlichen Gehalt von etwa

[56] 60 Gulden ihnen alle Sonn- und Festtagen morgens um 8 Uhr eine Predig[t] halten muß.

Das Kloster Engelthal hat hier ein freyes Gut von drei Huben oder 90 Morgen Land nebst einer eigenen Hofrait; dieses Gut ist dermalen gegen einen gewisse Pfacht²⁵ als eine neunjährige Leyhe den Einwohnern überlassen. Die Hofrait besitzen aber des Johannes Borns Erben, Conrad Haber und Daniel Zorns Witwe hi[er]selbst.

Das hier gelegene Riedeselische oder vormalige Döringbergische Freygut von 46 $\frac{3}{4}$ Morgen Länderei ist seit dem Jahren 1730 an die Gemeinde verkauft worden.

Die Teutsche Ordens-Kastnerei zu Wezlar hat hier auch einige Leh[e]ngüter; worvon sie jährlich 4 Achtel Korn erheben.

[57] Das Kugelhaus zu Buzbach hat auch ein[ig]e Leh[e]ngüter hier liegen.

Das Stift zu Wezlar empfängt auch [et]was Korn Pfacht von Leh[e]ngütern.

Die von Dieden zum Fürstenstein haben in dieser und der Ziegenberger Feldmarck ein Freygut liegen, das jährlich über 50 $\frac{2}{3}$ Achtel Korn, 2 $\frac{2}{3}$ Achtel Weizen, 13 $\frac{1}{3}$ Achtel Gersten, 26 Achtel Hafer, 1 $\frac{1}{3}$ Achtel Erbsen und 60 Rthlr.²⁶ jährlich auswirft.

Des Amtmanns Herren Erben haben 1 Achtel 5 $\frac{1}{2}$ Meste Korn, 1 $\frac{1}{2}$ Meste Weizen, 3 Meste Gersten, 3 Meste Hafer, 10 Alb[us] an Geld hier jährlich [ein]fallen.

Des Centgraf Trauten Erben zu Buzbach haben hier 3 Achtel Korn, 2 Meste Weizen, 4 Meste Gersten, 4 Meste Hafer und 11 Alb[us] 4 D[enarius] ständig einfallen.

An dem hiesigen Feldzehenden hat Antheil:

- 1) das Teutsche Haus zu Marburg
- 2) des Rath Helfrich Clozen Erben
- 3) Johann Altheinn zu Buzbach

[58] 4) des Leib-Medicus Herten Erben zu Darmstadt und 5) Jacob Marysen Erben zu Buzbach.

[59] leer

[60] leer

[61] §

Zigenberg, ist ein adliches Schloß und kleines Dörfgen, ligt zwei Stunden [eingefügt: Landes gegen Mittag] von Buzbach [durchgestrichen: und soweit von Usingen] in einem mit hohen Bergen umgebenen Thal an der Usbach; dieses Ortes wird auch schon in den alten Zeiten gedacht (siehe Anal[ect]a Hass[ia]ca, Coll[ectio] 2, S. 244).

Es soll dieser Ort und Gericht vormals denen Reichsherren von Eppstein gehört haben, von welchen es aber Graf Philipps [I.] von Kazenelnbogen im Jahr 1477 erkaufet und nachhero an seinen Tochtermann, den Herrn Landgraf Heinrichen den III. zu Hessen gefallen ist. Nachhero aber soll es ein Fürst von Hessen einem von Tragsdorf²⁷ zu Leh[e]n übergeben haben; nach Ausgang dieses Geschlechtes mit Anthon von Tragsdorfen seye besagtes Leh[e]n im Jahr 1557 an Curt Dieden zum Fürstenstein als ein Erbleh[e]n auf Söhnen und Töchter gebracht worden (siehe Joh[ann] Jost Winckelmanns Beschreibung derer Fürstentümer Hessen und Hersfeld, Th[eil] 2, C[apitel] 4, S. 190).

[62] §

Besage einer Nachricht von dem Herrn Pfarrer Weißgerber zu Langenhain soll das Haus Zigenberg ein Graf von Kazenelnbogen von einem Reichsherrn von Münzenberg erkaufet haben, von welchem Kaufbriefe noch eine Copia in der Buzbacher Repositur befindlich seyn soll.

Weiter seye der von Tragsdorf, mit dem dieses Leh[e]n abgestorben seye, mit einem Dolch entleibet worden, wie solches ein in der Langenhainer Kirche befindlicher Grabstein erzeugt, worauf der von Tragsdorf mit dem Dolch im Leibe ausgehauen zu sehen ist. Von diesem Leh[e]n ist weiter zu [be]merken, daß die Dieden zum Fürstenstein als Gerichtsherrn der beiden Orte Ziegenberg und Langenhain als ein Hochfürstlich Hessen-Darmstädtisches Gericht mit der niedren und peinlichen Gerichtsbarkeit nebst Zinsen und Frondiensten belehnet sind, die Ecclesiastica²⁸ aber hat sich der Landesfürst vorbehalten und deshalb die Bestellung des Pfarrers [und] Schulmeisters von dem fürstlichen Consistorio²⁹, der Kirchenältesten und [des] Kastenmeisters aber durch den zeitigen Pfarrer besorget wird.

[63] Über das hat das fürstliche Haus [Hessen] noch andere Reservata³⁰, als das Ius Collectandi³¹ et [Ius] Militio³², das Ius Appellandi³³ und [eingefügt: freye] Öffnungsrecht des Schlosses zu Zigenberg bei Tag und Nacht.

Ob aber das Blutgericht eigentlich zum Haus Ziegenberg oder dem Dorfe gehöret, solches

kan[n] vor gewiss nicht gesaget werden. Es zeigt sich aber so viel, daß das Hochgericht viel mehr bei Langenhain als Ziegenberg stehe, auch das Blutgericht über eine Kindermörderin [am Rand ergänzt: namens Diehlin, [die] von Langenhain [ge]bürtig war] und nachgehends über 3 Einwohner aus Langenhain, namentlich Johann Nicolauß Ludwig, Jost Koch und Johann Henrich Liebert, welche 3 einen Handwercksburschen in dem hier gelegenen Kirchwald an einen Baum aufgehangen gehabt, der aber nachhero sich selber wieder loß gezogen hat; das Blutgericht über vorbeschriebene Personen ist nicht hier, sondern zu Langenhain [durchgestrichen: gehalten] auf dem Rathhause gehalten und die 3 Letztere auch von dar durch den Staupenschlag des Landes sind verwiesen worden. Mithin scheint [es], daß das lus Gladii³⁴ mehr bei Langenhain

[64] als bei Ziegenberg gehöre. Ob aber das Haus Ziegenberg das lus Aggratiandi³⁵ besitzt, solches ist mir nicht bekannt.

Das hiesige alte Schloß ist seit etlichen Jahren abgebrochen und an dessen Stelle ein längliches Wohnhaus gebauet worden; jedoch hat der alte hohe Thurm müssen stehen bleiben. So haben auch obgedachte Gerichtsherren allhier einem Keller³⁶ oder Gerichtshalter, wobei nach obben gedachten Leh[e]n in Rechtssachen geklagt werden muß, die Appellation aber gehet an die [fürstliche] Landesregierung zu Gießen.

Die hiesige kleine Cappell[le] war ein Filial von der Pfarr zu Langenhain, allwo aber der Pfarrer auf die 3 hohe Feste³⁷ hin gehen und einmal den Gottesdienst halten [durchgestrichen: mußte] und die Gemeinde Langenhain mit hierher zur Kirche gehen mußte; der Beamte oder Pfächter aber den Pfarrer und Schulmeister speisen müssen, worfür jederzeit in Rechnung ein Gulden ist vergütet worden. Da aber besagte Cappelle

[65] sehr alt und abgängig und endlich bei Haltung des Gottesdienstes die Männerbühne einbrach und eine alte Frau, die Sängerswische Wittib³⁸, todt schlug und 2 Jahren hernach die zerbrochene Männerbühne erst wieder neu gemachet ward; werdenderzeit³⁹ aber ist obige Observanz⁴⁰ aufgehoben, weil hier kein Gottesdienst gehalten, [und] dem Gerichtsherren 3 Gulden erspart worden. Da ohnehin die Capelle sehr klein, so ist auch der Gottesdienst nicht erbaulich, in deme die wenigste Zuhörer in dieselbe gehen können, sondern größtentheils ausserhalb um solche ligen, stehen und zuhören müssen.

[66] leer

[67] §

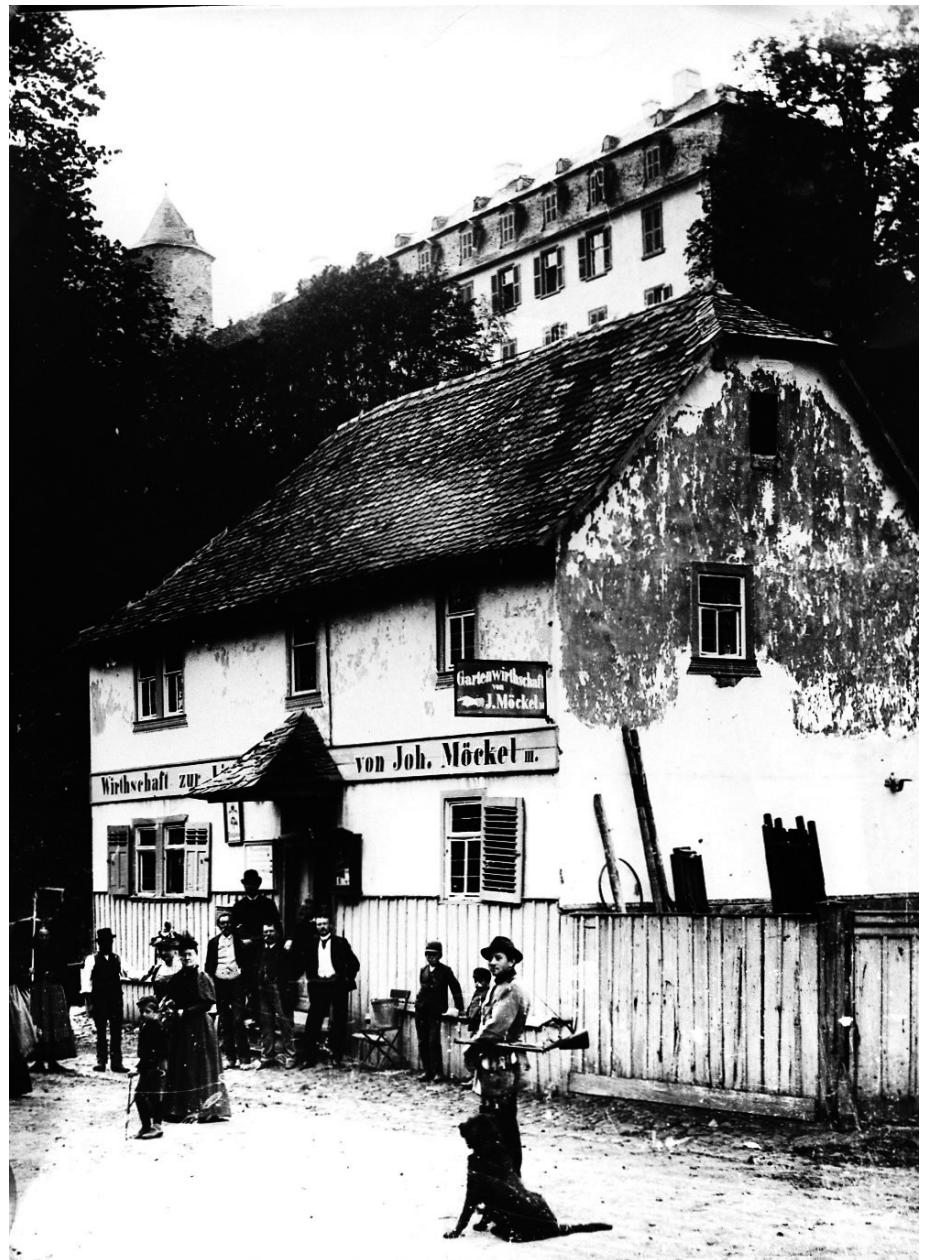
Langenhain, ist ein großes langes Dorf, das auf einer stein- und felsichten Anhöhe oberhalb dem Schlosse Ziegenberg [durchgestrichen: zwo Stunden von Usingen und soweit; dafür eingefügt: zwo Stunden linkcks gegen Mittag] von Buzbach zunechst an der Usbach gelegen [ist].

Dem Namen des Dorfes als auch denen Plätzen, welche deren Gegend ligen, solte man wohl entmaßen, daß dieser Ort noch aus dem Heydenthum herrühre; die Plätze sind eigentlich der Heydenborn, die Heydenweed usw.; ausserhalb dem Dorfe im Feld ist ein Fleck, so die Burg genannt wird, allwo man noch öfters [eingefügt: allerhand] Stücken von ernen Gefäßen finden soll von den alten heydnischen Urnen. Auch soll man allda noch bei Menschen Gedencken einiges Mauerwerck entdeckt haben; wie solches ein Bauer namens Werner dem jezigen Pfarrer Weißgerber erzehlet, daß er auf seinem Burgacker ein

[68] Loch gefunden, welches so tief in die Erden gegangen, daß er mit der längsten Hopfenstange nicht auf den Grund reichen können; auch soll er den Anfang zu einer Treppen gefunden haben, auch große platte Steine, worauf allerhand Figuren eingehauen gewesen; ja, man will gar einen Weingeruch aus dieser Öffnung wargenommen haben.

Dieses Dorf gehöret auch, wie schon oben bei Ziegenberg gedacht worden [ist], in civilibus als ein Lehn[e]n denen Dieden zum Fürstenstein; wie es aber bei das Haus Ziegenberg gekommen [ist], davon findet sich noch keine weitere Nachricht.

Das in dem Dorfe gelegene Rathhaus, wor-



zu Seiten [61 und 64]

Beim zweiten Luftangriff auf Ziegenberg am 21. März 1945 wurde das Gasthaus „zur Linde“ völlig zerstört.

Das Ziegenberger Schloss war schon beim ersten Angriff am 19. März 1945 völlig ausgebrannt.

auf vormalen das peinliche Gericht geheget und gehalten ward, ist Alters halben in dem Jahr 1745 abgebrochen, aber noch kein neues an dessen Stelle gebaut worden. Dero wegen wann

[69] in des Landesfürsten Namen der Gemeinde [et]was verkündiget und angeschlagen werden muß, so wird solches an einen hierzu aufgerichteten Stock angenagelt.

Das Dorf ist auch mit einer eigenen Kirche, Pfarrer und Schule versehen; und ist die Kirche auf einer Anhöhe oben in dem Dorfe gelegen und dem Ansehen nach mag solche noch wohl aus dem Pabstum herrühren, wovon auch noch zwei Glocken herrühren mögen und die eine dem St. Johannes, die andere aber dem St. Lucas gewidmet seynd; auch ist nechst der Kirche ein Gartenplatz fürhanden, welcher auf diese Stunde der Laucs oder Lucas genennet wird.

An der ganzen Kirche ist keine Jahrzahl anzutreffen, ausgenommen über der Haubthür der Kirche ist das

[70] Hochfürstlich-Hessische Wappen mit folgender Inschrift in Stein gehauen eingemauert:

Auspiciis Jehovae Landgravi Jure Georgi [II.]

haec Sacra lapsa prius fuit
reparata domus.

FaC tVa JesV In ea resonet

DoCt rIna perenne PeLLe

LVpos serVa fIat tIbI

CorDa LVCro. A[n]no Domini
1630⁴¹

Besage einer alten Nachricht bei der Kirche, wann derselbe[n] zu glauben [ist], so soll vormalen ein Besitzer des Hauses Ziegenberg sein Wappen an obige Stelle einmauern lassen, der Landesfürst [von Hessen] aber dasselbe ab- und das fürstliche Wappen dahin setzen lassen.

Der Glockenthurm ist schlecht und nur mit [eingefügt: den] obgedachten zwei Glocken behangen.

[71] In der Kirche ist ein Erbbegräbnis deren vormaligen Gerichtsherrn von Tragsdorf anzutreffen und nebst an den Grabsteinen dieses Geschlechts ist Lezteren⁴², der mit einem Dolch erstochenen von Tragsdorf sein Grabstein fürhanden, allwo er in Lebensgröße in Stein gehauen und den Dolch im Leibe steckend zu sehen [ist]. Weiter habe [ich] auch auf einem Stein der Schencken zu Schweinsberg ihr Wappen hier angetroffen; die Umschrift auf allen Steinen ist so ausgetreten, daß davon nichts mehr erkan[n]t werden kann[n].

Der Pfarrer und Schulmeister hat der Landesfürst zu bestellen und sind beide

[72] mit beträchtlichen Einkünften versehen. Besage des Pfarrackerbuches muß vormalen ein Stift hier gewesen seyn, maßen die Dechaney-, Capitels- und Pfarrgüter ordentlich angemercket sind, ein zeitiger Pfarrer solche dermalen alleine zu benutzen hat; nur müssen

jede Gattung für sich abgesondert brauchen. Auch ist ein Pfarrgarten fürhanden, in welchem des Dechandens Haus gestanden und auf den heutigen Tag der Dechaneygarten genennet wird. Des gleichen empfängt auch ein zeitiger Pfarrer noch jährlich 4 Achtel Korn von einem Dechaneygut, das in dem Chur-Mainzischen Dorfe Ober-Merlau⁴³ gelegen ist.

[73] Aus diesem allen ist nun sicher zu schließen, daß an diesem Orte ein Capitel oder Stift war; worüber ein Dechand bestellet gewesen ist.

Auch ist noch ein Wald fürhanden, so der Kirchwald heißet und mit bei die Kirche gehöret haben soll; anjezo besizet solchen der Gerichtsherr nebst dem Hause Ziegenberg, aus welchem des Jahrs etlichen hundert Clafter Holz können verkaufet werden, ohne daß es dem Wald schadet. Aus diesem Wald erhält der [eingefügt: hiesige] Pfarrer alle Jahr VI Clafter Holz.

Die Einwohner sind noch zimlich wohl begüttert[t] und bauen die schönsten Früchten von allerlei Gattungen samt sehr vielen des besten und schmackhaftesten

[74] Obstes in den ganzen Landen; desgleichen pflanzen sie auch Kraut, Kardofel, Rüben und Flachs in großer Meng.

In den alten Zeiten, ja noch für 50 Jahren, wurde hier auch noch ein guter, trinckbarer Wein gezogen, welcher höher als der Pfälzer Wein soll seyn gehalten worden. Auch der größte Theil des hiesigen Feldes zum Weinbau angetroffen gewesen war. Gegenwärtig aber nim[m]t man fast nichts mehr vom Weinbau wa[h]r. Die Gemeinde besizet auch einen Antheil Wald von der Merlauer⁴⁴ Marck zu ihrer Beholzung.

[75] §

Haubtmannshauß, ein vormaliges Raubnest, ligt an dem Polgraben in der Merlauer Marck und zwar in dem Langenhainer und Ziegenberger Antheil, ist ganz öde und wüst.

[76] leer

[77] leer⁴⁵

[78] leer

[79] §

Hünneburg, dieses mag der sogenannte stumpfe Thurm seyn, welcher an der Landstraße auf dem bekannten Pohlgraben eine halbe Stunde von Buzbach gegen Gießen zu gelegen ist. Dieser Burg wird bereits im Jahre 1340 gedacht (siehe Winckelmanns H[essische] Hist[o-

rie], VI. Theil, 3. B[uch], 3. Cap[itel], S. 78).

Anmerkungen:

23) Vermuthlich im Jahr 1637.

24) Gemeint ist: zweieinhalb (die dritte Stunde halb).

25) Gemeint ist: Pacht.

26) Rthlr. = Reichst[h]aller.

27) Gemeint ist: Jost von Draxdorf.

28) Gemeint ist: Kirchliche Gerichtsbarkeit.

29) Gemeint ist: Konsistorium, die kirchliche Verwaltungsbehörde.

30) Lat. Vorbehalte.

31) Lat. Kollektenrecht.

32) Lat. Heerfolgerecht.

33) Lat. Appellationsrecht.

34) Lat. Schwertrecht.

35) Lat. Begnadigungsrecht.

36) Gemeint ist: Kellerer bzw. Kellner.

37) Gemeint ist: Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

38) Gemeint ist: Witwe.

39) Gemeint ist: währenddessen.

40) Lat. Gewohnheit.

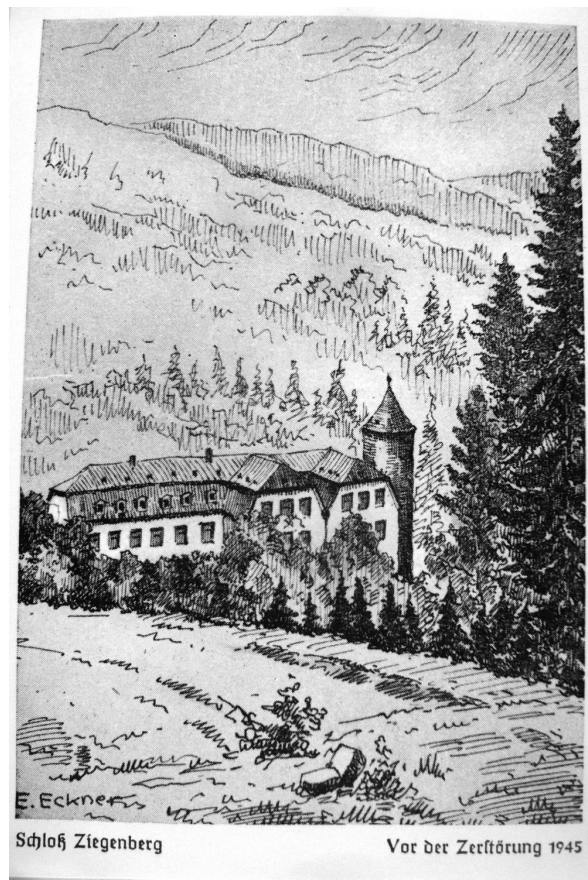
41) Der zweite Teil der Inschrift ist ein Chronogramm, das die Zahl 1625 ergibt.

42) Gemeint ist: Anton von Draxdorf (siehe S. 62 bei Ziegenberg).

43) Gemeint ist: Ober-Mörlen.

44) Gemeint ist: (Ober-)Mörlener.

45) Laut Ortsregister sollte auf dieser Seite eine Beschreibung von Marienzell stehen.



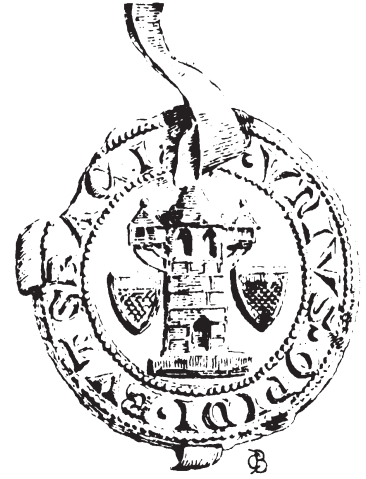
Zu Seiten [61 uns 64]

Das Ziegenberger Schloss vor seiner Zerstörung am 19. März 1945.

Zeichnung: Ernstjoachim Eckner

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 349 – 25. März 2020



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Der Butzbacher Marktplatz spätabends

Kleines unsigniertes Ölbild, ohne Titel, Privatbesitz Butzbach

Eine Bildbeschreibung von Dr. Dieter Wolf

Dem Verfasser wurde vor vielen Jahren (1993) von Alfred Verheyen ein kleines, sehr interessantes, anonymes Gemälde vom abendlichen Butzbacher Marktplatz vorgelegt, das den Verfasser zu einer genaueren Beschreibung anregte. Sie sei hier dem interessierten Publikum vorgestellt.

Kleines rechteckiges Ölgemälde in älterem, vergoldetem „gewellten“ Holzrahmen (inkl. Rahmen 24,7 x 29,6 cm; Rahmenstärke 2 cm); unsigniert. Rückseitige ältere Bleistiftbeschriftungen von gleicher Hand: »Dina SchneiderGold welle« meint wohl die gewünschte Form des Rahmens. Jüngere Beschriftung mit schwarzem Kugelschreiber: »Restauration am 23.12.78 durch Glowalla« 1978 hat wohl Hubert Glowalla, Kunstmaler, Robert-Koch-Weg 4, Butzbach, Schäden (vor allem Fehlstellen) beseitigt, das Bild hinten neu befestigt und mit Papierstreifen am Rahmen neu verklebt. Jetziger Besitzer: Alfred Verheyen.

Zur Darstellung

Es ist Winterszeit. Über der Stadt spannt sich der dunkle Sternenhimmel. Die Dächer der alten und hohen Giebelhäuser der Stadt sind leicht „eingeweißt“. Über die mit einer dünnen Schneedecke überzogenen Straßen und Plätze kann man abends nur mit Vorsicht wandeln. Dunkelheit liegt über den Straßen des beschaulichen Städtchens. Sie wird lediglich unterbrochen von dem fahlen Lichtschein der wenigen Laternen einer unzweifelhaft noch recht jungen elektrischen Straßenbeleuchtung und von dem aus einigen Fenstern herausdringenden Licht einzelner hell erleuchteter Innenräume.

Dargestellt ist der am Abend verschlafene wirkende Marktplatz von Butzbach, der tagsüber die lebendige, pulsierende Mitte eines emsigen Landstädtchens darstellt. Der Blick des Künstlers richtet sich von der Süd-

westseite des Marktplatzes nach Norden, wo links die Einmündung der Hirschgasse in den Marktplatz und das an der Ecke stehende, vielgeschossige Eckhaus „Zur Post“ gut zu erkennen ist. Das Mondlicht wirft den mächtigen, unheimlichen Schatten des hohen Hauses bis auf die Mitte des Platzes, bis an den Marktbrunnen. Der Schatten wird jedoch vertrieben durch die an der Ecke des Hauses angebrachte Straßenlaterne. Sie erhellt den Westrand des Marktplatzes und die anschließende Hirschgasse und ermöglicht auch abends den Blick auf die vielgliedrige, aufwendige und kunstreiche Fachwerkkonstruktion dieses ehemaligen Hauses „Zum roten Kreuz“, das sich seit Generationen im Besitz der wohlhabenden Postmeister- und Gastwirtsfamilie Bender befindet. Die traditionsbedachte Familie Bender hat (noch kurz vor dem Butzbacher Trachtenfest von 1906) als erste am Ort den seit langem vorhandenen Verputz an ihrem großen Haus abschlagen und wieder das alte Fachwerkkantlitz freilegen lassen.

Vor dem Haus stapft ein älterer Mann, mit Mantel, Hut und Stock versehen, über den verschneiten Bürgersteig.

Die anderen Häuser, von der rechten Seite der beginnenden Wetzlarer Straße an, dem nur wenig angeschnittenen Gasthaus Werbschmidt - früher „Zum weißen Damhirsch“ und Spezereihandlung - (links) über die ehemalige Fuhrmannsherberge „Zum grünen Baum“, in der nun der Verkaufsladen der Schuhfabrik Philipp Kiefer eingebaut worden ist, die beiden großen Bauten des Gasthauses „Zum goldenen Löwen“, das ehemals „Zum halben Dach“ genannte schmale Gebäude, das Rathaus bis zu dem auf der anderen Seite der in Dunkelheit gehüllten, schmalen Korngasse stehenden Eckhaus der Griedeler Straße (rechts), sind

sämtlich noch Putzbauten. Sie verbergen alle ihr erst in kommenden Jahrzehnten wiederentdecktes Fachwerkkleid.

Kein Licht brennt im Haus von Philipp Kiefer (Wetzlarer Straße 1); der „neumodische“ Ladeneinbau im rechten Teil des Erdgeschosses ist für den Bildbetrachter völlig ins Dunkel der Nacht gehüllt und nicht zu erkennen.

Erhellte sind dagegen sowohl links davon ein gerade noch zu erkennendes Fenster in der Gastwirtsstube von Johann Werb (zuvor Wirt Jakob Schmidt; Wetzlarer Straße 1), als auch rechts davon im Erdgeschoss drei Fenster der großen Wirtsstube des „Gasthofes zum goldenen Löwen“ von Wirt Robert Ziegler (zuvor war Wilhelm Müller - 1910, Lahntalsängerbund-Festschrift, Inhaber des Gasthofs „Zum goldenen Löwen“, „Josef Bick Stallungen für ca. 25 Pferde, Gedeckter Platz für Equipagen und Automobile ...“). Seit langem ist der „Löwe“ ein gut besuchter Gasthof mit Ausspannwirtschaft. Hell erleuchtet ist auch die hölzerne, doppelflügelige Toreinfahrt im Erdgeschoss des rechten Baues des mächtigen Doppelhauses, die im Inneren links in die Wirtsstube des Löwen führt. Die hellen Innenräume im Erdgeschoss des Wirtshauses werfen auch etwas Licht auf den schneebedeckten Marktplatz. Nur ungenau erkennen wir vor dem prächtigen Eingangsportal des „Löwen“ die Konturen einer Person, in der Durchfahrt bzw. Eingangshalle dahinter noch eine zweite Figur. Zwei Männer haben sich anscheinend bereits auf den Nachhauseweg vom Gasthaus gemacht. Auch sie haben wohl wegen der niedrigen Temperaturen die Mäntel bzw. Fräcke gut zugemacht, die Kragen hochgekrempelt und die Hüte tief ins Gesicht gezogen. Es scheint so, als ob sie sich etwas tollpatschig

bewegen würden. Dies könnte durchaus an dem zuvor genossenen Bier des Löwenwirts liegen ... Dunkel ist's vor dem östlichen Nachbargebäude, wo über Jahrzehnte Carl Ferber ein Tapetenlager hatte, dessen Familie über Generationen dem Sattler- und später dem Tapeziererhandwerk nachging. Auch das benachbarte Rathaus ist weitgehend in die nächtliche Dunkelheit gehüllt. Der Mond wirft sein fahles Licht auf die Dachspitze und den Dachreiter des mächtigen Renaissancegebäudes, das damals noch vollständig verputzt oder verschiefert war. Hell erscheint aber ein Großteil des verschieferten Giebels, da offensichtlich eine Lampe die Rathausuhr anstrahlt und auch den Nachtwandlern zeigen soll, was die Stunde geschlagen hat. Erleuchtet ist auch im Rathauserdgeschoss rechts ein Raum, vermutlich die Polizeiwache. Das Nachbarhaus zur Griedeler Straße liegt völlig im Dunkeln, das Mondlicht erhellt nur schwach die Straßenecke, an der gerade ein weiterer spätabendlicher Heimkehrer vorbeistapft.

Mitten auf dem dunklen winterlichen Platz stehen zwei weitere Männer, mit Mantel oder Frack, Hut und Stock ausgerüstet, miteinander im Gespräch, dem Bildbetrachter den Rücken bzw. die Seite zeigend, so, als ob sie gleichzeitig die aus dem *Löwen-Wirtshaus* herauskommenden, wankenden Bürger beobachten und sich über sie etwas amüsieren wollten. So, wie vermutlich auch der Künstler die Situation nachempfunden hat.

Im Mittelgrund rechts erblicken wir dann den weitgehend in Dunkelheit gehüllten Marktbrunnen mit der hohen Mittelsäule und der ritterlichen Brunnenfigur mit schmiedeeiserner Fahne, mit niedrigem (hier nicht erkennbarem) rundem Brunnenbecken und einer siebeneckigen, von sieben Sandsteinpfeilern und einem schmiedeeisernen Gitter gebildeten Einfriedung. - In dieser Form bestand der Marktbrunnen vom Jahr 1892 bis zur Rekonstruktion der älteren Brunnengestaltung im Jahr 1927.

Insgesamt strahlt das Bild die biedermeierliche Ruhe und Beschaulichkeit einer kleinen, schlafenden Stadt

aus. Der Künstler spart dabei die Errungenschaften der Moderne eher aus und betont Erinnerungen an die sogenannte „gute, alte Zeit“.

Zur Datierung

Wie bereits erwähnt, ist der Marktplatzbrunnen in seiner vorübergehenden Gestaltung **von 1892 bis 1927** wiedergegeben. Damit ist bereits die ungefähre Datierung möglich. Zweifelsohne handelt es sich bereits bei den verschiedenen abgebildeten Lampen, besonders bei der Lampe an der Rathausuhr, um elektrische Beleuchtung, die in Butzbach **1897** realisiert wurde. Das Fachwerk des Eckhauses Marktplatz/Hirschgasse „Zur alten Post“ wurde - wie bereits erläutert - im Jahre **1906** freigelegt. Das Fachwerk des Rathauses wurde erst **1926** freigelegt.

Wir erhalten damit einen eingegrenzten **Entstehungszeitraum zwischen 1906 und 1926**. Vermutlich entstand jedoch das kleine, sehr reizvolle und gekonnt inszenierte Gemälde der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, wahrscheinlich sogar bald nach 1906, da das (seit 1906) „*einzigste*“ Fachwerk-Haus der Stadt so bewusst als solches betont wird.

Zum Künstler

Das Bild ist unsigniert. Um 1906 gab es nach unserer Kenntnis nur wenige talentierte Künstler in Butzbach. Eine Ausnahme bildet lediglich der aus traditionsreicher Butzbacher Bürgerfamilie

stammende Berliner Arzt und Junggeselle Dr. Wilhelm Wiessler.¹

Das von diesem Künstler erhaltene, 1884 geschaffene kleine Gemälde „*Abendstimmung am Schrenzer*“ erinnert sehr an die künstlerische Wiedergabe in diesem kleinen Gemälde (vor allem, die Wiedergabe der Personen bzw. der im Gemälde von 1884 dargestellten Tiere).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass (Johannes) Wilhelm Wiessler der Künstler ist.

1 Dr. med. (Johannes) Wilhelm Wiessler wurde am 12.1.1864 in Butzbach im elterlichen Haus Griedeler Straße 6 als Sohn des Kaufmanns und Färbermeisters Wilhelm Wiessler (9.7.1816-11.7.1892) und der Anna Margarethe geb. Fischer geboren. Er war das 3. von vier Kindern, sein jüngerer Bruder war (Ludwig) Christoph W. (gen. „*de Boff*“, 1867-1943), der in Butzbach als Kaufmann tätig war. Dr. Wiessler war Arzt in Berlin, blieb unverheiratet, unternahm in späteren Jahren mit seiner Mutter (in Butzbach) viele Reisen. Daran erinnern noch etwa zehn Fotoalben, die sich in Butzbacher Besitz befinden. Er verstarb wohl in Berlin, ist nicht in Butzbach bestattet. (Nach freundlicher Auskunft von Bodo Heil/Butzbach vom 23.1.1993)



Pohl-Göns und der Hüttenberg

Ein Beitrag von Gail Schunk M. A.

Neulich saß ich am Computer bei der Vorbereitung für einen Vortrag über 700 Jahre Verleihung des Stadtrechts an die Stadt Butzbach. Mein Arbeitszimmer ist in einem „alten Kuh-Bauernhof“ mitten in Griedel. Mein Arbeitsraum ist gerade 2 1/2 mal 4 m groß. Ich las auf meinen Bildschirm aus einem Buch „Spicilegium saeculare“, ein Werk des 17. Jahrhunderts. Darin waren ganz viele Urkunden abgedruckt. Viele dieser Urkunden sind seit dem Erscheinen dieses Werkes verloren gegangen und nur noch in solchen alten Werken vorhanden.

Die Vorstellung, in einem Haus auf dem Land zu sitzen und doch solche Werke lesen zu können, empfand ich als ein wunderbares Privileg in unserer technisierten Welt. Jahrhundertlang haben die Besitzer dieses Hauses in der Brudergasse kaum mehr als eine Bibel besessen. Noch als ich studierte, musste ich in die Universitäts-Bibliothek gehen und solche Bücher per Fernleihe bestellen. Die Bestellung wurde an fünf oder sechs Bibliotheken herumgereicht. Wenn man Glück hatte, kam das gewünschte Buch ein halbes Jahr später an, und man durfte es im Lesesaal lesen.

Weil man diese technischen Möglichkeiten heute hat, kann man ganz anders an ein Thema herangehen, als es früheren Historikern möglich war. Immer mehr Schriftquellen werden ins Internet gestellt und man entdeckt wichtige Quellen an ganz unvermuteten Orten. Es werden sich durch die Erschließung von immer mehr Schriftquellen manche lieb gewonnenen Vorstellungen ändern.

Auf der anderen Seite hat die moderne Welt vieles in der Landschaft so verändert, dass man kaum die Beschreibungen der Äcker

und Fluren in den alten Schriftquellen wiederfindet. Ohne Anleitung durch Ortskundige braucht man viel mehr Zeit sich im Gelände zurecht zu finden.

Pohl-Göns ist ein solches Beispiel. Als ich angefangen hatte, über Pohl-Göns zu arbeiten, waren die bislang noch nicht benutzte Kirchenkastenrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts(1) und die Gemeinderechnungen des 18. Jahrhundert meine wichtigsten Unterlagen. Gerichtsbücher und Amtsrechnungen von Langgöns, als zuständigem Amtssitz für Pohl- und Kirch-Göns im 18. Jahrhundert, sind (außer zwei Jahrgängen) Amtsrechnungen bei einem Brand um 1798 vernichtet worden. Ich konnte mir eigentlich nicht vorstellen, dass man aus diesem Material sich ein Bild von Pohl-Göns in früheren Zeiten wirklich machen könnte.

Über die Geschichte von Pohl-Göns konnte man im Internet nicht viel erfahren. Als letztes durchsuchte ich meine Abschriften von Akten im Computer und ich wurde fündig! Es gab aus dem 16. Jahrhundert Protokolle der Gerichtssitzungen von dem so genannten „Gericht der vier Herren von Butzbach“, das nach „Münster Recht“ urteilte. Die Sitzungen wurden im 16. Jahrhundert abwechselnd in Münster und Nieder-Weisel gehalten. Der älteste erhaltene Band Gerichtsprotokolle fängt mit dem Jahr 1542 an. Einzelne Seiten sind älter. Ältere Bände sind nicht mehr erhalten. Um 1542 war das Gericht nach „Münster Recht“ bereits weitgehend an das damals entstehende Solmscher Recht, das erfolgreichste Rechtssystem vor dem Bürgerlichen Gesetzbuch, angeglichen worden. Gerichtsvorsitzender war der Schultheiß von Nieder-Weisel. Die meisten

Gerichtsschöffen waren ebenfalls Nieder-Weiseler. Beim Binden der Gerichtsprotokolle sind auch Sitzungen des Nieder-Weiseler Gerichts mit dem Münsterer Gericht gebunden worden.

Außer den zwei Bänden Gerichtsprotokolle ist kaum etwas über das Gericht bekannt. In einem Schiedsspruch zwischen Ulrich von Hanau und Philipp von Falkenstein aus dem Jahr 1304(2) über die Münzenberger Erbschaft wurde das Gericht erwähnt. Als Münzenberger Erben, müssten die Herren von Hanau ein Sechstel davon bekommen. Dass Ulrich von Hanau keinen Anteil an dem Münsterer Gericht bekam, lässt vermuten, dass das Gericht nicht zur Münzenberger Erbschaft gehörte, sondern zu einem viel älteren Herrschaftsgebilde. Die Vermutung liegt nahe, dass das Münsterer Gericht als ein Teilgericht zu einer zentralen Reichsgerichtsbarkeit gehörte und zwar ursprünglich durch Grafen verwaltet, die aber vom Reich eingesetzt wurden. Vererbbar waren diese alten Gerichte nicht.

Man benutzt gerne den Begriff Gau aus dem lateinischen „pagus“, was aber nicht ein Verwaltungsbezirk war, wie man das Wort im 19. Jh. und im 3. Reich gedeutet hat, sondern es bedeutete lediglich einen Landstrich. So war es auch möglich, dass das Hohe Gericht zu Münster Gebiete in der Wetterau als auch im Lahngau umfasste.

Die Klagegerichtsprotokolle sind leider nicht überliefert. Einzig sind die Protokolle über Besitzveränderungen erhalten, etwa wenn Äcker oder Höfe verkauft oder vererbt worden waren. Mit über zwanzig Dörfern im Bereich des Gerichts reichten die angesetzten Gerichtstage selten aus, und es gab eine Vielzahl von zusätzlichen Gerichtsterminen. Eines der größten Ärgernisse unter den Teilnehmern war, dass sie überhaupt nach Münster kommen mussten. Es gab ja Ortsgerichte genug. Der Schultheiß von Griedel, selbst Richter, empfand seine Ladung nach Münster sogar als eine Beleidigung seiner Stellung als Gerichtsvorsitzender.

Wenn das hohe Alter des Münsterer Gerichts stimmt, dann ist ein Gericht Hüttenberg auf dem gleich genannten Berg bei Langgöns höchst unwahrscheinlich. Über ein Gericht „Hüttenberg“ ist viel geschrieben worden, sogar wissenschaftliche Führer, wie etwa die „Gießener Geographische Exkursionen“ sind darauf eingegangen (3). Pfarrer Otto Schulte in seiner „Geschichte Großen-Lindens und des Hüttenbergs“ glaubte sogar, das Gericht Hüttenberg an der Grenze der drei Gemarkungen Niederkleen, Kirch-Göns und Langgöns auf Langgöns Gebiet lokalisiert zu haben (4). Schon der Altvordere der hessischen Historiker, Georg Landau, konnte kein gemeinsames Hüttenberger Gericht feststellen. Ausmachen konnte er nur die Lindener Mark um Großen-Linden mit Leihgestern, Hörnsheim und Lützellinden im Niederlahngau (5). Pohl-Göns gehörte seit der Zeit der Konra-



1. Burg Gleiberg. Bereits im 10. Jahrhundert stand auf dem Gleiberg eine Burg. Heribert von der Wetterau machte die Burg 949 zu seiner Residenz und begründete die Grafschaft an der mittleren Lahn. Die Grafschaft wurde anfangs der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geteilt. Die Osthälfte mit Pohl-Göns wurde von Gießen aus regiert.

diner um 900 zu der Grafschaft Gleiberg. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die Grafschaft in eine West- und Osthälfte geteilt. Wilhelm von Gleiberg bekam die Osthälfte und baute 1152 eine Wasserburg in Gießen. Nach dem Aussterben der Gleiberger im späten 12. Jahrhundert wurde der Besitz unter den Erbtöchtern aufgeteilt. Der große und einträgliche Hüttenberg blieb jedoch ungeteilt und wurde fortan von deren Erben, den Pfalzgrafen von Tübingen und den Herren von Merenberg, gemeinsam verwaltet. Am 6. Mai 1246 bestätigt König Konrad IV. den Grafen von Merenberg im Besitz der Vogtei Wetzlar und des Gerichts zu Hüttenberg (6). Dies ist die erste Erwähnung des Hüttenbergs. 1264/65 wurde die Osthälfte der Grafschaft Gleiberg an Heinrich I. von Hessen verkauft. So kam Pohl-Göns an Hessen.

Die Herren von Münzenberg waren bereits in dem Hessisch-Thüringischen Erbfolgekrieg Weggenossen Sophies von Brabant, Tochter der Heiligen Elisabeth, noch vor Entstehung des Landes Hessen. Die Unterstützung durch die Münzenberger mit ihrer Stellung als Reichskämmerer und ihrer Nähe zum Kaiser machte sie für Sophie und ihren Sohn Heinrich zu mächtigen Verbündeten. Die Münzenberger, beziehungsweise ihre Nachfolger, die Falkensteiner, bekamen das Gericht Pohl-Göns als hessisches Lehen. Erhalten ist die Lehensurkunde nicht, sondern nur eine Urkunde über die Rückgabe von Teilen der Gerichtsbarkeit durch Philipp von Falkenstein im Tausch für Pohl-Göns als Burglehen aus dem Jahr 1316. Offenbar hat Philipp von Falkenstein auch noch sehr viel Land in Pohl- und Kirch-Göns gekauft und mit seinen eigenen Bauern - Hörigen oder Leibeigenen - besetzt. Für diese Leute wurde auch die Kirche in Pohl-Göns entweder von den Münzenbergern oder von deren Nachfolgern, den Falkensteinern, gebaut. In diesem Beitrag wurde bewusst auf eine Erklärung des Wortes „Leibeigen“ verzichtet. Jede Herrschaft hatte ihre eigene Umschreibung. Die hessische Leibeigenschaft wurde durch den Umlauf von Geld als Durchgangsland, die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten und die Größe des Territoriums stark eingeschränkt. Im wesentlichen wird die Leibeigenschaft im 15. und 16. Jahrhundert gekennzeichnet durch ein Dickicht von kleinen Abgaben, die man irgendwo hintragen musste und die Tatsache, dass man ohne viel Geld, gezwungen war, in der Heimat zu bleiben. - Man musste sich von der Herrschaft freikaufen. Otto Buchner hat in seinem Buch „Gießen vor 100 Jahren“, (Gießen 1879, S. 133) geschrieben, dass von 4260 Einwohnern des gesamten Hüttenbergs 1640 Leibeigene waren.

In einer Zeit ohne Bankgeschäfte konnten Räuberbanden auf dem Land ihr Unwesen treiben. Die Herrschaft konnte auch nicht jeder Handlung der Untertanen beiwohnen oder sie absegnen. Die Grenzen waren auch relativ durchlässig für Menschen, die zu Fuß unterwegs waren. Händler konnten auch nicht so lange auf ihr Geld warten. Bis ins 16. Jahrhundert war das Regie-

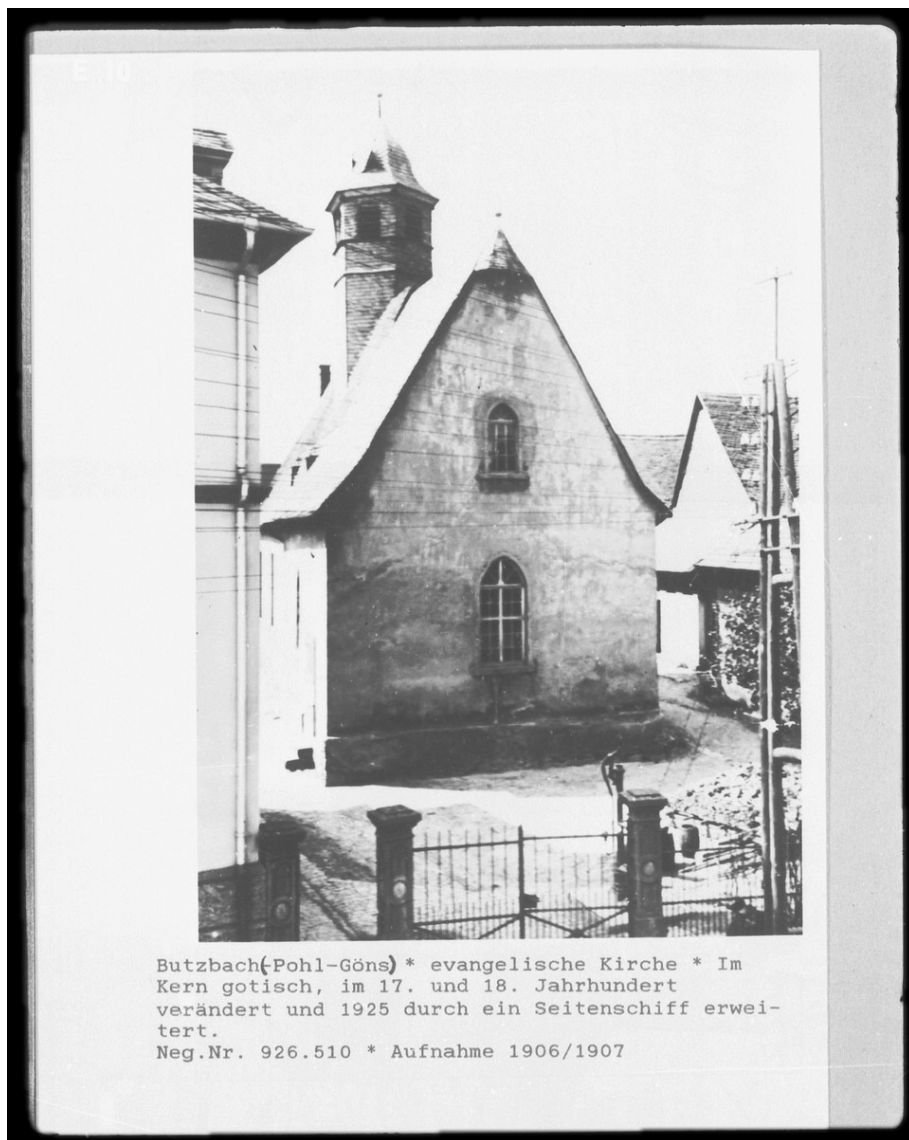
ren eine sehr persönliche Angelegenheit des Herrschers. Die Huldigung eines neuen Herrschers geschah zumeist in dessen Anwesenheit. Er zog durch die Städte und ließ sich huldigen. Um 1500, als es in Butzbach vier Herrschaftsfamilien gab, kamen zumeist alle regierenden Herren bei einer Huldigung zusammen. Lediglich der Landgraf von Hessen ließ sich von seinen Räten vertreten. Also hat das System Leibeigenschaft in der Zeit seines Bestehens nicht die Wirkung gezeigt, dass die Herrschaft auch den Leib seiner Untertanen besaß. Bei den Huldigungen der Landgrafen in Butzbach waren nur die Vertreter der hessischen Butzbacher Dörfer wie Ostheim, Hoch-Weisel, Fauerbach, Münster, Langenhain, Maibach, Bodenrod und Weiperfeld anwesend. Die hessischen Dörfer im Hüttenberg gehörten nicht dazu.

Schon in der Merowinger Zeit war das Land in Gauen eingeteilt. Die Schenkungen an Kloster Lorsch nennen immer den Gau, in dem die Schenkung liegt, z.B. im Gau Wettereiba (Wetterau), im Dorf Botisphaden, also Butzbach.

1065 gehörte Großen Linden „in pago Logani et in comitatu comitis Wernheri“ - also im Lahngau in der Grafschaft des Grafen Werner und nicht zur Grafschaft Gleiberg. Somit kann man Großenlinden nicht als kirchlichen Mittelpunkt des Hüttenbergs in dieser Zeit betrachten. Das Gebiet um Großen Linden ist nicht, wie bei Grünberg oder Homberg an der Ohm, als Erbschaft der Grafen Werner an den Landgrafen von Thüringen gegangen.

1263 in dem Vertrag von Langsdorf wurde der hessische Teil von der Landgrafschaft Thüringen abgetrennt und unter Sophie von Brabant und ihrem Sohn Heinrich ein eigenständiger Staat. 1265 gelangte der Gießener Teil der Herrschaft Gleiberg an die Landgrafen von Hessen und 1333 der westliche Teil an die Grafen von Nassau. 1450 kam die Grafschaft Ziegenhain mit Nidda an Hessen. 1479 kam die Grafschaft Katzenelnbogen mit einem Viertel von Butzbach und das Gebiet um Hoch-Weisel dazu. Solange, wie man innerhalb der Landesgrenze umzog, war man vom Abkauf der Leibeigenschaft befreit.

(Fortsetzung folgt)

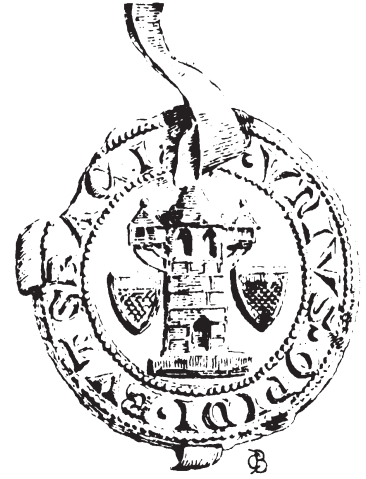


Butzbach(Pohl-Göns) * evangelische Kirche * Im Kern gotisch, im 17. und 18. Jahrhundert verändert und 1925 durch ein Seitenschiff erweitert.
Neg.Nr. 926.510 * Aufnahme 1906/1907

2. Die Kirche von Pohl-Göns in einer Aufnahme von 1906 oder 1907. 1925 wurde die Kirche durch ein Seitenschiff erweitert.

Butzbacher Geschichts- Blätter

Nr. 350 – 23. April 2020



Herausgegeben vom Geschichtsverein für Butzbach und Umgebung • Druck und Verlag Butzbacher Zeitung

Pohl-Göns und der Hüttenberg

Ein Beitrag von Gail Schunk M. A. (Fortsetzung von Nr. 349)

Ein Pohl-Gönser konnte also problemlos eine Ostheimerin heiraten.

Über 400 Jahre lang verwalteten die Landgrafen von Hessen und die Grafen von Nassau Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten in Hüttenberg gemeinsam. Im Prinzip durfte jeder der bei-

den Landesherren Steuern ansetzen, die Einnahmen mussten aber aufgeteilt werden. Ein Viertel der Einkünfte aus dem Hüttenberg wurde von den Erben der Burg Cleeburg beansprucht. Frondienste sollten beiden Herren geleistet werden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren nur noch Hessen und Nassau an

der Herrschaft Cleeburg beteiligt.

1254 starb der letzte Münzenberger. Die Herren von Falkenstein folgten den Münzenbergern als Haupterben. 1418 starb dann auch der letzte Falkensteiner. Das Butzbacher Gebiet wurde später unter vier Herrschaften geteilt und blieb bis Ende des 16. Jahrhunderts unter vier oder fünf Herren.

Das „Gericht der vier Herren zu Butzbach“ war also ein Name, der erst im 15. oder 16. Jahrhundert für dieses alte Gebilde dazu gesetzt wurde, vielleicht um es von den vielen Ortsgerichten abzusetzen oder seine überregionale Bedeutung zu unterstreichen. Wer den Schultheiß von Nieder-Weisel als „Besitzer des Gerichts“ einsetzen durfte, wird nicht gesagt.

Es herrschte für die Untertanen des Münsterer Gerichts Anwesenheitspflicht. Ursprünglich waren die alten Zentgerichte eine Versammlung von Freien unter offenem Himmel, wo der Richter an einem Steintisch saß. Wer unentschuldigt fehlte, musste eine Geldstrafe bezahlen.

Als die überlieferten Gerichtsprotokolle entstanden, waren alle Einwohner, zumindest in manchen Orten, einbezogen. Zu diesen Untertanen des „Gerichts der vier Herren von Butzbach“ gehören die Familien Krol, Heß, Pos oder Pusch und Seitz aus Pohl-Göns. In den Gerichtsbüchern des Münsterer Gerichts gibt es sehr viele Eintragungen zu diesen Familien.

Es sind auch zwei namentlich bekannte Pohl Gönser als Schöffen am Hohen Gericht im 16. Jahrhundert tätig gewesen: Ebert Gebel (Gebel/Goebel) und Veltes Besten, beide bezeichnet als „Hoheschöffen“. Wahrscheinlich waren die beiden Schöffen am Münsterer Gericht Freie und keine Leibeigenen. Vielleicht wird man dies auch eines Tages erfahren.

Die Familien Krol, Hess und Seitz gehörten ebenfalls zu dem hessischen Anteil an der Herrschaft Gleiberg zusammen mit den Familien Göbel, Knortz (die allerdings im Nas-



3. Die Emporenbrüstungen in der Kirche von Pohl-Göns tragen Heiligenbilder. Das erste Bild stellt den Heiligen Bartholomäus dar, Apostel und beliebte Heiligenfigur der ländlichen Bevölkerung. An Bartholomäi haben die Hirten der Stadt Butzbach und ihre Frauen mit den beiden Bürgermeister und dem Stadtschreiber dem „Bartholomäi Imbis Mittags mit Abends“ gefrönt. Es war auch ein Termin, um Rechnungen zu begleichen. An Bartholomäi und Weihnachten zahlten Märker vom Rockenberger Wald ihre Holzrechnungen. Die Kirch-Gönser trieben das Vieh von der Weide auf die Waldmast und die Bevölkerung hat danach dort zu Musik getanzt. Der Tag des Heiligen war der 24. August.

sauer Hof in Pohl-Göns wohnten), Glaum und Rumpf. Die meisten Leibeigenen in Pohl-Göns waren also ursprünglich Untertanen der Herrschaft Gleiberg. Die Familien Langsdorf, Brückel und Spieß waren Solmser Untertanen, Ableger aus den benachbarten Solmser Dörfern, Gambach und Oberhörger. Die Solmser hatten einen kleinen Anteil am Hüttenberg und waren zeitweilig an der Herrschaft Cleeburg beteiligt. Es wird immer komplizierter. Die Herrschaft wurde gezwungen, über ihren Untertan Buch zu führen.

Die Pohl-Göns mussten auch mit den Ebersgönsern und Kirch-Gönsern Abgaben und Dienste aus alten Verpflichtungen an die Ganerben von Cleeburg leisten. Soweit man aus den Gemeinderechnungen herauslesen kann, handelte es sich hier um Gemeinschaftsdienste, wie Fahrdienste und Hilfe bei der herrschaftlichen Jagd, besonders im Winter. Diese wurde durch Geldzahlung im 17. Jahrhundert abgelöst und von der Gemeinde bezahlt. Dazu gab es auch eine Steuer, die sogenannte „Maibeed“. Das bedeutet, man hat eventuell nur einen Herrn, nämlich den Landgrafen von Hessen, der aber an drei verschiedenen Herrschaften beteiligt war. Alle diese Herrschaften verlangten Abgaben, teilweise nur winzige Beträge oder ein Huhn, die zu unterschiedlichen Zeiten und Orten zu liefern waren und auch noch der Gang nach Münster ins Gericht.

Es ist schwer zu erkennen, welchen Anteil die Grafen von Nassau an Pohl-Göns tatsächlich hatten, da kaum Verwaltungsakten aus Nassau bekannt sind. Die Nennung eines Nassauer Hofes in Pohl-Göns in dem Münsterer Gerichtsprotokoll zeigt, dass die Grafen von Nassau zumindest Präsenz im Ort zeigen wollten. Im Münsterer Gerichtsbuch wird 1565 auch ein „Nassauer Strauch“ in der Pohl-Göns Gemarkung genannt. Ob die Pohl-Göns hier auch Frondienste leisten mussten, kann man nicht sagen.

Als der Hüttenberg im Jahr 1703 geteilt wurde, waren noch Dienstleistungen zum Teil in Naturalien abzugeben, die eigentlich in Kellereirechnungen hätten, notiert sein sollen. Die Bürgermeisterrechnungen von Pohl-Göns sind erst ab 1717 zum Teil erhalten. Das mag daran liegen, dass Landgraf Ernst Ludwig wegen des Krieges mit Frankreich Darmstadt verlassen und zehn Jahre lang von Nidda und Gießen aus regieren musste.

Nach dem Tod seiner Mutter (1709) entließ Ernst Ludwig nahezu alle seine bisherigen Berater. Viele Dörfer, wie Kirch-Göns und Ostheim hatten den Umbruch im Land benutzt, um ihre Gemeinderechnungen verschwinden zu lassen, so dass sie die Landessteuern nicht bezahlen mussten. Daniel Wenzel, Bürgermeister in Kirch-Göns im Jahr 1707, schrieb in seinem neuen Gemeindebuch, dass seinem Vorgänger, Dinges Schmidt, das Papier ausgegangen sei, und deswegen hätte er aufgehört die Rechnungen zu schreiben. Diese Gemeinden mussten nach der Neuorganisation des Landes auch hohe Strafgeelder zahlen.

Der einzige verzeichnete Frondienst in den Bürgermeister-Rechnungen von Pohl-Göns nach 1717 bestand aus Fahrten für Hessen und Cleeburg (auch Hessen). Nach der Teil-

lung des Hüttenbergs 1703 erhöhte sich die Liste von hessischen Steuern ganz erheblich. Neue Steuern mussten monatlich, vierteljährlich oder an bestimmten Tagen in Gießen abgeliefert werden - zu Fuß versteht sich. Besonders im frühen 18. Jahrhundert waren versprengte Rotten von Soldaten und Räuberbanden unterwegs, so dass man sich weigerte, Gelder nach Gießen zu liefern. Man wartete lieber auf hessische Soldaten, die die fälligen Steuern abholen mussten und nicht selten ihren Unmut an den Einwohnern ausließen.

Als ob dieser Zustand nicht unübersichtlich genug wäre, so kamen auch noch die kirchlichen Verhältnisse dazu. Angeblich hatten die Landgrafen von Hessen und die Grafen von Nassau das Patronatsrecht und damit das Recht einen Pfarrer zu ernennen und die Aufsicht über die Kirchen im Hüttenberg zu führen. Das Patronatsrecht in Pohl-Göns im 16. Jahrhundert hatten die Grafen von Stollberg-Königstein, die auch das Patronatsrecht von der Butzbacher Markuskirche inne hatten. Sie erbten das Recht der Einsetzung des Pfarrers von den Herren von Münzenberg und deren Nachfolgern, den Herren von Eppstein (7). Das Patronatsrecht in Kirch-Göns hatte die alt-eingesessene Adelsfamilie von Göns.

1221 soll eine Kapelle in Pohl-Göns gestanden haben. 1322 wird eine Pfarrei in Pohl-Göns urkundlich erwähnt (8). Es ist wahrscheinlich, dass entweder die Münzenberger oder ihre Erben, die Falkensteiner, die Pfarrei in Pohl-Göns eingerichtet hatten. Vielleicht haben die Münzenberger die ursprüngliche Kirche in Pohl-Göns gebaut. Die Münzenberger wären dann nicht nur beteiligt an dem Bau des Klosters Arnsburg, sondern auch an der Kirche in Pohl-Göns, wenn man auch die beiden Sakralbauten nicht mit einander vergleichen darf.

An Hand der Kastenrechnungen der beiden Kirchen von Kirch- und Pohl-Göns sieht man, dass die beiden Kirchen etwa gleich gut ausgestattet waren. 1685 hatte Pohl-Göns etwa 59 Gulden und Kirch-Göns 54 Gulden eingenommen. Damit kamen beide Gemeinden gut zurecht. Es blieb meistens etwas in dem Kasten übrig. Im Vergleich hatte Griedel im gleichen Jahr 98 Gulden ohne die Almosenkasse und Ostheim und war auf zusätzliche Spenden der Gemeindemitglieder angewiesen. So unterschiedlich waren die Finanzlagen in den Kirchengemeinden. Der große Unterschied zwischen Pohl- und Kirch-Göns lag darin, dass die Kirch-Göns politische Gemeinde für die großen Bauprojekte der Kirche aufkommen musste. Das erklärt, warum das Pfarrhaus in Kirch-Göns so viel größer war als das in Pohl-Göns. Die Orgel in Kirch-Göns zahlte auch die politische Gemeinde. Nebenbei gesagt, nach der kürzlich gefeierten 750-Jahrfeier in Ostheim entstand im Dorf Streit, ob die 75 Gulden Spende vom Landgrafen Ludwig VIII groß oder eher klein war. Ein Vergleich mit Kirch-Göns lässt die Entscheidung einfacher fallen. Die Kirch-Göns Orgel ist wesentlich kleiner. Sie hat acht Register und die Ostheimer Orgel zehn. Beide Orgeln waren ursprünglich pedallas mit einem Manual. Die Kirch-Göns Orgel kostete die Gemeinde alles in allem 400 Gul-

den. Landgraf Ludwig VIII. hat mit seiner Spende vielleicht 10 % vom Orgelbau in Ostheim bezahlt. Da ihm als oberstem Bischof die Kirche gehörte und er kirchliche Einkünfte davon erhielt, hat er in Wirklichkeit wahrscheinlich ein paar Jahre auf Kirchensteuern verzichtet. Seiner Großzügigkeit waren also durchaus Grenzen gesetzt. Hessen-Darmstadt hatte unter ihm Schulden in Höhe von fünf Millionen Gulden. Er verbrachte die meiste Zeit mit seiner Maitresse auf der Jagd und hatte nur eines richtig im Leben gemacht, nämlich die Erbin von der reichen Grafschaft Hanau-Lichtenberg zu heiraten.

Nicht nur in finanziellen Angelegenheiten waren die Kirchengemeinden verschieden, auch der Umgang mit den kirchlichen Gütern wurde unterschiedlich gehandhabt. Die Griedeler Kirche hat kein Verzeichnis ihrer Ländereien bei den Rechnungen hinterlassen. Man erfährt immer nur von Beschwerden, dass die Kirche lieber ihr Land an betuchte Einwohner als an arme Bauern verleihe.

Man möchte gern wissen, wer den Kirchen in Pohl- und Kirch Göns so viel Land geschenkt hat. Möglicherweise hatten die Kirchengemeinden auch einen Teil selbst gekauft.

Drei größere Güterkomplexe gehören der Kirche in Pohl-Göns., zum einen das „Hampe Gut“, „Leuckel Gut“ und dann „Ludwig Bochens Gut“.

Ein Ludwig Boch lebte um 1620 (9) in Pohl-Göns. Er war hessischer Leibeigener aus der Erbschaft der Herren von Gleiberg. Er wurde bekannt, weil er kleinere Schulden von armen Ortsbewohnern übernahm und im Testament seine Güter der Schule für die Aufbesserung des Lehrergehalts schenkte. Der Lehrer war wirklich nicht zu beneiden. 1685 bekam er 1 Gulden 13 Albus und 4 Pfennig plus einen Gulden zusätzlich für den Unterricht der armen Kinder, laut Kirchenkastenrechnungen. Da keine Gemeinderechnungen aus dieser Zeit erhalten sind, kann man sich vielleicht vorstellen, dass die Gemeinde dem Schulmeister ebensoviel gab. 1752 bekam der Lehrer von der Kirche 1 Gulden 10 Albus und 4 Pfennige und von der Gemeinde 3 Gulden 22 Albus und 4 Pfennig. Sein Lohn betrug also etwas mehr als 5 Gulden. Die Pfortner an den Toren in Butzbach bekamen zwischen 1680 und 1750 jährlich etwa 9 Gulden Lohn und Steuerfreiheit. Der Lehrer in Pohl-Göns war also wirklich abhängig von seiner Landwirtschaft.

Im späten Mittelalter erwarben viele Butzbacher Bürger Ländereien im naheliegenden Pohl-Göns. Darunter war wahrscheinlich der wohlhabende Schöffe am Butzbacher Gericht Heinz Hampe. Möglicherweise stammte er selbst aus Pohl-Göns, da der Name in Pohl-Göns schon für das Mittelalter belegt ist. Nachdem seine Frau am Ende des Jahres 1438 gestorben war, scheint Hampe nicht wieder geheiratet zu haben und hatte in Butzbach keine Nachkommen. Hampe starb 1457. Denkbar ist, dass er sein Pohl-Göns Gut der Kirche in Pohl-Göns überlassen hatte (10).

Als letzter Güterkomplex, der in den Kirchenkastenrechnungen genannt ist, ist das Leuckel Gut genannt. 1384 schenkte die Witwe Christiane Groppe von Bellersheim, Wit-

we des Ritters Johann Setzepfand von Trohe das Gauckelgut zu Pohl-Göns an den St. Annen-Altar in der Pfarrkirche zu Butzbach. Hier hatte man zuerst an einen Schreib- oder Lesefehler gedacht. Man konnte sich kaum vorstellen, dass es zwei so ähnliche Namen in einer Gemarkung geben könnte (11)

Erst einige Wochen, nachdem diese Zeilen niedergeschrieben wurden, wurde per Zufall tatsächlich ein Herr Leuchel in den Butzbacher Stadtrechnungen vom Jahr 1511 gefunden. Heinz Koltern von Leuchel, ein Bewohner von Pohl-Göns, hatte im Jahre 1505 Äcker in der Butzbacher Gemarkung erworben. Es war üblich, dass man beim Gericht solche Grundstückserwerbe anzeigte, damit die Gemeinde Steuern darauf erheben konnte. Den Gang zum Gericht hat Leuchel versäumt, bewusst oder unbewusst, und musste 1511 die fälligen Steuern bezahlen, pro Jahr 2 Tornose. Das entspricht etwa einer Steuer von einem Morgen Acker oder 1 1/2 Morgen Weide in der Butzbacher Gemarkung (12).

Am Montag nach dem Drei-Königs-Tag erschien Hans Bauer von Pohl-Göns vor dem Hohen Gericht zu Münster, das allerdings im Winter in der Gaststätte in Nieder-Weisel tagte, und zeigte an, dass er ungefähr 7 Morgen Land in der Pohl-Göns'er Gemarkung von Leucken Els (fehlt das „l“ in Leucken), wohnhaft in Butzbach. Leucken Els könnte eine Tochter oder Schwiegertochter von Hans Koltern von Leuchel sein.

Leucken Els war vermutlich etwas älter und ging deswegen nicht selbst zum Gericht. Sie hatte wohl die Landwirtschaft aufgegeben und ihr geerbtes Land an Hans Bauer verkauft. Leider findet man die Frau auch nicht in den Steuerlisten von Butzbach. Es ist wahrscheinlich, dass sie von Pohl-Göns nach Butzbach umgezogen war und zur Untermiete bei einer Butzbacher Familie wohnte, die für sie kochte und putzte und sie mit Heizung versorgte. Viele ältere Menschen wurden auf diese Weise in früheren Jahrhunderten versorgt.

In der ältesten Pohl-Göns'er Kirchenkasten-Rechnung von 1623 gehörten dreizehn Äcker in der Pohl-Göns'er Gemarkung zum Leuckelgut.

Leibeigene wurden Kirchen nur im frühen Mittelalter geschenkt. Bei der Entstehung der einzelnen Territorien waren Menschen wichtig, um überhaupt als Territorium zu gelten. Das war für den einzelnen Menschen eine bedeutende Aufwertung seiner Person. Statt Schenkung von Leibeigenen musste der Auswanderungswillige einen Antrag quasi auf „Ausbürgerung“ stellen und eventuell auch zuerst durch eine Geldsumme seine „Ausbürgerung“ bezahlen.

Alle, die sich in einer anderen Herrschaft häuslich niederlassen wollten, mussten erst ihre Freiheit erkaufen. Im Hüttenberg selbst wurde der Neuzugezogene automatisch Leibeigener der Herrschaft, auch wenn er anderswo gerade erst seine Freiheit erkauft hatte. Man kann sich vorstellen, dass es keinen großen Andrang gab, um in den Hüttenberg zu kommen, außer man war ohnehin schon nassauischer oder hessischer Untertan.

Familienforscher haben schon längst erkannt,

dass in historischen Zeiten viele Ehen zwischen Pohl- und Kirch-Gönsern mit Einwohnern der hessischen Dörfer des Butzbacher Amts, wie Hoch-Weisel, Ostheim und Fauerbach zustande kamen, ohne die Ursache zu kennen. Auf diesem Weg kam ein Gatzert nach Ostheim oder ein Schneider nach Pohl-Göns. Am 12. April 1683 heiratete Anna Elisabetha Werner aus Pohl-Göns den Gastwirt von Ostheim, Johann Schild. Ihr erstes Kind empfing die Nottaufe durch die Hebamme und einige Frauen, die anwesend waren, das aber wenige Stunden danach starb. Bald darauf starb auch ihr Mann Johann Schild selbst und dann noch ein zweiter Säugling. Der Umzug nach Ostheim brachte Anna Elisabetha Werner kein dauerhaftes Glück. Über sie erfährt man aus den Quellen nichts mehr. Vielleicht hat sie sich anderswo wiederverheiratet. Der 1684 angenommene neue Gastwirt in Ostheim hieß Niclas Gatzert (13)

In dem hessischen Teil von Hüttenberg führten hessische Beamte Bücher über Abgaben der Leibeigenen, die Zuständigkeiten von Kirchen und die Einwohnerstatistik. Ähnliche Dorfbücher wie für die hessischen Teile des Hüttenbergs gibt es für die nassauischen Teile nicht. Möglicherweise sind sie im Dreißigjährigen Krieg verloren gegangen. Man kann auch nicht sagen, wie viele Bewohner von Pohl-Göns nassauische Hörige oder frei waren, weil die Hessische Regierung nur die hessischen Untertanen erfasst hatte. Als Beispiel wird im Dorfbuch gesagt, dass die Hälfte des Dorfes Nieder-Wetz keinen Herrn hatte. Pohl-Göns hatte nach dem Dorfbuch von 1577 51 und Kirch-Göns 67 Hausgesessene. Wie viele davon hessische Leibeigene waren, geht nicht hervor. Ein Hausgesessener war ein erwachsener männlicher Haushaltsvorstand und Bewohner eines Hauses oder einer Kate mit eigener Feuerstelle, ohne dass er unbedingt auch der Eigentümer des Gebäudes sein musste. Ein Hausgesessener konnte auch eine Witwe sein. Seine Kinder, Dienstboten und Beisassen wurden nicht gezählt (14).

Die Pohl-Göns'er Kirche hatte also keine Leibeigenen, sondern nur Land- und Geldverleih, um ihre Kosten zu decken. Land verlieh sie an den Hausgesessenen. Ein Leibeigener war also durchaus in der Lage, unabhängig Land pachten oder zu kaufen und Geld zu leihen ohne Rücksprache mit seinem Herrn.

Ein besonderes Rechtsverhältnis in Kirch- und Pohl-Göns, zwischen Kirche und Pächter war der „Erbzins“. Die Kirche verlieh Land und nahm dafür Zinsen. Das Land durfte dann von einer Generation zur nächsten vererbt oder auch verkauft werden. Lediglich sollte man diesen Übergang dem Verwalter der Finanzen der Kirche, dem sogenannten „Kastenmeister“, melden, was jedoch nicht immer geschah. Die Verpachtung von Kirchenland hatte mit dem Gericht in Münster überhaupt nichts zu tun und musste auch nicht dort angezeigt werden.

Die Pachtbedingungen waren Verhandlungssache. Manche Pächter mussten Pacht in Korn bezahlen, manche in Hafer. Einige haben in Öl und Wachs laut Vertrag bezahlt. Dies war die so genannte „ständige Pacht“. Wenn Korn vereinbart war, wurde die Pacht

in Korn abgeliefert, ob es von dem Acker stammte oder nicht. „Unständige Pacht“ bedeutete, dass die Kirchenkasten das nehmen musste, was auf dem entsprechenden Acker angebaut wurde. Erst spät im 18. Jahrhundert wurden die Abgaben in Geldzahlungen in Kirch- und Pohl-Göns umgewandelt.

In Griedel wurde die Erbpacht bereits in der Reformationszeit in Geldbeträge umgewandelt, weil die Johanniter als größte Eigentümer von Land das Geld und nicht die Naturalien haben wollten.

Die Kirche in Ostheim hatte gerade ein Gut, das sie verpachten konnte, nämlich das Geilfuß Gut. Johann Gottfried Geilfuß (1619 - 1683) war Arzt, 1659 Professor in Gießen und später Leibarzt der Landgräfin Elisabeth Dorothea und Stadtphysikus in Butzbach. Seine Tochter Amalia Margaretha heiratete Dr. med. J.A. Clotz, den Vorgänger ihres Vaters als Stadtphysikus in Butzbach, der achtzehn Jahre älter als sie war. Ein Jahr nach der Trauung im Jahr 1672 starb Clotz. Sie heiratete 1674 Christoph Hert, Professor der Medizin in Gießen. Vermutlich schenkte Amalia Margaretha, die „Geilfußin“ das Familiengut ihres verstorbenen Ehemanns in Ostheim der dortigen Kirche. Die Familie Clotz hatte bereits das Gut im 16. Jahrhundert von der adeligen Familie von Geußen erworben, die das Land wohl von den Herren von Kleen gekauft hatte. Weil die Gemeinde für die Finanzen der Kirche in Ostheim zuständig war, befinden sich alte Messbücher der Güter aus dem 16. Jahrhundert im Gemeindearchiv.

In Kirch-Göns ist die große Scheune am alten Pfarrhaus (Hauptstraße 26), obwohl stark umgebaut noch vorhanden. Der Kastenmeister in Kirch- und Pohl-Göns, der Geld und Verleih verwaltete, konnte also nicht immer sagen, wer Land inne hatte. Waren Pächter zu arm, um zu bezahlen, durfte die Kirche das Land nicht einziehen. Die Kirche durfte nicht pfänden, wenn jemand seine Zinsen am geliehenen Geld nicht bezahlen konnte.

Die Familie Krol war Leibeigene der Landgrafen von Hessen aus der Erbschaft der Herrschaft Gleiberg. Krol Johann erscheint in den Einwohnerlisten des Amtes Gießen zum ersten Mal im Jahr 1547 (s. Anmerkung 9). 1546 zeigte er am Gericht zu Münster an, dass er einen halben Morgen für einen Hofstatt verpachtet hatte und gibt als Tausch Zins von einem halben Morgen Acker und 2 1/2 Viertel Morgen mit Baumgarten und noch dazu einen Kappusgarten und Wiesen, ein mehr als großzügiges Angebot. Der Leibeigene kann auch bestimmen, was und wofür er sein Eigentum einsetzt. Krol Johann verkaufte Äcker, die weiter weg lagen und kaufte von seinen Geschwistern näher liegendes Land.

Ein anderes Mal wollte er Äcker übernehmen, die er im Pfand hatte. Dies hat das Gericht in Münster verhindert und das Land dem ursprünglichen Kaufinteressenten zugesprochen. Er kaufte die Erbschaften seiner Verwandtschaft in den nächsten Jahren auf. Auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird, sind diese Beispiele von sogenannten „Näher Käufer“ - das Vorkaufsrecht der Verwandten - das später 1575 in dem gedruckten Solms'er Recht erscheint und für die Bauern

von großer Bedeutung war. Krol Johann besaß nicht nur Land in Pohl-Göns, sondern auch sehr viel Land in Kirch- und Langgöns. Wenn ein Kauf durch den Tod eines Verwandten anstand, hatte Krol Johann nicht immer Geld zur Verfügung. Er lieb auch eine Summe Geld von dem Wendelins Hospital, genug für ein oder zwei Morgen Land (15). Er selbst verlieh auch Geld an Andere. Nach 1585 zog Krol sich langsam aus der Landwirtschaft zurück.

1578 wurde Krol Johann Heimberger seines Heimatdorfes Pohl-Göns. Der Heimberger wurde entweder von der Herrschaft eingesetzt oder von der Gemeinde gewählt. In den nassauischen Ländern wurde die Bezeichnung Heimberger im Sinne von „Ortsvorsteher“ verwendet. Er verwaltete das Gemeindevermögen und entschied über die Nutzung der Allmende und wurde auch als Feld- und Flurrichter hinzugezogen. Krol Johann war ein reicher „Leibeigener“ des 16. Jahrhunderts. Als er starb, wurde nicht einfach ein großer Teil seines Vermögens als Erbschaftsteuer an den Staat abgeführt, sondern lediglich das sogenannte „Besthaupt“, das beste Stück Vieh oder Bekleidung. Um 1500 wurde das „Besthaupt“ durch eine Geldzahlung von 3 Gulden abgelöst. Ende des 16. Jahrhunderts konnte man weder Pferd noch Rind für 3 Gulden bekommen. Man konnte, wie in den Hospitalrechnungen am Ende des 16. Jahrhunderts zu erkennen ist, gerade ein Pferd 10 Tage für etwa 3 Gulden leihen (15). An Krols eigentliches Vermögen kam der frühneuzeitliche Staat überhaupt nicht dran noch ahnte er, woraus Krols Vermögen bestand. Krol

Johann starb 1592 mit etwa 75 Jahren als ein geachtetes Mitglied seiner Gemeinde.

Anmerkungen:

(1) Vielen Dank an Pfarrer Thum und seine Frau, die mir Zugang zu ihrem Kirchenarchiv gewährt haben. Die Kastenrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts hat die Autorin fotografiert und abgeschrieben. In Zukunft wird man diese Fotos und Abschriften im Stadtarchiv Butzbach benutzen können.

(2) H. Reimer, Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau und der ehemaligen Provinz Hanau 2, Leipzig, 1892, Nr. 40.

(3) W. Schulze und H. Uhlig, Gießener Geographischer Exkursionsführer, Bd. 2 Mittleres Hessen, Gießen, 1982, S.300.

(4) O. Schulte, Die Geschichte Großen-Lindens und des Hüttenbergs, Großen-Linden, 1990, S. 32ff.

(5) G. Landau, Der Übergang der gisonischen und wernerischen Besitzungen auf die Landgrafen von Thüringen, ZHG 9, 1862, S. 326.

(6) StAW Best. 3001 Nr. 50 fol. 10, s. a. F. Abicht, Politische Geschichte des Kreises Wetzlar, Wetzlar, 1836, S. 62. Abdruck der Urkunde: Helfrich Bernhard Wenck, Hessische Landesgeschichte, Frankfurt, 1797, Bd. 2, 3 (Urkunden), S. 164, 1246 Mai 6.

(7) Staatsarchiv Marburg Best. Urkunden 77 Nr. 1147 vom 1468 Mai 1. Eberhard von Eppstein, Herr zu Königstein, überlässt Johann Nasse von Linsingen, Propst von Petersberg mit Zustimmung Reinhards von Weilnau, Abt von Fulda alle Rechte, die er und seine Vorfahren, die Herren von Münzenberg und Eppstein, gehabt haben an der Domvikarie (Weihbischof) von Mainz, der die kirchliche

Aufsicht über die Markuskirche hatte.

Fünf Monate später wurde die Markuskirche in einem Kollegiatsstift, wie in Königstein umgewandelt (Urkunde - Staatsarchiv Darmstadt Best. X 2 Nr. 20 vom 23. Oktober 1468.

(8) L. Baur, Hessische Urkunden, Bd. 1, Nr. 500 von 1322 Mai 23

(9) abgedruckt in: Otto Stumpf, Einwohnerlisten des Amtes Giessen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (1470 - 1669) mit einem Abriss über die Namengebung, Gießen, 1983.

(10) Stadtarchiv Butzbach, Abt. XV 7 b, Konv. 8, Fsz. 1. Stadtrechnung, Galli 1456/57

(11) Staatsarchiv Darmstadt Bestand B 10 Nr. Nachweis.

(12) Stadtarchiv Butzbach Karton 0693, XV, 7b, Konv. 18, Fasz. 2, Stadtrechnung 1511/12.

(13) Kirchenbuch Ostheim

(14) Staatsarchiv Marburg Bestand S Nr. 40, Dorfbuch des Oberfürstentums Hessen von 1577.

(15) Hospitalrechnung 1576, Stadtarchiv Butzbach Karton 1230, XVI, 2a, Konv. 1, Fasz. 2

(16) Ein Pferd kostete damals zwischen 40 und 70 Gulden, Ein Pferd zu halten war für die Stadt Butzbach zu teuer geworden. Sie verkaufte laut Stadtrechnung bereits 1532 das Pferd und den Pferdewagen. Über Besthaupt und Leibeigenschaftsloskauf s. Staatsarchiv Marburg Best. S, 37 a, Leibeigenschaftsloskauf- und Weinschankverleihungsbuch des Oberfürstentums Hessen 1583-1593.



4. Das alte Pfarrhaus wurde 1698 an der Stelle eines Vorgängerbaues errichtet. Früher gehörten Ställe und Scheune dazu.